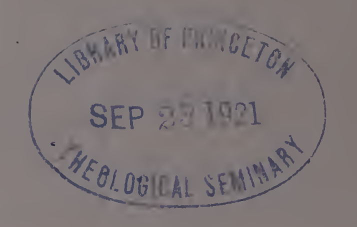
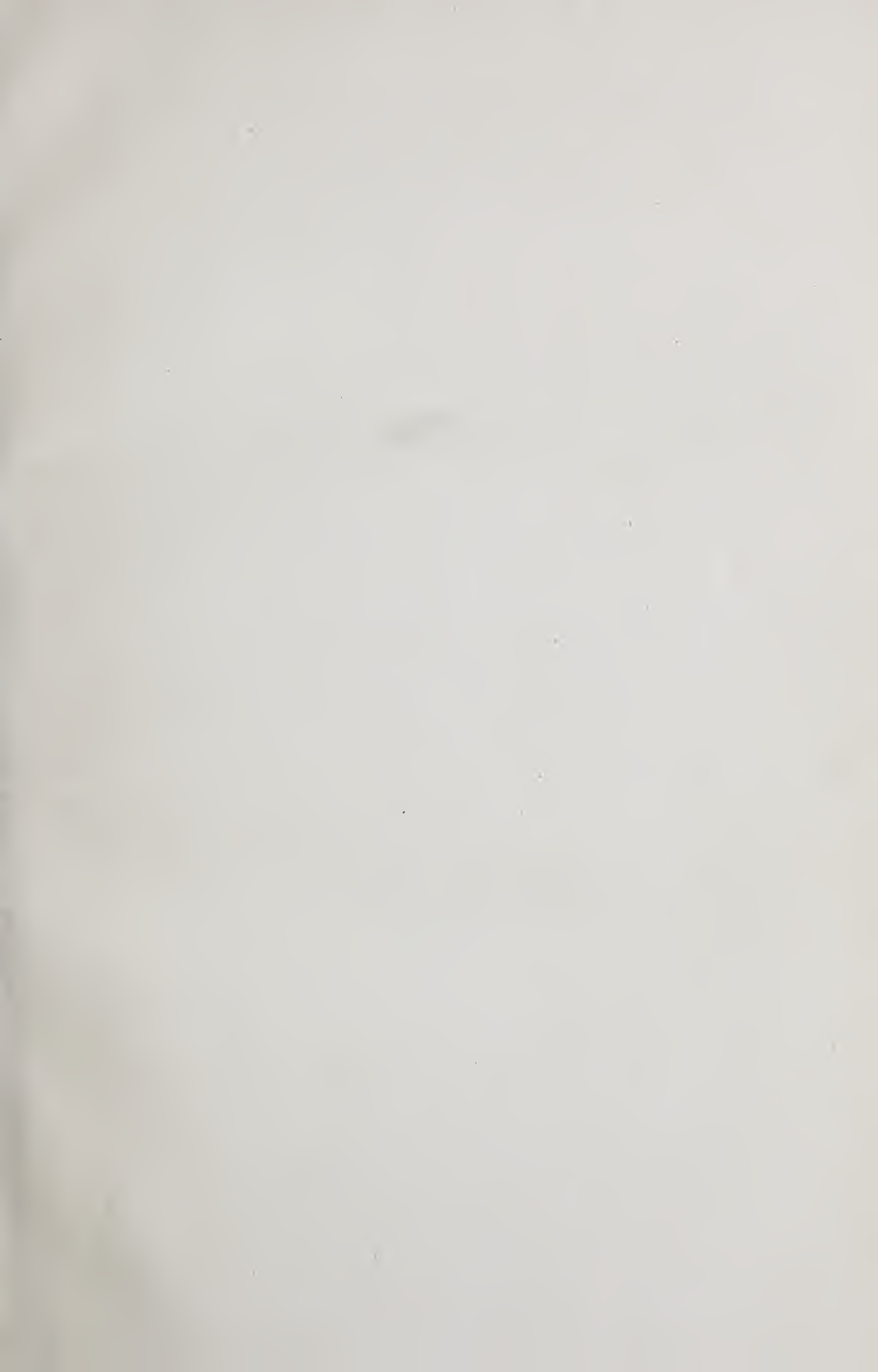



LIBRARY OF PRINCETON
SEP 23 1921
THEOLOGICAL SEMINARY







Missionswissenschaftliche Forschungen
herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft
durch Professor D. Carl Mirbt, Göttingen

1

G. W. von Leibniz und die China-Mission

Eine Untersuchung über die Anfänge der protestantischen Missionsbewegung

von

Dr. phil. Franz Rudolf Merkel
Lizentiat und Privatdozent der Theologie



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung wurde bereits 1913 begonnen und sollte womöglich zum Gedächtnis des 200jährigen Todestages des universalen Denkers (14. November 1916) erscheinen. Da begann der Krieg und brachte alle friedlich-wissenschaftliche Arbeit für längere Zeit zum Stillstand. Galt doch von den vergangenen Kriegsjahren in erhöhtem Maße, was ehedem Leibniz an den Jesuitenmissionar P. Grimaldi in einem ungedruckten Brief vom 20. Dezember 1696 schrieb: „Ex qvo durat bellum, qvod totam pene Europam involvit, pauca in scientiis fiunt, conversis hominibus ad artes nocendi." Wohl begleiteten mich die Studien ins Feld, und in mancher Dämmerstunde auf französischem Schloß tauchte die Vergangenheit schattenhaft vor mir auf: Im Geist vernahm ich, wie galante Kavaliere Ludwigs XIV. beim strahlenden Schein der Kerzen sich mit ihren gelehrten Freundinnen über die neuesten ‚Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu' des deutschen Philosophen Leibniz geistreich unterhielten ... Da riß mich jäh der Donner der Geschütze und die grelle Helligkeit der feindlichen Leuchtkugeln aus meinen abendlichen Träumen. In der herben, haßerfüllten Gegenwart war kein Platz für das stille Gedenken an eine gemeinsame Kulturgrundlage. Nach meiner Rückkehr aus dem Felde setzte ich unter mancherlei äußeren Hemmungen die unterbrochene Arbeit fort und vollendete sie in den dunkelsten Tagen der deutschen Nation.

Den merkwürdigen Beziehungen Leibnizens zur Chinamission und seinen weitschauenden Ideen über Mission ist eigentlich zuerst C. H. Chr. Plath in seiner 1869 erschienenen Habilitationsschrift „Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz" nachgegangen, nachdem noch 1847 der Berliner Akademiker A. Boeckh diese Missionsbestrebungen Leibnizens wenig günstig beurteilt hatte[1]. Freilich hat

[1]) Die bei A. Harnack, Geschichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften I, 2, S. 943 mitgeteilte Stelle lautet: „Leibniz hatte einen Teil der Akademie auf Behandlung der Kirchengeschichte und insbesondere auf die Fortpflanzung des Evangeliums unter den Ungläubigen berechnet ... Seine lebhafte Teilnahme an allem Kirchlichen, also auch an Kirchen- und Dogmengeschichte, ist

Plath sich fast ausschließlich an das damals gedruckt vorliegende Material gehalten, was neben der einseitig-pietistischen Einstellung des Verfassers eine umfassendere Wertung der Missionsgedanken des Philosophen verhinderte. Erst A. von Harnack gab in seiner klassischen, ‚Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin‘ (1900) einen tiefen Einblick in die zahlreichen Aktenstücke über die den geistigen Urheber der Stiftung beschäftigenden Fragen. Dadurch wurde vor allem Paul Tschackert zu seinem Aufsatz in der „Allgemeinen MissionsZeitschrift“ (1905) über ‚Leibniz Stellung zur Heidenmission‘ angeregt.

Diese wiederholten Ansätze bestärkten den Verfasser gegenwärtiger Untersuchung, einmal das gesamte verfügbare Material im ideengeschichtlichen Zusammenhang zu bearbeiten und dabei namentlich den auf der Königlichen und Provinzial-Bibliothek zu Hannover befindlichen noch ungedruckten handschriftlichen Nachlaß Leibnizens eingehendst heranzuziehen. Dürfte es doch noch lange Zeit währen, bis die geplante internationale Leibniz-Ausgabe erschienen und damit, nach dem Wort des französischen Gelehrten Brochard, „der große Denker, der der ganzen Menschheit gehöre“, am würdigsten geehrt sein wird [1]. Ob sie überhaupt nach all den vergangenen, jede geistige

bekannt; was aber den anderen soeben von mir hervorgehobenen Punkt betrifft, so wünschte er ohne Zweifel die Verbreitung des Christentums um ihrer selbst willen, und zugleich, weil er von den in neuester Zeit häufig angefochtenen und allerdings den Zweck nicht immer erreichenden Missionen und Bekehrungsanstalten die Herstellung eines menschlicheren und sittlicheren Zustandes unter den Heiden und eine Bereicherung der Wissenschaften erwartete. Heutzutage erscheint die Anknüpfung akademischer Tätigkeit an Missionen und Bekehrungen so befremdlich, daß wir eingestehen müssen, diese Leibnizische Ansicht sei durch die Zeit nicht bewährt worden.“ Doch hat schon Fr. Ehrenfeuchter, „Die praktische Theologie“, I. Abtlg. (1859), S. 354 f., den bemerkenswerten Satz geschrieben: „Der Gedanke, daß es einen natürlichen Zusammenhang zwischen den höchsten Problemen des Wissens und dem Werke der Mission gebe, hat in Leibnitz seinen größten Dolmetscher gefunden und ist von diesem als eine bleibende Aufgabe an die Wissenschaft ausgesprochen worden“.

[1]) Die denkwürdigen Worte M. Brochards lauteten: „L'Académie des Sciences morales et politiques a proposé à l'Association internationale de préparer une édition complète des œuvres de Leibniz. Elle a pensé qu'au moment où, pour la première fois, se réunit l'Association internationale des Académies, elle ne pensait mieux faire que d'honorer la mémoire du grand penseur qui, nos confrères allemands nous permettront

Gemeinschaft der Kulturvölker Europas erschütternden Ereignissen jemals zustande kommt? Ob nicht „die Preußische Akademie das Werk allein nach ihren Plänen weiter und zu Ende führen“ muß?[1]

Mit besonderer Freude begrüßt es der Verfasser, daß seine Studie die Veröffentlichungen der von der neugegründeten „Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft“ herausgegebenen „Missionswissenschaftlichen Forschungen“ beginnen darf. Zu aufrichtigem Dank fühlt er sich hauptsächlich dem hochverehrten Vorsitzenden der Gesellschaft Herrn Geh. Konsistorialrat Professor D. Mirbt in Göttingen verpflichtet, der in wohltuender Weise die Arbeit durch seine warme Anteilnahme dauernd förderte. Inniger Dank gebührt auch dem Sekretär der Leibniz-Kommission der Berliner Akademie der Wissenschaften Herrn Professor Dr. Paul Ritter für manchen wertvollen Wink, Herrn Bibliothekar Dr. Karl Meyer in Hannover für seine stete Hilfsbereitschaft bei Beschaffung des handschriftlichen Materials, Herrn Professor D. H. Hackmann-Amsterdam für freundliche Durchsicht der sinologischen Abschnitte sowie Herrn Missionsinspektor Lic. M. Schlunk-Hamburg für gütige Mithilfe bei der Korrektur. Daß in einer für den wissenschaftlichen Arbeiter so trüben, entsagungsvollen Zeit die Herausgabe dieser Untersuchung überhaupt ermöglicht wurde, ist besonders der „Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft“, daneben auch der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München zu danken. Hat hier der Vorstand der Samson-Stiftung wiederholt einen kleineren Beitrag bereitwilligst zur Verfügung gestellt, so gewährte dort in entgegenkommendster Weise die Philosophisch-historische Klasse im Benehmen mit der Leibniz-Kommission aus ihren zur Verfügung stehenden Mitteln einmalig eine größere Summe als Druckunterstützung. Endlich sei auch noch der Münchener Staatsbibliothek und der Erlanger Universitätsbibliothek dankbarst gedacht, die den in

---

de le dire, n'appartient pas seulement à l'Allemagne, mais à l'humanité tout entière.“ (Association internationale des Académies. Première assemblée générale tenue à Paris du 16 au 20 avril 1901 (Paris, Gauthier-Villars 1901), S. 32 (Assemblée première, troisième séance tenue le jeudi 18 avril 1901).

[1]) Siehe darüber den Vortrag P. Ritters über „Leibniz und die deutsche Kultur“ in der vom Historischen Verein für Niedersachsen zum Gedächtnis des 200jährigen Todestages herausgegebenen Schrift (1916), S. 36f.

ländlicher Abgeschlossenheit weilenden Verfasser mit ihren Beständen reichlich versahen.

In seinen Gedächtnisworten auf Leibniz (29. Juni 1916) hat der Berliner Philosoph Benno Erdmann mitten in sturmbewegter Zeit als Vermächtnis des großen deutschen Denkers bezeichnet: „daß nicht der Streit und Haß, sondern das wechselseitige Verständnis und die Versöhnung der unvermeidlichen Gegensätze der Einzelnen wie der Völker der Vater aller Dinge“ sei. Und so möge der Name des mit der geistigen Entwicklung fast aller Kulturvölker Europas verflochtenen Philosophen, der zugleich ein bedeutsamer Anreger auf dem Gebiet der Mission war, das Symbol werden, unter dem wir einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte entgegengehen.

Gustenfelden bei Nürnberg, im Mai 1920.

F. R. Merkel.

Inhaltsverzeichnis.



Erstes Kapitel.

Kurzer Überblick über die Geschichte der Jesuitenmission in China (1582—1724).

Bei einer geistes- und kulturgeschichtlichen Analyse des 18. Jahrhunderts begegnet man immer wieder der auffallenden Tatsache, daß weite Kreise der gebildeten Schichten, welche damals fast ganz unter französischem Einfluß standen, eine besondere Vorliebe für chinesische Erzeugnisse hatten. Nicht bloß in der Porzellanplastik huldigte man einer zierlich-spielenden Chinoiserie, man wählte auch gern für die Innenausstattung der Zimmer Gobelins und Tapeten mit chinesischen Mustern und errichtete inmitten der Parks sogenannte chinesische Türme [1]. Auch die Literatur, vor allem die Frankreichs, bemächtigte sich der neuartigen Vorwürfe, welche Übersetzungen aus dem Chinesischen darboten, um eigene Ideen im fremden Gewand eindrucksvoller wiedergeben zu können. Hier war es besonders Voltaire, der durch seinen „Essai sur l'esprit et les mœurs des nations", sowie durch seine Tragödie „l'Orphelin de la Chine" weitreichenden Einfluß ausübte [2].

Diese in vieler Hinsicht merkwürdige Erscheinung konnte einen das europäische Geistesleben so aufmerksam beobachtenden Chinesen wie Ku Hung-Ming zu der überraschenden, freilich historisch unrichtigen Behauptung veranlassen, daß das Aufklärungszeitalter seine wirksamsten Ideen dem „Studium chinesischer Bücher und chinesischer Einrichtungen verdanke". Daß deren Kenntnis jedoch fast ausschließlich von den gelehrten Jesuitenmissionaren, welche während des 17. und 18. Jahrhunderts im chinesischen Reich eine angesehene Stellung einnahmen, vermittelt worden sei, hat auch der chinesische Literat zutreffend erkannt [3]. Was aber andererseits die Gebildeten des 18. Jahr-

[1] Vgl. dazu H. Cordier, La Chine en France au XVIIIe siècle. Paris 1910, p. 23 ff., 61 ff.

[2] H. Cordier a. a. O., p. 113 ff. Archiv f. Religionswissenschaft, Bd. 17 (1914), S. 13 ff.

[3] Vgl. Ku Hung-Ming, Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen (1911), S. 5 f.

hunderts am chinesischen Geistesleben besonders anzog, war eine gewisse Konformität des Denkens, welches auf das Verstandes- und Vernunftgemäße abzielte. Die Theorie von der universalen Vernunftreligion schien in Chinas philosophischer Religion autogen verwirklicht zu sein. Der Moralist Confucius (Kungfutse)[1], dessen optimistische Lehre von der Kultur der Persönlichkeit und den Gesetzen des sozialen Lebens nach den Übersetzungen von Couplet und Noel[2] in Abhandlungen wiederholt dargestellt wurde, fand Aufnahme unter der Reihe der großen Philosophen des Altertums[3]. Diese Momente steigerten naturgemäß um 1700 das Interesse der europäischen Gelehrten für das chinesische Geistesleben.

Denn was frühere Reisende über China und sein Volk berichtet hatten, ging wenig über merkwürdige und unzusammenhängende Einzelbetrachtungen hinaus, ja verbreitete vielfach falsche Vorstellungen über die Eigenart dieses uralten Staatswesens[4]. Den Jesuiten hingegen gebührt für alle Zeiten der Ruhm, für das Geistesleben der Menschheit Chinas Kultur entdeckt und dessen Sprache, Philosophie und Religion erstmals einer wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen zu haben. Zunächst freilich war es der Missionseifer, welchen Franz Xavier vorbildlich betätigt hatte, der die ersten Missionare Miguel Ruggiero, Franciscus Pasio[5] und Matteo Ricci um 1582 in Kanton festen Fuß fassen ließ. Wir besitzen noch Briefe jener ersten Missionare aus dem Beginn ihrer Tätigkeit, welche missions- und religionsgeschichtlich wertvoll sind[6].

Riccis langjährige und erfolgreiche Tätigkeit wurde in vieler

---

[1]) Vgl. dazu R. Wilhelm, Kung-futse, Gespräche (Lun Yü) 1910, Einleitung. – [2]) S. unten S. 17 f., 22.

[3]) Z. B. von Chr. Wolf in seiner Oratio de Sinarum philosophia practica, 1721.

[4]) Vgl. dazu J. Witte, Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte (1916), S. 66 ff., ferner: Bernhardi Varenii Kurtzen Religionsbericht von mancherley Völkern in: Alexander Rossen, Unterschiedliche Gottesdienste in der gantzen Welt, Heidelberg 1674, S. 987 ff.

[5]) Zog bald nach Japan weiter.

[6]) Fernere Zeitung Auß Japon . . . sampt längstgewünschter Fröhlicher Botschafft aus der gewaltigen biß anhero Haydnischen Landschafft China deß 83. und 84. Jars.: Von dem daselbst angehenden Christenthumb. Gezogen auß Briefen der Soc. Jesu der zu Rom ankommen im Dec. 1585. Dilingen 1586. — Sendtschreiben aus den weitberümpten Landschafften China, Japon und India des 86. und 87. Jahrs. Dilingen 1589.

Hinsicht typisch für die Missionsmethode der Folgezeit[1]. Denn wie es sein Bestreben war, in kluger Berechnung der sozialen Verhältnisse zuerst bei den Gebildeten sich Eingang zu verschaffen, und dies am ehesten möglich erschien durch Mitteilung wissenschaftlicher Erkenntnisse Europas[2], vor allem auf dem Gebiet der Mathematik, Astronomie und Physik[3], so hielten auch fast alle späteren Jesuitenmissionare an diesen Grundsätzen trotz des Widerspruchs anderer Missionsorden fest. Wir haben keinen Grund, an Riccis redlichem Eifer für die Sache seines Glaubens zu zweifeln, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß seine Praxis für die Nachfolger zur Gefahr wurde. Die Bekehrung des hochgebildeten Sü-guang-ki und seiner frommen Enkelin Candida[4], welche in nahen Beziehungen zum kaiserlichen Hof standen, ebnete ihm wohl die Wege nach der Hauptstadt Peking, in die er 1601 gelangte. Dort überreichte Ricci dem Kaiser Schendsung (Wan-li) allerlei Geschenke, darunter auch, wie der chinesische Bericht sagt: „Bilder des Himmelsherrn und seiner Mutter und auch einige Gebeine Vergeistigter" (Reliquien)[5]. Seine allzu pietätvolle und akkommodationsbereite Missionspraxis verschaffte Ricci, dank auch der

---

[1]) S. unten S. 18 ff.

[2]) S. auch den kurzen Abschnitt bei K. Müller, Kirchengeschichte II (1917), S. 534 ff.

[3]) J. C. L. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte (1853), III. Bd., 2. Abtlg., S. 667 ff.; Ferd. v. Richthofen, China I (1877), S. 654 ff.; Lor. v. Mosheims Urteil über Riccis Missionsmethode (in J. B. du Haldes Ausführliche Beschreibung des chinesischen Reichs und der großen Tartarey. übers. aus d. Franz. 1748, II. Teil. Mit einer Vorrede L. v. Mosheims: Erzählung der neuesten chines. Kirchengesch., S. 1 ff.) hat beinahe alle folgenden Beurteilungen dieses Missionars von protestantischer Seite aus beeinflußt, besonders auch C. Gützlaff in seiner Geschichte des chinesischen Reichs. Aus dem Engl. 1836, II. Bd., S. 85.

[4]) Du Halde a. a. O. III. Teil (1749), S. 99 ff. — Dieser Quelle folgend: Chr. H. Kalkar, Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden II (1880), S. 35 ff.; W. Schüler, Abriß der neueren Geschichte Chinas, 1913, S. 65 Anm. 6. — Von Candida schreibt Du Halde a. a. O. S. 101, „daß sie ausgesetzte Kinder in einem Haus unterbringen ließ, und obwohl viele Hundert starben, wurden doch, nachdem sie die heilige Taufe empfangen, sie zu lauter Prädestinierten, durch die der Himmel bevölkert ward".

[5]) Heinr. Hermann, Chinesische Geschichte, 1912, S. 122 f. — In den Ming-Annalen (bei Hermann a. a. O. S. 123 f.) werden erwähnt P. Vagnani (chines. Wang-Feng-Su), „ein eifriger Verbreiter der Lehre vom Himmelsherrn", sowie P. Emanuel Diaz.

kaiserlichen Gunst, eine große Menge von Anhängern, welche nach seinem Tod (1610) infolge der rührigen Tätigkeit seiner Ordensgenossen stetig wuchs. Die überlieferten Zahlen können schwerlich Anspruch auf Gültigkeit erheben, da die Angaben natürlich in jener Zeit noch unsicherer sind als heutzutage[1]. Immerhin muß die Anhängerschar derart bedeutend gewesen sein, daß bereits um 1615 eine Verfolgung einsetzen konnte, welche sogar die in Peking befindlichen Patres infolge eines kaiserlichen Dekrets zwang, nach Kanton bzw. nach Macao zurückzukehren. Die allgemeine Ungunst der Zeitlage, große Dürre und darauffolgende Mißernten sowie innere Revolutionen, mögen wohl auch zu dieser feindseligen Haltung gegen die fremde Lehre beigetragen haben[2]. Doch schon nach vier Jahren wurde das Dekret widerrufen[3], und bereits um 1628 finden wir die P. P. Terenz (Schreck), Longobardi, Kögler, Schall[4] u. a. wieder als Gelehrte am Pekinger Hof. Letzterer hatte sich schon zu Rom „durch das Studium der Mathematik, Physik und Astronomie für die chinesische Mission vorbereitet“[5].

Wohl durch die Erfolge der Jesuiten veranlaßt, begannen ab 1630 auch die Dominikaner und Franziskaner in China die Missionsarbeit[6], wobei sie gemäß ihren Ordenstraditionen entgegen der jesuitischen Praxis den Riten (Ahnenverehrung, Verehrung des Confucius) gegen-

---

1) Wenn heute noch der Satz d. G. Warnecks in „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen (10. Aufl. 1913), S. 177: „Eine absolut sichere Missionsgesamtstatistik ist leider nicht erreichbar“ gilt, so begegnen Zahlenangaben aus jener Zeit mit Recht besonderen Bedenken (gegen H. Böhmer, Die Jesuiten[3] (1913), S. 100). Zur ganzen Frage s. G. Warneck a. a. O. S. 183 ff. u. 560 ff. — Selbst die Zahlenangaben in J. Schmidlins neuestem Buch: Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten (1916) scheinen noch recht unkontrollierbar zu sein.

2) E. Faber, Chronological Handbook of the History of China (1902), p. 220.

3) F. v. Richthofen, China I, S. 656.

4) Über Terenz, Kögler und Schall s. A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts (Erg.-Heft 74 zu den „Stimmen aus Maria-Laach“, 1899), S. 195 f., 189 f., 192 ff.

5) A. Huonder a. a. O. S. 192.

6) Nach O. Jann, O. M. Cap., Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan. Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrh. (1915), S. 206 f., haben sich 1631 die ersten Dominikaner und 1633 die ersten Franziskaner niedergelassen.

über eine verneinende Stellung einnahmen[1]. Dies gab den Anlaß zu dem viel und leidenschaftlich erörterten Ritenstreit[2], in dessen fast hundertjährigen Verlauf wiederholt Päpste (wie Innocenz X., Alexander VII., Klemens IX., Klemens XI. und Benedikt XIV.) mit ihren zuweilen nicht sehr glücklichen Bullen und Breven eingriffen[3].

Der gelehrte Adam Schall, welcher bei dem letzten Kaiser der Ming-Dynastie Tschung-dscheng als Präsident des mathematischen Tribunals in höchstem Ansehen stand, wußte sich auch dem neuen Kaiser der Mandschu-Dynastie Schun-dschi aufs beste zu empfehlen, was besonders auch der weiteren Wirksamkeit der Mission zugute kam. Denn gar leicht hätte ein so entscheidender Dynastienwechsel verhängnisvoll für die Missionsarbeit werden können, zumal ja einzelne Provinzen noch längere Zeit an der alten Dynastie festhielten[4]. So aber blieb auch der neue Kaiser den überaus nützlichen und klugen Missionaren gewogen, gab Schall sogar den Ehrentitel: „den Ursprung durchdringender Glaubenslehrer" und zog ihn zur Erziehung seines Sohnes und Erben Kanghi (1662—1722) bei[5]. Diese einflußreiche Stellung am Hofe hatte ihm natürlich viele Feinde zugezogen, welche nach dem Tode des Kaisers Schun-dschi (1661) während der Regentschaft für den noch minderjährigen Kanghi eine neuerliche Unterdrückung der katholischen Mission ins Werk setzten. Der ehrwürdige Schall wurde gefangen gesetzt und zum Tode verurteilt,

---

[1]) S. z. B. P. Antoine de Sainte Marie, Préfet Apostolique des Missionaires de l'Ordre de S. François in s. Traité sur quelques points Importans de la Mission de la Chine (in: Chr. Kortholt, G. G. Leibnitii Epistolae II [1735], S. 268 ff.).

[2]) Die umfangreiche Literatur über diesen Streit am vollständigsten bei H. Cordier, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., II, Paris 1905, S. 870 ff. S. auch Kathol. Missionen, 39. Jahrg., S. 112 ff. – [3]) C. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus[3] (1911), S. 288 ff., 303 ff.

[4]) So lebte am Hofe des den Mandschus heldenhaft Widerstand leistenden letzten Repräsentanten (Kaisers) der Ming-Dynastie, des Prinzen Küei, der deutsche Jesuit P. Koffler und soll hier zwei von dessen Frauen, dessen Mutter sowie den sogen. Kronprinzen getauft haben. Du Halde teilt a. a. O. III, S. 108 f., sogar ein Breve des Papstes Alexander VII. an die Kaiserin Helena (vom 18. Dezember 1655) mit (s. auch Hermann a. a. O. S. 139 sowie A. Huonder a. a. O. S. 190). – [5]) W. Schüler a. a. O. S. 82. — Über Schaal (Schall) s. auch Duhr: Neue Dokumente zur Geschichte des P. Adam Schall (in Zeitschr. f. kathol. Theologie XXV (1901), S. 332 ff.), sowie desselben Verfassers Jesuiten-Fabeln (1904), S. 240 ff.

das Todesurteil kam jedoch nicht zur Ausführung; wieder befreit[1], starb er bald darauf 1666 in hohem Alter[2].

Als der jugendliche Kanghi 1667 selbst die Regierung übernahm, beseitigte er die erbittertsten Feinde der Christen, darunter Baturu Kong, durch Verbannung[3], gewährte den Missionaren in Peking, Ludovicus Buglius und Gabriel Magallanius, die früheren Privilegien, ja räumte dem Belgier Ferdinand Verbiest als seinem Berater und Hofastronomen „eine ähnliche Stellung ein, wie sie Adam Schall unter der Regierung seines Vaters innegehabt hatte"[4]. Trotz vornehmer und gelehrter Gönner brachen immer wieder örtliche Christenverfolgungen aus, und auch der Kaiser wurde von seinen Räten bestimmt, lediglich eine beschränkte Duldung zu gewähren: „ut libertas Christianae Religionis non nisi concederetur exteris, indigenis vero interdiceretur"[5]. Dieses Edikt, welches streng durchgeführt jegliche Missionstätigkeit aufgehoben hätte, wurde trotz aller Bittgesuche der Missionare 1671 erneuert[6]; doch konnten die vertriebenen Missionare zu ihren Gemeinden zurückkehren[7].

Unter Kanghis langjähriger und glänzender Regierung[8] — war

---

[1]) Über Schall s. auch P. Louis Le Comte, Das heutige Sina. Aus dem Franz. übers. II. Teil, Franckfurt u. Leipzig 1699, S. 158 f. Le Comte a. a. O. S. 168 und Du Halde a. a. O. S. 116 erzählen von Wundern, welche geschahen, „so oft man das Todesurteil ablesen wollte — ein schreckliches Erdbeben trieb die Versammlung auseinander". Der Übersetzer Du Haldes hegt darüber berechtigten Zweifel.

[2]) v. Richthofen a. a. O. S. 658 erwähnt eine „merkwürdige Konferenz (1665), in welcher die Jesuiten mit den anderen Orden einen Compromiß machten", als deren Quelle er Chin. Repository I (1832), S. 437, angibt.

[3]) E. Faber a. a. O. S. 234. – [4]) W. Schüler a. a. O. S. 83.

[5]) Novissima Sinica ed. G. G. Leibnitio, 1797, p. 38 f.

[6]) A. Jann a. a. O., S. 220: „In China war trotz der Bittschriften der ob ihrer Wissenschaft in hohem Ansehen stehenden Missionare des Jesuitenordens P. Verbiest, P. Buglio und P. Magalhaens von Kaiser Kang-hsi die Ausbreitung des Christentums verboten worden, was freilich nicht hinderte, daß dort noch im Jahre 1760 20000 Bekehrungen gemacht wurden, wovon 3000 allein auf Peking fallen".

[7]) „Nostris quidem indulsit, ut detenti in Cantoniensi provincia Christi operarii, ad suos (!) singuli Ecclesias redirent, uti suadebat Princeps Sosanus" (Nov. Sinica, p. 61).

[8]) Über Kanghi s. u. a. vor allem die ausführliche Darstellung bei Joh. Heinr. Plath, Die Völker der Mandschurey (1830), S. 356—498; W. Schüler a. a. O. S. 82 ff.; H. Hermann a. a. O. S. 149.

doch Kanghi „einer der größten Regenten, die China jemals gesehen, dessen Name der ganze Orient gescheut und den ganz Europa mit Aufmerksamkeit betrachtet hat“ [1] — genossen die Jesuiten das höchste Vertrauen des lerneifrigen, begabten Herrschers. Nach Buglio's und Magallanius' Tod blieb Ferd. Verbiest eine Zeitlang allein am Hof in persönlicher Umgebung des Kaisers als dessen Lehrer und Berater [2], bis er in P. Phil. Grimaldi, Thomas Pereira und Antonius Thoma weitere Gehilfen in der Arbeit erhielt [3]. „Diese waren nun“, wie Mosheim sagt [4], „seine Lehrer, die er täglich hörte, seine Freunde, seine Ärzte, seine Räte, seine Maler, seine Drechsler, seine Uhrmacher, seine Stückgießer, seine Rechenmeister, seine Kalenderschreiber, seine Feldzeugmeister“ [5]. Diese umfassende und einflußreiche Tätigkeit der Missionare, welche durch ihre nach Europa gelangten Berichte besonders in Frankreich lebhaftes Interesse für China hervorrief, bestimmte den weltmachtlüsternen König Ludwig XIV., von seiten der Akademie der Wissenschaften zu Paris fünf eigens ausgewählte Jesuiten unter dem Titel: „Königliche Mathematiker“ dorthin 1685 abzusenden: darunter die P. P. Fontaney, Gerbillon, Le Comte, Visdelou [6]. Bei ihrer Ankunft 1688 trafen sie P. Grimaldi nicht mehr an, da er bereits 1687 nach Europa gereist war. Auch P. Verbiest starb (28. Januar 1688), ehe sie nach Peking gelangten [7].

---

1) Du Halde a. a. O. II, S. 419.

2) „. . . Imperatori quotidie horis quatuor et amplius Euclidem explicabat, et Philosophiam, quam ipsemet Ferdinandus lingua et literis Sinicis composuerat. Ex hujus occasione frequenter refutabat falsas Sinarum superstitiones, veritatemque sanctae Fidei nostrae inculcabat ac demonstrabat“ (Nov. Sinica, p. 66 f.).

3) Nov. Sinica, p. 67 f.

4) „Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte“ (S. 19), Vorrede zum II. Teil der Übersetzung von Du Haldes Ausführlicher Beschreibung . . .

5) Wie die Stückgießerei (Geschützgießerei) den Chinesen von P. Adam Schall und vor allem von P. Verbiest gelehrt worden sei, wird bei Du Halde a. a. O. II, S. 60 f. ausführlich beschrieben; s. auch III, S. 119 f.

6) Vgl. dazu besonders F. v. Richthofen, China I, S. 679 ff.; Du Halde a. a. O. II, S. 432 ff. und III, S. 122 f.; Chr. H. Kalkar, Geschichte der christl. Mission unter den Heiden II, S. 45 f.

7) Von P. Verbiest erzählt Du Halde a. a. O. III, S. 126, daß er „stets mit einem groben härenen Kleid und mit einer eisernen Kette um dasselbe, das inwendig mit spitzen Nägeln besetzt war, gekleidet gewesen sei“, was der Übersetzer mit der Bemerkung kritisiert, daß Du Halde damit seinem

Nur den gelehrten P. Intorcetta besuchten sie auf ihrer Reise in Hangtscheou[1]. Infolge der Vermittlung des P. Pereira, der während Grimaldis Abwesenheit das mathematische Tribunal leitete, kamen die P. P. Franciscus Gerbillon und Joachim Bouvet nach Peking, während Fontaney mit zwei anderen Brüdern Inlandstationen übernahm[2]. Durch den Vertrag von Nertschinsk (Nipchou) 1689, dessen für China so überaus günstiges Ergebnis[3] die P. P. Gerbillon und Pereira ihrer Anteilnahme an der Gesandtschaft zuschrieben, stiegen die Jesuiten noch mehr in der kaiserlichen Gunst, sodaß ihre Beziehungen zu Kanghi immer enger wurden[4]. Sie unterrichteten ihn in den verschiedensten Zweigen europäischer Wissenschaft, wobei sich wohl auch mannigfach Gelegenheit bot, den christlichen Glauben apologetisch zu vertreten[5].

Da setzte abermals im Wirkungsbereich des P. Intorcetta, der Provinz Chekiang, eine Verfolgung der Christen ein[6], deren Ursache ein Edikt des dortigen Vizekönigs war, der unter Berufung auf das heilige Edikt (Imperatoris sexdecim praecepta)[7] die Ausbreitung der christlichen Lehre verbot. Im Verlauf mehrerer dringender Vorstellungen und vor allem auch durch Vermittlung des christenfreundlichen Fürsten Sosan gelang es jedoch den Jesuitenpatres Thomas

---

jesuitischen Missionswerk aufs neue „eine eigene andächtige Kleidung anzulegen gewußt" habe.

[1]) P. Intorcetta hatte eine lateinische Übersetzung des „Tschung-yung" herausgegeben, die auch französisch unter dem Titel „La Science des Chinois ou le livre de Cum-fu-cu, trad. mot pro mot de la langue chinoise", Paris 1673, erschienen war.

[2]) Nov. Sinica, p. 78.

[3]) Nov. Sinica, p. 79 ff. — Ferner: W. Schüler a. a. O. S. 86 f.; H. Hermann a. a. O. S. 155; J. H. Plath a. a. O. S. 356 ff.; Le Comte a. a. O. II, S. 192 f.

[4]) Gerbillonius autem et Bouvetus. Antonio dirigente, Euclidem, et Philosophiam in Tartaricam vertebant linguam (cui tunc jubente Monarcha addiscendae dabant operam) et ex versione Imperatori explicabant. Antonius vero eidem Algebram interpretabatur. Affectu singulari nos omnes Imperator complectabatur, et inaudita familiaritate super tapetia Imperalis subsellii (quod nulli Procerum ac Principum umquam concessum) jubebat sibi assidere (Nov. Sinica, p. 82 f).

[5]) S. S. 7 Anm. 2. - [6]) Vgl. dazu Nov. Sinica, p. 85 ff.

[7]) Den Wortlaut s. bei W. Grube, Geschichte der chinesischen Literatur (1909), S. 354; vgl. ferner Arch. f. Rel.-W., Bd. 17. S. 168 f.

und Pereira, das berühmte Toleranzedikt vom 22. März 1692[1] dem Kaiser abzuringen, wonach die Freiheit, das Evangelium Christi im chinesischen Reich zu verkünden und auszubreiten, feierlich erklärt wurde. In Europa rief die Kunde von diesem Edikt höchste Bewunderung und allgemeine Freude hervor und weckte von neuem sympathisches Interesse für den aufgeklärten Herrscher des östlichen Riesenreiches[2]. Zugleich aber sahen die Jesuiten darin den sichtbaren

---

[1]) Vgl. dazu die Schrift: Libertas Evangelium Christi annunciandi et propagandi in Imperio Sinarum solenniter declarata a. Dom. 1692 die 22. Mensis Martii; et pro Europaeorum notitia descripta, autore P. Josepho Suario S. J., welche Leibniz in s. Nov. Sin. aufgenommen hat (p. 1—150). — S. ferner Ch. Le Gobien, S. J., Histoire de l'édit de l'empereur de la Chine en faveur de la Religion chrétienne, Paris 1698. — J. Suarez (a. a. O. S. 143 ff.) teilt den Wortlaut mit: Decretum libertatem Religionis Christianae in Sinarum Imperio concedens ita habet.

„Supremus Tribunalis Rituum Praeses Cupatay & coeteri mecum Judices, obedituri Majestatis Tuae mandato, super negotio proposito sententiam nostram proferimus.

Nos omnes rem sedulo discutientes ac examinantes invenimus quod illi Viri Europaei, invitati fama virtutum Majestatis Tuae, plura dena stadiorum millia, ac immensum prope mare emensi sunt, ut huc pervenirent. Hi vero Mathematicae Praefecturam nunc obeunt, & Astronomiam dirigunt: tempore bellorum conflandis machinis graviter incubuerunt: Missi ad Moscos, egregiam operam sinceramque navarunt, efficientes, ut negotium de pace feliciter concluderetur. Sane illorum merita plurima & admodum magna sunt. Ipsi etiam Europaei, & alii eorum socii, qui in singulis habitant Provinciis, mali nihil omnino operantur; nullas excitant perturbationes. Tartarorum sacerdotes uti & Bonzii Sinenses sua habent Fana & permittitur omnibus, ut illa adeant, & ibi venerationen exhibeant, thura cremantes. E contra vero Religio Europaeorum (quibus nihil mali imputari potest) prohibita jam fuit in hoc Imperio. Quod quidem videtur a ratione alienum. Par igitur est, ut in omnibus Provinciis eorum templa, sicut antea semper factum est, conserventur, & omnibus secundum antiquam consuetudinem permittatur Religionem Christianam profiteri, & templa adire, prohibitione omnino sublata. Hanc nostram sententiam subjicimus Majestatis Tuae arbitrio ac judicamus (si ita annuat) eam in omnibus Provinciis promulgandam. Khamhij anno 31. Lunae 2. die 3."

[2]) Vgl. dazu besonders die Schrift des P. J. Bouvet, Portrait historique de l'Empereur de la Chine présenté au Roy, Paris 1697, welche Leibniz „ab amico perdocto" ins Lateinische übersetzen ließ und unter dem Titel Jcon Regia Monarchae Sinarum nunc regnantis. Ex Gallico versa 1699 der zweiten Auflage seiner Nov. Sin. (1699) anfügte.

Erfolg und die Rechtfertigung ihrer Missionsarbeit. Folgte doch sofort auch eine bemerkenswerte Zunahme von Bekennern innerhalb der schon bestehenden Gemeinden, was da und dort zur Errichtung neuer Kirchen Anlaß gab[1].

Man kann sich denken, daß solche Erfolge der Jesuiten die andern Orden nicht ruhen ließen. Bereits am 26. März 1693 veröffentlichte Maigrot, „ein schlechter apostolischer Vicarius in der Provinz Fokien, ein Mandement, darin er den Ausspruch tat, daß die Worte Tien und Changti[2] nichts anderes als den sichtbaren und materialistischen Himmel bedeuteten und verdammte zugleich alle Zeremonien und Gebräuche, welche von dem apostolischen Stuhl waren erlaubet und autorisiert worden"[3]. Diese Bemerkung des Jesuiten Du Halde verrät deutlich den Ärger über die wenig freundliche Haltung des päpstlichen Stuhles[4]. Zunächst freilich blieb in China ihre einflußreiche Stellung unerschüttert, zumal ja auch der Kaiser Kanghi für ihre Auffassung eintrat und bestätigte, „daß das Wort ‚Tien' den wahren Gott bezeichne und die Kultusgebräuche der Chinesen rein staatlicher und weltlicher Natur seien"[5]. All diesen Erklärungen

---

[1]) E. Faber a. a. O. S. 235: Christianity became so popular, that in the provinces of Kiangsi, Kiangsu and Anhui alone, there were 100 churches and 100 000 converts". — Khanghi gab auch „die Erlaubnis zum Bau der Kathedrale Peitang im Norden der verbotenen Stadt" (W. Schüler a. a. O. S. 89), welche P. Grimaldi 1702 einweihte.

[2]) S. auch Nathan Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens (1916), S. 338. — Über die Wortbedeutung von Schang-ti vgl. die von A. Conrady überarbeitete Untersuchung bei N. Söderblom a. a. O. (S. 224 ff.). — Ferner W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen (1910), S. 26 ff., 73 ff.

[3]) Du Halde a. a. O. III, S. 150.

[4]) Gerade hinsichtlich der Darstellung des Ritenstreits gilt, was Mosheim in seiner „Erzählung der neuesten chines. Kirchengesch." a. a. O. S. 5 von Du Haldes Geschichtsschreibung sagt: „Du Halde hat nicht alles erzählt, was er hätte erzählen können und müssen, wenn er ohne Liebe und ohne Furcht geschrieben hätte; und einige Dinge hat er nicht wie ein Geschichtschreiber, sondern wie ein Lobredner und Anwalt erzählt."

[5]) F. v. Richthofen a. a. O. S. 659. — Nach Joh. Heinr. Plath a. a. O. S. 380 Anm. hätte u. a. der Kaiser entschieden: „Mos Sinensis venerandi Tabellas non est ad petendam coram illis felicitatem, sed praecise ad implendam sincerae reverentiae intentionem", und: „Nos honoramus Confucium tamquam nostrum magistrum unice ad exhibendam ei debitam gratitudinem ratione doctrinae, quam nobis reliquit". Der authentische Wortlaut wird sich ja heute kaum mehr feststellen lassen.

gegenüber bekannte sich der Papst Clemens XI. zu der Auffassung Maigrots im Dekret vom 20. November 1704[1]. Da aber die Jesuiten, im Bewußtsein ihrer gründlicheren Kenntnis chinesischer Terminologien, unbeugsam blieben, sandte der Papst einen Legaten in der Person des Charl. Thom. Maillard de Tournon, dessen Mission jedoch ergebnislos verlief, da derselbe seiner Aufgabe wenig gewachsen war[2]; er starb 1710 als Kardinal zu Macao im Gefängnis. Dieser unglückselige Ritenstreit, der auch in Europa bei Missionsfreunden Aufsehen erregte[3] und höchst dilettantische Erörterungen hervorrief, hat die weitere Arbeit der Missionare in China ernstlich gefährdet[4]. Verhängnisvoll wurde vor allem auch für die Folgezeit die Bulle: „Ex illa die“ vom Jahre 1715, in welcher derselbe Papst die Annahme der Auffassung seines Legaten Tournon aufs schärfste gebietet. Dies alles bewog auch Kanghi, gegen Ende seines Lebens eine ablehnende Haltung dem Christentum gegenüber einzunehmen[5], die sich bei seinem Sohn und Nachfolger Yung-dscheng bald nach seinem Regierungsantritt (1722) zu der Aufhebung des Edikts von 1692 und damit der Religionsfreiheit für die Christen verschärfte (1724). Allen Missionaren wurde mit Ausnahme weniger in Peking befindlicher die Erlaubnis entzogen, im Innern sich aufzuhalten; an

---

[1]) S. das bei Söderblom a. a. O., S. 338 f., wiederholt erwähnte Décret du S. Père Clement XI sur les Cérémonies de la Chine.

[2]) Über Tournons Ritenverbot vgl. die ausführliche, freilich nicht ganz einwandfreie Darstellung bei A. Jann a. a. O., S. 422 ff. S. auch Plath a. a. O., S. 378 ff.

[3]) S. unten die wiederholten Äußerungen darüber in den Briefen des Philosophen Leibniz. — Vgl. auch Georgius Pray, Historia Controversiarum de Ritibus Sinicis Budae 1789.

[4]) Du Halde a. a. O. S. 193 beklagte sich nach dem Schreiben des Jesuiten Fouquet an den Jesuiten de Gorville P. Tolomei über den Ritenstreit mit den Worten: „Hat schlecht angefangen, ist unglücklich fortgesetzt worden, und es wird ein klägliches Ende damit nehmen.“

[5]) Über Kanghis Religion s. Plath a. a. O. S. 478 ff. Mit Recht tritt Plath ebenso wie O. Franke (Arch. f. Rel.-Wiss. [17], S. 170 ff.: „Das religiöse Problem in China“) der Meinung einzelner Missionare entgegen, als ob Kanghi „nahe daran gewesen sei, Christ zu werden“, wie z. B. Bouvet in seinem Icon Regia etc. p. 114 schreibt: „Sine temeritate credi potest, eum a regno Dei non longe abesse“. Doch scheinen die Quellen der Darstellung Plaths kritisch wenig gesichtet zu sein, da er sonst vor allem das die konfuzianische Ethik einschärfende heilige Edikt hätte erwähnen müssen.

dreihundert Kirchen sollen zerstört worden sein[1]. Das im gleichen Jahre durch Yung-dscheng in erweiterter Form herausgegebene heilige Edikt seines Vaters Kanghi verbot aufs strengste die Annahme der Religion der Fremden aus dem Westen, die den „Himmelsherrn verehren“[2].

Damit endete eine der bedeutsamsten Epochen der christlichen Missionsgeschichte.

---

1) E. Faber a. a. O. S. 236.

2) S. die Übersetzung „des hl. Edikts des Kaisers Kang Hi“ von Missionar R. Wilhelm in der Zeitschr. f. Missionskunde u. Relig.-Wissenschaft (1904, S. 1 ff., 33 ff., 65 ff.) sowie die engl. Ausgabe desselben: The Sacred Edict with a translation of the colloquial rendering by F. W. Baller. 2. Ed. (1907), p. 84 f.: The Papists. — Ferner Maus, „Das siebente Edikt des Kaisers Kanghi“ in: Allg. Miss.-Zeitschr. XX (1893), S. 37 ff.

Zweites Kapitel.

Charakteristik der jesuitischen Missionsmethode jener Zeit.

Der Begründer der neueren Sinologie, Abel Rémusat, würdigte 1826 in einer Rede die hervorragenden Verdienste der französischen Jesuitenmissionare, welche unter der Regierung Ludwig XIV. nach China gesandt worden waren, mit folgenden Worten: „Um jene Zeit hatte ein glücklicher Zufall in der chinesischen Mission eine bedeutende Anzahl von Männern vereinigt, die sich nicht weniger durch ihre Wissenschaft als durch ihre Frömmigkeit auszeichneten .... Die Patres Bouvet, Gerbillon, Lecomte, Couplet, Gaubil, Visdelou, Prémare, Parrenin und viele andere verliehen der Mission einen wissenschaftlichen Glanz, den sie bis zu jener Zeit noch nicht gekannt hatte"[1]. Ebenso rühmt der Geograph F. von Richthofen von dem deutschen Jesuitenmissionar Martin Martini, daß kein „einziger Missionar vor und nach ihm so geflissentlich seine Zeit auf die Kenntnis des Landes verwendet habe wie er", und daß sein „Novus Atlas Sinensis" (Wien 1655) die erste, „vollständigste geographische Originalbeschreibung von China sei, welche wir besitzen"[2]. Auch auf dem Gebiet der Linguistik[3] verdankt die europäische Wissenschaft ihre ersten Anregungen den eifrigen Missionaren, welche durch eindringendes Studium der chinesischen Sprache sowie durch Übersetzung klassisch-kanonischer Werke erst ein Verständnis der religiösen Vorstellungen und des fremdartigen Geisteslebens jenes Volkes ermöglichten.

Wenn wir die mehr als hundertjährige Geschichte der jesuitischen Mission in China überschauen, so werden wir beobachten, daß ihre Missionstätigkeit vielfach ähnlichen Problemen gegenüberstand, welche

---

[1]) Discours prononcé à l'ouverture du cours de langue et de littérature chinoises. Mélanges Asiat. Paris 1826, T. II, p. 4; zitiert bei J. Dahlmann, S. J., Die Sprachkunde und die Missionen (1891), S. 4.

[2]) F. v. Richthofen, China I, S. 674. — A. Huonder, S. J., Jesuitenmissionäre des 17. u. 18. Jahrhunderts (1899), S. 86 u. 191.

[3]) S J. Dahlmann a. a. O. S. 23 ff.

auch heute noch bei einer Missionstätigkeit unter Kulturvölkern auftauchen[1]. Die wenigen lückenhaften Berichte aus der Anfangszeit lassen erkennen, daß eine Verbreitung des lateinischen Katholizismus unter Anlehnung an die Nationalität des Missionars auf passiven Widerstand und völlige Verständnislosigkeit von seiten des Volkes stieß. Es fanden wohl Übertritte statt, allein man erkannte sehr bald, daß sie nur von ephemerer Bedeutung sein würden, wenn nicht auch die Gebildeten, hier vor allen Dingen die Literaten, für die Sache des Christentums gewonnen werden könnten[2]. Der hohe Stand der chinesischen Kultur zwang unmittelbar die Missionare zur Auseinandersetzung mit der Geistesart dieses Volkes. Auch die herrschende hierarchisch-monarchische Staatsform, der Konfuzianismus[3], nötigte dazu, sich dem Oberhaupt dieses Weltstaates, dem Kaiser, zu nähern, um weitere Privilegien zu erlangen. Ob sich damit die Absicht der heimisch-traditionellen Praxis einer Beeinflussung der Politik des jeweiligen Souveräns im Interesse der Ausbreitung des Glaubens verband, wird sich heute kaum mehr feststellen lassen[4].

Derartige Tendenzen können wir schon bei dem ersten bedeutenden Missionar Matthäus Ricci wahrnehmen. Der Wechsel seiner Kleidung

---

[1]) Vgl. dazu besonders das heute noch lehrreiche Buch von E. Buß, Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung. Leiden 1876, S. 261 ff. — Ferner G. Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur (1879), S. 40 ff. — H. W. Schomerus, Das Geistesleben der nichtchristlichen Völker und das Christentum (1914), S. 14 ff., 64 ff. — L. J. Frohnmeyer, Die Hauptgesichtspunkte für die Missionsmethoden der Gegenwart (in: Verhandlungen der Schweiz. reformierten Predigerversammlung 1912), S. 111 ff. — J. Witte, Ostasien und Europa (1914), S. 130 ff. — World Missionary Conference 1910. Report of Commission IV: The Missionary Message in relation to non-christian Religions. — J. Hesse, Lao-tsze, ein vorchristlicher Wahrheitszeuge (Baseler Missions-Studien 44) 1914, S. 52 ff. — S. auch K. F. Neumann in Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. I (1847), S. 93 f.

[2]) Damals galt noch mehr wie jetzt, was Schomerus a. a. O. S. 16 f. sagt: „In den alten Kulturländern wie Indien und China setzen sich die christlichen Gemeinden zum weitaus größten Teile aus Leuten der unteren, ja der untersten, einflußlosen oder wenig einflußreichen Schichten zusammen", während „die gebildeten Klassen oder sogar der bessere Mittelstand so gut wie ganz fehlen".

[3]) Vgl. dazu O. Lohß, Der Konfuzianismus in China einst und jetzt, in: Evang. Missionsmagazin (1913), S. 266 ff. — Archiv f. Religionswissenschaft (1914), S. 170 ff. – [4]) H. Boehmer, Die Jesuiten (1913), S. 142 f.

und die Annahme der Tracht eines Literaten läßt vermuten, daß der Missionar damit sich das Ansehen und die Zugehörigkeit dieses bevorzugten Standes sichern wollte[1]. Ricci lenkte ferner die Aufmerksamkeit der Gebildeten durch Übermittlung technisch merkwürdiger europäischer Gegenstände auf sich. Durch seine mathematischen Kenntnisse[2] zog er eine Reihe von Schülern an sich, denen er Unterricht in den verschiedensten Wissenszweigen gab. Zu diesem Zweck wird er wohl auch die bekannte Übersetzung der Werke des Euclid („Euclidis sex libri priores", 6 vol.), der oft genannten ersten Missionsschrift, unternommen haben. A. Kircher gibt in seinem Werk: „China Monumentis ... illustrata" (1667) noch eine lange Reihe anderer, wohl ebenfalls für den Unterricht abgefaßter Schriften an, wie: „Mathematica practica", „Sphaera", „Geographia", „Philosophia naturalis", „Gnomica", „Astrolabiographia", „Musica" usw.[3]

Eine derart umfassende literarische Tätigkeit, die nur möglich war infolge tatkräftiger Unterstützung einheimischer Gehilfen, zeigt, daß Ricci bei einem so leseeifrigen Volk wie den Chinesen der Gedanke einer literarischen Mission sich nahelegte. Denn auch die Zahl seiner in chinesischer Sprache abgefaßten theologischen bzw. religiösen Abhandlungen war keine geringe, von denen diejenige mit dem Titel: „Tien tsche schi y Caeli Domini vera expositio"[4] sowie ein „Compendium Divinae Legis" am häufigsten genannt wird[5].

Was Ricci begonnen hatte, wurde von seinen Mitarbeitern und Nachfolgern eifrigst fortgesetzt, sodaß man der „nützlichen Bücher über Dinge, von welchen man in China noch nie gehört hatte",

---

[1]) Vgl. dazu J. C. L. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte (1853), III, 2, S. 659 ff. Anm. 2, woselbst aus Hist. Soc. J. Tom. II auct. Jos. Juvencio p. 518 der Wechsel der Kleidung beschrieben wird. Eine Abbildung Riccis in dieser Tracht s. bei Du Halde, Description de la Chine III, 87.

[2]) „Primo quidem Riccius nonnihil ipsis de mathematicis tradebat disciplinis; deinde aliquod doctrinae christianae caput explicabat" (J. C. L. Gieseler a. a. O. S. 659 Anm. 2).

[3]) p. 117 ff.: „ut specimen quoddam scientiarum ipsis incognitarum, ad devinciendos sibi animos Mandarinorum." — S. auch Ch. Th. de Murr, Litterae patentes imperatoris Sinarum Kang-Hi. Sinice et latine (1802), p. 32 ff. — [4]) H. Hermann a. a. O. S. 125 Anm.

[5]) A. Kircher teilt daraus den Artikel „De Deo Uno et vero, quo primi Neophyti exerceri solent" mit (a. a. O. S. 121 f.).

bereits 1636 340 Bändchen zählte[1]. Auch Dominikaner und Franziskaner beteiligten sich rege an dieser missionarischen Publizistik. Es würde eine lehrreiche, dankenswerte Aufgabe sein, die heute noch erreichbaren Abhandlungen, Übersetzungen, religiösen Traktate der Chinamissionare des 17. Jahrhunderts missionsmethodisch zu untersuchen. Damit wäre dann auch die Grundlage geschaffen für eine wissenschaftliche Darstellung unserer Missionsepoche, die leider bis jetzt noch fehlt[2].

Gemäß seiner Ausbildung hatten die Schriften des P. Schall fast nur naturwissenschaftlichen Inhalt — er verfaßte ein Lehrbuch der Astronomie mit Sonnen- und Mondtafeln sowie zwei Hefte über „Trigonometria", gab „Tabulae sinuum tangentium et secantium" u. a. heraus[3] — während P. Verbiest neben seiner 1668 erschienenen „Astronomia Europaea sub Imperatore Tartaro Sinico Cam Hy appellato in lucem revocata[4] auch „Institutiones de doctrinae

1) In: Confucius Sinarum Philosophus (s. unten) wird der Titel: Tien hio xey id est caelestis Doctrinae vera ratio angegeben, und der Inhalt folgendermaßen kurz skizziert:

„... Plurimi interim litteratorum, qui scilicet & saepius audierant disserentem Riccium, & familiarius ei etiam adhaeserant, mirum in modum exultare, quod non ea tantum, quae prisci cives sui de supremo Numine, animaeque immortalitate censuerunt, sed illustriora quaedam & nunquam sibi vel audita, vel etiam cogitata de suprema illa majestate discerent: uti quod de nihilo crearit omnia, de creationis ordine, Angelorum lapsu, primo homine, aliaque hujusmodi, quae nobis aeterna veritas revelavit: Magnum insuper ex una re suavissimae consolationis fructum percipiebant, quod intelligerent divinam clementiam non videri fuisse semper aversam a gente sua, sed Priscos illos cives suos ac pios Patres salutifero quodam veritatis lumine fuisse collustratos, & priscam aetatem illam, sublatis quibusdam naevis ac nebulis, salvam integramque per aliquot saecula, uti pie credebant, permansisse."

2) Die bis jetzt bekannte Literatur dieses Jahrhunderts hat H. Cordier in seiner „Bibliotheca Sinica" fast lückenlos verzeichnet; doch dürften die Archive der in China tätigen Missionskongregationen noch reiches Material für eine solche Arbeit enthalten.

3) S. darüber des Näheren: A. Huonder a. a. O. S. 192 f. — Ferner: Historica narratio de initio et progressu missionis S. J. apud Chinenses ac praesertim in regia Pequinensi ex literis R. P. Joannis Adami Schall, ex eadem societate, Supremi ac regii mathematum tribunalis ibidem praesidis. Viennae 1665. Ins Deutsche übers. von J. Sch. von Mannsegg. Wien 1834. – 4) Über dieses Buch s. besonders Novissima Sinica ed. Leibniz (1697), p. 151 ff.

christianae necessariis" 1668 in chinesischer Sprache erscheinen ließ[1]. Als besondere Gabe erhielt Papst Innocenz XI. das römische „Missale" ebenfalls in chinesischer Sprache überreicht, und P. Buglio bemühte sich mit staunenswertem Fleiß, die „Summa" des Thomas von Aquin ins Chinesische zu übertragen[2]. Einer der ersten aber, welcher ein chinesisches Werk mit kanonischem Ansehen ins Lateinische übersetzte, scheint P. Intorcetta gewesen zu sein, der dadurch die beiden kurzen Traktate, das „Ta-hio" (Die große Lehre) und das „Chung-yung" (Innehalten der Mitte) zuerst in Europa bekannt machte[3]. Von besonderer Bedeutung aber für die Kenntnis chinesischen Geisteslebens im Abendlande wurde das zu Paris 1687 von P. Couplet herausgegebene, prächtig ausgestattete Werk: „Confucius Sinarum Philosophus sive Scientia Sinensis latine exposita"[4], das außer den schon erwähnten beiden Traktaten auch eine Übersetzung des „Lun-yü" (der „Gespräche" des Kung-fu-tse) enthält. In der umfangreichen Einleitung bemüht sich der gelehrte Herausgeber, die Missionsmethode seines Ordens in China zu rechtfertigen und gibt daher einen interessanten Einblick in die vielumstrittene Praxis dieser Missionare.

Gleich eingangs wird betont, daß bei der ausschließlichen Autorität des Konfuzius in China es zu begrüßen sei, daß „Philosophus ille adeo non adversetur doctrinae lucique Evangelicae, ut e contrario non vane putemus futuros qui favere potius dicant,

---

[1]) Die lateinische Übersetzung des Werkes erschien 1687 zu Dillingen (in Bayern) unter dem Titel: Sching kiao sin tsching, Sanctae Religionis fideli testimonio (Pekini 1668) Latine converso.

[2]) J. Dahlmann a. a. O. S. 31.

[3]) N. Söderblom a. a. O. S. 331 ff. — P. Intorcettas Sapientia Sinica (1662) „traduit en Latin le Texte de Confucius" wird auch im Traité sur quelques Points Importants de la Mission de la Chine par A. de Sainte Marie S. F. (Kortholt, Leibnitii Epist. ad div. II, p. 390) erwähnt.

[4]) Das von mir benutzte Exemplar der Erlanger Univers.-Bibliothek, dessen vollständiger Titel lautet: Confucius Sinarum Philosophus sive Scientia Sinensis latine exposita. Studio et opera Prosperi Intorcetta, Christiani Herdtrich, Francisci Rougemont, Philippi Couplet, Patrum Societatis Jesu. Jussu Ludovici Magni eximio Missionum Orientalium et Litterariae Reipublicae bono e bibliotheca Regia in lucem prodit. Adjecta est tabula chronologica Sinicae Monarchiae ab huius exordio ad haec usque tempora. Parisiis 1687, stammt aus der Bibliothek des Nürnberger Arztes G. Jak. Fr. Thomasius (1660—1746), s. Will, Nürnberg. Gelehrtenlexikon IV, 25.

atque ad illam populares suos quodammodo manuducere, quando in libris eius tot intermicantes rectae rationis scintillas non sine admiratione et voluptate observabunt“ [1]. Trotzdem begründet Couplet, wohl um falschen Deutungen zu begegnen, die Veröffentlichung dieses Werkes damit: „Non ut Europaeis hominibus Sapientiam Sinicam ostentemus, sed ut consultum foret Missionum Orientalium Candidatis, ut arma subministrarentur militibus; quibus istae gentes, Duce Christo et auspice, vinci . . . possent“ [2]. Sei es doch für den Verkündiger des Evangeliums von hohem Wert, die religiösen Vorstellungen und philosophischen Gedanken des Volkes genau kennen zu lernen, dem seine Predigt gelte. Denn dadurch erst werde er befähigt, den vorgefundenen Aber- und Irrglauben wirksam zu bekämpfen [3].

Hier sei noch immer vorbildlich die Methode des Begründers der chinesischen Mission, des P. Ricci, der den aus dem Altertum überkommenen Lehrsätzen der chinesischen Literaten „non minus fortiter quam suaviter“ entgegentrat und sie damit zu gewinnen suchte, daß er gerade aus den Schriften der Alten die hier verborgenen „Samenkörner und Funken" einer tieferen Gotteserkenntnis heraussuchte, um so das Licht der natürlichen Wahrheit in neuem Glanze erscheinen zu lassen [4]. Damit sei er nur dem Vorbild des großen Lehrers und

[1]) p. XIII. — Die p. XX erwähnte Übersetzung der 5 libri classici (wohl der Wuking) von einem P. Frz. X. Philippuci scheint wohl verloren gegangen zu sein. — In den einleitenden Paragraphen (§§ 3, 4 und 5) wird auch eine kurze Darstellung der verbreitetsten Religionen (Taoismus, Buddhismus oder Fo-Sekte, Konfuzianismus) gegeben, die sich durch Zuverlässigkeit von anderen gleichzeitigen Berichten vorteilhaft abhebt und begründet wird mit den bemerkenswerten Worten: „Preconi tamen Evangelico perspecta esse prorsus utile futurum censeo . . .“ – [2]) p. XIII f.

[3]) p. CVI. — p. LIV: „An item noster Matthaeus Riccius Missionis Sinicae Fundator haudquaquem temere, sed prudenter et justo cum fundamento conatus fuerit errores hodiernos Sinarum suis ipsorum testimoniis et authoritatibus oppugnare, et convellere, et sic principia quaedam Christianae veritatis ex ipsismet antiquae gentis, antiquis item libris monumentisque petere, parva interim posteriorum Interpretum et aetatis hujus habita ratione“. — Ähnlich p. LVIII unter Hinweis auf Lactantius, der gesagt habe, „a nullo Ciceronem, quam ab ipso Cicerone vehementius posse refutari“.

[4]) p. LXVIII. Gerade damals wurde durch die Berührung mit fremden Völkerschaften und ihren Religionen die Erinnerung an die Gedanken der altchristlichen Apologeten wieder lebendig, so namentlich „an das denkwürdige,

Apostels der Völker, Paulus, gefolgt, der gleichfalls kein Bedenken getragen habe, bei der Predigt des Evangeliums auf dem Areopag heidnische Dichter als Zeugen für das Evangelium anzuführen[1]. Ja, man habe sehr häufig in der ersten Missionsepoche der Christenheit, also von der Zeit der Apostel an bis hin zu Hieronymus, die deutlich erkennbare apologetische Gepflogenheit gehabt, „sacrae Scripturae sapientiam et eloquentiam saecularem immiscere“[2].

Und weil nun Ricci sein eingehendes Studium der chinesischen Klassiker in der wichtigsten Erkenntnis bestärkte, daß die Urreligion Chinas „natura duce ac Magistra“ eine reinere Gottesanschauung enthalten habe, wenn sie auch jetzt in der Finsternis des Irr- und Unglaubens kaum mehr zu erkennen sei, so vertrat er die Überzeugung, daß man jene vorgefaßte Meinung gründlich ändern müsse,

---

schöne Wort Justins des Märtyrers von denen, die mit dem Logos vor Christus als Christen gelebt hätten“ (I, 46, 3): J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten (1907), S. 97. Über den stoisch-philonischen Begriff eines λόγος σπερματικός s. auch H. Veil, Justinus des Philosophen und Märtyrers Rechtfertigung des Christentums (Apolog. I u. II, 1894), S. 124 f., sowie das leider wenig brauchbare Buch von E. Spieß, Logos spermatikos. Parallelstellen zum Neuen Testament aus den Schriften der alten Griechen. Ein Beitrag zur christlichen Apologetik und zur vergleichenden Religionsforschung (1871), S. 43 ff. — Ebenso weist der Verfasser der Einführung (A. W. JCtus 1650) zu der 1651 erschienenen und 1915 von W. Caland neu herausgegebenen Schrift von Abraham Rogerius, De Open-Deure tot het Verborgen Heydendom, besonders auf die Apologeten Minucius Felix, Justin und Tertullian, hin; so meint er: „Sulcks dat Minutius Felix in Octav. verklaert dat de Philosophen in velen met de Christenen in een ghevoelen zijn gheweest; soo datter vele souden meynen ofte dat alle Christenen nu ter tijt Philosophen zijn, ofte dat de Philosophen doen ter tijt Christenen waren. Ende Justinus Martyr. Apol. 1 seght, dat de leere van Plato, niet veel en verscheelde von de geboden Christi“ (p. XL.)

[1]) p. LXIV f.; XII; XIII f.; CIII f. u. ö. — Vgl. dazu N. Söderblom, Natürliche Theologie und allgemeine Religionsgeschichte (1913), S. 5. — Zu Act. 17 v. 23 f. auch A. Deißmann, Paulus (1911), S. 181. — Ferner auch J. Warneck, Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission (1914), S. 72 ff.; sowie E. Buß, Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung (1876), S. 262 ff.: „Die ganze Angriffsmethode einer rationell betriebenen Mission . . . bestimmt sich nach dem paulinischen Vorbild als Methode der Anknüpfung an das Gemeinsame“. — Ed. Norden, Agnostos Theos, Untersuchungen zur Formgeschichte religiöser Reden (1913), S. 3 ff.: „Die Areopagrede als Typus einer Missionspredigt“, sowie Joh. Weiß, Das Urchristentum (1914), S. 181 ff. - [2]) p. LIX.

mit der erfüllt sie alle aus Europa gekommen seien, als hätten alle Völker, ausgenommen das Volk Israel, die ursprüngliche Kunde von einem wahren göttlichen Wesen verloren[1]. „Im Gegenteil sollte es alle Christen mit hoher Freude erfüllen, daß des Schöpfers Güte sich besonders auch an China „nicht unbezeugt gelassen“ habe. Es sei doch ein merkwürdiger Widerspruch, bei griechischen und römischen Philosophen, bei Ägyptern und Assyrern die richtigen Gedanken über die Gottheit voll Rühmens zusammenzusuchen und apologetisch zu verwerten, hingegen die reineren und tieferen Anschauungen der chinesischen Weisen des Altertums über religiöse Dinge mißachtend zu verwerfen[2].

Deshalb wird an verschiedenen Stellen des Werkes von Couplet und Intorcetta immer wieder betont, wie wichtig gerade für den Prediger des Evangeliums eine eindringende Kenntnis von Sprache und Literatur des Volkes sei, dem die Missionsarbeit gelte, weil dadurch allein erst eine gerechte, verständnisvolle und selbständige Beurteilung der Licht- und Schattenseiten aller aus alter und neuer Zeit stammender religiösen Vorstellungen ermöglicht werde. Auf diese Weise werde er die Erfahrung machen: „At vero si Prisci gentis Reges, aut Magistri, natura quoque duce ac Magistra, multa sunt assecuti, quae adeo non adversentur Evangelicae luci ac veritati, ut etiam prosint ac faveant, et crepusculi matutini instar viam Soli justitiae pandere videantur; nequaquam profecto (si me quidem audiant) aspernabuntur illa Praecones Evangelicae legis: sed utentur iis assidue“[3]. Man sollte doch bedenken, daß der Weg zur Bekehrung des heidnischen Volkes um so leichter sei, je mehr gemeinsame Berührungspunkte aufgezeigt werden könnten[4]. Sei etwa Hieronymus deshalb zu tadeln,

---

[1]) p. LXIX.

[2]) Quod si lex gratiae naturae legem adeo non tollit, ut etiam perficiat, cur pulcherrima naturae lumina, quae in Priscorum monumentis reperire est, non licebit afferre, quando etiam sacri Scriptores et Patres illa ipsa, quae Deo revelante cognovimus, quaeque remotissima sunt ab humano intellectu, tamen conati sunt testimoniis, et authoritatibus Ethnicorum magis ac magis confirmare (p. XCIX). — Über diese lex Naturae bei den chinesischen Moralisten s. auch p. XIII. - [3]) p. CVI, 95 f.

[4]) „. . . quaedam sunt legi Christianae cum Judaica et Mahometana, et cum litteratorum secta communia, uti hoc: esse supremam aliquam mentem omnia gubernantem, parentes honorandos et illud, Quod tibi

weil er behauptete, die christliche Religion sei der stoischen Lehre sehr ähnlich, wobei zu bemerken, daß nicht Wenige von dieser Lehre zur christlichen übergingen und sie dann in Schriften, ja sogar mit Hingabe des eigenen Lebens verteidigten[1]. Oder wer möchte Augustin beschuldigen, wenn er schreibt, daß der Anfang des Evangeliums des Johannes: „Im Anfang war das Wort", sich ähnlich auch bei den platonischen Philosophen finde? Ja auch Lactantius kommt in seinem Werke gegen die Heiden[2] zu dem Schlusse, daß die ganze Wahrheit und das tiefste Geheimnis der göttlichen Religion bereits die Philosophen erkannt hätten[3]. Auf diese Weise würden nicht nur die christlichen Wahrheiten tiefer erfaßt, sondern es würden auch die Herzen der Heiden mit Ehrfurcht vor den wunderbaren Wegen göttlicher Weisheit in der Menschheitsgeschichte erfüllt[4].

Die Grundgedanken der Einleitung des genannten Werkes: „Confucius Sinarum Philosophus" wurden ausführlicher wiedergegeben, da sie für die Missionsmethode der Jesuiten besonders charakteristisch erscheinen. Es läßt sich nicht leugnen, daß hier bereits einzelne Gedanken der Aufklärung im Keime vorhanden sind[5]. Daneben aber war die erstmals kommentierte Übersetzung klassisch-chinesischer Schriften von weitreichender Bedeutung[6]. Die gebildeten

---

non vis fieri, alteri ne feceris, etc. Imo vero quo plura nobis erunt cum litteratis communia, eo facilior eisdem erit ad optatam conversionem via" (p. XCIX). — „Quamvis autem insita sint eadem virtutum semina omnibus gentibus a naturae authore Deo; ubi tamen vera deest Religio, ibi debilitari vehementer et opprimi ista semina et virtutem poene omnem jacere necesse est"; und doch fänden sich ethische Anknüpfungspunkte in der obedientia Priscorum, pietas erga parentes, observantia erga seniores der Chinesen (p. LXXXII).

[1]) Hier ist wohl vor allem an Justinus Martyr gedacht, dessen „stolzes Bekenntnis: Was bei allen je gut gesagt ist, das ist unser, der Christen Eigentum" (II, 13), auch hier hätte angeführt werden können (s. W. Bousset, Kyrios Christos [1913], p. 396).

[2]) Über Lactanz, dessen Schrift Divinarum institutionum lb. VII der patristisch geschulte Verfasser wohl im Auge hat, s. Moeller-von Schubert, Lehrb. d. K.-G. (1899), S. 401 ff.

[3]) p. XCIX. – [4]) p. LXXXII.

[5]) Vgl. dazu die schon erwähnte Schrift N. Söderbloms, Natürliche Theologie und allgemeine Religionsgeschichte (1913), bes. das Kap. III: „Alle Religion ist natürliche Religion" (S. 33 ff.).

[6]) So hat sie z. B. Chr. Wolff seiner Oratio de Sinarum philosophia practica 1726 zugrunde gelegt.

Kreise Europas beschäftigten sich infolge derartiger Veröffentlichungen immer mehr mit dem Geistesleben Chinas, und das Interesse für die Missionstätigkeit in diesem Kulturvolk steigerte sich zusehends[1], da man unwillkürlich Parallelen zog zur Missionstätigkeit der ersten Christen innerhalb des römisch-griechischen Kulturbereiches. Auch in Deutschland fanden diese wissenschaftlich-kulturellen Missionsbestrebungen der Jesuiten mancherlei Förderung[2] und regten bei einzelnen Gelehrten eine freilich mehr dilettantische Beschäftigung mit der chinesischen Sprache an[3]. In protestantischen Kreisen jedoch verhinderten innere Streitigkeiten und der scharfe polemische Gegensatz gegen die Jesuiten eine objektive Würdigung ihrer Missionstätigkeit. Hier hat in vieler Hinsicht der latitudinaristisch gesinnte Leibniz bahnbrechend gewirkt, indem er auf Grund seiner ausgedehnten Beziehungen zu Jesuitenmissionaren die Notwendigkeit einer Missionstätigkeit in dem erschlossenen China auch für die Protestanten nachdrücklichst geltend zu machen versuchte.

---

[1]) Vgl. H. Cordier, La Chine en France au XVIIIe siècle (1910), p. 113 ff. — Eine neue Übertragung von 6 Libri Classici Sinensis Imperii gab P. Frz. Noel, S. J., (1711) zu Prag heraus, indem er zu den schon 1687 im Confucius Sin. phil. übersetzten Büchern (Tabio, Chung-yung und Lun-yü) noch die Übersetzung von Mencius (Meng-tze), Filialis observantia (Hiao-king) und Schola Parvulorum (San-tze-king) fügte.

[2]) Am bayerischen und besonders am österreichischen Hof; hier war Kaiser Leopold I. ein „großer Gönner der chinesischen Mission“, dem A. Kircher sein bereits erwähntes Prachtwerk gewidmet hat. (S. des näheren A. Huonder, a. a. O. S. 53 ff., 55 ff.)

[3]) Hier wären vor allem zu nennen der kurf. brandenburg. Rat Christ. Mentzel, dessen Sylloge Minutiarum Lexici Latinorum Sinico-Characteristici 1685 erschien, während seine Clavis sinica erst nach seinem Tod von La Croze herausgegeben wurde. Ebenfalls in Berlin lebte der als Sinologe bekannte Geistliche Andr. Müller (s. s. Epistola de rebus Sinensium [1689] sowie Opuscula nonnulla orientalia). Über beide s. C. Stichler, Zwei altberl. Chinakundige und Orientalisten z. Z. des Großen Kurfürsten in: Der Bär, Berlin 1896. Ferner vgl. des Augsburger Geistlichen Theoph. Spizelius Büchlein De re literaria Sinensium (1661). Über den Genannten auch E. Bodemann, Der Briefwechsel des G. W. Leibniz (1889), Nr. 641, 666 u. 887. — Ein „Specimen Medicinae Sinicae“ gab der Arzt Cleyer 1682 heraus. Mit dem Chinesischen hat sich auch eingehender M. V. La Croze (vgl. A. Harnacks Gesch. der Berl. Akad. d. Wissensch. I [1900], S. 108 f.) befaßt (De Libris Sinensibus etc. in Miscellanea Berolinensia I, 1710).

Drittes Kapitel.

Leibnizens erste Berührungen mit der Mission.

Leibniz weilte vom April 1689 an mehrere Monate in Rom[1]. Dieser für ihn „an Studien, Bekanntschaften und Ehren außerordentlich reiche“[2] Aufenthalt führte auch zu persönlichen Beziehungen mit dem Jesuitenpater Claudius Philipp Grimaldi[3], der bald darauf wieder eine Reise nach China antrat, um in Peking als Nachfolger des verstorbenen Paters Ferdinand Verbiest, dem Ruf des Kaisers Kanghi folgend, das Amt eines Präsidenten des mathematischen Tribunals zu übernehmen[4]. Wiederholt erwähnt Leibniz in späteren

[1]) J. Baruzi, Leibniz et l'organisation religieuse de la terre (1907), p. 79, gibt irrtümlicherweise „en octobre 1689“ an.

[2]) K. Fischer, Gottfr. Wilh. Leibniz (1902), S. 200.

[3]) Vgl. dazu J. Baruzi a. a. O. S. 79 Anm. 2. — G. E. Guhrauer, Gottfr. Wilh. Freiherr von Leibnitz, II. Teil (1842), S. 94 ff.

[4]) „Quand j'estois à Rome, j'étois ravi de connaissance du R. P. Grimaldi. Il me fit esperer des notices. Mais depuisqu'il est sorti de l'Europe; je n'ay pas seulement eu de ses nouvelles“ (Brief an Verjus v. 15. April 1695). — „Il y a deux ans passés que j'ay esté à Rome ... J'y ay parlé souvent au R. P. Grimaldi, destiné au Mandarinat menant plus de 30 Jesuites Mathematiciens dans la Chine“ (Brief an La Loubere v. 5./15. Okt. 1691). Ferner: „... le Père Grimaldi, qui etoit venu de la Chine, et qui partit de Rome devant moy pour retourner en Chine avec une recrue de Jesuites Mathematiciens ... A ce que me dit le P. Grimaldi, le Monarque de la Chine est le Prince le plus curieux et le plus appliqué aux sciences qui se puisse voir; il a esté de demi journées entieres avec le P. Ferdinand Verbiest appliqué à manier le calcul et les instrumens de Mathematique; aussi les Jesuites n'y viennent qu'en qualité de Mathematiciens. Le P. Ferdinand estant mort, le Roy à destiné le Père Grimaldi pour estre son successeur dans le Mandarinat, ou dans la presidence du Tribunal Mathematique“ (Brief an Landgraf Ernst v. Juni 1690. S. Chr. von Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels II, S. 212 ff.). — S. auch den Brief Leibnizens an Th. Burnett v. 22. Nov. 1695 (C. J. Gerhardt, Leibnizens philosophische Schriften III, S. 166).

Briefen und vor allem in seiner Vorrede zu den 1697 von ihm herausgegebenen „Novissima Sinica“, daß ihm der kundige Grimaldi die interessantesten Mitteilungen über den Kaiser und sein Volk gemacht habe. „Memini R. Patrem Claudium Philippum Grimaldum ex eadem Societate insignem Virum, Romae mihi non sine admiratione hujus Principis virtutem et sapientiam praedicasse; nam ut de amore justitiae, de caritate erga populos, de moderata vivendi ratione, coeterisque laudibus nil dicam, mirificam sciendi cupiditatem pene fidem superare ajebat.“ Nach solchen Schilderungen glaubte Leibniz, der zeitlebens nach einem verständnisvollen fürstlichen Förderer seiner vielseitigen Pläne auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete suchte, in Kanghi das Ideal eines Herrschers verwirklicht zu sehen. Wohl hat Leibniz von früher Zeit an der merkwürdigen Kultur Chinas sein Augenmerk zugewandt, allein es gilt doch eigentlich erst seit dieser persönlichen Berührung mit Grimaldi, was von Harnack[1] sagt: „Alles was er irgend über dies Land hören konnte, sammelte er ein, setzte sich mit den Jesuitenmissionaren in dauernde Beziehung, ermunterte zur Erlernung der chinesischen Sprache, war unablässig bemüht, Expeditionen nach China anzuregen“ und hat endlich auch „die Preußische Akademie mit zu dem Zweck gestiftet und eine Sozietät in Moskau angeregt, um China zu erschließen, die Kultur Chinas und Europas auszutauschen und das ungeheure Land dem Christentum zuzuführen“. Und besonders war es ihm gegenüber der Missionstätigkeit der Jesuiten, deren wachsende Erfolge seine lebhafte Bewunderung hervorriefen, darum zu tun, auch eine protestantische Mission in jenem uralten Kulturlande in die Wege zu leiten und dieses Unternehmen unter den Schutz der protestantischen Fürsten, vor allem des Kurfürsten, späteren Königs von Brandenburg-Preußen zu stellen.

Wenn auch der römische Aufenthalt für das Interesse des Philosophen an der Mission in China in mehrfacher Hinsicht von entscheidender Bedeutung war, so darf doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht schon vor diesem Zeitpunkt derartige Probleme ihn beschäftigt haben. Wäre es doch bei der staunenswerten Vielseitigkeit und enormen Belesenheit dieses Mannes höchst merkwürdig, wenn

---

[1]) Gesch. d. Preuß. Akademie der Wissensch. I (1900), S. 30 Anm.

wir nicht Spuren begegneten, die auf eine frühere, ob auch gelegentliche Berührung mit der Mission schließen lassen. Zunächst verdient hier Beachtung, daß Leibniz bereits in einem Brief vom 9./10. Dezember 1687 an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels „l'ouvrage de Confucius Prince des Philosophes Chinois qu'on a publié à Paris cette année", d. h. das oben S. 17 ff. eingehender beschriebene Werk „Confucius Sinarum Philosophus", erwähnt und eine genaue Lektüre desselben verrät[1].

Bei der Frage nach der Genesis von Leibniz' Missionsplänen hat J. Kvačala in seinem Buch über „Thomas Campanella"[2] die Bekanntschaft des jungen Leibniz mit den Schriften des schwärmerischen Sozialreformers Campanella heranzuziehen gesucht, in denen dieser sich „sowohl um eine Vereinigung der Christen untereinander als auch um die Christianisierung der Nichtchristen" unablässig bemüht. Durch den schwedischen Baron Skythe[3] und durch den Tübinger Professor Magnus Hessenthaler[4] sei er in seinem Interesse für den italienischen Dichterphilosophen bestärkt worden, nachdem er schon in seinen Schülerjahren dessen anregendste Gedanken sich angeeignet habe. Und wenn auch die von Kvačala wieder aufgefundene Schrift: „Quod Reminiscentur et Convertentur ad Dominum Universi Fines Terrae" (zirka 1624 entstanden)[5] wohl nie gedruckt worden sei, so wären doch Campanellas Missionsgedanken in weite protestantische Kreise gedrungen[6].

Von bestimmenden Einfluß auf die Geistesentwicklung[7] des

---

1) Chr. von Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (1847), S. 113 f.

2) J. Kvačala, Thomas Campanella. Ein Reformer der ausgehenden Renaissance (in: Neue Studien zur Gesch. der Theologie und der Kirchen hrsg. von N. Bonwetsch u. R. Seeberg), 1900, S. 110 ff.; 126 f.

3) Es ist wohl der in A. Harnacks Geschichte der Preuß. Akademie der Wissensch. I, 1 S. 4, und II S. 4, genannte phantasievolle schwedische Reichsrat Benght Skytte.

4) Über Hes(s)enthaler s. Allgem. Deutsche Biographie Bd. XII, S. 271.

5) Sie ist abgedruckt in Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissensch. 1908 Abt. 5: Kvačala, Th. Campanella und Ferdinand II.

6) Kvačala a. a. O. S. 126 weist auf Maresius Antirrheticus Groningae 1668, p. 37 hin.

7) Urteilt doch Leibniz 1669/70 sehr nüchtern über die „Utopia Mori" und „Civitate Solis Campanellae" und „Atlantide Baconi", daß sie „inter chimaeras zu rechnen" seien, s. Gesch. d. Preuß. Ak. d. Wissensch. II, S. 13

jüngeren Leibniz werden Campanellas Ideen kaum gewesen sein[1]; immerhin dürfte Kvačalas Vermutung, daß Leibniz gerade in protestantischen Kreisen erstmals von Missionsplänen vernommen habe, der Beachtung wert erscheinen. Trat doch gerade damals gegenüber der vielfach ablehnenden Haltung lutherischer Theologen an Universitäten[2], für die das Gutachten der Fakultät zu Wittenberg vom Jahre 1651 charakteristisch ist[3], eine kleine, aber nicht unbedeutende Schar von Geistlichen und Professoren energisch ein für das Missionsprojekt des Österreichers Justinianus von Weltz[4]. Zu ihnen gehört auch neben Joh. Ernst Gerhard in Jena, dem Sohne Joh. Gerhards, den Professoren Balthasar Bebel in Straßburg und Raith in Tübingen der Nürnberger Prediger Joh. Mich. Dilher, der nach dem Erscheinen des ersten Missionsweckrufs vom Jahre 1664 Weltz mit den Worten ermunterte: „Si propositum de propaganda apud exteros fide Evangelica feliciter succedit, est quod gaudeam et G. V. gratuler.“[5] Nun war aber Dilher Leibnizens vertrauter Freund und Gönner während seines Nürnberger Aufenthalts (1666/67)[6]. Es ist nun mehr als wahrscheinlich, daß der

u. 24; ferner Kvačala, Neue Beiträge zum Briefwechsel zwischen D. E. Jablonski und G. W. Leibniz (1899), S. 18.

[1]) W. Kabitz, Die Philosophie des jungen Leibniz. Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte seines Systems (1909) enthält über diese Fragen nichts.

[2]) Vgl. darüber W. Größel, Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrh. (1897), S. 3 ff., 68 ff. — Über die Stellung des einflußreichen Dogmatikers Johann Gerhard zur Heidenmission s. R. Bückmann, Die Stellung der lutherischen Kirche des 16. u. 17. Jahrhdts. zur Heidenmission und die gemeinsamen Bestrebungen von Leibniz und A. H. Francke zu ihrer Belebung, in: Ztschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben (1881), S. 362 ff. Per evangelii praedicationem omnes gentes ad regnum Christi et ecclesiae consortium vocandae. Illa vocatio et ille accursus gentium ad regnum Christi tempore apostolorum sunt completa sagt J. Gerhardt in seinen Loci theol. XXII c. XI s. IV § 183. S. auch G. Warneck a. a. O. S. 27 f. — Ferner: G. Kawerau, Adrian Saravia und seine Gedanken über Mission, in: Allgem. Miss.Ztschr. 1899, S. 333 ff.

[3]) W. Größel a. a. O. S. 84 ff.

[4]) W. Größel a. a. O. S. 44 ff. — Über J. v. Weltz s. auch G. Warneck, Gesch. d. prot. Missionen (1913), S. 31 ff.

[5]) W. Größel, Justinianus v. Weltz, der Vorkämpfer der lutherischen Mission (1891), S. 20.

[6]) Kuno Fischer a. a. O. S. 47 f.; G. E. Guhrauer a. a. O. I, 44. — Über Dilher sowie dessen Nachfolger als Antistes bei St. Sebald, Justus Jakob

junge Leibniz auch von dem damals die Gemüter heftig bewegenden Streit zwischen den Freunden und Gegnern der Mission erfuhr, zumal ja kurz vorher (1664) die Aufsehen erregende zweite Missionsschrift: „Eine Christliche und treuhertzige Vermahnung An alle rechtgläubige Christen der Augspurgischen Confession“ von J. von Weltz in Nürnberg erschienen war[1]. Auch mag ihm nicht unbekannt geblieben sein, daß von seiten der katholischen Kirche wiederholt gegen das Luthertum schwere Vorwürfe wegen seiner Untätigkeit auf dem Gebiete der Heidenmissionen erhoben worden seien[2], was wiederum großenteils eine sehr einseitige und unerfreuliche Polemik lutherischer Theologen zur Folge hatte[3].

Diese sicherlich nur gelegentlich Leibniz beschäftigenden Fragen sind in den kommenden Jahren, die ihn in rastloser politischer und wissenschaftlicher Tätigkeit zu dem weitberühmten philosophischen Polyhistor heranreifen ließen, mehr und mehr in den Hintergrund getreten, bis die während des römischen Aufenthalts neu gewonnenen Beziehungen zu den in China arbeitenden Jesuitenmissionaren das Interesse an den vielgestaltigen Missionsproblemen wiederum erwachen ließen.

Doch müßte Leibniz nicht der allezeit und das gesamte Wissen seiner Zeit umfassende Geist gewesen sein, hätte nicht auch in ihm

---

Leibniz, Sohn des 1632 als Senior verstorbenen Christoph Leibniz, s. E. F. H. Medicus, Geschichte der evangelischen Kirche im Königreiche Bayern diess. d. Rh. (1863), S. 170 ff. — Über G. W. Leibnizens Aufenthalt in Nürnberg s. ebenda S. 179.

[1]) Neu herausgegeben „in treuer Wiedergabe des Originaldruckes vom Jahre 1664“ in Fabers Missionsbibliothek Nr. 1 (1890). — Auch mit dem der Mission freundlich gesinnten Spener (s. Größel, Die Mission usw., S. 96) war Leibniz bereits während seines mainzischen Aufenthalts durch Boineburgs Vermittlung, der Spener die Handschrift des Aufsatzes von Leibniz zur Widerlegung der Atheisten mitteilte, bekannt geworden.

[2]) Vgl. die von Größel a. a. O. S. 128 angeführte Literatur, die natürlich beliebig vermehrt werden könnte; s. dazu jetzt P. Robert Streit, Bibliotheca Missionum I (1916).

[3]) S. darüber Größel a. a. O. S. 13 ff. — Auch J. A. Fabricius, Salutaris Lux Evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens (1731), S. 585 f., beklagt sich noch über die „Injusta criminatio quanquam non infrequens in Romanae Ecclesiae hominum scriptis, curam propagandam Evangelii parum cordi esse nostratibus“. — Die Vorwürfe waren nicht unberechtigt, hinderte doch die Orthodoxie ein falscher scholastischer Doktrinarismus an einem richtigen Verständnis des Missionsbefehls und damit auch der Missionspflicht der Kirche überhaupt.

die Vorliebe für die Kulturwelt neu erschlossener fremder Völker gelebt. Und so beobachten wir, daß gerade damals viel beachtete und besprochene Werke, wie die beiden schon oben erwähnten von Th. Spizelius: „De re literaria Sinensium“ (1660) und A. Kircher: „China Monumentis illustrata“ (1667), ihn veranlaßten, sich mit China und seinem Geistesleben zu beschäftigen[1]. Als Beweis mögen hier nur angeführt werden der Brief des Spizelius an Leibniz und der des Leibniz an Elsholz[2]. In ersterem vom 22. Februar 1672 nimmt Spizelius[3] Bezug auf seinen mit Athanasius Kircher jüngst begonnenen brieflichen Verkehr und erwähnt unter anderen kulturhistorisch bemerkenswerten Notizen, daß er in Erfahrung gebracht habe, „ante semestre temporis spatium Romam ex Sinarum Imperio appulisse P. Prosperum Intorcettam Siculum[4], maxima Sinicorum operum copia onustum, libros esse aureos, sive exacta philosophiae moralis ac politicae, sive physicarum rerum notitia spectetur, sive nobis Europaeis incognitae

[1]) Schon das 1669 entworfene „Bedencken von Aufrichtung einer Academie oder Societät in Teutschland, zu Aufnehmen der Künste und Wissenschaften“ schließt mit einem Blick auf China: „Wie närrisch auch und paradox der Chinesen Reglement in re medica scheint, so ist's dort weit besser als das unsrige“ (s. Harnacks Gesch. d. Pr. Ak. d. W. II S. 26 u. 30). — Und am 10. Sept. 1670 schreibt er an Phil. Jakob Spener aus Mainz: „. . . Vidi nuper litteras aetate anniculas, a patre societatis quodam ex India scriptas, in quibus distincte refertur denuo emergere in China societatis fortunas, mathematicorum in primis scientiarum instrumento, quas Chinenses ut maximi faciunt, ita non satis tamen intelligunt. Destituuntur enim in astronomia et theoriis, et observationibus tam exactis, quam sunt nostrae, sed et ephemeridum subsidio carent. Igitur quum captata aliquando occasione patres, qui hactenus latuerant taciti, in calendario Chinensi vitium esse monuissent, fuissetque eorum praedictio caelo teste confirmata; rex eius calendarii novi conficiendi negotium dedit. Unde magnam sibi auctoritatem, multiplicesque fructus pollicentur“.

[2]) Beide Briefe in der Kgl. Bibliothek zu Hannover; s. auch E. Bodemann, Der Briefwechsel des G. W. Leibniz in der Kgl. öff. Bibliothek zu Hannover (1889), Nr. 239 u. 887. Spizelius war Diakonus zu Augsburg; Elsholz kurfürstl. brandenb. Leibmedicus zu Berlin.

[3]) Wie Größel a. a. O. S. 104 f. näher darlegt, war auch Th. Spizelius „ein warmer Missionsfreund“.

[4]) Über P. Prosper Intorcetta s. oben S. 8 u. 17 f. — N. Söderblom, Werden des Gottesglaubens, S. 330 f. — Auch Du Halde a. a. O. I (1747), S. 48 ff. erwähnt mehrfach die gelehrten Arbeiten Intorcettas.

Chronologiae rationes". Im letzteren aber vom 24. Juni 1679 gibt Leibniz sein Interesse für die von dem Berliner Propst Andr. Müller[1] beabsichtigte Herausgabe einer „Clavis Sinica" kund und stellt durch Elsholz eine Menge Fragen an Müller, die zeigen, wie weitgehend er bereits damals sich für die chinesische Sprache und Schrift interessierte: „Erstlich ob solcher Clavis unfehlbar undt gewis, wie man unser a. b. c. oder zipfern lesen kan, oder ob bisweilen zu rahten von nöhten, wie bey sinbildern zugeschehen pflegt, Vors andere die weil die Chinesische schrifft wie bekandt nicht auf die worte sondern auf die dinge gerichtet so möchte wissen ob die Zeichen allemahl nach der dinge Natur gemachet, Vors dritte ob die gantze schrifft gleichsamt auf gewisse Elementa oder ein grundt-Alphabeth gebracht auß dessen Zusammenfügung hernach die übrigen Zeichen entstehen. Vierdtens ob die ohnleiblichen dinge durch gleichniß der leiblichen oder sichtbohren auf gewisse maas außgedrucket, Fünfftens ob die Chinesische Schrifft durch Kunst gemacht, oder ob sie auch wie sonst die sprachen allmählich durch gebrauch gewachsen vndt sich verändert .... Zum Neundten Ob die Jenigen so diese schrifft also gemacht die Natur der dinge verstanden vndt vernunfft-kündig gewesen, Zum Zehendten Ob die zeichen damit Natürliche dinge als thiere, kräuter, gesteine bemercket, sich auf der dinge eigenschafften damit eines vom andern unterschieden beziehen. Zum Eilfften also ob undt wie weit auß dem bloßen zeichen die Natur des dinges zulernen .... Zum Vierzehendten Wann man unterschiedtlichen Chinesen oder dieses Clavis kundigen etwas so in unser sprach einer geschrieben (zum exempel das Vater unser) von wort zu wort auf Chinesisch zu schreiben vorgeben würde, ob ihre schrifften ohngefehr würden zusammen treffen also das einer der auch nicht der schrifft kündig vndt die beiden schrifften gegen einander hielte, dennoch spühren köndte, das es hauptsächlich einerley sein müsse." Hier berührt Leibniz bereits Probleme, denen wir später in anderem Zusammenhang wieder begegnen werden.

Aus all dem geht zur Genüge hervor, daß die Bedeutung des römischen Aufenthalts hinsichtlich der Beschäftigung des Philosophen mit der Kultur des chinesischen Volkes nicht überschätzt werden darf. Immerhin werden viele bisher wohl nur gelegentlich und lediglich

---

[1]) Über Andr. Müller s. oben S. 22 Anm. 3.

theoretisch erwogene Fragen der Mission durch den persönlichen Verkehr[1] mit dem seit langer Zeit in China arbeitenden Grimaldi nunmehr eine praktisch-lebensvolle Gestaltung erhalten haben, was ihn auf Grund seiner ausgedehnten Korrespondenz in den folgenden Jahren immer zu neuen Erörterungen einzelner Probleme anregte. In welcher Richtung sich diese Gespräche hauptsächlich bewegt haben werden und wie nachdrücklich Leibniz bei seinen universalen naturwissenschaftlich-praktischen Tendenzen verschiedene Gegenstände beschäftigen, zeigen die dreißig Fragen, welche er bald nach der Abreise Grimaldis noch von Rom aus am 19. Juli 1689 an diesen am Schlusse eines Briefes richtete und den Grimaldi am 6. Dezember 1693 von Goa aus beantwortet, bezüglich der gestellten Fragen aber hinzufügt: „Caeterum quaestiones tuae sunt multae et graves, quibus omnibus ut satisfiat utar sociorum meorum opera, qui per omnes Sinarum provincias dispersi . . .“[2] Leibniz wollte unter anderem wissen, ob man nicht gewisse nutzbringende Pflanzen „in europäische, vor allem christliche Gegenden“ versetzen könne und welche sich dazu besonders eignen würden; ob gewisse erprobte Heilmittel bekannt seien, die man in Europa nachzuahmen oder zu uns herüberzubringen vermöchte; welche chinesischen Bücher, hauptsächlich historischer und naturgeschichtlicher Art, sich zur Übersetzung ins Lateinische eignen würden; was man von einem Schlüssel der chinesischen Zeichen erwarten könne; ob es gewisse Lebensannehmlichkeiten gäbe, welche von China nach Europa eingeführt zu werden verdienten. Wir sehen, auch diese Fragen sind gestellt unter dem Gesichtspunkt einer „Organisierung der gesamten wissenschaftlich-praktischen Arbeit und der Sammlung aller geistigen Kräfte im Dienste produktiven Schaffens“, wie es immer wieder bei Leibniz in

---

[1]) „Hortabar in illis Grimaldum inter caetera, ut de populorum magnam partem incognitorum nobis, per quos transit, linguis examinandis aliquam cogitationem suscipere, et saltem Orationem Dominicam in unaqvaqve earum expressam notare vellet“ (Brief an P. Th. Fontany vom 29. Mai 1692). — „Tanti facio notitiam tuam, ut colliqvi optarem qvotidie, nisi vestrorum negotiorum respectu cupiditatem meam morari didicissem. Quid enim optabilius accidere potest homini curioso, quam virum videre et audire, qvi reconditos ultimi orientis thesauros, et abdita tot seculorum arcana nobis aperire potest“ (Brief an Grimaldi vom 19. Juli 1689).

[2]) Novissima Sinica (ed. Leibniz), 1697, p. 166 ff. bzw. 157 f.

den verschiedenartigen Entwürfen für Gründung von Sozietäten zum Ausdruck kommt. Beinahe aus jedem Jahr der Folgezeit lassen sich Belege namentlich aus Briefstellen beibringen, die ein steigendes Interesse an der Mission und ihren mannigfachen Problemen bekunden. Schon begegnen uns einzelne Gedanken, die sich späterhin zu den großartigen christlich-zivilisatorischen Missionsplänen verdichteten. So schreibt Leibniz noch von Rom aus (12. November 1689) an den Jesuiten Laureatus, der seine Reise nach China bereits angetreten hatte, er möchte seines wichtigen Amts stets eingedenk sein, „commercia inter duos velut orbes late divisos promovendi. Commercia inqvam doctrinae et mutuae lucis“. In den besten Mannesjahren stehend und wissenschaftlich vortrefflich vorgebildet, könnte er leicht Vorzügliches leisten; seien doch bei den Chinesen zweifellos viel merkwürdige Dinge im Natur- und Geistesleben von uns bisher unerforscht geblieben, die nach genauer Kenntnis im wechselseitigen Austausch mitzuteilen nur recht und billig wäre; es würde auch ihrerseits gegen Europa ein Unrecht sein, wenn aller Gewinn lediglich auf seiten der Chinesen verbleiben sollte [1].

Sehr lebhaft hat ihn auch die heute noch in Missionskreisen viel erörterte Frage nach der Stellung der Mission zu der bei außereuropäischen Völkern weitverbreiteten Polygamie [2] beschäftigt. Am ausführlichsten handelt er davon in einigen Briefen an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels vom Jahre 1691 und nimmt darin gegenüber der damaligen schroff ablehnenden Praxis der Missionare eine mehr „konzedierende“ Haltung ein. Ausgehend von der Ansicht, daß die Polygamie durchaus nicht dem göttlichen oder natürlichen Recht widerspreche, behauptet er vielmehr im Brief 14./4. Juli 1690, daß bei einer weniger ablehnenden Stellung gegenüber der seit alter Zeit üblichen Polygamie die Erfolge unter den Indern größer sein

---

[1]) E. Bodemann, Der Briefwechsel des G. W. Leibniz (1889), Nr. 531, S. 131 f. — Die ganze Stelle lautet: „Aetate florenti et praeclaris studiis instructo facile erit aliqvid egregii praestare, si qva par est animi contentione in hanc cogitationem incumbas, qvae et pia in patriam Europam erit, et gloriosa Tibi. Multa haud dubie naturae artisqve arcana apud Sinas nostris inexplorata latent qvae cum tot praeclaris studiis illuc a vobis delatis mutari fas jusqve est. Et [in] iniqvi in Europam foretis si penes Sinas solos omne lucrum stare deberet.“

[2]) Vgl. dazu G. Warneck, Evangelische Missionslehre. Ein missionstheoretischer Versuch III (1897), S. 286 ff. und die hier angeführte Literatur.

würden[1]. Wenn es auch gewiß lächerlich sei, die Polygamie im Abendland einführen zu wollen[2], so folge daraus doch keineswegs, daß sie nicht in gewissen außerordentlichen Fällen zugegeben oder ertragen werden könne[3]. In einem späteren Brief (13./23. November 1691) berührt Leibniz die gleiche Frage und spricht abermals die Überzeugung aus, „qve le Pape et generalement l'Eglise peut accorder des Polygamies et des veritables divorces propter duritiam cordis comme dans le vieux Testament .... La Congregation de propaganda fide a grandissime tort, si elle ne tache pas de porter le Pape à accorder la Polygamie aux Chinois et autres peuples semblables" [4]. Daß er auch die damals überaus spärlichen Berichte über vereinzelte Anfänge einer evangelischen Missionstätigkeit mit Aufmerksamkeit verfolgte, zeigt die

---

[1]) Auch in anderen gleichzeitigen Briefen berührt er diese Frage; so schreibt er an den französischen Gesandten La Loubere (5./15. Oktober 1691): „Qvant à la conversion de ces peuples, je me (l. ne) m'en promets pas grand chose surtout à cause de la Polygamie, mais vous, Monsieur, en pouvez, juger mieux qve personne." Und an den Jesuiten Kochanski (Dez. 1691): „Aliqvi exiguus erit Missionum Sinensium fructus. Nam de religione nihil magni expecto, quandiu Polygamia credetur nulla dispensatione permitti posse." Vgl. auch Jean Baruzi a. a. O. S. 89 f.

[2]) Hier erwähnt Leibniz die 1682 pseudonym erschienene Schrift eines Joh. Lyser, die den Titel trägt: Polygamia Triumphatrix, id est Discursus Politicus de Polygamia auctore Theophilo Aletheo, cum notis Athanasii Vincentii, omnibus Anti-Polygamis ubique locorum, terrarum, insularum, pagorum, urbium, modeste et pie opposita. Londini Scanorum; auf S. 552 findet sich der Satz: „Apud Gentes plerasque omnes hodie, item apud Persas et Turcas, ut ex Alcorano constat, adhuc Polygamia usitata est; et certum, si apud Christianos permitteretur; multos ex istis ... futuros Christianos". — Über den von Leibniz ebenfalls erwähnten Comte de Gleichen s. ebenda S. 556. — Über Joh. Lyser s. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 18, S. 526.

[3]) Chr. v. Rommel a. a. O. S. 297 ff. — Schon in einem Brief vom Juni 1690 schreibt er, anschließend an eine noch öfters ausgesprochene Befürchtung: „J'apprehende qve nous porterons à ces gens là tous les secrets de nos sciences dont ils se serviront un jour contre les Chrestiens;" — „car de croire qve jamais la Religion Chrestienne s'y establisse autrement qve par force, c'est en qvoy je ne vois gueres d'apparence tant qv'on s'imagine qve la polygamie est incompatible avec le Christianisme" (ebenda S. 212 ff.). Ähnlich in dem Brief v. 4./14. Juli 1690 (ebenda S. 227).

[4]) Chr. v. Rommel a. a. O. S. 341 f. — Vgl. dazu noch die Apologie der Polygamie im Brief v. 27. Nov./7. Dez. 1691 (ebenda S. 346).

Erwähnung der Wirksamkeit des ersten evangelischen Missionars unter den Indianern Nordamerikas, John Elliot, in einem Brief an einen hamburgischen Kaufmann vom 6. Juni 1693[1].

Auf Nordamerika setzte damals überhaupt Leibniz große Hoffnungen; denn nicht bloß erwartete er von einem protestantischen Amerika politische und wirtschaftliche Stärkung der europäischen Glaubensbrüder[2], sondern ihn bewegte sogleich wieder der Gedanke, daß die durch koloniale Unternehmungen entstehende „nouveau Monde protestant" ein Mittel werden könnte, „pour repandre la lumière de la verité parmy des peuples barbares"[3]. Deshalb betont er auch in seinen Briefen und Projekten an den kurfürstlich sächsischen Kommerzienrat Joh. Dan. Krafft zwecks Gründung einer Handelsgesellschaft stets von neuem, daß ein bestimmter Teil des Gewinns „der projectirenden Compagnie", si Dieu donne sa benediction à leur soins et travaux, sera employée irrevoquablement à des causes pieuses, telles que seroient des Missions pour la conversion des barbares et la fondation d'un college protestant de propaganda fide, aussi bien que d'autres desseins, qui ne sont gueres moins pieux, ny moins

[1]) Die Stelle lautet: „Es ist ein Brief von Boston in Neu England an H. Leusdenium prof. theol. in Holland kürzlich gedruckt worden, de progressu religionis Christianae in Nova Anglia. Alda erwehnet, daß ein Pfarr nahmens Elliot die ganze Bibel in der Nativen Sprache übersezet, auch Catechismos und dergleichen, und nur vor 26 jahren eine Kirche von nativen zusammenbracht, also daß bereits Prediger vorhanden, so selbst Indianer. aniezo seyen 6 Kirchen getauffter Indianer, und 18 coetus Catechumenorum. Der Brief von Boston ist gegeben den 12 Jul. 1687." (S. Bodemann, a. a. O. Nr. 763.) Vgl. dazu W. Größel, a. a. O. S. 28 ff. Anm.; Wortlaut der latein. Epistel des genannten Prof. Joh. Leusden.

[2]) „... une Amerique protestante, egalement heureuse tant à l'égard du bien eternel des pauvres habitans de ces vastes pays, qu'à l'égard du bien temporel de nos Europeens protestans, qui y trouveront une nouvelle ressource de richesses et de puissance pour balancer et même surpasser celle de leur adversaires" (Leibniz à Guillaume III Roy de la Gr. Br. [1694] s. Klopp, W. W. von Leibniz I, 6 S. 97 f.). — Vgl. auch das Memoire (Klopp, a. a. O. S. 91 ff.), das Krafft bei einer Audienz verwerten sollte.

[3]) Brief Leibnizens an den König Wilhelm III. von Großbritannien (1695) (Klopp, a. a. O. S. 99 ff.); im Brief Leibnizens v. 1694 (ebenda S. 98) findet sich der Vorschlag: „destiner une partie determinée du profit à des causes veritablement pieuses, pour l'avancement de la religion, de la pieté et des arts et sciences".

charitables et qui seront les suites du bon succés qu'avec des intentions si droites on espere de la grace Divine" [1].

Die häufigen Bitten um Nachrichten und Mitteilungen über wissenswerte Neuigkeiten aus den Missionsgebieten, welche Leibniz seinen Briefen anzufügen pflegte [2], führten zu einer sehr lebhaften Korrespondenz mit bedeutenden Jesuitenmissionaren, die ihm ihrerseits wieder gelegentliche Veröffentlichungen von Ordensmitgliedern übersandten [3]. Dadurch erhielt er einen außergewöhnlich reichen Einblick in die Wesensart der Jesuitenmission, was nicht ohne Einfluß auf seine späteren Vorschläge und Anregungen zu einer auch von protestantischer Seite ausgehenden Missionstätigkeit, namentlich in China, blieb. Sein genialer Blick erkannte sofort die zivilisatorisch-kulturelle Bedeutung der Mission, und sein rastloser Geist sann sogleich auf Mittel und Wege, um die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Mission möglichst fruchtbar zu gestalten [4] und die bei fremden Kultur-

---

1) Im handschr. Briefwechsel Leibnizens in der Hannoverschen Kgl. Bibliothek befindet sich im Convolut Krafft (Bl. 283) ein Konzept mit einigen „Grundt-Artikeln der projectirenden Compagnie", deren zweiter lautet: „Der Hauptzweck ist die Ehre Gottes und gemeine Beste, insonderheit aber die erhaltung und fortpflanzung der Gottesfurcht und guther wissenschaften vermittelst rechtschaffener Nahrung, dadurch die Unterthanen der wohl gesinnten Potenzen beneficiiret, der feinde macht unterbrochen, auch die plantationen und bekehrungen bey den Barbarischen Volckern befordert werden mögen."

2) So schreibt er z. B. im Brief an Laureatus (12. XI. 89): „Quod si me dignaberis aliqvo nuntio felicis qvem precor in illas oras adventus Tui et fructum eius aliqvem ad nos pervenire patieris, exhilarabis me non mediocriter"; ähnlich im Brief an Verjus v. 6. Juli 1695.

3) Vgl. die Konvolute mit Schriftstücken verschiedener mit Leibniz nicht direkt in Beziehung stehender Jesuitenmissionare, welche Bodemann, a. a. O. Nr. 105 (S. 24); Nr. 306 (S. 67 f.) u. ö. erwähnt.

4) In einem undat. Brief an Grimaldi lesen wir: „Fers illis nostras artes, nam in Te ac tot viris praeclaris, quos tecum ducis velut compendium qvoddam, intueor sapientiae Europeae: aeqvum est ut vicissim ad nos perveniant physica inprimis Sinensium arcana, traditione florentis per tot secula gentis et imperii servata et aucta ... Maximum deinde arbitror ut omnis generis libri, semina plantarum, instrumentorum formae ac moduli ac si qva alia transportari possunt, transmittantur in Europam; additisque etiam fortasse hominibus, qvi et lingvae nobis et rerum sint uberiores interpretes, qvo lingva Sinensis non minus tandem qvam Arabica notescat, liceatque thesauris librorum hactenus neqvicqvam possessis frui." — Vor allem hoffte Leibniz infolge der wissenschaftlichen Tätigkeit der Missionare Aufschluß über die älteste Geschichte orientalischer

völkern gewonnenen Erfahrungen und Entdeckungen wissenschaftlich zu verwerten. Kaum hat er von verschiedenen Seiten vernommen, daß der Kaiser (Kanghi) eine besondere Vorliebe für die europäischen Wissenschaften an den Tag lege, so taucht in ihm unmittelbar der Gedanke an Gründung einer gelehrten Gesellschaft von seiten der Jesuiten auf: „Quod si hoc ipsum Sinensium Monarchae a vobis persuaderetur, multo majora sibi polliceri posset genus humanum, sive ille colligi juberet infinitam messem notitiarum imperii sui, sive etiam in peregrinis conqvirendis laborari vellet“ (Brief an Grimaldi vom 20. Dezember 1696). Schon ein Jahr vorher spricht er die Hoffnung aus, daß seine „ars combinatoria“, die er zu finden trachte, gerade den Missionaren bei der Auseinandersetzung mit der chinesischen Philosophie gute Dienste leisten werde[1]. Ja, er rühmt mit hoher Anerkennung „le dessein de porter la lumière de Jesus Christ dans les pays eloignés“ und wünscht:

Völker durch Originalurkunden zu erhalten („Si on pouvoit avoir des histoires bien anciennes et originales de ces pays de l'extremité de l'Asie cela seroit important“ schreibt er an La Loubere 5./15. Okt. 1691) sowie eine eingehendere Erforschung der Sprachen, namentlich der chinesischen. Bemerkenswert ist dabei auch sein häufig wiederholter Wunsch, das Pater noster in möglichst viele Sprachen übersetzt zu erhalten, um daraus, wie er meinte, Genaueres über Ursprung und Zusammenhang der einzelnen Völker erkennen zu können: „On pourroit éclaircir toutes ces choses, touchant les Origines des peuples, si on connoisoit bien les nations de la Scythie depuis la Pologne jusques à la Chine, et pour cet effet, j'ay proposé, qu'on tachât d'obtenir le Pater noster, dans les langues de toutes ces Nations. Ce seroit un echantillon, qvi serviroit à la comparaison, puisqu'on a deja le Pater noster dans beaucoup de Langues, se seroit même un point de Religion, ut omnis Lingua laudet Dominum (Brief v. 10./20. July 1692 s. Chr. v. Rommel, a. a. O. S. 429). — Auch an P. Fantoni schreibt Leibniz in einem Brief v. 29. Mai 1692: „Sicubi linguis nondum fortasse freqventatis desunt Orationes dominicae facile a Missionariis fabricabuntur“ (Bodemann, a. a. O. Nr. 257, S. 55). — S. auch Dutens, a. a. O. VI, S. 199 ff.: Oratio dominica et aliae varis linguis barbaris expressae cum excerptis ex litteris Nic. Witsenii ad Leibnitium.

[1]) „J'approuve fort le dessein de vos peres de faire part aux Chinois de la Philosophie. Si Dieu me donne assez de vie et de liberté, j'espere de projetter une maniere de philosophie, dont on n'aura encor rien vu de semblable, parce qv'elle aura la clarté et la certitude des Mathematiqves, car elle contiendra qvelqve chose semblable au calcul“ (Brief an Grimaldi vom 15. April 1695).

„Plût à Dieu, qv'on fit plus d'efforts en Europe pour avancer cette grande mission de la Chine, dont vos Pères ont jetté si heureusement les premieres semences, ou la moisson est si grande et les esperances d'une bonne raccolte sont si belles" (Brief an Verjus vom 5. Juli 1695). Als letztes Ziel aller Missionsarbeit schwebt Leibniz immer wieder vor eine propagatio fidei Christianae per scientias, da nach seiner innersten Überzeugung gilt: „qvi magnum lumen afferre potest scientiis, multum etiam conferre posse ad pietatem." [1]

Da Leibniz nun seit längerer Zeit, wie wir sahen, mit Missionsfragen sich eingehend beschäftigte und dabei von höchster Bewunderung für die großartigen Erfolge der Jesuitenmissionare in China erfüllt wurde, zugleich aber mit Schmerzen erkennen mußte, wie gering gerade in protestantischen Kreisen das Verständnis für den religiös-zivilisatorischen Wert der Mission immer noch war, glaubte er seinen Zeitgenossen durch Veröffentlichung der ihm von Missionaren übermittelten Nachrichten über die durch ihre erfolgreiche Tätigkeit herbeigeführten neuesten Ereignisse in China (Ausbreitung und Duldung des Christentums) einen Dienst zu tun. Und das unerwartete Aufsehen, welches das unscheinbare Büchlein, „Novissima Sinica" betitelt, allenthalben erregte, gab ihm vollkommen recht.

---

[1]) Brief an Grimaldi v. 20. Dez. 1696. — Ebenda am Schluß des Briefes lesen wir: „Hunc ergo . . . si ad tantum divinae gloriae amorem excitaveritis . . . majus aliqvid demta una fidei Christianae propagatione facere non potestis."

Viertes Kapitel.

Entstehung und Bedeutung der „Novissima Sinica“ (1697).

Die Stellung des Protestantismus auf dem europäischen Kontinent war gegen Ende des 17. Jahrhunderts infolge politischer Ereignisse aufs schwerste erschüttert. In Frankreich wurde durch die Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) die einheitliche Macht des Protestantismus vernichtet, und der am 30. Oktober 1697 geschlossene Friede von Ryswijk hatte mit dem Verlust der Pfalz eine weitere Schwächung gebracht, so daß nicht ohne Grund in evangelischen Kreisen ernstliche Besorgnisse für die Zukunft des deutschen Protestantismus auftauchten [1]. Auch Leibniz hegte ähnliche Befürchtungen und sah dadurch besonders seine stets von ihm verfolgten universalprotestantischen Ziele gefährdet. Allein sein nimmermüder Geist sann selbst hier auf neue Wege, um das Gefährdete zu retten, das Verlorene wieder auszugleichen. So erhoffte er von einem protestantischen Amerika „neue Quellen des Reichtums und der Macht“ für die Glaubensbrüder in Europa [2] und erkannte auch in der Mission

---

[1]) Kuno Fischer, a. a. O. S. 179. — A. Harnack, Gesch. d. Kgl. Preuß. Akad. d. W. I, 1 S. 50. — „Bisher haben viele Theologen der Augsburgischen Konfession sich sehr abgeneigt bewiesen, in Unterhandlung mit den Reformierten zu treten. Nun scheinen aber gemäßigtere Gesinnungen zu entstehen, da die gemeinschaftliche Gefahr auch die härtesten Gemüter zum Nachdenken bringt. Die römische Partei macht sehr große Fortschritte; die Einstimmigkeit zwischen Frankreich und den katholischen Höfen Deutschlands, die zu Ryßwik sichtbar wurde, zielt auf Untergrabung der Grundlagen des Westfälischen Friedens und der Sicherheit der Protestanten. Wir sind also jetzt in einer Zeit, die dem Zustande nur allzu nahe kommt, der um 1630, als man den Leipziger Bund schloß, stattfand“ (Leibniz an den Gesandten Cresset v. 16. Sept. 1698 in: G. E. Guhrauer, Leibnitz's Deutsche Schriften II [1840], S. 67). — Vgl. ferner Leibnizens „Considerations sur la paix faite a Riswyk entre l'Empire et la France“ (1697) bei O. Klopp, Leibnizens Werke I, 6 S. 162 ff.; auch S. 185 ff. — A. Pichler, Die Theologie des Leibniz II (1870), S. 491.

[2]) S. oben S. 33. — Ferner Frz. X. Kiefl, Leibniz (1913), S. 84.

ein bedeutsames Mittel, um der Sache des Protestantismus selbst bei fremden Völkern Stärkung und Stütze zu verschaffen.

Vor allem aber wollte er gegenüber den erstaunlichen Erfolgen der Jesuitenmissionare in China eine protestantische Missionstätigkeit in die Wege leiten, die, ähnlich der katholischen, sich zunächst die Verbreitung christlicher Kultur und der von christlichen Völkern errungenen wissenschaftlichen Erkenntnisse angelegen sein lasse. Diesem Zweck diente auch das 1697 lateinisch erschienene Büchlein mit dem Titel: „Novissima Sinica" (Neuigkeiten aus China), dessen Herausgeber unter der Signatur G. G. L. unschwer zu erraten war[1]. Wiederholt hat sich auch Leibniz in gleichzeitigen Briefen darüber ausgesprochen[2], was ihn hauptsächlich zur Herausgabe dieser Gelegenheitsschrift mit Berichten und Briefen über die jesuitische Chinamission veranlaßt habe. Deshalb bilden diese Briefe des Philosophen an E. von Spanheim, Th. Burnett, H. W. Ludolf, V. Placcius und A. Morell[3] eine wertvolle Ergänzung zu den Er-

[1]) Der vollständige Titel des Büchleins lautet: „Novissima Sinica Historiam nostri temporis illustratura in quibus de Christianismo publica nunc primum autoritate propagato missa in Europam relatio exhibetur, deqve favore scientiarum Europaearum ac moribus gentis et ipsius praesertim Monarchae, tum et de bello Sinensium cum Moscis ac pace constituta, multa hactenus ignota explicantur. Edente G. G. L. Indicem dabit pagina versa. Anno MDCXCVII" (Hof- und Staatsbibl. München).

[2]) „Je n'ay pas icy mes Novissima Sinica que je viens de faire imprimer ... Ce sont quelques notices touchant les derniers affairs de la Chine tirées de mes correspondances" (Brief Leibnizens v. 13. Juli 1697 an J. G. von Sparfvenfelt s. H. Wieselgren, Leibniz bref till Sparfvenfelt 1695—1700, Stockh. 1883, S. 20).

[3]) „Un Jesuite m'ayant envoyé une relation Manuscrite Latine, faite par le Recteur de leur College à Pekin, capitale de la Chine, sur l'Edit de l'Empereur de la Chine qui autorise et permet la Religion Chrestienne à ses sujets, ce qui n'avoit jamais esté fait auparavant, nostre foy ayant tousjours passé auparavent pour une secte defendue par les loix et tolerée par connivence, j'ay trouvé à propos de faire imprimer cette relation (assez differente des Memoires du pere le Comte Jesuite, revenu de la Chine) et j'y ay joint une preface avec d'autres pieces tirées de mes correspondances qui nous apprennent des particularités considerables. Je souhaiterois de pouvoir animer les Protestans à prendre part à cette grande mission, à fin que le parti Romain ne leur en enleve tout l'avantage. Les Jesuites n'ont esté estimés dans la Chine qu' à cause des sciences Mathematiques; et les Protestans les

örterungen in seinem Vorwort, das in Form einer kurzen Abhandlung auch Leibnizens missionstheoretische Gedanken enthält. So schreibt er an den Erstgenannten am 27. April 1697: „Un Jesuite de Munster nommé le P. Clerf m'ayant communiqvé une relation distincte sur la liberté de la Religion chrestienne accordée authentiqvement par le Monarqve de la Chine, je l'ay fait imprimer avec qvelqves petites additions tirées de mon commerce literaire. Et j'insinue dans ma preface qv'il seroit à souhaitter qve les Eglises protestantes y prissent part en envoyant des gens propres par leur piete et par leur science à travailler dans cette abondante moisson du Seigneur dont le champ paroist ouvert. Je donneray ordre, Monsieur, qv'on vous envoye des exemplaires de cette bagatelle, qvi vaudroit mieux qv'un grand ouvrage si elle pouvoit contribuer à reveiller le zele des personnes puissantes et bien intentionnés." Ja er macht Spanheim ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er einige Worte zur Rechtfertigung der Protestanten gegen die grundlosen Vorwürfe von seiten katholischer Polemiker

---

y surpassent sans contredit. Le Monarque de la Chine cherche avec passion d'attirer les habiles gens d'Europe, pourquoy donc n'en profitons nous pas?" (Brief Leibnizens an Th. Burnett v. 8./18. Mai 1697 s. C. J. Gerhardt, Die philos. Schriften von G. W. Leibniz III S. 204). — An A. Morell schreibt Leibniz am 11. Mai 1697: „Je souhaiterois à exciter les hommes, et particulierement les protestans a des soins si necessaires. Et ayant receu une relation envoyée de la Chine, et fait par un jesuite Recteur du College de Pekin, touchant l'establissement du christianisme dans la Chine autorisée depuis peu par les loix, j'ay trouué à propos de le faire imprimer avec quelques pieces tirées de mon commerce literaire sur cette même matiere. Et j'y ay adjouté une preface l'honneur des protestans de pendre part à cette grande mission ouuerte dans le champ du Seigneur." — In einem Brief Leibnizens an V. Placcius vom 4. Juni 1697 heißt es: „Ego in praefatione studiose evitavi quae poterant irritare Jesuitas: non quod putem, illos nostris in illas regiones accessuris fauturos cum nec Batavi ipsis euntibus faveant, sed ut ipsorum communicationibus porro utar privatim. Ceterum nostri in eas regiones accessuri ipsorum ope non indigebunt. Nam monarcha tanti imperii in Jesuitis non nisi scientias Europaeas aestimat, in qua nostri, ut minimum dicam, ipsis non concedunt" (s. Dutens Leibnitii opera omnia [1768] VI, p. 79). Diese Stelle auch zitiert von A. Pichler, Die Theologie des Leibniz I (1869), S. 450. — S. auch Leibnizens Brief an H. W. Ludolf v. 2./12. Okt. 1697.

beigefügt habe, die behaupten, als ob „les Hollandois et les autres protestans ne se soucioient point de la propagation de la foy“ [1]. Ist er doch davon im Innersten überzeugt, „qve si des habiles gens du parti protestant pouuoient mettre le pied dans la Chine, et entrer dans les bonnes graces du Monarqve, ils donneroient le pion aux Missionaires du parti Romain“ (Brief an Cuneau vom 7. Oktober 1697) [2]. „Car ce n'est qu'à cause des sciences d'Europe, qve les Jesuites y sont bien receus, et les protestans ne leur cedent point, et même on peut dire qu'ils les surpassent“ (Brief an Morell vom 11. Mai 1697). Und in einem Brief vom 1. Oktober 1697 an denselben lesen wir den charakteristischen Satz: „Vous verres par ma preface de ces Novissima Sinica, que mon dessein est d'enflammer nos gens à travailler à la propagation de la véritable piété chez les peuples éloignés“ [3]. So sind denn die „Novissima Sinica“ eine Art Missionsweckruf an die evangelischen Kreise Deutschlands, denen Leibniz im Spiegel der rührigen katholischen Missionspropaganda ihre christlich-zivilisatorischen Pflichten vorhalten will [4]. Diese Tendenz geht auch aus einzelnen Stellen im Vorwort

---

[1]) Die Stelle lautet: „J'y ay employé quelques mots à la justification des protestans contre les vains reproches de feu Mons. Arnaud, qvi a adiouté foy aux invectives de M. Tavernier, comme si les Hollandois et les autres protestans ne se soucioient point de la propagation de la foy. Je voudrois que qvelqve scavant homme fit un ouvrage exprés pour faire voire le contraire, et qv'on refutât ces fausses imputations par des demarches effectives et éclatantes.“ — Über die Angriffe des hier erwähnten bekannten Jansenisten Antoine Arnauld und seines Gewährsmannes, des berühmten Reisenden Jean Baptiste Tavernier, gegen die Protestanten s. unten S. 46 Anm. 4. Über die holländische Mission s. W. Größel a. a. O. S. 21 ff., 27; G. Warneck a. a. O. S. 41 ff.

[2]) An denselben schreibt Leibniz Juni 1697: „A vostre retour à Berlin vous trouuerés ce que j'ay fait imprimer des dernieres nouvelles de la Chine sur mes petites correspondances. Et j'ay même adjouté quelque chose des lettres des jesuites qve vous m'avies communiqvées, sans dire pourtant que les Moscovites les avoient interceptées et sans toucher les choses dont la publication pouvoit deplaire aux Jesuites.“

[3]) Diese Stelle auch gedruckt bei Jean Baruzi, Leibniz. Avec de nombreux textes inédits. Paris 1909, S. 140 f.

[4]) Im Brief Leibnizens (undat.; sicher aus d. J. 1697) an den engl. Mathematiker J. Wallis (C. J. Gerhardt, Leibnizens mathem. Schriften I, 4 [1859], S. 28 f.) heißt es denn auch: „Et cum Sinensis imperii magna sit

deutlich hervor, wenn es z. B. heißt: „De insigni Christianismi progressu docemur, quibus spero excitari posse Europaeas aulas Ecclesiasque, ut operarios mittant in paratissimam messem“ oder wieder in anderem Zusammenhang: „Jam ex Gallia nova Missionarum supplementa mittuntur. Spero Germaniam quoque sibi et Christo non defuturam.“

Als einzigartige Fügung des Schicksals erscheine es — damit beginnt Leibniz seine Praefatio —, daß damals an zwei so entgegengesetzten Erdteilen, wie es Europa und das sogenannte Tschina sind, Höhepunkte menschlicher Kultur in die Erscheinung getreten seien; ja die göttliche Vorsehung plane wohl, daß infolge der engeren Beziehungen räumlich getrennter, hochgebildeter Völker auch allmählich dazwischen liegende Länder zu höherer Kultur geführt werden. Man dürfe gewiß annehmen, daß gerade Rußland diese Rolle zufalle, zumal ja auch sein gegenwärtiger Beherrscher westliche Kultur einzuführen bestrebt sei[1]. Vor allem aber sei das chinesische

---

potentia et amplitudo, et nunc aditus Europaeis apertus curiositate Monarchae, Scientias nostras praesertim Mathematicas valde amantis, optarem profecto protestantes dare operam, ne alii fructum inde soli colligant. Quam ob causam etiam nuper relationem a Rectore Collegii Jesuitarum Pekinensis conscriptam ex Manuscripto mihi transmisso cum praefatione et nonnullis additamentis cognati argumenti edi curavi, qua Edicti pro Christianis promulgati Historia continetur, cum enim antea toleraretur quidem Christiana religio favore et conniventia Principis ac Magistratuum, legibus tamen contraria habebatur, ut Sinenses eam amplectentes vexationibus expositi essent. Nunc vero tandem inter religiones jure approbatas recepta est. Unde magnus merito fructus speratur, dummodo ne illi soli eum decerpant, qui superstitiones suas purae Christi doctrinae admiscent. Ego Anglis et Batavis hanc rem non negligendam censeo, non tantum pietatis et famae, sed et vel commerciorum causa. Nam cum tantus sit amor Monarchae erga scientias Europaeas, prono ejus favore uti etiam commerciorum interesset. Qua de re nemo Te rectius Vestrates monuerit, cum in Theologia pariter ac Mathematicis excellas, et Theologia nostra apud Sinenses salvum, ut ita dicam, conductum a Mathematicis disciplinis petere cogatur.“

[1]) Vgl. dazu auch die Bemerkungen Leibnizens in dem Brief an H. W. Ludolf v. 2./12. Okt. 1697: „Deux des plus grands Monarqves du monde temoignent une ardeur extraordinaire pour attirer dans leur Estats ce qv'il y a de bon parmy nous. Ce sont le Czar et le Monarqve de la Chine. Et ce qvi est encor important, c'est qve les Estats du Czar joignent l'Europa à la Chine . . . J'en espere des connaissances utiles

Reich, welches an Größe und Bevölkerungsdichte Europa weit übertreffe, schon um seiner Kulturerrungenschaften willen eingehendster Erforschung wert, wenn auch zweifellos ein Vergleich auf dem Gebiet der theoretisch-philosophischen Wissenschaften (Mathematik, Astronomie, Logik und Metaphysik) die Überlegenheit des Westens deutlich ans Licht stellen werde. Und doch — wer hätte ehedem geglaubt, daß es noch ein Volk auf der Erde gäbe, das an Feinheit der Bildung und sittlicher Höhe uns beinahe übertreffe? Wenn wir daher auch an Kunstfertigkeit gleich, ja an philosophischer Erkenntnis überlegen seien, so übertreffen sie uns doch an praktischer Philosophie — was man beinahe zu gestehen sich scheut —, d. h. an Vorschriften staatlicher Moral, die auf Lebensführung und Ahnenkult sich beziehen. Geradezu bewundernswert sei es, welche Ruhe und Ordnung im öffentlichen und privaten Leben durch diese (konfuzianischen) Lebensregeln allenthalben herrsche, wie sie kaum bei uns auf Grund religiöser Ordnungen zu finden sind. „Tanta est obedientia erga superiores, tanta erga seniores reverentia, tam religiosus propemodum liberorum in parentes cultus, ut violentum aliquid vel verbo in eos parare, inauditum propemodum illis, et pene ut parricidium inter nos facinus piaculare videatur.“ Eine so reine Tugendübung, wie man sie kaum bei christlicher Unterweisung erwarten könne, sei ohne himmlische Gnadenwirkung an den Chinesen unerklärlich [1].

Von gleicher Bewunderung ist Leibniz für den unumschränkten

pour le grand commerce non pas des marchandises, mais de la pieté et de la vertu, qv'il faudroit pousser par la Moscovie vers la Chine . . . Mais de me dire sur tout comment vous croyés qv'on pourroit insinuer au Czar ce qvi servit veritablement propre au grand dessein qv'il a de rendre ses sujets plus éclairés, et comment on pourroit enflammer sa curiosité pour les choses veritablement belles et solides. — Vgl. ferner W. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen (1873) sowie J. Baruzi, Leibniz et l'organisation religieuse de la terre (1907), p. 106 ff.: Pierre le Grand.

[1]) Hier schien das philanthropische Moralitätsideal dieses Zeitalters erfüllt zu sein. Immer neue Belege dafür führt er an: „Dici enim non potest, quam pulchre omnia ad tranquillitatem publicam, ordinemque hominum inter se, ut quam minimum sese ipsi incommodent, supra aliarum gentium leges apud Sinenses sint ordinata.“ „Ita obtinuere, ut vix quisquam alterum vel verbulo offendat in communi conversatione, et rara odii, irae, commotionis indicia excidant.“

Herrscher dieses Weltstaates erfüllt, der, wie eine Gottheit verehrt, über Menschenmaß hinausragend, ein so gewaltiges Reich besser zu regieren verstehe als viele Potentaten des Abendlandes. Gerade jetzt aber stehe Kanghi, ein „Princeps pene sine exemplo egregius“, an der Spitze, dessen Vorliebe für europäische Wissenschaften (utcunque in Europaeos propensus) und dessen Toleranz gegen das Christentum (libertatem tamen Religionis Christianae lege publica indulgere) Leibniz nicht genug rühmen kann[1]. Habe ihm doch P. Grimaldi selbst erzählt, daß der Kaiser, dem Würdenträger und Verwandte höchste Verehrung darbringen, „cum Verbiestio in interiore conclavi per tres quatuorve horas quotidie Mathematicis instrumentis librisque operam dabat, ut discipulus cum Magistro“. Ein so tiefes Verständnis für philosophische Probleme bestärkt Leibniz in der Hoffnung, daß der Monarch auch seiner „Ars combinatoria“[2] besonderes Interesse entgegenbringen

---

[1]) Über Kanghi s. oben S. 6 ff.; 24 f.

[2]) Über die Beschäftigung des jungen Leibniz mit dieser nach Raymundus Lullus genannten „lullischen Kunst“, vermittelst „eines Systems von Grundbegriffen auf dem Wege der Kombination die einzelnen Wissenschaften synthetisch aufzubauen“, s. seinen Brief an Th. Burnett vom 24. August 1697 bei C. J. Gerhardt a. a. O. III S. 216. — Ferner F. Überwegs Grundriß der Gesch. d. Phil II, 10, hrsg. von M. Baumgartner (1915), S. 534; W. Windelband, Gesch. d. neueren Philosophie (1904), S. 455. Diese logisch-mathematische Methode suchte Leibniz späterhin auch auf die religiöse Begriffswelt zu übertragen („Fore tempus, et mox fore, quo de Deo ac Mente non minus certa quam de Figuris Numerisque habeamus“: Leibnizens Brief an Oldenburg (1675) s. H. Hoffmann, Die Leibnizsche Religionsphilosophie in ihrer geschichtl. Stellung (1903), S. 14 f.) und hoffte namentlich auf eine praktische Verwertung derselben in der Mission. So schreibt er am 12. Dezember 1697 an den Jesuiten Verjus: „J'ay encor un Dessein, au quel je pense depuis ma premiere jeunesse (comme l'an fait connoistre publiqvement dans un discours imprimé l'an 1666 [gemeint ist seine „Dissertatio de arte combinatoria“]), et qvi me paroist de la plus grande conseqvence, pour la propagation de la religion et les missions, et en même temps pour l'invention et l'examen des plus importantes verités naturelles de meditation et de practique dans la vie commune et dans les arts et professions particulieres . . . Et le Calcul philosophique nouueau de cette specieuse universelle, estant independant de qvelque langue qve ce soit, seroit d'un merveilleux secours pour faire gouster même aux peuples les plus eloignés, dont les langves different tant des nostres, comme sont les Chinois et semblables, les plus importantes et

werde, da es ihm nicht zweifelhaft erscheint, daß dieser klar erkannt habe, „neminem imbui posse scientiarum mysteriis nisi per Geometriam". Und so begrüßt er auch aufs lebhafteste die Nachricht, „R. R. P. P. Gerbillionium et Bouvetum Jesuitas Gallos auspiciis Regiis, magnorumque ejus ordinis gentisque virorum

---

abstraites verités de la religion naturelle, sur les qvelles la revelée est comme entée." (S. E. Bodemann a. a. O. S. 358 f.; ebenda auch die Stelle aus einem Brief an denselben vom Ende 1698 über die „nouuelle Caracteristique"). — Auch von der Kombination seiner binarischen Arithmetik mit den Hexagrammen des Yi-king (vgl. C. de Harlez, Le Yih-king, Paris 1897) erwartet Leibniz eine wesentliche Hilfe für die Missionsverkündigung in China, da durch diese Zeichen- und Zahlensymbolik die Harmonie der Welt und die überragende Größe ihres Schöpfers veranschaulicht werde. In diesem Sinne äußert sich Leibniz in einem Brief an den Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel vom 2. Januar 1697 bei Übersendung eines Entwurfs zu einer Medaille, welche das Bild der Schöpfung (Imago Creationis) darstellen sollte, u. a. wie folgt: „Denn einer der Hauptpuncten des christlichen Glaubens, und zwar unter denjenigen, die den Weltweisen am wenigsten eingegangen, und noch den Heyden nicht wohl beizubringen sind, ist die Erschaffung aller Dinge aus Nichts durch die Allmacht Gottes. Nun kann man wohl sagen, daß nichts in der Welt sie besser vorstelle, ja gleichsam demonstrire, als der Ursprung der Zahlen, wie er allhier vorgestellt ist ... Und wird wohl schwerlich in der Natur und Philosophie ein besseres Vorbild dieses Geheimnisses zu finden sein ... Und kann man daraus abnehmen, daß die Unordnung, so man sich in den Werken Gottes einbildet, nur also scheine; wenn man aber, wie in einem Perspektive, die Sachen aus dem rechten Punkt ansiehet, so zeiget sich deren Symmetrie. Welches uns denn die Weisheit, Güte und Schönheit hergeflossen, zu loben und zu lieben mehr und mehr anreget. Daher, weil ich anitzo nach China schreibe an den Pater Grimaldi, Jesuiter-Ordens, Präsidenten des mathematischen Tribunals daselbst, mit dem ich zu Rom bekannt worden und der mir auf seiner Rückreise nach China, von Goa aus, geschrieben; so habe gut gefunden, ihm diese Vorstellung der Zahlen mitzutheilen, in der Hoffnung, weilen er mir selbst erzählet, daß der Monarch dieses mächtigen Reichs ein sehr großer Liebhaber der Rechenkunst sey, und auch die europäische Weise zu rechnen, von dem Pater Verbiest, des Grimaldi Vorfahr, gelernet; es möchte vielleicht dieses Vorbild des Geheimnisses der Schöpfung dienen, ihm des christlichen Glaubens Vortrefflichkeit mehr und mehr vor Augen zu legen." G. E. Guhrauer, Leibnitz's Deutsche Schriften I (1838), S. 401 ff. — S. auch L. Couturat, La Logique de Leibniz d'après des documents inédits. Paris 1901, p. 541 ff.; Sur l'Ars magna de Raymond Lulle et d'Athanase Kircher, p. 474 f.; Symbole metaphysique. — Ferner: F. X. Kiefl, Leibniz, S. 23 f. — G. E. Guhrauer, G. W. Frhr. von Leibnitz, II, S. 96 f.

Hedraei[1] et Verjusii studio, cum quatuor aliis, Mathematicorum titulo ex Academia Scientiarum in Orientem missos, praeter Mathematicas artes, etiam Philosophiae nostrae doctrina Monarcham sibi devinxisse". Um aber nicht allmählich unsere kulturelle Überlegenheit einzubüßen, sollten wir mit doppeltem Eifer darnach trachten, unsere Erkenntnisse zu einer moralischen Hebung der Lebensführung, d. h. zur Übung einer praktischen Philosophie zu verwerten, um von anderen Dingen zu schweigen. Hier folgt nun die schon von C. H. Chr. Plath[2] zitierte charakteristische Stelle: „Der Art scheint mir die Lage unserer Verhältnisse zu sein, daß ich, da die Sittenverderbnis ins Unermeßliche anschwillt, es fast für notwendig halte, daß chinesische Missionare zu uns geschickt werden, welche uns den Zweck und die Übung der natürlichen Theologie lehren, wie wir Missionen zu ihnen schicken, um sie in der geoffenbarten Theologie zu unterrichten. Daher glaube ich, wenn ein weiser Mann zum Richter bestellt würde, nicht über die Gestalt der Göttinnen, sondern über die Vorzüglichkeit der Völker, daß er den goldenen Apfel den Chinesen reichen würde, wenn wir dieselben nicht vornehmlich durch ein allerdings übermenschliches Gut überragten, nämlich durch das göttliche Geschenk der christlichen Religion."

„Diese hohe Himmelsgabe dem chinesischen Reich zu bringen, bemühe sich seit einer Reihe von Jahren mit rühmenswertem Eifer die Gesellschaft Jesu", deren Tüchtigkeit in dieser Sache selbst ihre

---

[1]) Das Wort Hedräus ist wohl zweifellos eine Gräzisierung des Namens La Chaise (ἕδρα = la chaise = Stuhl) und damit der Beichtvater König Ludwig XIV., der Jesuit P. Franc. de La Chaise, gemeint. Auf Blatt 3 verso seiner Praefatio gibt Leibniz an, daß er im Anhang einen Brief von Gerbillon an Hedraeus und Verjus mitteilen wolle. In der Tat ist aber der S. 171 ff. der Nov. Sin. abgedruckte Briefauszug an La Chaise und Verjus gerichtet, so daß also die Identität der Person daraus deutlich erhellt.

[2]) Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz (1869), S. 27. Der Wortlaut dieser bekannten Stelle lautet: „Talis nostrarum rerum mihi videtur esse conditio, gliscentibus in immensum corruptelis, ut propemodum necessarium videatur Missionarios Sinensium ad nos mitti, qui Theologiae naturalis usum praximque nos doceant, quemadmodum nos illis mittimus, qui Theologiam eos doceant revelatam. Itaque credo, si quis sapiens, non formae Dearum, sed excellentiae populorum judex lectus esset, pomum aureum Sinensibus daturum esse, nisi una maxime sed suprahumana re eos vinceremus, divino scilicet munere Christianae religionis."

Gegner zugestehen müßten. Zwar habe der berühmte Ant. Arnaldus, ehedem ihm befreundet[1], wohl aus Übereifer seiner Meinung nach allzu heftige Vorwürfe gegen ihre Missionare erhoben; soll man doch nach Pauli Vorbild allen alles werden[2], und so scheine auch die dem Konfutius dargebrachte Verehrung keine religiöse Bedeutung zu haben[3]. Und nun folgen die im Brief an Spanheim erwähnten Worte zur Rechtfertigung der Protestanten: „Idemque Arnaldus etiam cum Batavis Anglisque sua Apologia egit iniquius, vel paucorum desidiam omnibus imputans, vel Tavernii privata quadam in Batavos injuria irritati dicteriis fidem habens, cum multa hominum millia in utrisque Indiis ab illis ad fidem conversa constet.“[4] Dieser Hinweis auf die heute freilich von

---

¹) Über Antoine Arnaud (Ant. Arnaldus) s. unten Anm. 4. — Über den Briefwechsel Leibnizens mit Arnauld s. E. Bodemann a. a. O. Nr. 16 sowie Grotefend, Briefe zw. Leibniz, Arnauld u. d. Landgr. Ernst von Hessen-Rheinfels (1846) und J. C. Gerhardt, Philos. Schriften von Leibniz I, S. 46 ff. — Ferner G. E. Guhrauer, G. W. Frhr. von Leibnitz I, S. 117 ff., 277 f.; 353 ff.

²) Gemeint ist die Stelle 1. Kor. IX, 22: τοῖς πᾶσιν γέγονα πάντα.

³) In dem Briefwechsel Leibnizens mit Verjus auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover befindet sich ein Skriptum Leibnizens (lat. 4 SS 4⁰) mit der Überschrift: „De cultu Confucii civili“, das mit den Worten beginnt: „Cum Novissimis Sinicis meis praefarer, eo inclinabam ut crederem, Sinenses literatos dum Confutio honores habent, civili magis pompa qvam religioso cultu uti“.

⁴) Über Ant. Arnauld s. Wetzer u. Weltes' Kirchen-Lex. I s. v. — In seiner Schrift Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et les calomnies d'un Livre intitulé: La Politique du Clergé de France etc. [approb. 1682] (in: Œuvres de messire Antoine Arnauld de Sorbonne Tom. XIV, Paris 1778) erhebt er auf Grund des Berichts des Reisenden Jean Bapt. Tavernier (vgl. Biogr. univers. (Michaud) anc. et mod., Bd. 41, p. 91 ff.): Relation du Japon, et de la cause de la persécution des Chrétiens dans ses Isles gegen die Holländer den Vorwurf, daß ihre Feindseligkeit gegen die Mission in Japan den Ausbruch einer furchtbaren Christenverfolgung verursacht habe (II. Part. Chap. XV: De la plus cruelle persecution qui fut jamais suscitée, contre les Chrétiens du Japon, par la malice du Président du Comptoir et de la Compagnie de Hollande, p. 751 ff.). Als bezeichnend für das Verhalten der Holländer im Ausland erzählt er hier (p. 754), was ein Holländer selbst schreibt: que, quand on interrogeoit en ce pays là ceux de sa Nation, pour savoir de quelle Religion il etoient, ils avoient accoutumé de répondre: je ne suis pas Chréstien, je suis Hollandois“ (Ders., Extrait de la Relation du Japon, s. auch Tom. XXXII, p. 369 ff.; 395 ff.). Über die Glaubwürdigkeit der Mit-

uns anders gewerteten Missionserfolge der alten holländischen Kolonialmission[1] läßt gewiß den Schluß zu, daß Leibniz mit besonderem Interesse die Missionsbewegung in außerdeutschen protestantischen Ländern verfolgte. Freilich wurde er dabei sich auch bewußt, welchen Vorteil gerade das Ordenswesen für die Mission bot, den die Versuche der Protestanten nicht leicht auszugleichen vermochten.

Sodann entwickelt er seine missionsmethodischen Vorschläge, deren Motiv unverkennbar mit den kirchenpolitischen Reunionsbestrebungen des Philosophen zusammenhängt. Die Missionsgemeinden sollten nach seiner Meinung die Möglichkeit einer überkonfessionellen allgemeinen christlichen Kirche erweisen. Deshalb geht sein Wunsch dahin, daß die zu missionierenden Völker die konfessionellen Unterschiede der Christenheit nicht einmal merken sollten, was ja wohl möglich sein werde, da eine gewisse Katholizität in den christlichen Geboten bestehe, welche zum Seelenheil der Heiden unbedingt notwendig seien. „Beim Missionswerk muß nach dem Beispiel der alten Kirche in der Weise klug verfahren werden, daß weder alle Geheimnisse unbedacht den nicht vorbereiteten Gemütern zugeführt werden, dennoch aber auch nicht unter der Absicht, den Heiden zu gefallen, die christliche Wahrheit Schaden leide.“[2] Rom sei schlecht

---

teilungen Taverniers, denen Leibniz skeptisch gegenübersteht, kann historisch Gewisses nicht festgestellt werden, solange eine kritisch gesicherte Geschichte des Christentums in Japan für diesen Zeitabschnitt 1613—1649 fehlt. Die gründliche Arbeit von H. Haas über diesen Gegenstand (Tokio 1902 und 1904) reicht vorderhand nur bis zum Jahre 1570. Immerhin scheint die Quelle Taverniers, auf die sich Arnauld wiederholt beruft, höchst einseitig und parteiisch zu sein, wie Leibniz vermutet; denn es ist bekannt, daß der rasch aufblühende holländische Handel in Japan den Portugiesen und Spaniern sehr unbequem war s. O. Nachod, Japan (Ullsteins Weltgesch., Bd.: Orient), S. 634; ferner G. Warneck a. a. O. S. 526.

[1]) Über die alte holländische Kolonialmission s. G. Warneck a. a. O. S. 41 ff. sowie W. Größel S. 21 ff., der wie Warneck den Berichten von angeblichen Massenbekehrungen, auf welche Leibniz sich hier augenscheinlich beruft, wenig Glauben schenkt und annimmt, „daß das Bekehren vielfach, wenn nicht weitaus zum größten Teil, wohl mehr ein rein äußerliches gewesen ist“.

[2]) „Qua in re ita prudenter agi oportet Ecclesiae veteris exemplo, ut neque omnia mysteria inconsulte ingerantur animis non praeparatis, neqve tamen studio placendi gentibus Christiana veritas detrimentum patiatur.“ — Vgl. P. Tschackert, Leibniz' Stellung zur Heidenmission (Allg. Miss.-Ztschr. 1905), S. 260 f.

beraten, wenn es, trotz des Widerspruchs Kundigerer[1], den aus fremden Völkern gewonnenen Christen die Glaubensformeln der abendländischen Christenheit aufdrängen wolle; sei doch zu hoffen, daß künftig christlicher Klugheit gemäß vorsichtiger gehandelt werde und man sich bemühe, die durch göttliche Fügung gebotene Gelegenheit in rechter Weise auszunützen, zumal ja der Beherrscher Chinas durch öffentliches Gesetz den christlichen Glauben nunmehr zugelassen habe.

Im Folgenden sucht Leibniz nun durch eine entsprechende Charakteristik der einzelnen Abschnitte des Büchleins deren Aufnahme zu rechtfertigen. So scheint ihm aus der größeren, durch P. Clerf[2] übermittelten Abhandlung: „Libertas Evangelium Christi annunciandi et propagandi in Imperio Sinarum, solenniter declarata. Anno Domini 1692 die 22. Mensis Martii, et pro Europaeorum notitia descripta, autore P. Josepho Suario, Lusitano Societatis Jesu Missionario Sinensi, Collegii Aulici Pekinensis Rectore“ (Seite 1—150) deutlich hervorzugehen, daß allein die durch die Jesuitenmissionare Ricci, Schall und vor allem Verbiest übermittelten mathematischen und astronomischen Kenntnisse Europas den Kaiser bewogen hätten, „unsere heilige und wahrhaft himmlische Lehre zuzulassen“. Diese neue Bestätigung seiner immer

---

1) Gemeint sind damit die Jesuiten.

2) In der ersten Auflage (1697) wird gegen den Schluß der Praefatio P. Clerf als Übersender ausdrücklich genannt. Unter dem Briefwechsel Leibnizens zu Hannover findet sich auch noch das Begleitschreiben Clerfs vom 27. März 1697 aus Münster, das folgenden Wortlaut hat: „D. Cochenheim ante dies fere quatuordecim ad conventum Circuli Westphaliae Coloniam profectus petijt a me Compendium historiae et status praesentis Sinarum mihi nuper Roma transmissum a P. Michaële de Amarat, qui paulo ante e Sinis advenerat, et jam eodem redux moratur Olisippone, unde proxime cum pluribus e Societate nostra Patribus solvet rediturus unde venerat. Compendium praedictum id temporis dare non poteram; quo quia carere nunc possum, mitto illud Dominationi Vrae. pro qua id postulatum erat; rogo autem ut perlectum aut etiam, si placet, descriptum remittatur, cum unum duntaxat mihi sit exemplar et quidem hoc ipsum quod dictus Pater Amarat mihi ex urbe misit. Addo etiam posteriores e Sina literas de rei Christianae in isto Imperio progressu. Divina Bonitas vastissimi istius imperii incolis et omnibus verae fidei lumine destitutis radios suae gratiae copiose dignetur affundere. Si in alio servitia mea grata aut utilia possint esse, toto affectu illa offero et maneo Nob. Dom. V. servus Joannes Clerff, S. J.“

wieder verfochtenen Idee einer „propagatio fidei per scientias“[1] löst in ihm die Erwartung aus: „Mox Geometriae nostrae firmitas, ubi primum a Rege gustata est, tantae admirationi fuit, ut facile crederet in rebus aliis etiam recta docere, qui sic ratiocinari didicissent.“ Die Schrift, welche in kurzen Zügen die Ereignisse auf dem chinesischen Missionsfeld bis zum berühmten Toleranzedikt schildert, wobei die historische Treue der einzelnen Nachrichten sich schwer mehr nachprüfen läßt, wurde schon oben wiederholt bei der Übersicht über die Jesuitenmission in China verwertet[2] und bildet tatsächlich eine der wertvollsten Quellen für die katholische Missionsgeschichte jener Zeit[3].

Um die wissenschaftliche Tätigkeit der Missionare näher zu charakterisieren, bietet Leibniz des weiteren eine gedrängte „Relatio de libro Sinico-Latino R. P. Verbiesti“: „Astronomia Europaea sub Imperatore Tartaro Sinico Cam Hy appellato in lucem revocata a P. Ferdinando Verbiesto Flandro-Belga Brugensi e Societate Jesu, Academiae Astronomicae in Regia Pekinensi praefecto, Anno salutis 1768 fol. cum figuris Observationum et Organorum“ und teilt kleine Abschnitte daraus mit. Er schließt seinen Bericht mit dem schönen Satz: „Et ut olim Reges Magos stella traxit ad adorandum verum Deum, sic etiam hos Principes extremi orientis astrorum notitia potest paulatim ducere ad Astrorum Dominum colendum atque adorandum.“[4] Der als Politiker unermüdliche Leibniz, der zahlreiche diplomatische Missionen mit genialem Geschick durchführte, sah gerade auch in

---

[1]) Über Leibnizens Idee einer „propagatio fidei per scientias“ s. unten S. 73 ff. – [2]) s. S. 8; 30 u. ö.

[3]) Auch von Joh. Heinr. Plath, Die Völker der Mandschurey (1830), wiederholt seiner ausführlichen Darstellung dieser Epoche zugrunde gelegt.

[4]) Vgl. dazu die Worte des Philosophen in der „Denkschrift in Bezug auf die Einrichtung einer Societas Scientiarum et Artium in Berlin vom 26. März 1700“: „Allein was Churf. Durchl. hierunter fürnehmen würden, das würde über alles vorerwähnte noch zu der Ausbreitung der Ehre des großen Gottes und Fortpflanzung des reinen Evangelii gereichen, indem dadurch den Völkern, so noch im Finstern sitzen, das wahre Licht mitanzuzünden, dieweil die Wissenschaften und der irdische Himmel bequem befunden worden, die verirrten Menschen gleich wie der Stern die morgenländischen Weisen, zu dem so recht himmlisch und göttlich zu führen.“ (A. Harnack, Gesch. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. II (1900), S. 80 f.)

dieser Tätigkeit einen Weg, um damit europäische Bildung und ihre Grundlage, das Christentum, fremden Völkern zu empfehlen. Deshalb zollt er auch den beiden Jesuitenpatres Pereira und Gerbillon hohe Anerkennung für ihre Mitwirkung bei dem für China so günstigen Friedensschluß von Nipchou [1], da die chinesischen Gesandten selbst öffentlich zugaben, daß nur ihrer Anwesenheit derselbe zu verdanken sei: „Quo deinde successu ipse Imperator (Kanghi) prudentissime usus est, ut Europaeos Doctores tribunalibus suis commendaret." Als Anhang gibt denn auch Leibniz einige Exzerpte „ex literis a R. P. Johanne Francisco Gerbillonio 2. et 3. Septemb. 1689 ex urbe Nipchou Tartariae Orientalis ditionis Moschicae prope Sinensis Imperii fines, datis ad R. R. P. P. Franciscum de la Chaise Regis Christianissimi Confessarium, et Antonium Verjusium missionum Orientalium directorem." Weshalb Leibniz eine „Brevis descriptio itineris Sinensis a Legatione Moscovitica Anno 1693. 94. et 95 confecti, communicante Dno. Brandio Lubecensi qui fuit in comitate Dni. Isbrandi a Moscis ad Sinas Ablegati" eingefügt hat [2], ist angesichts der damals häufig erscheinenden Reisebeschreibungen [3]

[1]) s. oben S. 8.

[2]) Leibniz weist auf das größere Werk eigens hin (amplam et argumento dignam expectamus), das 1698 in Hamburg erschien: „Beschreibung der Chinesischen Reise / welche vermittelst Einer Zaaris. Gesandschaft durch dero Ambassadeur / Herrn Isbrand Ao 1693. 94 und 95 von Moscau über Groß-Ustiga (Sibirien) Dauren und durch die Mongalische Tartarey verrichtet worden: Und was sich dabey begeben / aus selbst erfahrener Nachricht mitgetheilet von Adam Brand." Die holländische Ausgabe, welche Leibniz in seinem Brief an H. W. Ludolf v. 2./12. Okt. 97 erwähnt („On m'a dit, qv'un nommé Mons. Isbrand donne une relation du voyage qv'il a fait à la Chine comme y envoyé du Czar, et qve Mons. Witsen en dirige l'edition") kam 1699 heraus: „Seer aenmercklijcke Land- en Water Reiys, on langhs gedaen van't Gesantschap sijner tegenwoordigh-regeerende Czaarsche Majesteyt uyt Muscouw na China, onder desselven Ambassadeur de Heer Isbrand, door Groot-Ustiga, Sibirien, Dauren, Mongalisch Tartaryen etc. ... Beschreven door Adam Brand; eenen uyt't Gevolgh van de Heer Ambassadeur. Met byvoegingh von een Curieuse Beschrijvingh der Natuerlijcke dingen van Rusland (door Henr. Wilh. Ludolph) Tot Tyel."

[3]) J. B. du Halde, Ausführl. Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tartarey I (1747), der S. 48 ff. eine ganze Reihe solcher Reisebeschreibungen aufzählt, deren Genauigkeit und Vollständigkeit übrigens

nicht recht klar; vielleicht war die Erwähnung P. Grimaldis am Schlusse ein bestimmendes Moment.

Neben der „Epistola R. P. Claudii Philippi Grimaldi S. J. ad G. G. Leibnitium Goa ex itinere data 6. Decemb. 1693“, deren wir schon oben S. 30 gedachten, druckt Leibniz einen größeren Abschnitt aus einem Brief des belgischen P. Antonius Thomas[1] aus Peking vom 12. November 1695 ab, der ihm als Ergänzung zur Schrift des P. J. Suarez wohl besonders wichtig erschien. Schildert er doch, wie groß die Ernte durch das Edikt von 1692 geworden sei, indem täglich Bekehrungen stattfinden (quotidianae ab idololatria ad Christum conversiones). Ja bereits in Hofkreisen habe das Christentum Anhänger[2], sodaß bei der hohen geistigen Veranlagung der Chinesen zu erwarten sei, „sie würden dem angeborenen natürlichen Licht beistimmen“, quo percipiant, unum duntaxat esse Deum, quem Dominum appellant, cujus honor et gloria per universam Chinam magis inclarescit.“

In der Einleitung nun macht Leibniz noch nähere Mitteilungen über den als Sinologen bekannten Berliner Geistlichen Andreas Müller[3] sowie über die Reise des P. Grimaldi durch Persien nach China. Und noch einmal betont er auf Grund seiner Korrespondenz

---

manches zu wünschen übrig läßt. Vgl. auch das damals viel gelesene und häufig übersetzte Werk: Het Gezantschap der Neerlandtsche Oost-Indische Compagnie, aan den grooten Tartarischen Cham, den tegenwoordigen Keizer van China . . . door Joan Nieuhof. Amsterdam 1665.

[1]) In einem Brief an Ludolf vom 3. August 1696 schreibt Leibniz: „De propensione Regis Sinarum ad Christiana sacra Grimaldus moderate loquebatur. Interim mire laudabat animum ejus, solidae scientiae et virtutis studiosum P. Antonii Thomae epistolam vicissim legere optem“ (Dutens a. a. O. I, p. 129, Ep. XXIII).

[2]) „Fructus et operae pretium porrexit se ad ipsum aulae gremium, ubi Princeps quidam, cujus mater ultimae Imperatricis soror erat, recens Christo adjunctus, coelestes favores tanti aestimat, ut quotidie ad mediam usque noctem preces extrahat, imo et domesticos fidei Christianae rudimentis instituat“ (Nov. Sin., p. 161).

[3]) Über A. Müller s. oben S. 22 Anm. 3. Hier erwähnt Leibniz nur, daß er Grimaldi die Clavis Sinica des A. Müller „orientalium rerum doctissimi“ versprochen, dieser aber trotz vielseitiger Ermunterung aus Eigensinn nichts veröffentlicht habe, vielmehr, wie erzählt wird, kurz vor seinem Tode seine Papiere verbrannte, um sie dem Urteil der Nachwelt zu entziehen. Die letztere Behauptung trifft nicht ganz zu, da ja La Croze die Clavis aus Müllers Nachlaß herausgab.

mit P. Ad. Adamandus Kochanski[1], „pollens insigni humanitate, praeclaraque rerum praesertim mathematicarum scientia, inventisque etiam suis Jesuitici ordinis ornamentum", daß die christliche Sache sich herrlich ausbreite und zu den größten Hoffnungen berechtige: China stehe dem Evangelium offen.

Zum Schluß erinnert Leibniz kurz daran, daß schon sehr frühe den Chinesen Gelegenheit geboten worden sei, von Christus zu hören. Denn „Serum nomine Romanis et Graecis notos (!) fuisse constat". Und er vermutet, daß gerade durch den Seidenhandel zu den Zeiten des großen Justinian eine genauere Kenntnis Chinas ins Abendland gedrungen sei[2], was auch die Wahrscheinlichkeit eines Austauschs geistiger Güter nahelege. Ferner gehe aus der von Athanasius Kircher veröffentlichten Inschrift am Stein von Si-an-fu (781), den man 1621 im Erdboden einer der Vorstädte des alten Tschang-an-fu entdeckte, hervor[3], daß um jene Zeit syrische Christen zu den Chinesen vorgedrungen wären und eine christliche Kirche gegründet hätten. Schließlich erwähnt Leibniz noch den Berliner Arzt Christian Menzel,

---

[1]) Über Leibnizens Briefwechsel mit Kochanski s. E. Bodemann a. a. O., Nr. 487, S. 116.

[2]) „Justiniani magni temporibus vermes serici textores allati sunt in Romanum Imperium, tunc etiam Cosmas Monachus Indopleustes supra alios remotarum gentium notitiam dedit." Über Cosmas Indicopleustes s. Richthofen, China I (1877), S. 524 f., sowie bes. Krumbacher, Gesch. d. byzant. Literatur (1897), S. 412 ff.; vgl. auch die Stelle aus der Topographia christiana (*Κοσμᾶ αἰγυπτίου μονάχου Χριστιανικὴ Τοπογραφία*) Migne P. P. gr. vol. LXXXVIII, Paris 1860, §§ 137—138, p. 51 ff.) über das Land *Τζινίτζα*, wie es Cosmas nennt. — Über die Serer und den Seidenhandel im Altertum s. Richthofen a. a. O. S. 474 f.; ferner Reinaud, Relations politiques et commerciales de l'Empire Romain avec l'Asie Orientale pendant les cinq premières siècles de l'ère chrétienne. Paris 1863 (im Journal Asiatique dess. Jahres) sowie E. Speck, Handelsgeschichte des Altertums I (1900), S. 173 ff. — Vgl. auch Apoc. Joh., Kap. 18, 12; Thomasakten, Kap. 111, woselbst das serische Gewebe, das heißt die Seide, erwähnt wird, sowie die wertvollen Studien Berth. Laufers (in Chicago) über die Beziehungen Chinas zum Hellenismus in T'oung-pao 2e Série, Vol. XVI (1915), No. 2 u. 3; XVIII (1917) No. 1 u. 2. — Bezüglich der Namen Tzin und Tschina, über deren richtigere Aussprache Leibniz Vermutungen aufstellt, s. Richthofen a. a. O. S. 503 ff.

[3]) Athanasius Kircher, S. J., China Monumentis qua sacris qua profanis . . . illustrata Amsterdam (1667), Teil I, p. 1—44: Monumenti Syro-Sinici interpretatio. — Vgl. dazu W. Schüler a. a. O. S. 35 Anm. 5.

der durch seine chinesischen Studien das Erbe Andr. Müllers fortsetze[1], sowie P. Clerf[2], dem er die Mitteilung der Schrift des P. J. Suarez verdanke, und schließt dann bescheiden seine Praefatio mit einem nochmaligen Weckruf zur Mission: „Mehr und mehr möge die Frömmigkeit Europas zur Ausführung dieser hehren Aufgabe sich begeistern lassen. Denn die Macht und Größe des chinesischen Kaiserreichs ist an sich so gewaltig, das Ansehen der überaus klugen Nation im Orient so bedeutend und ihre Autorität für die übrigen so vorbildlich für die Zukunft, daß kaum seit der Apostel Zeiten etwas Größeres ins Werk gesetzt zu sein scheint. Gebe Gott, daß unsere Freude echt und dauerhaft sei und nicht durch unklugen Eifer oder innere Zwistigkeiten derer, welche apostolische Pflichten übernehmen, oder durch schlechte Beispiele der Unsrigen getrübt werde.“[3]

Das schlichte Büchlein hatte die von Leibniz gewünschte Wirkung und fand gerade in protestantischen Kreisen höchst beifällige Aufnahme[4]. So schrieb am 3. Dezember 1697 der brandenburgische Justizrat J. G. Rabener an Leibniz: „Novissima Sinica Evangelium mihi fuerunt, avide lectum. Faxit Deus, ut solida sint et durabilia gaudia nostra! Agnosces votum Tuum. Sed valde metuo, ne sit cassum .... certissimo argumento, esse *πολυποικιλον σοφίαν τοῦ θεου*, qvae permittit, ut qvi foris

---

[1]) Über den Briefwechsel Leibnizens mit Christ. Mentzel sen. s. E. Bodemann a. a. O. Nr. 641, S. 182. — Vgl. auch oben S. 22 Anm. 3.

[2]) In der Secunda Editio (1699) fehlt der Name Clerfs sowie der Hinweis auf das „Monasterium Westphalorum“. Der Grund wird wohl in dem Brief Clerfs an Leibniz aus Sassenberg vom 25. Juni 1697 liegen, in dem er für das „literarium munus“ und für die Anerkennung der Jesuiten und ihrer Missionstätigkeit dankt, jedoch zugleich sein Bedauern ausspricht, daß sein Name in der „praeclara praefatio“ erwähnt sei, wofür er seine Gründe habe; er bitte, bei einem Neudruck denselben wegzulassen.

[3]) „Europaea pietas magis magisque ad maximum negotium proseqvendum inflammetur. Certe tanta est per se amplitudo Sinensis Imperii, tantaqve prudentissimae nationis in Oriente opinio, et in exemplum caeteris valitura auctoritas, ut vix inde ab Apostolicis temporibus aliqvid majus pro Christiana fide agitatum videatur. Faxit Deus ut solida et durabilia sint gaudia nostra, nec imprudenti zelo, vel intestinis dissidiis hominum Apostolica officia obeuntium, aut pravis exemplis nostrorum turbentur.“ Vgl. P. Tschackert a. a. O. S. 260 f.

[4]) Auch Chr. Mentzel hat durch Cuneau die Nov. Sin. erhalten, wofür er am 22. September 1697 dankt; s. E. Bodemann a. a. O. S. 182.

propagatur Jesus Christus (proh!) domi exarescat."[1] Und H. W. Ludolf dankt ihm am 4. Juni 1697 für Übersendung der Novissima Sinica mit den Worten: „(Nov. Sin.), qvae Christianis omnibus profecto jucunda lectu et suavia auditu esse debent."[2] Von besonders tiefgehendem Eindruck sind namentlich die programmatisch-methodischen Ausführungen Leibnizens im Vorwort auf den berühmten Stifter des Halleschen Waisenhauses, August Hermann Francke, gewesen, wie dies unmittelbar aus seinem ersten, von begeisterter Zustimmung erfüllten Brief vom 9. Juli 1697 hervorgeht: „Novissima Sinica, quae cum eximia ac elegantissima praefatione edidisti, ea me affecerunt voluptate, ut temperare

[1]) Am 27. Mai 1697 schreibt Placcius an Leibniz: „Interim tua Sinica ... perlegi. Sane, quam optarem voto respondere successum, tam parum a mea incredulitate impetro spem tantam. Et quaeso, quis credat, Jesuitas nos in suae felicitatis jam stabilitae partem ullam admissuros, aut rem ita umquam agi permissuros, ut ne intelligant Sinenses, quibus inter nos dissideamus, cum, ubi dudum impleverint sua superstistione, qvam nos antichristianam dicimus, omnia, nec sine illa umquam sint perrecturi docere? Mitto tot alia impedimenta, etiam a nostris partibus obstitura. Interim exosculor tua pia desideria (sed, faxit ut errem Deus, et falsus evadam vates!) in desideriis substitura" (Dutens a. a. O. Tom. VI, 1, S. 78). — Und Pastor Jak. Schwachheim zu Hattorf (E. Bodemann a. a. O. S. 273) fragt in einem Brief vom 14. Juli 1697 u. a. an: „Ich bitte Ew. Excell. wollen mich berichten, ob Sie Ihre Novissima Sinica hinführo werden continuiren und waß Sie sonst der gelahrten Welt zum besten ans Licht zu geben gewillet sein." Worauf Leibniz antwortete: „Vellem et protestantes suppeditarent, qvibus accedentibus Novissima Sinica possent continuari. Si satis nossemus qvae Heilinus Lubecensis olim egit apud Aethiopas Abassinos haberent protestantes qva memorarent ipsi qvoque. Extat schedula qvaedam de propagata per Batavos fide apud Indos. Sed vellem paulo distinctiora haberi." (Über Heiling s. W. Größel a. a. O. S. 18 ff.; G. Warneck a. a. O. S. 24.) — Auch an den englischen Mathematiker Joh. Wallis in Oxford hatte Leibniz ein Exemplar seiner Nov. Sin. gesandt, der ihm in einem Brief vom 21. Oktober 1697 dankte: „Accepi hodie gratissimas tuas literas Hanoverae datas Sept. 28, 1697 s. v. simulque fasciculum ad me missum, ob quem gratias habeo . . . Laudo ego propositum, tum de promovenda Religione Protestantium apud Sinas, tum de conciliandis (si fieri possit) Protestantibus, infeliciter inter se dissentientibus, quippe ego nihil video, quin possint amice coalescere, si Pontifices (utrisque inimici) non foverent has discordias, Quippe eorum interest ut Nostri non consentiant." (C. J. Gerhardt, Leibnizens mathematische Schriften I, 4 (1859), S. 43 f.) – [2]) Dutens a. a. O. Tom. I, p. 133 f. (Ep. XXVIII).

mihi non potuerim, quin gratias tibi privatas (publicae autem debebantur) pro hac praestita opera ocyssime persolverem, ac ingenue declararem, quam in me ex asse sis assecutus eum, quem intendisti, finem." [1] Und schon am 7. August 1697 antwortete Leibniz, hocherfreut über die verständnisinnige Teilnahme A. H. Franckes an seinen Missionsgedanken, in einem längeren Brief; darin schreibt er: „Sane et si nullum alium fructum percepissem opellae meae de novissimis Sinensibus, qvam qvod Te ad cogitationes meis similes magis magisqve extimulavit, videor mihi satis abundeqve profecisse nec in vanum laborasse." [2]

Durch die Novissima Sinica mögen wohl besonders protestantische Kreise erstmals eine eingehendere Kenntnis von der erfolgreichen Tätigkeit der Jesuitenmission erhalten haben [3], was vielen von ihnen den lebhaften Wunsch nach ähnlichen Missionsunternehmungen der Protestanten nahelegte. Und Leibniz wird nicht müde, in seiner gleichzeitigen Korrespondenz diese Fragen immer wieder zu berühren und seine Missionsgedanken ausführlicher darzulegen [4]. Auch auf

---

[1]) Den ganzen Brief s. im Anhang I. — Dieser Brief Franckes leitet die von 1697—1714 sich erstreckende Korrespondenz zwischen Francke und Leibniz ein, s. E. Bodemann a. a. O. S. 61; G. E. Guhrauer a. a. O. II, S. 19 f. Anm. Damit ist auch die Behauptung von Plath, Die Missionsgedanken des Frhr. von Leibnitz (1869), S. 52: „Was den ersten Anstoß zu dem Briefwechsel gegeben habe, läßt sich nicht mehr nachweisen", und G. Kramer, August Hermann Francke. Ein Lebensbild (1880—82), S. 256, „der Brief Franckes sei unbekannt", welche noch G. Warneck a. a. O. (10. Aufl., hrsg. von J. Warneck, 1913), S. 41, übernommen hat, hinfällig. Im Anhang wird der bisher nur bruchstückweise veröffentlichte Briefwechsel (bei G E. Guhrauer a. a. O. und G. Kramer a. a. O.; ferner bei W. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen (1873), II. Teil: Urkunden und Briefe, S. 19 f., 25 f.) zum ersten Male vollständig vorgelegt, und zwar wurden dabei nicht bloß die auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover befindlichen Originale und Konzepte verglichen, sondern auch die wenigen Originale in der Waisenhausbibliothek zu Halle herangezogen.

[2]) Den ganzen Brief siehe im Anhang I. — Vgl. auch über Francke C. Mirbt, Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission, in: Allg. Miss.-Ztschr. (1899), S. 150 f.

[3]) Auch in den Acta Eruditorum Lipsiensia erschien eine Recensio, d. h. eine Selbstanzeige des Verfassers, s. Dutens a. a. O. Tom. IV, S. 87 f.

[4]) So schreibt Leibniz am 5. IV. 1698 an den Amsterdamer Bürgermeister N. Witsen u. a.: „Je souhaiterois qve le sejour du Tzar dans ces

katholischer Seite fand das Büchlein gebührende Beachtung, besonders bei den mit dem Philosophen schon längere Zeit in Verbindung stehenden Jesuiten[1]. Einem wie mannigfachen Interesse die kleine Schrift allenthalben begegnete, zeigt letztlich noch die Tatsache, daß bereits nach kaum zwei Jahren, Ende 1698, eine neue Auflage erscheinen konnte[2]. Diese „secunda editio" ist mit ganz geringen Änderungen ein Neudruck der ersten Ausgabe, jedoch vermehrt „in

---

qvartiers pût servir à ceux qvi sont zelés pour la propagation de la religion repurgée, à prendre des mesures convenables pour porter la lumière de la pieté et de la foy chez les peuples qvi sont dans les tenebres de l'idolatrie, et pour penetrer dans la Chine même. Je ne doute point, qve des personnes aussi éclairées qve Vous, Monsieur, n'y ayent déjà pensé et qv'ils ne soyent persvadés qv'en cherchant preferablement le Royaume de Dieu, on ne manqveroit pas même des utilités accessoires. En effect il seroit difficile de trouuer une plus belle occasion, et une personne plus propre à en profiter qve vous l'estes, Monsieur. Et il est de l'honneur des Protestans de ne point souffrir, qve les Romanistes se rendent seuls maistres des missions importantes de ce grand Empire sous le titre des sciences Europeennes, ou les Protestans les surpassent peutestre." Ferner lesen wir in einem Brief Leibnizens an Joh. Chr. Mentzel, den Sohn Chr. Mentzels, vom 21. Jan. 1699: „Pro Clavis Sinicae praefatione, qvam Domini parentis nomine ad me mittis, plurimas ago gratias. Magni facio laborem et consilium, et vellem vivo autore qvem diu adhuc nobis conservari ex animo opto juvenes aliquot instrui publico sumtu ut scientia literaturae Sinensis apud nos conservetur et propagaretur, usui aliquando ut spero futura ad protestantium Missiones in ultimum illum orientem religionis propagandae causa instituendas." Vgl. auch den Brief Leibnizens an Wallis (undat.) C. J. Gerhardt, Leibnizens mathem. Schriften I, 4, S. 79 f.

[1]) So heißt es z. B. in einem Brief Leibnizens an den Jesuiten Ch. Le Gobien (o. D.): „Je suis faché de voir par un extrait de ma preface qve vous aves fait imprimer mon R. P. qve vous n'avies pas eu l'exemplaire de mes Novissima Sinica, qve par emprunt." Und Des Bosses schreibt am 30. Juli 1709 an Leibniz: „Multo libentius habiturum librum a te ea de re (Sinensium) editum titulo Novissima Sinica, nempe ut Romae compertum fieret, quid docti et moderati Protestantes de causa illa Sinensi sentiant; utque ne credantur omnia Mercuriis Hollandicis qui perpetuis satyris in Jesuitas pretium quaerunt et emptores invitant" (C. J. Gerhardt, Philos. Schriften II, S. 377).

[2]) Das geht deutlich aus einem Brief Leibnizens an Verjus, „fin de l'année" 1698, hervor: „On a reimprimé mes Novissima Sinica ou (!) un sçavant homme de mes amis y a joint une version Latine du pourtrait de l'Empereur de la Chine fait par le R. P. Bouvet."

parte posteriore quae nunc prodit“ um ein ausführliches Lebensbild des Kaisers Kanghi mit dem Titel: Jcon Regia Monarchae Sinarum nunc regnantis. Ex Gallico versa. Der Verfasser dieses 1697 zu Paris erschienenen „Portrait historique de l'Empereur de la Chine presenté au Roy“ war der Jesuitenmissionar P. J. Bouvet[1], der, wie Leibniz im Vorwort erwähnt, unter den fünf französischen Jesuiten als sogenannter „königlicher Mathematiker“ nach China kam (1685) und jetzt nach kürzerem Aufenthalt in der Heimat wieder auf der Rückreise sich befand. Dem allenfalls zu erwartenden Vorwurf, als scheine Bouvet französische Dinge unverhältnismäßig zu loben, begegnete er mit dem Hinweis, daß es nicht seine Sache gewesen sei, ein fremdes Werk zu verändern oder zurechtzustutzen. Es wäre ihm lediglich auf die authentische Charakteristik dieses einzigartigen Fürsten angekommen. „In hunc certe omnes pene dotes confluxisse dicuntur qvas natura potest conferre in hominem, fortuna in Regem.“ Vielleicht, daß dies edle Vorbild im fernen Osten auch in Europa Nacheiferung wecke![2]

Die allmählich weitere Verbreitung der Novissima Sinica in der damaligen gelehrten Welt[3] und sein daraus erkennbares Eintreten für die jesuitische Missionspraxis nötigte Leibniz in der Folgezeit

---

[1]) Ungefähr gleichzeitig mit den Nov. Sin. war zu Paris die Schrift P. Bouvets: „Portrait Historique de l'empereur de la Chine“ erschienen, und bereits am 2. Dez. 1697 schrieb Leibniz an P. Bouvet nach Paris: „Car il se pourroit faire qv'on reimprimat cette petite piece fugitive des Novissima Sinica, et qv'on y adjoutât qvelqve chose. Rien n'y viendra plus à propos qve ce qve vous dites de la personne du Monarque des Chinois dans un ouurage deja publié qve vous me faites esperer, avec un autre qvi y regardera, ce qvi appartient aux circonstances et svites de l'edit, qvi a donné la liberté à la religion chrestienne. Je vous ay beaucoup d'obligation du present qve vous m'en faites et je souhaiterois de le meriter. Il seroit à souhaiter aussi qve vos ouvrages fussent publiés non seulement en François, mais encor en Latin, à fin qu'ils soyent d'une utilité plus universelle.“

[2]) Joh. Heinr. Plath, Die Völker der Mandschurey (1830), hat für das Lebensbild Kanghis (S. 478 ff.) Bouvets Schrift ausführlich benutzt.

[3]) So kommt in einem Brief v. 29. März 1700 an Leibniz Wallis abermals auf die Nov Sin. zurück und hofft auf guten Absatz auch in England, „dignus utique est Liber ille qui pluribus innotescat“ (C. J. Gerhardt a. a. O. S. 75 f.).

wiederholt, in Briefen[1] und Abhandlungen[2] zu dem gerade um jene Zeit wieder heftig entbrannten Ritenstreit[3] Stellung zu nehmen. Sein sicheres Urteil und sein irenisches Bestreben hätten auch hier klärend wirken können, wenn man in katholischen Missionskreisen auf die Stimme dieses universalen Missionsfreundes hätte hören wollen[4]. So aber mußte Leibniz in seinen letzten Lebensjahren den beginnenden Zerfall der so aussichtsreichen katholischen Chinamission mitansehen[5], der in dem tragischen Verlauf des Ritenstreites und seinen unglückseligen Wirkungen auf die einheimischen, allmählich feindselig gesinnten Religionen begründet lag.

---

1) So die Briefe Leibnizens an die Jesuiten Verjus, Fontaney, Bouvet, Des Bosses aus späterer Zeit; ferner der Brief an den Jesuiten Annibal Marchetti v. 24. Aug. 1701, worin es u. a. heißt: „Interea accepi, in ipsa Romana urbe non omnibus placuisse quae ego laudaveram in praefatione Novissimorum Sinicorum, qvam Tibi non displicuisse gaudeo. Nondum tamen sententiam muto, donec de tota re sim rectius edoctus. Sinarum sapientes inauditos ab iis condemnari, qui nondum satis verba eorum ritusque intelligunt, neque aeqvum neque consultum puto. Habemus qvin etiam Apostoli Pauli et primaevae Christianitatis exemplum, qvae ignotae divinitatis aras, et philosophorum dogmata in melius vel invitis autoribus interpretabatur.“

2) Vgl. die bereits erwähnte Abhandlung Leibnizens De cultu Confucii civili im Briefwechsel des Philosophen mit Verjus auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover. — Ferner vgl. „Lettre de Mons. de Leibniz sur la Philosophie Chinoise à Mons. de Remond“ in: Christ. Kortholtus G. G. Leibnitii Epistolae ad diversos (1734) II, p. 413 ff. sowie „Traité sur quelques points importants de la Mission de la Chine. Par le R. P. Antoine de Sainte Marie . . . Traduit d'Espagnol. Nouvelle edition faite depuis celle de Paris de l'an 1701 et augmentée, avec des remarques sur le manuscrit de Mr. de Leibniz“ (Kortholt a. a. O. II, S. 267 ff.).

3) Über den Ritenstreit s. Meusel, Bibl. Hist. Vol. II, 2, p. 178 ff.; ferner O. Jann a. a. O. S. 394 ff.

4) Beginnt doch der Brief Leibnizens an Des Bosses vom 2. Juli 1710 mit den Worten: „Gaudebo, ubi Missionem Sinensem extra periculum positam intellexero: nollem enim Christianismi progressum sisti ob scrupulos, qui mihi non magni momenti videntur“ (C. J. Gerhardt a. a. O. II, S. 406).

5) Im Brief v. 26. Mai 1712 schreibt er an Des Bosses: „Gratias ago pro communicatis quae ad res Sinenses pertinent; quanto magis eas considero, eo magis miror Romae fieri, quae mihi periculum Missionis augere videntur“ (Gerhardt a. a. O. II, S. 445). — Und im Brief vom 30. Juni 1715 an dens. lesen wir: „Quid Sinenses? an novissimum Romae decretum ferre poterunt? Ego, ut verum fatear, Romanae curiae consilia interdum magis miror, quam intelligo“ (Gerhardt a. a. O. II, S. 499).

Fünftes Kapitel.

Leibnizens Missionsbestrebungen in der Folgezeit (1700—1716).

Die „Novissima Sinica“ sollten gleichsam ein Weckruf zur Sammlung der Geister sein, die ein lebhaftes Interesse für China hegten und denen ebenso wie Leibniz evangelisch-zivilisatorische Missionspläne am Herzen lagen. Freilich, in den sogenannten tonangebenden Kreisen seiner engeren Heimat begegnete man diesen kühnen, weitausschauenden Gedanken vielfach mit kühler, ja skeptischer Zurückhaltung [1]. Doch unbeirrt verfolgte Leibniz mit eiserner Zähigkeit sein Ziel, und der fortgesetzt lebhafte Briefwechsel mit Jesuitenmissionaren bestärkte ihn immer von neuem in seinen Ideen. Von rastlosem Wissensdrang erfüllt, freute er sich über jede Bereicherung seiner Kenntnis über China, so daß er scherzend in einem Brief an die Kurfürstin Sophie Charlotte vom 14. Dezember 1697 bemerkt: „A propos de la Chine, comme le P. Verjus, frere du comte de Crecy, un des Ambassadeurs à Delft, a la direction des Missions que le Roy de France entretient, il m'a écrit une lettre, et m'a envoyé celle d'un Jésuite revenu de ces pays-là est prest à y retourner, avec offre de me donner des informations que je demenderay. Je feray donc mettre une affiche à ma porte avec ces mots: bureau d'adresse pour la Chine [2], à fin que chacun sçache qu'on n'a qu' à s'adresser à moy pour en apprendre des nouvelles“ [3].

---

[1]) So bemerkte z. B. die hannoversche Kurfürstin zu dem Plane, Missionare nach China und Indien auszusenden, in ihrer ironischen Weise (26. Juni 1700 O. Klopp, Die Werke von Leibniz, Bd. 8, S. 189): „Ce sera une belle entreprise d'envoyer des missionaires aux Indes. Il me semble qu'il faudrait premièrement faire de bons Chrétiens en Allemagne, sans aller si loin pour en former“ (A. Harnack, Gesch. d. Preuß. Akadem. d. W. I, 1 S. 96 Anm. 3).

[2]) Dieselbe Bemerkung findet sich in einem undat. Brief an Th. Burnett, der wohl aus der gleichen Zeit stammen wird, s. J. C. Gerhardt, a. a. O. III, S. 174.

[3]) Leibniz fährt fort: „Et si V. A. E. en veut sçavoir touchant le grand philosophe Confutius, ou touchant les anciens Rois Chinois assez

Zwar veranlaßte das spürbare Eintreten Leibnizens in den „Novissima Sinica" für die protestantischen Missionen der Holländer und Engländer von seiten des Paters Papebroch den Vorwurf, als ob die holländischen Calvinisten die Katholiken gewaltsam ihrer Missionserfolge in Indien beraubten, um dadurch über ihre eigenen geringen Missionserfolge hinwegzutäuschen (Brief Papebrochs an Leibniz vom 3. Juli 1698)[1]. Wogegen ihm dann aber Leibniz in seiner Antwort vom 27. Dezember 1698 unzweideutig entgegenhält: „Anglis, Batavisque negare conversiones, est rerum evidentiae obniti. Si lentius egere, causa pro magna parte est, quod ferro et flamma, ut vestri, utendum non putarunt. Docendae sunt mentes non cogendae. Caeterum uti martyria, ita et conversiones nunqvam qvisqvam prudens habuit verae Ecclesiae notas."[2]

Indessen trübten derartige Zwischenfälle zunächst durchaus nicht die engen Beziehungen des Philosophen zu anderen Jesuiten[3], stand er doch gerade damals in besonders anregendem Gedankenaustausch mit dem Jesuiten A. Verjus über philosophische[4] und vor allem missionarische Fragen. So gesteht er von neuem in einem Brief

---

proches du deluge et par consequent des premiers descendans de Noah, ou touchant le brevage de l'immortalité, qui est la pierre philosophale de ce pays, ou touchant quelque chose qui soit un peu plus seure, Elle n'a qu'à ordonner" (vgl. O. Klopp a. a. O. Bd. 10, S. 42. A. Harnack a. a. O. II, S. 47, ferner W. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen, 1873, S. 33, Teil II. Urkunden u. Briefe Nr. 25).

[1]) Die Stelle lautet: „Calvinistae Batavis id experiuntur in Indijs quas Catholicis rapuerunt. Scio ipsos iactan (sic! wohl tes zu ergänzen) quasdam conversiones, sed coactas plerasque vel etiam fictas." — Über die Bedeutung und Methode der altholländischen Mission s. oben S. 46 f.

[2]) Und nicht ohne Absicht schreibt Leibniz weiter: „Quis ignorat Gothos et Vandalos, et tot alias gentes ab Arrianis recepisse Christum? Et in intimo oriente Nestorianorum regna fuisse creduntur a Tartaris postea deleta. Sed haec coactus, nihil enim mihi ingratius, qvam reciprocare contentionis serram, praesertim ubi affectus pro ratione dominantur, ut fere apud illos fit, qvos ipsum vivendi genus causae qvaliscunque advocatos facit."

[3]) Erst 1705 brach Leibniz den regen Briefwechsel mit Verjus plötzlich ab, wohl infolge der offenen Aufforderung des letzteren zur Konversion (s. dazu die Briefstellen bei Ed. Bodemann, a. a. O. S. 361 sowie die Bemerkung im Brief an Th. Burnett vom 14. Dez. 1705 [C. J. Gerhardt a. a. O. III, S. 303 f.]). - [4]) Besonders über den Cartesianismus.

vom Ende 1698 an Verjus gerade mit Beziehung auf die Wirksamkeit P. Bouvets sein außerordentliches Interesse an der Chinamission: „Cette Mission me paroist si importante pour le bien de la foy et du genre humain, qve je m'y interesse extremement, et qve je pense souuent à ce qvi y pourroit servir." Und wiederholt weist er zu diesem Zweck auf seine langjährigen Bemühungen um eine wissenschaftlich brauchbare Pasigraphie, eine internationale lingua characteristica[1], hin, „qvi donneroit moyen non seulement de signifier comme ceux des Chinois, mais aussi de calculer exactement sur bien des choses, ou jusqv' icy on ne raisonne qve vaguement". Kaum hat Leibniz erfahren, daß der Zar Peter der Große bei seinem Aufenthalt in Wien den katholischen Missionaren die Erlaubnis gegeben habe, durch sein Land zu reisen, und daß ferner die Reise von Tobolsk nach Peking infolge Verbesserung der Straßen und durch Benutzung von Wagen und Pferden statt der Kamele wesentlich erleichtert sei, so sieht er darin sofort neue Möglichkeiten und Aufgaben für die christliche Mission eröffnet. „Bon Dieu," ruft er im Brief vom 20. April an Bouvet aus, „qvelle moisson encor pour des ouuriers Evangeliqves, si une fois le Christianisme estoit bien établi dans la Chine. Et qvelle obligation ne vous a pas la Chrestienté, mon Tres Reverend Pere, lors qve vous vous donnés tant de peines pour avancer ce grand ouurage Apostolique sous les auspices du plus grand et du plus zelé des Rois." Im gleichen Brief berührt er gegen den Schluß zu abermals die Mission und entwickelt in kurzen Zügen seine missionsmethodischen Grundsätze[2]: „Vous sçavés mes principes, Mon Tres Reverend Pere, en vertu des qvels je souhaitte à tous ces ouuriers Evangeliqves les plus heureux succès du monde, puisque je ne doute point, qv'ils ne donnent des bonnes instructions à ceux qvi sont deja

---

[1]) Vgl. dazu die Gutachten Leibnizens und der Societät über die Erfindung einer Universalschrift durch Caspar Rödeken (Rödecke, Rödicke) (1708—1711) bei A. Harnack, a. a. O. II, S. 188 ff.

[2]) Dieser Stelle vorangehend erwähnt Leibniz auch die für die jesuitische Praxis recht charakteristische Nachricht aus Holland: „qve le Roy des Abyssins demandant un Medecin Franc par un homme qv'il auoit envoyé au Caire pour cet effect; on a fait passer avec ce Medecin un de vos Peres, François de Nation, deguisé en aide ou assistant du Medecin."

Chrestiens et qu'ils n'apprennent aux infideles l'essence de la veritable foy, bonnes moeurs, esperant qve ce qv'ils mêlent de contesté avec nous (en quoy je juge, qv'ils procedent fort sobrement et fort circomspectement) ne la scauroit detruire, outre que la propagation des sciences et arts et surtout des bonnes moeurs sert aussi à la gloire de Dieu et au bien des hommes." Die hier vorsichtig umschriebenen Gedanken geben der Vermutung Raum, daß Leibniz der zuweilen geübten jesuitischen Missionspraxis nicht restlos vertraute und manche von protestantischer Seite dagegen geäußerte Bedenken teilte[1]. Umso dringender mußte ihm das Bedürfnis nach einer „propagatio fidei per scientias" der Protestanten innerhalb der nichtchristlichen Völkerwelt erscheinen, von der er die Verwirklichung seiner Missionsideen wenigstens teilweise erhoffen konnte.

Mit der Gründung der Sozietät der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1700 glaubte nun Leibniz endlich der Realisierung seiner

[1]) Bemerkenswert ist hier der Brief des englischen Theologen Eduard Gee an Leibniz vom 5. August 1701, in dem wir u. a. lesen: „Utinam mihi eadem de Ecclesiae Romanae cura in propaganda Fide dicere liceret, sed ingenue D. V. fatebor, me nihil tale ab Illa, illiusve Missionarijs expectare posse. Quale Evangelium praedicandum apud Persas et Indos paraverant Jesuitae, satis constat ex Editione et Versione ejus per Ludov. de Dieu, quam laudat D. V. An quicquam magis sincerum ab hodiernis expectandum Jesuitis, abunde demonstrant et corruptissima eorum Moralis Doctrina, et turpissima illa mixtio Religionis Gentilis cum Christiana apud Sinas. Nonne permiserunt suis Neophytis Cultum Confucij et Progenitorum? Nonne ipsi Missionarij Jesuitae, Adamus Schallus exempli gratia, et quotquot ex illis facti sunt ob Tribunalis Mathematici Praefecturam Mandarini, rei fuere Cultus Confucij, quem esse Religiosum ac proinde idololatricum invictissime probavit tutor (qui et ipse Missionarius Gallicus, N. Charmot) Historiae Cultus Sinensium editae Coloniae anno elapso? ... Sed et ab alijs illius Ecclesiae Missionariis quid melius sperandum? quum vice verae et Primitivae Religionis Christianae novam et incrustatam ubique gentium indueant. Quorsum erit triumphare de Cultu Imaginum gentilium, persuadere vero Cultum Imaginum Reliquiarumque Christianarum? Cui bono erit dedocere gentibus Cultum Progenitorum, docere autem ejus vice cultum et Invocationem Angelorum Sanctorumque Ecclesiae Rom.? Certe ipse mihi persuadere nequaquam possum, quin Cultus Imaginum Romanensium aeque adversetur secundo Decalogi Praecepto et vetatur ab illo, ac Cultus Imaginum Gentilium."

vielfach geäußerten Wünsche und Gedanken „einer evangelischen Mission, für die sich Wissenschaft und Religion die Hand reichen sollen“[1], nahe zu sein. Aus A. von Harnacks meisterhafter Darstellung der „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften“ geht unmittelbar hervor, wie Leibniz gerade der geistige Urheber beinahe aller Pläne, Entwürfe und Instruktionen war, die für die neugegründete Körperschaft wesentliche Bedeutung hatten. Und da hier alle Unternehmungen letzten Endes dem „allgemeinen Wohl“, dem „Besten der Menschheit“ und damit zum „Ruhme Gottes“ dienen sollten, so ist es nach dem Vorangehenden wohl verständlich, daß auch unter die vornehmsten Aufgaben der zu stiftenden Sozietät das Projekt einer protestantischen Mission nach China aufgenommen wurde.

Zwar hat zuerst der Hofprediger D. E. Jablonski dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg einen „Untertänigsten Vorschlag wegen Anrichtung eines Observatorii und Academiae Scienciarum in der Chur-Brandenburgischen Residentz (May 1700)“[2] namens „einiger getreuer Churfürstlicher Bedienter“ überreicht, welcher die Genehmigung der Akademie im Prinzip zur Folge hatte; allein der in zwei Fassungen vorliegende Plan Jablonskis verrät deutlich, „wie sehr sich die Berliner Freunde mit Leibnizens Gedanken vertraut gemacht hatten“[3]. Und wenn Jablonski darin „dem Missionsgedanken im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Expeditionen“ besonderen Ausdruck verleiht, so folgt er damit, wie Harnack treffend bemerkt, „lediglich den Intentionen Leibnizens“[4]. In vollem Umfang stimmte

---

[1]) A. Harnack, a. a. O. I, 1 (1900), S. 81 f.

[2]) A. Harnack, a. a. O. II, S. 58 ff. – [3]) Ebenda I, 1, S. 73 f.

[4]) Die Stelle lautet: „So könte man künfftig dahin bedacht seyn, gleich Franckreich gute Observatores und Mathematicos in entfernte Lande, etwan zu Lande durch Moscau und zu See über Batavia nach China zu senden, welche daselbsten zugleich die Ehre Gottes durch Fortpflantzung des reinen christl. Glaubens befordern könten. Zu welchem Ende diese Leute gute Theologi seyn und mit eben denen Subsidiis wie die dort befindliche Jesuiten vollkommen instruiret und ausgerüstet seyn müsten. Gleich wie dieses vor dem allmächtigen Gott ein sehr angenehmes Werck seyn würde, also ist auch kein Zweifel, selbiger würde es segnen und Sr. Churfürstl. Durchl. hohes Haus und dessen Scepter befestigen und erweitern. Und was für eine Glorie würden S. Churfürstl. Durchl. von einer solchen gottseeligen Entreprise vor der gantzen evangelischen Welt haben, wenn von Ihnen gesagt werden könte daß Sie der eintzige evangelische Potentat wären, der sich die Fortpflantzung

daher Leibniz dem von Jablonski eingereichten Projekt bei, das ihm dieser am 20. März übersandt hatte, und fügt seiner ausführlichen Antwort vom 26. März 1700 eine „Denkschrift in Bezug auf die Einrichtung einer Societas Scientiarum et Artium in Berlin vom 24. bezw. 26. März" bei[1], die uns in zwei Fassungen vorliegt, die erstere vielleicht bestimmt für Jablonski und die Berliner Freunde, die letztere wohl bestimmt für den Kurfürsten — doch ist das innere Verhältnis derselben, nach Harnack, nicht ganz deutlich[2]. Allein daß Leibniz damit die Richtlinien für die wissenschaftliche Tätigkeit der neuen Sozietät aufzeigen wollte, geht aus ihnen klar hervor, und vor allem tritt er in der zweiten Fassung mit besonderer Wärme für eine evangelische Mission nach China ein[3]:

„Was Churf. Durchl. hierunter fürnehmen würden, das würde über alles vorerwähnte noch zu der Ausbreitung der Ehre des großen Gottes und Fortpflanzung des reinen Evangelii gereichen, indem dadurch den Völkern, so noch im Finstern sitzen, das wahre Licht mitanzuzünden, dieweil die Wissenschaften und der irdische Himmel bequem befunden worden, die verirreten Menschen gleich wie der Stern die morgenländischen Weisen, zu dem so recht himmlisch und göttlich zu führen. Ich habe mehrmalen auch in öffentlichen Schriften mit Anderen beklagt, daß man die römischen Missionarios allein die unvergleichliche Neigung und Wissensbegierde des chinesischen Monarchen und seiner Unterthanen sich zu Nutz machen lasse. Davon ich viel Besonders mit nachdenklichen Umbständen sagen könnte. — Es scheinet, als ob Gott sich Churf. Durchlaucht zu einem großen Instrument auch hierinn auserwehlet und vorher ausgerüstet habe. Maßen ja bei Protestirenden nirgends ein solcher Grund als zu Berlin zu der chinesischen Literatura et propaganda fide geleget worden. Wozu nunmehr vermittelst sonderbarer Schickung der Providenz das so ungemein gute persönliche Vernehmen mit dem Czaar, in die große Tartarey und das herrliche China ein weites Thor öffnet. Dadurch ein Commercium nicht nur von Waaren und Manufacturen, sondern auch von Licht und Weisheit mit dieser gleichsam

---

des reinen christl. Glaubens unter denen Unglaubigen zu der Ehre des großen Gottes angelegen seyn lässet." A. Harnack, a. a. O. II, S. 64.

[1]) A. Harnack, a. a. O. II, S. 76 f.; 78 f. Urkunde 30a und 30b.

[2]) A. Harnack, a. a. O. I, 1, S. 81. — C. H. Chr. Plath, a. a. O. S. 45 f.

[3]) Urkunde 30b bei Harnack, a. a. O. II, S. 80 f.

andern civilisirten Welt und Anti-Europa einen Eingang finden dürfte, so auch viele anlocken würde, mehr höchstgedachter Churf. Durchlaucht Protection dazu zu suchen, zumahlen auch bekannt, daß unter allen europaeischen Naturalien fast nichts in China mehr gesuchet und geschätzet wird als der Agtstein. Gleich als ob Gott gewollt, daß Churf. Durchlaucht auch dieß natürliche Vorrecht dazu haben sollten. — Ja noch mehr zu sagen, wer weiß, ob Gott nicht eben deswegen die pietistischen, sonst fast ärgerliche Streitigkeiten unter den Evangelischen zugelassen, auf daß recht fromme und wohlgesinnte Geistliche, die unter Churf. Durchlaucht Schutz gefunden, Dero bey Handen seyn möchten, dieses capitale Werck fidei purioris propagandae besser zu befördern, und die Aufnahme des wahren Christenthumes bey uns und außerhalb, mit dem Wachsthum realer Wissenschaften und gemeinen Nutzens, als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen. — Gleichwie nun dieses so weit sich erstreckende treffliche und große Absehen annoch sehr geheim zu halten, also wäre gleichwol das bevorstehende Reglement der Churf. Wissenschafts-Societät also zu fassen, daß dieses Alles mit der Zeit dabey statt haben, und das, so Anfangs geschieht, zu dem so künftig geschehen soll, bequemlich leiten könne. Wozu Gott (dessen Ehre man über Alles zu suchen hat) sein Gedeyhen geben und Churf. Durchlaucht hohes Gemüth zu heroischen, christlöblichen Unternehmungen ferner entzünden, auch zu deren glücklicher Ausführung Sie bey langem vollkommenen höchsten Wolstand erhalten wolle."

So sieht denn Leibniz in einem zu beginnenden Missionswerk der Protestanten das Mittel, um die gerade damals wegen des Pietismus sich heftig befehdenden Theologen[1] durch dieses Glaubenswerk in einer höheren Einheit zusammenzuführen, zumal die so eifrig begonnenen Unionsverhandlungen zwischen „den Protestierenden, nämlich Evangelischen (Lutheranern) und Reformierten" ins Stocken geraten waren[2]. Durch solche Aussichten hoffte er vor allem auch den Kurfürsten für seine Pläne zu gewinnen, da diesem derartige

---

[1]) Vgl. dazu die von E. Bodemann, a. a. O., S. 306 mitgeteilte Stelle über den Pietismus und dessen Führer, Spener und Francke, aus einem undat. Brief Leibnizens (ohne Adr.).

[2]) K. Fischer, G. W. Leibniz (1902), S. 182 f. — G. E. Guhrauer a. a. O. II, S. 175 ff.

Unionsbestrebungen schon aus politischen Gründen sehr am Herzen lagen [1].

Da anfänglich die finanziellen Mittel der Sozietät sehr beschränkt waren, blieb Leibniz stets darauf bedacht, durch Privilegien und Monopole die Zuschüsse und Einnahmen der Akademie zu erhöhen, um den wissenschaftlichen Aufgaben derselben eine sichere Grundlage geben zu können. In dieser Weise sollte auch das Werk der Mission dadurch fundiert werden, „daß der Klerus und die milden Stiftungen pro missionibus et propaganda per scientias fide zugunsten der Sozietät etwas beitragen" [2]. Ja Leibniz arbeitete im Juni 1700 einen ausführlichen „Entwurf des Versuchs einer Besteuerung der milden Stiftungen zum Zwecke von Missionen" in Form eines Kurfürstlichen Edikts aus, der aber wohl ebenso unbeachtet blieb wie die übrigen vier gleichzeitig ausgefertigten Privilegien. Immerhin ist das Schriftstück [3] ein neuer Beweis für sein zielbewußtes Streben,

---

[1]) Über das „Collegium irenicum" s. K. Fischer, a. a. O., S. 183; ferner G. E. Guhrauer, a. a. O. II, S. 231 ff.

[2]) Harnack, a. a. O. I, 1, S. 90, II, S. 93 f.: „Nachdem einige fürnehme Theologi verstanden, daß Churf. Dt unter andern mit dahin bedacht, wie fides per scientias fortzupflanzen, und durch wolangeführte Leute, insonderheit Candidatos theologiae, evangelische Missiones in das Heidenthum, nach anderer Potentaten Exempel zu bewerkstelligen, haben sie von selbst dafür gehalten, daß dergestalt die Clerisey, welche sonst aller Immunitäten geniesset, sich nicht entbrechen würde noch könnte, das ihrige beyzutragen, und daß ein zulängliches auch von den Kirchengütern und reditibus ecclesiarum nicht besser als zu solchem christlichen und apostolischen Gebrauch angewendet werden könne, wozu kommt, daß man berichtet worden, es sey ehemahlen zu Aufrichtung der Churf. Bibliothek, ehe und bevor man die gegenwärtige Anstalt gemacht, auch etwas zu dero Behuf von der Geistlichkeit ohne Beschwerung gehoben worden, so hernach aufgehöret, davon nähere Kundschaft einzuziehen."

[3]) Das von Harnack, a. a. O. II, S. 97 f. mitgeteilte Konzept lautet:

„Wir von Gottes Gnaden Fridrich, König von Preußen u. s. w. entbieten Unsern Regierungen, Consistoriis, auch Praelaten, Superintendenten, Inspectoren, Oeconomis, und allen denen Geist- und Weltlichen, so mit Administration geistlicher Güther und milder Sachen in Unsern Landen beladen, Unsern gnädigsten Gruß, und fügen ihnen hiemit zu wissen:

Obwohl männiglich bekand, wasmaßen Wir von Anfang Unser Regierung Uns alles dessen so zur Erhebung der Ehre Gottes, Schuz und Beförderung der wahren Religion, auch Handhabung ohngefärbter Gottesfurcht und christlichen Wandels gereichen kan, eiferigst angenommen, die unchristlichen Duelle, Entheiligung des Sabbats, und ander ärgerliches Wesen,

eine protestantische Mission ins Leben zu rufen, sowie für seine bewundernswerte Gabe, Mittel und Wege zur Verwirklichung seiner

abzustellen Uns bemühet, zu Hülff der Armen Verfassungen gemachet, Frembden umb des Glaubens willen Vertriebenen und Nothleidenden unter die Arme gegriffen und andere Verfügungen gethan, so wie eines christlichen Fürsten Amt und Obliegenheit gemäß erachtet:

Daß Wir Uns dennoch ferner allezeit angelegen sein lassen in dergleichen guthen Vorhaben weiter zu gehen, und nunmehr auch aus Danckbarkeit vor die göttlichen Wohlthaten und in Betrachtung, daß Uns Gott vor andern evangelischen teutschen Fürsten die Gelegenheit dazu gegeben, auff Mittel und Wege zu dencken, entschlossen, wie rechtes Christenthum, und reines Evangelium durch wohl gefassete Missiones zu entlegenen und noch in Finsternis sitzenden Völckern mehr und mehr gebracht, auch allda durch Gottes Seegen und Gedeihen eingeführet, gepflanzet und ausgebreitet werden möge, damit der christlichen Liebe und Schuldigkeit ein Genügen gethan, mithin auch der ohnbegründete Vorwurff, als ob die Evangelischen sich der Bekehrung der Heyden nicht genugsam annähmen, desto besser abgelehnet werde.

Zu welchem Ende dann nöthig, verständigen und wohlgesinnten Personen die Sorge des Werckes aufzutragen, taugliche Subjecta, zumahl unter der Jugend, zu den Missionibus auszusondern, und solche Anstalt zu machen, daß dieselbige förderlichst als rechtschaffene Rüstzeuge mit apostolischen Tugenden ausgezieret und bequem werden mögen, vermittelst eines vernünftigen Betragens, unsträflichen Wandels, liebreichen christlichen Bezeigens, auch zureichender Kundschafft fremder Sprachen, sonderlich aber derjenigen Künste und Wissenschafften, mit denen man sich bey Barbaren selbst werth und angenehm machen kan, der göttlichen Wahrheit die Bahne zu brechen und die Gemüther ihrem Gott zu gewinnen. Welches Absehen Wir sonderlich bey Fundirung Unser Societaet der Scienzen gehabt und in der ihr gegebenen Instruction sie mit dieses Wercks Besorgung beladen, wie man dann auch dabey auf dienliche Anstalt zu dencken nicht ermangelt.

Weilen aber hiezu Kosten erfordert werden, und Unsere ordinari Einkünffte, auch gemeine Unterthanen bey diesen schwehren Zeiten mit Besorgung des Landesschuzes und anderer unumbgänglicher Nothwendigkeiten nicht wenig beladen, so können wir nicht umbhin, finden Uns auch schuldig und berechtigt zu dergleichen gottgefälligem Werck, so keiner milden Sach an Nuzen und Wichtigkeit leicht etwas nachgiebet, diejenigen Mittel und Einkommen, so sonst zu milden Sachen gestifftet und verwendet werden sollen, wo dieselbigen Sachen ein solches erleiden und entbehren mögen, in etwas zu Hülff zu nehmen.

Und verlangen demnach gnädigst hiemit, befehlende, daß Unsere Regierungen, Consistoria, Stiffter, Conventen, Collegia, Praelaten, Superintendenten, Inspectoren, und Andere, die mit Besorgung milder Sachen einigermaßen beschäfftiget, mit ihrem guthen Rath, Bedencken, Vorschlägen, und Bericht, sonderlich in den Dingen, so ihnen bekand, bey Uns oder denen,

Pläne ausfindig zu machen, die erst nach langen Jahrzehnten zur segenbringenden Tat werden sollten.

Daß in dem ebenfalls von Leibniz entworfenen und am 11. Juli 1700 als dem Stiftungstag der Sozietät vom Kurfürsten erlassenen Stiftungsbrief auch der Mission gedacht wird, ist wohl verständlich, doch wird die christlich-zivilisatorische Aufgabe fidem per scientias propagandi mehr im allgemeinen umschrieben als bestimmter bezeichnet[1]. „Nachdem auch die Erfahrung giebet, daß der rechte Glaube, die Christliche Tugenden und das wahre Christenthumb so woll in der Christenheit, als bey entlegenen noch unbekehrten Nationen nechst Gottes Seegen denen ordentlichen mitteln nach nicht besser, als durch solche Persohnen zu beforderen, die nebst einem unsträflichen wandel mit verstand und erkantnüß ausgerüstet seynd; So wollen Wir, daß Unsere Societät der Wissenschaften sich auch die Fortpflanzüng des wahren Glaubens und deren Christlichen Tugenden unter Unserer Protection angelegen seyn lassen solle, Jedoch bleibet derselben unbenommen, Leute von anderen Nationen und Religionen, wiewoll jedesmahl mit Unserem vorbewust und gnädigsten genehmhaltung einzunehmen und zu gebrauchen." Mit dem Stiftungsbrief wurde auch die sehr ausführliche Generalinstruktion[2] übergeben, in welcher er die Missionspflicht der Evangelischen unter anderem damit begründete, daß ihnen „keine Nachlässigkeit könne aufgebürdet werden": „Und weil Wir uns der gemeinen Angelegenheiten der evangelischen Kirchen allezeit hochlöbl. angenommen, so haben Wir auch zugleich Unser Absehen dahin gerichtet, wie mittelst der Scienzen bey Ungläubigen oder sonst in Irrthum steckenden Völkern die Bahne be-

---

so Unsretwegen ihnen vorgesezet, hierauf förderlichst einkommen, was andere ihnen Nachgesezzete Dienliches anbracht, an Uns berichten und hierinn ihrem Amt, Gewissen, Pflicht und Schuldigkeit, sowohl als diesem Unserm Befehl ein Genügen thun. Da auch sonst Jemand einige guthe Expedienten dießfals zeigen köndte, werden wir Solches wohl aufnehmen und was zu Gottes und der Kirchen Dienst, und diesem Vorhaben Guthes beygezogen werden wird, in Gnaden vermercken.

Und gleich wie Wir dabey ein aufrichtiges von Eigennutz entferntes Absehen führen, also wollen Wir Uns zu allen denen, die es angehet, eines Gleichmäßigen versehen, auff unverhoffetes wiedriges Bezeigen aber Unser Mißfallen spühren zu lassen wißen. Gegeben usw."

[1]) A. Harnack, a. a. O. I, 1, S. 93 f.

[2]) A. Harnack, a. a. O. II, S. 103 ff.

reitet werde, damit an deren Bekehrung zur reinen christlichen Lehre unter Gottes Seegen fruchtbahrlich gearbeitet und denen Evangelischen keine Nachlässigkeit darin aufgebürdet werden könne". Ferner tritt uns hier die für Leibniz charakteristische Assoziation von wissenschaftlicher Tätigkeit und Ausbreitung des Evangeliums, d. h. einer propagatio fidei per scientias besonders entgegen, indem er durch die für die „Erkäntnüß der Geographie und Schiffahrt" so wichtige Erforschung der Deklination des Magneten auch im östlichen Teil der Welt[1], welche die neugegründete Sozietät „mit Vergünstigung oder Vorschub des Czaaren oder auch anderer Potentaten" unternehmen sollte, die bestimmte Erwartung ausspricht: „bey welchen Gelegenheiten zugleich auch dahin zu trachten, wie denen barbarischen Völckern in solchen Quartieren bis an China das Licht des Christenthumbs und reinen Evangelii anzuzünden und in China selbst von der Land- und Nordseiten denen seewerts hinkommenden Evangelischen hierunter die Hand geboten werden könne, wozu Wir vor andern christlichen Potentaten diesen Vortheil haben, daß Wir allein den Börnstein und also diejenige Waare uhrsprünglich besitzen, welche unter allen Europäischen fast allein in China verlanget und hochgeschätzet zu werden pfleget. Wir wollen übrigens auch in obigen und andern Nachsuchungen der Societaet durch Unsere africanische und americanische Compagnie an die Hand gehen lassen." Dieser letztere Hinweis legt die Vermutung nahe, daß Leibniz sich das Missionsunternehmen der Sozietät zunächst nach dem Vorbild der alten holländischen Kolonialmission[2] dachte, die in ihrer Anfangszeit auf Kosten und im Dienst der ostindischen Kompagnie eine Anzahl tüchtiger Missionare hervorbrachte, deren Wirksamkeit auf Grund von Berichten ihm nicht unbekannt geblieben war[3].

Wie intensiv Leibniz gerade damals die Missionssache bewegte, beweist noch ein anderes, ebenfalls im Akademischen Archiv auf-

---

[1]) Die Bemerkung A. Harnack's, a. a. O., S. 96 Anm. 3: „Dicht nebeneinander stehen Magnetismus und Christentum" ist mißverständlich und verkennt die Schwierigkeiten für eine Propagierung des Missionsgedankens unter den Gebildeten jener Zeit.

[2]) Vgl. dazu G. Warneck a. a. O., S. 41 ff. — W. Größel a. a. O., S. 21 ff. — Ferner J. A. Grothe-Utrecht, Das Seminar des Walaeus, in: Allg. Miss.-Zeitschr., hrsg. von G. Warneck IX (1882), S. 16 ff., 85 ff.

[3]) S. oben S. 32 f.

bewahrtes „eigenhändiges Concept einer Zusammenfassung der bisher gemachten Vorschläge in Hinsicht auf ihre Durchführung, dazu einige neue (vom Juli 1700)“ [1], das „wohl für Hrn. von Wedel oder den Staatsminister von Fuchs bestimmt“ war, um die Angelegenheiten der Sozietät beim Kurfürsten in der richtigen Weise zum Vortrag zu bringen. Sehr ausführlich wird darin über die wissenschaftlich-christlichen Missionen nach China als den Hauptzweck der Sozietät gehandelt [2] und der Vorschlag, die Kirchen und milden Stiftungen

---

[1]) A. Harnack a. a. O. II, S. 111 ff.

[2]) Der von Harnack (a. a. O. II, S. 112) nur mit wenigen Sätzen charakterisierte Inhalt des Abschnitts 14 folgt hier nach dem im Akademischen Archiv befindlichen Original vollständig: „Das aller wichtigste vornehmen der societät wären die Missiones ad propagandam per scientias fidem. diente zur Ehre gottes, und heil so vieler Seelen, zu ablehnung des vorwurffs von den protestirenden als ob sie diese curas Apostolicas nicht achteten, zu unvergleichlichen Ruhm Churfstl. Durchl. als der Gott für andern teutschen Hohen Hauptern die macht mittel und gelegenheit dazu geben; und dabey zu aufnahme der scienzen selbst. Und weil die chinesische Missiones die vornehmste unter allen seyn, und Churf. Durchl. von dem Tzar münd- und schrifftlich das worth haben, daß den ihrigen bis in China durch seine lande der paß zu verstatten, so wäre davon umb so viel mehr zu profitiren, weil Churf. D. der einige potentat in der welt seyn, der den qvell des bernstein Handels in seinem Lande hat, welcher in China so hoch geschazet wird, zu geschweigen was der persianische König deswegen gesuchet. wie dann sowohl von des Tzars versprechen als den persianischen schreiben ein extract dienlich. Und wenn die wichtige untersuchung der Magnetischen declination in dem Nordischen theil der welt bey der Mission nach China mit besorget würde, daran der Schiffart ein so großes gelegen, würde der Tzar in seinen weiten Landen allen vorschub gern dar thun. Es sind auch machinae von mir theils vorhanden als die arithmetica, theils in vorschlag als die Astronomica, welche noch nicht ihres gleichen haben, und den mächtigsten Monarchen in der welt mit applausu geschickt werden können, damit aber zu diesen Missionibus besser zu gelangen, köndte Churfürstl. Durchl. bey dem geistl. beneficus thun, was vom Pabst und andern Römischen potenzen geschieht, daß sie gewiße pensiones annuas bey den beneficiis reserviren. Es köndten auch zu Zeiten einige Canonicatus und praebendae oder andere gratiae solchen Leuten gegeben werden, so zu dem gloriosen Zweck der Societät und aufnahm der scienzen etwas beytragen köndten, oder viel mehr schohn rühmlich beygetragen hatten. Man köndte auch sonst wegen administration der geistlichen güther, stipendien, und ander milder sachen erkundigung einziehen, und etwas entbehrliches davon hierzu anwenden, das wackere ingenia nächst einem exemplarischen leben und Christ-Vernünfftigen Wandel zu denen realen scientien der Natur und Kunst, die auch bey den barbaren selbst beliebt, und orientalischen

mit einer Steuer zu belegen, unter Vorlage einiger neuer Maßnahmen wiederholt.

Unter Leibnizens zielbewußter, energischer Leitung begann die Sozietät allmählich ihre Tätigkeit zu entfalten, und unter den ersten, die bald nach der Stiftung zu auswärtigen Mitgliedern erwählt wurden, war August Hermann Francke[1]. Nicht allein seine pädagogischen Bestrebungen, sondern vor allem auch sein verständnisvolles Eingehen auf Leibnizens Missionspläne, wie es aus dem im Anhang mitgeteilten Briefwechsel hervorgeht, werden den neuernannten Präsidenten zu diesem Vorschlag bewogen haben.

Neue Hoffnungen für einen gedeihlichen Fortgang der Sozietätsangelegenheiten weckte in Leibniz auch die Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum König in Preußen am 18. Januar 1701[2]. Besonders aber erwartete er dadurch eine allseitige Stärkung der protestantischen Sache, zumal ja durch den Übertritt des sächsischen Kurfürsten August des Starken zum Katholizismus (1698) die Führung der evangelischen Interessen in Deutschland tatsächlich an Brandenburg übergegangen war. Die verheißungsvollen politischen Ereignisse schienen auch für den Beginn einer protestantisch-zivilisatorischen Mission der Sozietät überaus günstig zu sein, und deshalb arbeitete Leibniz abermals eine Denkschrift an den König, welche uns in einer längeren und kürzeren Fassung vorliegt[3], in dieser Sache aus: „Bedencken, wie bey der neuen Königl. Societät der Wissenschaften, der allergnädigsten Instruktion gemäß, Propagatio fidei per Scientias förderlichst zu veranstalten. Erster Entwurf. Berlin, November 1701." „Königliche Majestät in Preußen sind in der that das Haupt der Evangelischen in Teutschland und nehmen sich der Angelegenheiten des Corporis Evangelici[4] hauptsächlich an. Sie haben auch in die

---

Sprachen, sonderlich dem Sinesischen und Sinisch-Tartarischen angeführet würden. Zu welchem ende man sich zu bemühen hätte bey den Holländern, Portugesen und Spaniern auch von Batavia, Macao und den philippinischen inseln, bereits dem vernehmen nach verfertigte chinesische dictionaria der charactere, und Tartarische Lexica der worthe zu erhalten; zu geschweigen was der seel. Probst Müller, und H. Menzelius alhier bereits praestiret usw."

[1]) Vgl. A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 111. – [2]) Ebenda, S. 118 f.

[3]) A. Harnack a. a. O. II, S. 141 ff.

[4]) Über das Corpus Evangelicorum (auch Corpus sociorum Augustanae confessionis) als der „zu einem selbständigen politischen Kollegium organisierten Gesandtenkonferenz der evangelischen Stände des deutschen Reichs"

ihrer Neu fundirten Societät der Wißenschafften allergnädigst ertheilte instruction einfließen laßen, daß Sie die Ehre Gottes und wohlfahrt der Menschen und insonderheit propagandam per scientias fidem dabey vornehmlich intendiren."

„Der bey solcher Societaet bestalte Praeses hat nun von vielen Jahren hehr mit denen italienischen und französischen Missionariis nach China Briefe gewechselt, und aus solchen Correspondenzen vor geraumer Zeit seine Novissima Sinica herausgegeben, darinn er hanc curam Apostolicam denen Evangelischen eifrigst recommendiret[1]. Zumahlen bekand, daß die Pontificii aus ihren Missionibus eine vermeinte Notam Ecclesiae machen wollen und denen Protestirenden hierinn eine Fahrlässigkeit vorzuwerfen[2] sich wiewohl ohne gnugsamen Grund unterstehen."

Und nun weist Leibniz mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß seine in den „Novissima Sinica" und in zahlreichen Schriftstücken ausgesprochenen „Gedancken viel vornehme Leute, sonderlich der Primas Regni in England, und andere sehr gebilliget und beherziget haben" und die Gründung[3] der „Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts" hauptsächlich veranlaßten.

„Es ist auch endtlich erfolget, daß dieses Jahr in England eine Nova Societas propagandae fidei unter Königlichem Patent fundiret worden, welches ein Capellanus Regius, so ein Mitglied derselbigen, obgedachtem Praesidi zugeschickt und sich dabey in seinem Schreiben de Dato 5. August 1701 auf dessen Novissima Sinica bezogen.

---

s. Hauck, R. E. IV, S. 298 f.; ferner Religion in Geschichte und Gegenw. I, Sp. 1903 f.

[1]) Im zweiten Entwurf (bei Harnack a. a. O. II, Nr. 66b) erwähnt Leibniz besonders die Vorrede. – [2]) Vgl. dazu oben S. 69.

[3]) Darüber s. G. Warneck a. a. O., S. 50 f. — W. Größel a. a. O., S. 31. — Ferner J. A. Fabricius, Salutaris Lux Evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens etc. Hamburgi 1731, p. 588 f., und die hier erwähnte Schrift: An account of the Society for Propagating the Gospel in foreign parts. London 1706. — Auch Conrad Mel widmet seinen Missionarius Evangelicus, Leipzig-Hersfeld 1711 (darüber Näheres s. unten S. 185 f.), „Reverendissimo in Christo patri: Domino Archi-Episcopo Oxoniensi: Societatis de propaganda fide Praesidi", sowie den Mitgliedern des Kollegiums. — Über die ersten Anfänge einer englisch-zivilisatorischen Mission nach China s. den Brief des Oxforder Mathematikers Wallis an Leibniz vom 29. März 1700 (C. J. Gerhardt, Leibnizens mathematische Schriften I, 4 (1859), S. 75 f.).

Wobey gleichwohl mercklich, daß nicht nur die Anregung, wie aus Correspondenzen erhellt, von Uns nach England kommen, sondern auch ein Exempel geben, und die Brandenburger Königliche Societät der Scienzen schohn vorm Jahr fundiret worden, auch des Königs hohem Absehen gemäß diese einzige Societät sowohl die Objecta der beyden französischen Academien (nehmlich die Wissenschafften und Sprachen), als auch der beyden englischen Societäten (nehmlich die Wissenschafften und die Glaubensbeförderung) in sich begreiffet." [1]

Nochmals erinnert er daran, daß schon bei Gründung der Sozietät eine evangelisch-zivilisatorische Missionsarbeit als eines der hauptsächlichsten Betätigungsgebiete in Aussicht genommen worden sei.

„Ist demnach die Sach nunmehr in fermento, und als hin und wieder erschollen, daß propagatio fidei per Scientias eines der Hauptabsehen bey fundirung dieser Neuen Königl. Societät gewesen, haben viele gelehrte und wohlgesinnte, auch theils vornehme Personen inn- und außenlandes eine sonderbare Freude darüber bezeuget, Königl[r] Majestät so christliche als zugleich großmüthige gedancken höchlich gerühmet, sich wegen des fortgangs erkundiget, selbst dienliche Vorschläge gethan, auch hofnung zu nachdrücklicher Mithülffe und beystand gemachet."

---

[1]) Im zweiten Entwurf (Nr. 66 b) lautet die Stelle: „So sind dessen (der Novissima Sinica) Gedancken absonderlich in England von dem Primate Regni, fürnehmen Episcopis, und andern Theologis sehr gebilliget worden; es ist auch endtlich erfolget, daß dieses Jahr eine neue englische Königl. Societas propagandae fidei durch ein Königliches Patent aufgerichtet worden, welches von einem Capellano Regni, so deren Glied, gedachtem Praesidi in einem Schreiben mit Beziehung auff gedachte Novissima Sinica zugesendet worden. Weil nun die Sach dergestalt gottlob im Fermento und gleichwohl die Anregung und das Exempel von uns nacher England kommen, und sichs sehr wohl füget, daß bey der neuen Königl. Societät zu Berlin nicht nur die Objecta der beyden Königl. französischen Academien (nehmlich der Wissenschafft und der Sprach), sondern auch der beiden Königlich engl. Societäten (nehmlich der Scienzen und der Glaubensbeförderung) zusammen gefasset werden, und in der That nichts Christlöblicheres, nichts Gott und Menschen Angenehmeres geschehen kan; und sonderlich das Quaerite primum regnum dei et caetera adjicientur vobis, uns billig für Augen schwebet, so hat man an Seiten der Societät bey diesen Umbständen dafür gehalten, daß bey Königlicher Mayt., als deren christfürstliche hohe, ja heroische Neigungen bekand, die deßfals thuende Anregung und ohnmaßgebliche Vorschläge zu allergnädigstem Wohlgefallen gereichen würden" (A. Harnack a. a. O. II, S. 146).

Des weiteren legt Leibniz dem König nahe, daß gerade jetzt „Zeit sey, wegen dieser Materi der Missionen allerunterthänigst fernere Anregung zu thun“, besonders da er „mit dem Czar in guthem Vernehmen und avantageusem Bündniß stehe“ und die geographische Lage Preußens dem Handel gegenwärtig außerordentlich günstig sei [1].

Nun folgen höchst beachtenswerte Vorschläge für eine der Jesuitenmission ähnliche wissenschaftliche Missionstätigkeit der Protestanten unter „civilisierten Völckern“, von der sich Leibniz nach gründlicher Ausbildung der Missionare einen weit größeren Erfolg verspricht, als ihn die dogmatisch gebundenen römischen Missionare erreichen konnten, deren Wirksamkeit im fernen Osten infolge des Ritenstreites ohnehin schon bedeutenden Abbruch erfahren habe. „Bey denen Missionibus nun, so zu denen nicht barbarischen, sondern civilisirten Völckern gehen, ist bekand, daß nächst Gottes Beystand die realen Wissenschafften das beste Instrument seyen, wie solches die Erfahrung an tag geleget, und wäre demnach nöthig, Anstalt zu machen, daß an Tugend und Verstand bewehrte, mit ohngemeiner Fähigkeit begabte und mit dem Geist Gottes ausgerüstete junge Leute aufgesuchet und nächst der Gottesgelehrtheit in der Mathematica (sonderlich in arte observandi astra) und Medico-chirurgicis, als vor welchen Wißenschafften ganz Orient sich neiget, gründtlich unterwiesen, und zu etwas Vortreflichem angeführet, dabenebenst auch in den erforderten Sprachen in etwas geübet würden.

Solche Subjecta zu wege zu bringen, wären Docentes nöthig,

---

[1]) In der zweiten kürzeren Ausführung (Nr. 66 b) faßt Leibniz seine Gedanken über diesen Punkt dahin zusammen; „Zu welchem komt, was bereits mehrmahlen hiebey überleget worden, daß die Gelegenheit der Lande, so wohl als die Macht des Königes und Sr. Mt. guthes Vernehmen mit dem moscovitischen Tzar, und auch wohl selbst dem König in Persien, sonderlich aber der in dero Cronlande fast einzig und allein fallende, in ganz Orient bevorab aber in Tschina so hoch geschätzte Bernstein, und andere Ursachen hierzu vortrefliche Bequemlichkeit dargeben, und nicht zu zweifeln, daß wenn dermahleins Leute mit Recommendation des der Welt den Bernstein allein mittheilenden Königs, in Tschina erscheinen würden, dieß selbst bey dem dasigen gegen die Europäer so geneigten, und so wissensbegierigen Monarchen von großem Gewicht seyn würde. Und indem aus England von Seiten der See vermittelst der nun sich vereinigenden beyden ostindischen Compagnien der Eingang gesuchet würde, so köndten die brandenbg. Missionarii durch die Moscau zur Landseite nach Persien, Indien und Tschina kommen und einer dem andern die Hände bieten“ (A. Harnack a. a. O. II, S. 146).

so in diesen Dingen excelliren, theils auch, was die Sprachen betrifft, selbst wo es möglich in den entfernten Landen gewesen oder gar daraus bürtig[1]. In Mathesi aber und Natura müssen die Docentes so vortrefflich seyn, daß man durch unsere Leute es den Jesuitern und andern römischen Missionariis bevorthun könne. Woran nicht zu zweifeln, dieweilen diese durch ihre sclavische Inquisition nicht nur das verum systema mundi (nehmlich das in Preußen entstandene Copernicanum) zu verhehlen, sondern auch der wahren Philosophi sowohl als der reinen Lehre sich zu widersezen gezwungen werden, und unsere evangelische Wahrheit nicht weniger der recht erleuchteten Vernunfft, als unsere Wißenschafft den observationibus et experimentis sich gemäß befindet, überdieß die Lehre der Päbstler an vielen Orthen der hohen Landesobrigkeit verdächtig, und sie deswegen aus Japan vertrieben worden, auch anjezo bekandter Maßen selbst wegen der chinesischen Missionen unter einander zerfallen, welches uns wohl zu statten kommet." [2] Freilich „müsten

---

[1]) Diese Vorschläge Leibnizens hinsichtlich Auswahl und Ausbildung der Missionare erinnern an einzelne Ausführungen im Gutachten, welches Walaeus für die Universität Leiden über das Seminarium Indicum verfaßte: „Necessitas ac forma erigendi collegii seu seminarii Indici" (Antonii Walaei, Opera omnia, Tom. II, Lugd. Bat. 1643, p. 437 f.), woselbst es in § 20 z. B. heißt: „Immo vero si quos inter suos idoneos judicent, qui ad majorem ingenii cultum capiendum, ac solidiora S. Theologiae fundamenta jacienda ad nos transmitti possint, ut id iis, ad quorum curam hoc spectabit, nonnumquam significent. Quia si vel unus ex illis pietate, ingenio ac profectu aliquo conspicuus inde ad nos transeat, is multa commoda, tum in lingua ejus Regionis alios docenda, tum in consuetudine illarum Gentium nobis latius exponenda, collegio nostro affere posset." Vgl. dazu J. A. Grothe, Das Seminar des Walaeus, in: Allg. Miss.-Ztschr. IX (1882), S. 16 ff., 85 ff.; W. Größel a. a. O., S. 23; G. Warneck a. a. O., S. 44. — Nach einer brieflichen Äußerung an den P. F. Orban vom 4. Septbr. 1708 (s. unten S. 87 Anm. 2) zu schließen, hat Leibniz irgendwie Kenntnis von diesem Gutachten des Walaeus gehabt. — Vgl. auch M. Galm, Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande, 1915, S. 51 ff.: Das Seminar des Walaeus.

[2]) Im zweiten Entwurf (Nr. 66 b) präzisiert Leibniz seine Erwartungen über die Aussichten einer evangelisch-zivilisatorischen Mission in China höchst charakteristisch dahin: „Nun ist kein Zweifel, daß es die Evangelischen den päbstischen Missionariis zuvor thun können, dieweil unsere reine von dem Aberglauben entfernte Religion der natürlichen Theologie und wahren Ideae von Gott ungleich mehr gemäß, also bequemer verständige Gemüther zu ver-

die Missionarii mit einigem apparatu ohngemeiner inventorum" und anderen merkwürdigen Dingen ausgerüstet werden, „umb sich gehöhrigen Orths beliebt zu machen". „Wobey sonderlich zu bedencken, daß hierinn etliche wenige an Tugend und Wißenschafft vortrefliche Leute mehr außrichten können, als ganze Trouppen anderer von gemeiner Sorte, wie die Erfahrung bezeiget, indem zum Exempel die Jesuiter insonderheit alle ihre Progressus in China dem Ricci, dem Adam Schall und dem Verbiest zu dancken haben."

Gerade im Hinblick auf die so erfolgreiche Missionstätigkeit der Jesuiten in China „scheinen vor der Hand das Nächste, auch Thunlichste die Missiones durch die Moscau nacher China", besonders wegen der guten Beziehungen des preußischen Königs zum russischen Zaren. Wenn auch „die Missiones nach Türckey, Persien und Indien[1] nicht außer Augen zu sezen, sondern unter der Hand Vorbereitungen auch dazu zu machen seyn", so könne doch zunächst davon abgesehen werden, da in diesen Ländern auch späterhin die Missionsarbeit ohne größere Schwierigkeit begonnen bezw. fortgesetzt werden könnte.

„In China ist ein vortreflicher die Europäer und die Scienzen liebender Monarch und weise Leute. Man braucht auch, biß dahin zu kommen, keine andere als die slavonische Sprache, und dann an der Stelle die Mantchou-Tatarische zu Anfangs, als welche in China dominiret und ungleich leichter ist als die chinesische selbst. So thun auch Ihre Majestät hierinn ganz etwas Neues, so Niemand

---

gnügen, und was die Scientien belanget, ist bekand, daß die päbstischen Missionarii gefährlicher Maximen in Verdacht gehalten werden, und auch deswegen aus Japan vertrieben worden. Es hat auch der tschinesische Monarch bereits den Moscovitern nicht weniger als drei Päbstlern die Uebung ihres Glaubens verstattet, also daß er den Brandenburgern und Engländern außer Zweifel ein Gleichmäßiges verwilligen würde, wie dann auch sonst bekand, daß er denen Jesuitern einzig allein wegen der europäischen Wißenschaften günstig, und er also sich der Ankunfft Mehrerer freuen würde, umb welcher Ursach willen er auch den Moscovitern so wohl begegnen lassen, wie auß der Jesuiter eigenen Relationen zu sehen" (A. Harnack a. a. O. II, S. 147).

[1]) Über die Missionsarbeit der Holländer in ihren ostindischen Kolonien s. G. Warneck a. a. O., S. 41 ff.; W. Größel a. a. O., S. 21 ff., und die hier zitierten Schriften von Justus Heurnius, De Legatione evangelica ad Indos capessenda admonitio. Lugd. Bat. 1618, und Joh. Hoornbeek, De conversione Indorum et Gentilium (1665). Die Beziehungen zu Persien und zur Türkei beschränken sich lediglich auf diplomatische Gesandtschaften und haben mit Missionsversuchen kaum etwas zu tun; s. G. Warneck a. a. O., S. 24.

so wohl thun kan als Sie, dieweil Sie, durch Moscau zu Lande dahin handeln zu laßen, vom Tzar die Erlaubniß haben, und bekand, daß zwar wohl in Türckey, Persien und Indien, niemahls aber in China, zumahl von der Landseite, evangelische Missionarii kommen. So ist auch in China ein Großes zu erlernen, und gleichsam ein Tausch von Wißenschafften zu treffen, mehr als bey andern Völckern, und überdieß würde ein überauß vorteilhafftes Commercium von dannen anhero angestellet werden können, wozu der alda so beliebte Bernstein selbst ein Großes thun müste."

Auch werde für die evangelischen Missionare allernächstens in sprachlicher Hinsicht insofern eine wesentliche Erleichterung eintreten, als man gegenwärtig „an einem Dictionario slavonico literali arbeite und vor allem (laut eines aus China an den Praesidem dieser Königlichen Societät eingelauffenen Schreibens) der Monarch daselbst ein Mantchou-Tartarisches sehr ausführliches Dictionarium verfertigen lasse" [1]. Daneben plante Leibniz, wie er im folgenden ausführlich darlegt, „ein Privilegium auf den Druck slavischer Erbauungsbücher beim Czaren für die Societät zu erbitten, von dem er sich für die Mission und für den Fundus der Gesellschaft viel versprach" [2]. Durch die in verschiedenen Ländern bis nach Persien, Indien und China anzustellenden „observationes magneticae" erwartet er auch eine bedeutsame Förderung der Schiffahrt, wodurch vor allem der Czar gewonnen werden könnte, da „nehmlich bekand, daß der Tzar die Schiffartssachen überauß liebe". Endlich erinnert er nochmals den hohen Stifter der Akademie daran, daß dieses wissenschaftliche „Werck nicht weniger Königl. Majestät glorios und dem Publico nüzlich, als zu dem christlichen Werck der Missionen ersprießlich seyn würde".

Besonders wenn der König sich der Missionssache tatkräftig annehme, stehe zu hoffen, daß auch die anderen evangelischen Stände in Deutschland seinem Beispiele folgen würden.

„Es ist auch zu vermuthen, wenn Königl. Majestät obangeführter Maßen auf allerunterthänigsten Vorschlag dero Societät der Scienzen gleichsam ein Seminarium junger zu den Missionen bequemer Leute auffrichten würden, daß andere evangelische Potenzen, zumahl in

[1]) A. Harnack a. a. O. II, S. 143. — Über das hier erwähnte Mantchou-Tartarische Dictionarium s. auch unten S. 84 f.

[2]) S. A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 127.

Teutschland, damit concurriren, auch wohl alumnos dabey halten würden, welches auch zu Verminderung der Kosten gereichen müste."

Und zuletzt wagt er noch dem irenisch gesinnten König gegenüber die Hoffnung auszusprechen — freilich bei den damaligen landeskirchlichen Verhältnissen eine trügerische Hoffnung —, daß das Negotium Missionum mithelfen könnte, eine Union der Konfessionen herbeizuführen, das negotium pacificum zu fördern. Würde es doch den Papisten nur von Vorteil sein, wenn Lutheraner und Reformierte auch in fremden Ländern ihre konfessionellen Gegensätze erkennen ließen oder gar getrennt wirkten.

„Und weilen Königliche Majestät beyder protestirenden Partheyen Leute ohne Unterschied zu brauchen geneiget, aber gleichwohl nicht thunlich, daß in entfernten Landen die Ihrige in einer zertheilten Ecclesia stehen, und das Schisma herfürblicke, dessen die Papisten sich bey den infidelibus gegen uns sehr zu Nuz machen würden; so würde in diesem Negotio Missionum sich finden ein treflicher Cuneus, auch das negotium pacificum zu treiben; daß man nehmlich mit Saxonicis selbst überlegte, wie die Sach zu faßen, damit in den entfernten Landen beyderseits Protestirende de iisdem sacris participiren köndten. Und zu dem Ende die Negotiation auff den bekandten Fuß, doch in arcano, fortzustellen, biß wenigst in hunc casum etwas Zulängliches geschloßen." [1]

Noch folgen verschiedene Vorschläge, um die nicht „geringen Kosten" für ein „so großes Werck" aufzubringen: so könne eine Erb-

---

[1]) Im zweiten Entwurf (Nr. 66 b) lautet die Stelle: „Weil auch alda mit den Reformirten die eigentlich sogenannte Evangelische außer Zweifel ohne Unterscheid zu gebrauchen, und deswegen aller Collision bey Zeiten vor zu kommen, wird auch dazu dienlich seyn, das große Werck des guthen Vernehmens beyder Theile wenigst dahin vor der Hand zu befördern, daß ein Theil bey dem andern in casu necessitatis, ohne einige erfordernde Retractation, die heiligen Sacramenta empfangen könne; und also an frembden Orthen keine zertheilte Gemeine nötig sein möge. Und ist nicht zu zweifeln, daß andere protestirende Potenzen, Fürsten und Städte hin und wieder beytreten, in den Königl. Seminarien ihre Alumnos pro Missionibus unterweisen lassen würden, zumahlen ohnedem Königl. Mt. sich vor andern in Teutschland des protestirenden Wesens und Corporis Evangelici annehmen. Es würde auch das Negotium Missionum mit denen Commercien sich trefflich combiniren lassen, zumahlen ohnedem die Scienzen, mit den Künsten und Manufacturen, und Untersuchung der Naturalien jedes Orths sehr genau verbunden."

schaftssteuer eingeführt („von den successionibus der lachenden Erben etwas ad causam tam piam"), bei Pfründeverleihungen eine kleine Abgabe erhoben („so offt ein Praebendarius zur Possession gelanget") oder bei Taufen eine freiwillige Sammlung veranstaltet werden, („welcher Actus ohnedem gewiedmet, das Reich Christi zu vermehren"). Dergleichen ordentliche oder außerordentliche Missionsgaben sollten dem Missionswerk als der „Haupt-Sach" der Sozietät zugeführt werden. „Was nun in dergleichen ordinariis vel extraordinariis zu den Missionibus destiniret, würde die Königliche Societät absonderlich zu berechnen und einzig und allein zu diesem Scopo anzuwenden nicht ermangeln, und sich dieses Wercks als ihrer Haupt-Sach anzunehmen haben, weilen die Arcana naturae et artis nicht beßer als dergestalt zur Ehre Gottes und der Menschen Heil angewendet werden köndten. Der unsterblichen Glori des fundatoris und des anwachses der dem Menschlichen Leben dienlichen Wißenschafften, so mit daraus fließet, zu geschweigen."

In einem Anfang 1702 für den König aufgesetzten Pro Memoria[1] faßt Leibniz noch einmal zusammen, was die Sozietät „bisher geleistet und wodurch sie gehindert worden"; noch einmal erinnert er daran, daß sie gestiftet worden nicht allein zur „Fortpflanzung und Vermehrung der Wißenschafften, sondern auch vermittelst derselben zur Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinen Besten", ja, „dermahleins durch diese Mittel bey entlegenen, annoch in Finsternis sitzenden Völckern denen evangelischen Predigern den Eingang zu verschaffen, gleichwie die Weisen durch den Stern zu Christo geführet worden." Doch gesteht er resigniert zu, daß vorerst der nordische Krieg (1700—1721) die Absendung von „Observatores" und zugleich von „Missiones evangelicae" verhindert habe. Und noch einmal werden die alten Vorschläge nutzreicher Privilegien wiederholt: „weilen junge Leute bey der Societät in Mathesi und Natur-Kunde, Mechanicis, Astronomicis, auch sonderlich zum Absehen der

---

[1]) „Leibniz, Erzählung von der Absicht der preußischen Societät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet und wodurch sie gehindert worden, ingleichen einige Vorschläge, was vor Fundus außer dem Kalender-Wesen ihr zu statten kommen könne, wobey nebst den piis causis, und was aus allerhand Gnaden-Concessionibus fallen könnte, ein aufzurichtendes Bücher-Commissariat, Receptur-Büchlein, Richtigkeit von Maaß und Gewicht, in Betracht kommen" (Anfang 1702), s. A. Harnack a. a. O. II, S. 148 f.

künfftigen evangelischen Missionen anzuziehen, so könnte denselben vermittelst Stipendien und Communitäten nach Gelegenheit unter die Arme gegriffen, und hernach denen, so es verdienen, zu Beförderungen geholffen werden."

Von nun an treten in den offiziellen Schriftstücken Leibnizens für die Akademie die Pläne einer evangelisch-zivilisatorischen Mission auffallend zurück. Nur an wenigen Stellen werden sie noch flüchtig erwähnt; mehr schüchtern andeutend gedenkt hier Leibniz seiner ehedem so nachdrücklich verfochtenen Ideen. So lesen wir in dem charaktervollen Rechtfertigungsschreiben an den König Friedrich I. (vom Ende März 1711), worin er sich gegen alle persönlichen Verdächtigungen mannhaft verteidigte, die wenigen, aber vielsagenden Worte[1]: „Nun werden sich E. M. allergnädigst erinnern, daß das Hauptabsehen (der von E. M. fundierten Societät der Wißenschaften) gewesen, vermittelst der Scienzen die wahre Religion in China und übrigem Orient auszubreiten, zu dem Ende Leute zu den mathematischen und physischen Wißenschafften abzurichten, ihnen instrumenta und anderen apparatum zu verschaffen" und gegen den Schluß den Satz: „Der vornehmste Nuzen aber des rechten Gebrauchs der Stipendiorum würde seyn, daß dadurch junge Leute zu den Missionibus orientalibus bis nach China bequem gemacht werden ad propagandam veram et puriorem fidem." Bald darauf wird in einer „Eingabe der Societät (wahrscheinlich von Leibniz verfaßt) an den König vom 27. April 1711"[2] flüchtig daran gedacht, wie „über diß Anstallt nöthig, daß junge Leute in Sprachen und Wissenschaften pro piis missionibus, sonderlich nach Orient und zumahlen nach China, wozu man allhier sonderbare Hülffe hat, angeführet werden." Mit welch bitteren Gefühlen mag wohl Leibniz solche äußerlich sachlichen Sätze geschrieben haben!

Diese merkwürdige Zurückhaltung des Philosophen ist wohl verständlich angesichts des wachsenden Konflikts zwischen dem geistigen Stifter und seiner Stiftung[3]. Hatten sich doch, besonders nach dem Tode der edlen Königin Sophie Charlotte (1. Februar 1705), der treuen Mutter der Sozietät, die Beziehungen Leibnizens zum Berliner

---

[1]) A. Harnack a. a. O., S. 214 f.

[2]) A. Harnack a. a. O. II, S. 222 f.

[3]) S. die lichtvolle Darstellung dieses Konflikts bei A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 169 ff.

Hof und damit auch zu den einflußreichsten Persönlichkeiten der Akademie immer ungünstiger gestaltet, so daß dem genialen Präsidenten und rastlosen Organisator derselben späterhin die herbsten Kränkungen nicht erspart blieben. Die trüben Erfahrungen mit der fast in Untätigkeit verharrenden Sozietät hatten „die Freudigkeit und den Mut, die ihn bisher trotz aller Widrigkeiten beseelten", immer mehr sinken lassen. „Man darf annehmen, daß er es fortan für unmöglich gehalten hat, die Sozietät in Flor zu bringen." [1] Und damit schwanden natürlich auch alle Hoffnungen auf eine Verwirklichung seiner Missionsgedanken durch die Sozietät [2]. Den seiner Zeit vorauseilenden produktiven Ideen des Philosophen brachten eben namentlich protestantische Kreise mit wenigen rühmlichen Ausnahmen nur geringes Verständnis und Interesse entgegen. Die protestantischen Fürsten waren zu sehr mit ihren dynastischen Angelegenheiten beschäftigt, und die Geistlichen selbst waren vielfach noch an dogmatisch-theologische Vorstellungen gebunden, um neuartig-zukunftsreiche Gedanken in tiefere Erwägung zu ziehen. Schmerzlich mag damals Leibniz den augenfälligen Unterschied zwischen der intensiv-expansiven Organisationskraft der katholischen Kirche und ihrer Orden und dem engherzig-kleinbürgerlichen Geist, der in den deutsch-protestantischen Landeskirchen herrschte, empfunden haben. Mußte unter diesen Umständen Leibniz auf ein von seiten der Sozietät ins Werk gesetztes protestantisches Missionsunternehmen in China zunächst verzichten, obgleich er bis zuletzt die Hoffnung darauf nicht fallen ließ [3], so hat

---

1) A. Harnack, a. a. O. I, 1 S. 181.

2) So wird auch im ersten 1710 erschienenen Band der wissenschaftlichen Abhandlungen der Sozietät „der christlich-zivilisatorischen Aufgabe" nicht mehr gedacht, man müßte denn die Abhandlung von La Croze, „De libris Sinensibus Bibl. Reg. Berolinensis" dahin rechnen (A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 164 f.

3) Vgl. dazu die im Thes. epist. Lacrocianus ed. J. L. Uhl, Tom. I (1742), p. 219 f. mitgeteilten Auszüge aus Briefen Leibnizens an Seb. Kortholt; so heißt es in einem Brief vom 25. April 1715: „Mirifice gaudeo illustriss. Holstenium de propagatione repurgatae fidei cogitare etc. Vtinam conspirarent potentatus protestantes in hanc curam praesertim apud Sinas; ubi missiones pontificiae in periculo sunt, Papae ipsius obstinatione. Jesuitae aut non parebunt, eludentque mandata ex longinquo, aut regno eiicientur. Vtinam nostri in partem huius solicitudinis venirent, magis, ut credo, sapienti principi doctrinae puritate placituri." Idem illustr. Leibnitius in epist. ad me data d. 20. Maii 1715:

er doch den wechselvollen Verlauf der katholischen Mission dortselbst auch weiterhin mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt[1]. Dies ermöglichte ihm vor allem seine Korrespondenz mit Jesuitenmissionaren, mit denen er auch in der Folgezeit in regstem Gedankenaustausch, namentlich wissenschaftlicher Art, blieb. Fand er doch bei diesen in der Bildung ihrer Zeit trefflich geschulten Männern weitgehendstes Verständnis für die ihn beschäftigenden mathematisch-philosophischen und historischen Probleme.

Die nach langwierigen Verhandlungen durch den Kurfürsten von Brandenburg ins Leben gerufene große wissenschaftliche Schöpfung einer Sozietät legte Leibniz den Gedanken einer ähnlichen Stiftung in China nahe, da ja der Kaiser selbst ein so warmer Freund der europäischen Wissenschaften sei. Er fragt deshalb in einem Brief vom 28. Juli 1704 bei dem Missionar P. J. Bouvet an: „N'y at-il pas des fondations dans la Chine comme chez nous pour les Academies, Universités et Colleges de doctrine, et ne pourroit-on point porter l'Empereur à en faire pour cultiver les sciences. Un prince si puissant, qvi regne en repos n'y at-il pas une infinité de moyens d'y fournir. C'est à qvoy il faudroit tacher de le porter par le moyen de son oncle du prince Sosan, et d'autres qvi sont curieux. et vous favorisent. On y pourroit faire entrer Tartares Chinois et Euro-

---

„Gaudeo“, inquit, Holstenivm dignas gradu, quem tenet, cogitationes concepisse animo etc. maxima futura esset messis Christianismi in amplissimo illo Sinarum regno, si boni operarii accederent, vellem profecto in eam curam incumbi a nostris. Praesertim quum res iam eo sit loco, ut si Romanus pontifex pergit qua ire coepit via, missionarii ipsius apud Sinas qui dicto eius audientes futuri sunt, expulsum iri videantur.“

[1]) Dafür ist besonders sein Briefwechsel mit dem Jesuiten Barth. des Bosses in dem Zeitraum von 1706—1716 bemerkenswert (C. J. Gerhardt a. a. O. II (1879), S. 285 ff.). So schreibt er z. B. im Brief vom 25. Oktober 1709: „Fac quaeso, ut quae porro aguntur in Sinensi negotio, discam subinde; et si qua alia ad rem literariam sacram profanamque pertinentia, inprimis circa librorum censuram ad vos perferuntur, rogo ut quantum res patitur, mihi ea discere liceat“ (C. J. Gerhardt a. a. O., S. 393). Vgl. noch den Brief vom 18. Nov. 1710 (Gerhardt a. a. O., S. 415 f.). Auch sein Interesse für die Kultur und das Geistesleben der Chinesen blieb zeitlebens überaus rege, wie aus Briefen der späteren Jahre, z. B. an La Croze, J. Toland u. a., hervorgeht.

péens.“ [1] Versprach er sich doch von derartigen Einrichtungen auch im fernen Osten eine wesentliche Förderung der Wissenschaft. Nicht allein, daß ihm fremde Kulturerrungenschaften der tieferen Erforschung für wert erschienen [2], er erhoffte selbst für die Geschichte des biblischen Kanons von dort her neue Aufschlüsse. Denn da er von

[1]) Ähnlich in einem undatierten Brief Leibnizens an einen unbekannten Jesuiten (vielleicht J. de Fontaney): „N'y at-il point d'apparance qve le Monarqve de la Chine puisse estre porté luy même à la fondation de qvelqves Colleges ou Academies qui servent a cultiver les sciences et doctrines à la façon d'Europe, dont Tartares, Chinois et Europeens pourroient estre? L'Exemple du Roy y pourroit contribuer“ (Fasc. Bouvet, Bl. 38/39).

[2]) So wünscht er das Herstellungsverfahren von Papier in China näher kennen zu lernen: „Il seroit à souhaiter, qv'on put obtenir une description exacte et entiere de toute la Manufacture du papier, telle qvelle est dans la Chine, avec ce qvi regarde aussi l'impression. Les sciences y sont particulierement interessées. La description de cette Manufacture seroit un échantillon de ce qv'on devroit attendre de ce pays là“ (undatierter Brief an Bouvet vom Jahre 1705 [?], Bl. 50/51). — Ähnlich in einem früheren, gleichfalls undatierten Brief an denselben: „Particulierement, Mon. T. R. P. je vous supplie de m'obtenir une description aussi distincte vq'on pourra, touchant la manufacture de toute de papier de la Chine, les manieres de l'embellir.“ (Vgl. ferner den Brief an Jartaux v. 17. Aug. 1705.) — Auch die Spiele der Chinesen erregen sein Interesse; so schreibt er in dem eben angeführten Brief (Bl. 50/51) an Bouvet: „Les Chinois n'ont ils pas des jeux particuliers et curieux, qvi meriteroient d'estre décrits? J'ay vu dans la Bibliotheqve de Berlin qvelqves figures Chinoises: dans l'une il y a une maniere de dammier, mais de plusieurs centaines de place, et deux joueurs, qvi y mettent des pieces, l'un des blanches, l'autres des noires. Ce jeu paroist profond et ingenieux. Comme je remarqois dans la figure, qv'il n'y avoit jamais une blanche immediatement entre deux noires, ny une noire immediatement entre deux blanches, cela me fit souvenir de l'ancien jeu appelé Ludus Latrunculorum (qve le vulgaire confond mal à propos avec le jeu des échecs) ou la loy du jeu estoit, qve la piece estoit perdue, qvand elle se trouvoit entre deux ennemies. Cette loy estoit bien raisonnable. Cum vitreus gemino miles ab hoste perit. Ainsi il se pourroit qve ce jeu Chinois eût du rapport à cet ancien jeu des Romains. C'est pour qvoy je vous supplie mon Reverend Pere de vous en informer.“ Vgl. dazu die Abhandlung Leibnizens in den 1710 herausgegebenen „Miscellanea Berolinensia“ der Sozietät: „Annotatio de quibusdam ludis, imprimis de ludo quodam Sinico, differentiaque Scachici et Latrunculorum, et novo genere Ludi Navalis“ (A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 161 f.; ferner Ders., Aus Wissenschaft und Leben I (1911), S. 26 f.).

einer sehr frühen Einwanderung der Juden nach China[1] Kunde erhalten hatte, vermutete er, daß sich dortselbst ältere hebräische Handschriften finden könnten, die bei einer textkritischen Ausgabe des Alten Testaments von Nutzen wären[2].

Vor allem aber erwartete Leibniz eine reiche Ausbeute für die linguistische und ethnologische Forschung von dem Erscheinen des in den Briefen um jene Zeit häufig erwähnten „Dictionnaire Tartaro-Chinois, que l'Empereur de la Chine fait faire". „Car à l'occasion d'un dictionnaire complet, et de l'explication de tous les caracteres chinois en Tartare on pourra entrer dans le detail de toutes les connoissances des Chinois; sur tout si l'Empereur fait expliqver non seulement les caracteres usuels, mais encor les caracteres Techniqves appropriés à toutes sortes de professions, et les fait éclaircir par des

---

1) Vgl. darüber H. Hermann, Chinesische Geschichte, S. 56, und die hier in Anm. 1 angeführte Literatur.

2) Schon am 1. Januar 1700 schreibt Leibniz an P. Verjus: „Je crois d'avoir prié le R. P. Gobien de s'informer en écrivant à la Chine si on ne peut voir le vieux testament des juifs de la Chine pour le comparer avec le texte Hebreu de l'Europe. Car suivant le P. Semedo relation de la Chine (l. part. chap. 30) et ce qve dit Mons. Bernier sur les lettres de de (sic!) vostre compagnie (voyage de Cachemire p. 140 de l'edition de la Haye, 1672), on y pourroit trouuer des lumieres, puisqv'il paroist, qve depuis longtemps ces juifs de la Chine n'ont eu aucune communication avec ceux d'Europe, et qv'ainsi on trouueroit peut estre chez eux des livres ou passages qve les juifs de l'Europe peuuent avoir changés ou supprimes en haine des Chrestiens. Il seroit important de faire copier au moins leur commencement de la Genese, pour voir si leur Genealogie des patriarqves s'accorde peut estre avec les 70, ou aumoins avec le texte des Samaritains." Und im Brief an Bouvet vom 13. Dezember 1707 lesen wir: „Je vous envoye maintenant les Qvestions sur les Juifs de la Chine, qve viennent de M. Jablonski tres savant en Hebreu, qvi nous a donné, il y a qvelqves années une fort bonne edition de la Bible Hebraiqve. Il suppose sur des relations imprimées, qv'il y a des Juifs habitues dans la Chine depuis fort longtemps. En ce cas il est important d'approfondir leur doctrine et leur rites." Schon vorher (1705 ?) hatte er in einem Brief an denselben geschrieben: „On m'avoit prié aussi de vous demander qvelqves nouvelles des Juifs ou Hebreux qv'on dit estre dans la Chine de temps immemorial. On souhaiteroit fort d'apprendre qvelqve chose de leur livres sacrés, sentimens et practiqves." Über D. E. Jablonski, dessen „Ausgabe des Alten Testaments als eine tüchtige Leistung, die auf selbständigen textkritischen Studien beruht", gilt, s. A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 112 f.

figures.“ (Brief an Verjus vom 18. August 1705.) Solches sprachliche Hilfsmittel dünkt ihm besonders wertvoll für die Mission zu werden, falls es in eine europäische Sprache übersetzt und so dem Studium an Missionsseminarien zugänglich gemacht würde[1]. „Ce seroit comme une clef pour les missions, sur tout si on y joignoit les prononttiations des mots chinois et Tartares en lettres latines.“ (Undatierter Brief an einen nicht genannten Jesuitenmissionar, vielleicht an P. de Fontaney.) Freilich einen lebensvollen gegenseitigen Austausch der europäischen und chinesischen Kultur[2] und eine genauere Kenntnis von Sprache und Literatur

---

[1]) Einem undatierten Brief (wohl an Le Gobien. Bl. 28) fügt er in eigenhändiger Nachschrift an: „J'ay ecrit au R. P. Bouvet et autres peres missionaires qve je croyois qve le travail qve l'Empereur de la Chine fait faire d'un Dictionnaire Tartaro Chinois donneroit une belle occasion d'avoir éclaircissement assez complet des connaissances Chinoises, si on portoit ce grand prince pour l'honneur et interest de sa propre nation, de faire rendre ce dictionnaire le plus complet qv'il seroit possible, ou bien (apres un dictionnaire des Caracteres usuels) en faire faire un qvi fut technique, et qvi expliqvât à fonds le caractère de toutes les professions et arts, rites points d'histoire etc. En y joignant des figures au besoin. Et comme personne y pourroit mieux servir l'Empereur qve les Europeens, qvi entendent les arts et sciences et même le dessein peutestre qv'il trouueroit apropos de former une assemblee pour cet Effect, ou non seulement des Chinois et Tartares mais encor des Europeens seroient employés, qvi en effect donneroient l'ame et le bransle à toute cette grande affaire, estant seuls capables de donner des explications nettes et precises, et de les accompagner de figures instructives; cela donneroit occasion de s'instruire à fonds de toutes les choses qvi meritent le plus d'estre sceues. Et le dictionnaire estant une fois fait et imprimé en Chinois et Tartares, il ne seroit point si difficile de le mettre dans qvelqve langve d'Europe.“ Ähnlich im Brief an Bouvet vom 15. Febr. 1701 und im Brief an La Croze vom 24. Juni 1705 (Dutens a. a. O. V, S. 478; Kortholt a. a. O. I, S. 376). — Nach den nicht ganz klaren Angaben Leibnizens dürfte es sich wohl um das 1707 erstmals erschienene Wörterbuch: „Spiegel der Mandschu-Sprache“ handeln (s. J. H. Plath, Die Völker der Mandschurey II (1831), S. 1027 f.; ferner H. Hermann a. a. O., S. 149).

[2]) „Je l'ecris au T. R. P. Gobien, et je Vous l'ecris aussi encor une fois, mon T. R. P. — et repetens iterumque iterumque monebo, — qv'il faut profiter de la conjoncture favorable pour rapporter en Europe les connaissances Chinoises en echange des Europeennes, qve Vous portes à la Chine: autrement il n'est qve trop à craindre, qve les Chinois, qvand ils croiront n'avoir plus besoin de nous, chasseront tous les

der Chinesen hält Leibniz nicht allein dadurch für erreichbar, daß europäische Missionare nach China gehen, sondern er schlägt in seinen Briefen wiederholt vor, „ut Sinenses homines doctos in Europam accersamus, qvi adolescentes Europaeos sermone et literatura Sinensium imbuant“ (Brief an den Jesuiten F. Orban vom 28. Oktober 1707)[1], ein Gedanke, der sich eigentlich erst in unseren Tagen zu verwirklichen begonnen hat[2].

So eilten manche von Leibnizens Ideen der Entwicklung von Jahr-

---

Europeens, et alors on regrettera l'occasion perdue“ (Leibniz an Bouvet 13. Dezember 1707).

[1]) In einem späteren Brief (4. Sept. 1708) an dens. lesen wir: „Scripsi ad Batavos svasique ut a Batavia Indica, ubi plurimi Sinae habitant, aliqvot hujus gentis juvenes in literis patriis eruditos in Europam accersant. idque facturos puto, nam consilium probavit vir inter directores societatis Indicae Orientalis eminens.“ (Vgl. dazu oben S. 75 Anm. 1.) Und an F. de Fontaney hatte Leibniz schon im Februar 1706 geschrieben: „Il seroit fort a souhaiter qu'on vint venir qvelqves habiles Chinois en Europe, car sans cela, nous ne serons pas bien instruit de leur langve et autres notices. Il me semble qve l'Empereur ne feroit point difficulté la dessus. Outre qv'il y en a beaucoup dans les pays voisins et meme a Batavia.“ Ja, gegen Ende seines Lebens kommt er noch einmal auf die Frage der sprachlichen Ausbildung der Missionare in einem Brief an S. Kortholt vom 20. Mai 1715 zurück: „Video, in illa, quam misisti, notitia id agi praeclare, ut linguae populorum noscantur, apud quos fidem Christi praedicari cupimus. E re, ni fallor, foret ex illis ipsis populis allici aliquos linguae, litterarumque gentis suae peritos, et mitti in Europam, ut hic adolescentes instituant. Ita nostri, quum illuc venient, non perdent tempus in discenda lingua, cujus usum etiam plerumque difficilius sibi comparant, qui jam aetatem habent, et negotiis curisque sunt distracti. Itaque olim suasi, ut Batavi Sinenses aliquot (quorum non paucos in ipsa Orientali Batavia habent), accerserent in Europam, qui hic scholas aperirent, et pueros delectos lingua scripturaque imbuerent. Hi demum, si mores probati, et reliqua doctrina accederet, missionibus sacris aptissimi forent, et quum maxima futura sit messis Christianismi in amplissimo illo Sinarum regno, si boni operarii accederent, vellem profecto in eam curam incumbi a nostris: praesertim quum res jam eo sit loco, ut si Romanus Pontifex pergit, qua ire coepit, via, Missionarii ipsi apud Sinas, qui dicto ejus audientes futuri sunt, expulsum iri videantur“ (Chr. Kortholt, Leibnitii epistolae ad diversos I (1734), p. 324 f.; Dutens a. a. O. V, S. 325 f.).

[2]) Z. B. am Seminar für orientalische Sprachen der Berliner Universität und am früheren Kolonialinstitut (jetzt Universität) zu Hamburg, wo vielfach Ausländer als Lektoren für ihre Muttersprache tätig sind.

hunderten voraus, während andere wieder das Gepräge seines Zeitalters unverkennbar an sich tragen, mit den wissenschaftlichen Interessen des damaligen Geisteslebens eng verflochten sind. Auch in späteren Jahren noch beschäftigte ihn ernsthaft das Problem, wie religiöse Wahrheiten durch mathematische und syllogistische Schlußfolgerungen evident erwiesen werden könnten, da er dem rationalen Vernunftprinzip entsprechend die Überzeugung hegte, daß religiöse Werte ebenso universale Geltung hätten wie logische und mathematische Axiome. Vor allem war er von dem optimistischen Gedanken beseelt, daß ein durch mathematisch-logische Kategorien gestütztes kombinatorisches System, wie es schon Raymundus Lullus[1] in seiner „Ars generalis“ (1288) durchzuführen versucht hatte, um die einzelnen Wissenschaften synthetisch aufzubauen, auch für die Missionstätigkeit ein wertvolles apologetisches Hilfsmittel sei[2]. Schreibt doch Leibniz am 15. Februar 1701 von Braunschweig aus an P. J. Bouvet: „Le nouueau calcul numeriqve qve j'ay inventé non pas pour la practiqve vulgaire mais pour la theorie de la science, car il ouure un grand champs à de nouueaux theoremes. Et surtout ce calcul donne une representation admirable de la creation . . . Mon principal but a este . . . fournir une nouuelle confirmation de la Religion Chrestienne à l'egard

[1]) Vgl. dazu den ausführlichen Brief Leibnizens an den Jesuiten F. Orban vom 24. September 1712 über die Ars magna Raymundi Lullii und deren apologetische Verwertung im Mittelalter: „Lullius etiam voluerat mysterium Sanctae Trinitatis demonstrare ex principiis rationis, sed Theologi hunc conatum ejus improbavere. Qvaedam ejus dogmata a Censoribus fuere rejecta sed invenit tamen Apologistas ex ordine Minorum non ineruditos.“ Ferner Gg. v. Hertling, Wissenschaftliche Richtungen und philosophische Probleme im 13. Jahrhundert. Festrede d. bayr. Akad. d. Wissensch. München 1910, S. 29 ff.

[2]) Über die durch die Ars generalis bedingte lingva characteristica vgl. H. Diels, Über Leibniz und das Problem der Universalsprache. Festrede 1899 (Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wissensch., S. 579 ff.). Auch im Brief an Orban vom 4. Sept. 1708 nimmt Leibniz Bezug auf diese Ars characteristica: „Regina Prussiae, qvae profundae erat meditationis, mire hac cogitatione delectabatur eamque totis viribus adjuvare decreverat, sed morte prohibita est. Si semel excogitata esset ista characteristica paucis diebus disci et ab omnibus in usum transferri posset, utilitatis autem foret immensae in omnibus qvae ratione conseqvi licet. Sane princeps cujus auspiciis ea res perficeretur, mirifice mereretur de genere humano, sed hoc militari seculo pauci sunt qvi talia curent.“

du sublime article de la Creation par un fondement qvi sera à mon avis d'un grand poids chez les philosophes de la Chine et peu estre chez l'Empereur même, qvi aime et entend la science des nombres. A dire simplement qve tous les nombres se forment par les combinaisons de l'unité avec du rien et qve le rien suffit pour le diversifier, cela paroist aussi croyable qve de dire qve Dieu a fait toutes choses de rien, sans se servir d'aucune matiere primitive; et qv'il n'y a qve ces deux premiers principes Dieu et le Rien; Dieu des perfections, et le Rien des imperfections ou vuides d'essence." In dieser Erhebung des Zahlbegriffs zu metaphysischer Geltung[1] glaubte Leibniz ein Prinzip gefunden zu haben, um auch den Grundwahrheiten des Christentums zu logischer Stringenz zu verhelfen. Schon seine früheste Schrift „De principio individui" (1663) enthält die These, daß die Wesenheiten der Dinge sich wie die Zahlen verhalten und verrät damit deutlich den Einfluß seines Jenenser Lehrers, des Mathematikers Erhard Weigel[2], der eine moralische Arithmetik (sittliche Zahlenlehre)[3] aufzustellen suchte[4] und

[1]) Vgl. zum Folgenden Ernst Cassirer, Leibniz System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen (1902), S. 487 ff., sowie B. Erdmann, Orientierende Bemerkungen über die Quellen zur Leibnizschen Philosophie. Sitzungsberichte d. Berliner Akad. d. Wissensch. 1917, S. 663 f.

[2]) Über E. Weigel vgl. Edm. Spieß, Erhard Weigel, weil. Professor der Mathematik und Astronomie zu Jena, der Lehrer von Leibniz und Pufendorf. Ein Lebensbild aus der Universitäts- und Gelehrtengeschichte des 17. Jahrhunderts. 1881. — Vgl. auch K. Fischer a. a. O., S. 41 f.; E. Guhrauer a. a. O. I, S. 26.

[3]) Der Titel der Schrift lautet: „Wienerischer Tugend-Spiegel, nebst einer Mathematischen Demonstration von Gott wider alle Atheisten, worauf sich Aretologistica, die Tugend übende Rechenkunst gründet". Nürnberg 1687. — Schon 1679 hatte er eine „Dissertatio de supputatione multitudinis a nullitate per unitates finitas in infinitum collineantis ad Deum ostendendum reflexa" (Jena) veröffentlicht.

[4]) „Durch die Evidenz der mathematischen Begriffe und Schlüsse sowie durch die geheimnisvolle Gesetzmäßigkeit, die in den Verhältnissen der Zahlen obwaltet, scheinen die Pythagoräer auf den Hauptsatz ihrer spekulativen Lehren geleitet worden zu sein, daß die Principien der Zahlen auch die Principien der Dinge seien, und daß das, was an dem Dinge erkennbar, seine Zahl sei . . . Nach Philolaus aus Kroton (Ael. Var. hist. I, 23) sind die Urprincipien das Unbegrenzte und das Begrenzte, entsprechend den ungeraden und den geraden Zahlen; durch die Vereinigung dieser beiden entstehen die

als Grundlage seines Beweises für das Dasein Gottes den Anfang der pythagoreischen Tafel: $1 \times 1 = 1$ verwendete[1].

In diesen mathematisch-metaphysischen Ideen wurde Leibniz von einer für ihn maßgebenden Seite wesentlich beeinflußt. War es doch P. Bouvet, dem die binarische Arithmetik, welche er wohl aus dem sehr ausführlichen Brief Leibnizens an P. Grimaldi vom 20. Dezember 1696 näher kennen gelernt hatte[2], zu den eigenartigsten Kombinationen Anlaß gab. So hat er in einem längeren, von Leibniz selbst veröffentlichten Schreiben vom 4. November 1701 aus Peking die Vermutung ausgesprochen und näher zu begründen gesucht, daß die im Kanonischen Buch Yih-King überlieferten, auf den mythischen Kaiser Fuh-hi (Fohi) zurückgeführten Tri- und Hexagramme (die Pa Kuas)[3] durch die dyadische Zahlenschreibung eine wissenschaftlich

---

Dinge. Aus dieser Unterscheidung der Einheit (Monas) und der unbestimmten Zweiheit (Dyas), d. h. der Vielheit überhaupt, die erst durch Verbindung mit der Einheit eine bestimmte Vielheit wird, entstand eine Zahlensymbolik und Zahlenmystik, die in späteren Jahrhunderten vielfach wieder auftauchte." (E. Spieß a. a. O., S. 61.)

¹) S. Leibnizens Théodicée, § 384; ferner E. Cassirer a. a. O., S. 487 Anm. 3.

²) S. den ungedruckten Briefwechsel zwischen Leibniz und Grimaldi auf der Königl. Bibliothek zu Hannover, worin sich auf Bl. 15—18 u. a. die sehr ausführliche Stelle über Dyadik mit Rechenbeispielen findet.

³) Vgl. dazu neben den schon S. 43 f. Anm. 2 genannten Werken noch P. Carus, Chinese Thought an exposition of the main characteristic features of the chinese world-conception. Chicago 1907, p. 25 ff.; Ders., Chinese Philosphy (1902), p. 6 ff.; D. Teitaro Suzuki, A brief history of early chinese philosophy (1914), p. 21 ff.; W. F. Mayers, The Chinese Reader's Manual. Shanghai 1910, p. 353 ff., 48 f.; J. J. M. de Groot, Religion in China. Universism: a key to the study of Taoism and Confucianism. New-York 1912, p. 281, 293. — Hier möge auch auf die treffende Bemerkung H. Hackmanns in Theol. Lit.-Ztg. 1916 Sp. 482/3 über den „Glauben der Chinesen" hingewiesen werden, den er „einen Glauben an verborgene Proportionalität" nennt. „Das Augenmerk richtet sich auf verborgene Gleichungen, geheime Beziehungen, die zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem bestehen. Daraus ist auch das noch nie recht gewürdigte Buch Yi-king hervorgegangen." Leibniz ahnte wohl eine gewisse Konvergenz dieses Glaubens mit seinen Ideen über die inneren Zusammenhänge der Schöpfungswelt, was sein Interesse für das chinesische Geistesleben stets von neuem wecken mußte. Vgl. dazu auch H. Hackmann, Über Objekt und Gebietsumfang der Religion, in: Nieuw Theologisch Tijdschrift. Haarlem 1918, S. 16 ff.

haltbare Deutung endlich ermöglichen würden[1]. Ja er geht auf die Leibniz besonders beschäftigende Idee ein, daß durch derartige Kombinationen der für die Heidenbekehrung wichtige Glaubenssatz von der Weltschöpfung demonstrativ erwiesen werden könnte[2]. „Ce seront de nouvelles armes dont les Missionaires se serviront icy pour détruire peu à peu l'Empire du Démon, et pour y établir solidement celui de Jesus-Christ.“[3] Und ein Jahr später schreibt Bouvet, diese Gedanken nochmals berührend, an Leibniz: „J'ai eu

---

1) Mit Recht weist Dietrich Mahnke, Leibniz als Gegner der Gelehrteneinseitigkeit (Wissensch. Beilage z. Jahresber. d. Kgl. Gymnasiums zu Stade 1912), S. 48 Anm. 2 darauf hin, daß „aus diesem Briefe hervorgehe, Bouvet habe zuerst auf den Zusammenhang zwischen der Dyatik und den Charakteren des Fohi hingewiesen und nicht etwa nur Leibniz in seiner Meinung bestärkt, wie Guhrauer a. a. O. II, S. 97, angibt.“

2) „Pour votre belle découverte des nombres avec la démonstration qve vous en tirez pour établir le dogme de la création, il faut attendre quelque occasion favorable pour en parler et vous faire connoître à l'Empereur.“

3) Mémoires pour l'histoire des Sciences et des beaux Arts à Trevoux 1704, p. 152 f. — Dutens a. a. O. IV, 1, S. 160. Ebenda S. 146 ff. bzw. S. 158 f. lesen wir die charakteristische Stelle: „Je dois faire remarquer, en second lieu, que dans ce systême qui a été fabriqué il y a plus de 4600 ans, si on en croit la Chronologie Chinoise, & qui conséquemment est le monument le plus ancien qui soit sur la terre, ayant été fait par un homme très éclairé, & qui ne pouvoit ignorer l'âge du monde, & l'ordre que le Créateur a tenu dans la création, lui qui prétendoit sur-tout enseigner à la postérité par ce systême, les causes & les principes véritables de la production de l'Univers, & de toutes les parties qui le composent; je dois faire remarquer, dis-je, que ce Philosophe a dû, pour faire recevoir sa doctrine, avoir égard à l'ordre de la création, dont la connoissance devoit encore être très distincte & universelle de son tems, auquel les enfans de Noé étoient encore vivans, ou étoient morts depuis peu de tems; aussi est-ce pour cela qu'il semble, & pour représenter comme au naturel la suite des productions de toutes les créatures des 6 jours rapportée par Moyse, que ce Philosophe, qui doit avoir vecu avant lui, a établi six degrés de génération dans son systême; c'est aussi sans doute pour conserver la mémoire du 7e jour, que Dieu sanctifia par son repos après l'ouvrage de 6 jours, & qu'il obligea l'homme d'observer religieusement, pour conserver la mémoire des bienfaits infinis de son auteur, que Fohi a consacré le 7e nombre dans le systême de sa figure circulaire, dont toutes les révolutions finissent, & commencent dans le 7e mystère que les Chinois n'ont jamais entendu, & que nous espérons un jour développer avec l'aide particulière du Ciel.“

le bonheur d'y faire de nouvelles découvertes, qui me paroissent d'autant plus importantes, qu'elles ont un rapport très particulier avec la Religion, et qu'elles ouvrent une route également naturelle et facile pour conduire l'esprit des Chinois, non seulement à la connaissance du Créateur et de la Religion naturelle, mais encore à Jesus-Christ son fils unique et à celle des vérités les plus difficiles du Christianisme" (Brief aus Peking vom 8. November 1702)[1]. Im gleichen Brief versteigt sich Bouvet sogar noch zu der sonderbaren Hypothese: „que le systême presqu' entier de la vraye Religion se trouve renfermé dans les livres classiques des Chinois, et que les principaux mystères de l'incarnation du Verbe, de la vie, de la mort du Sauveur, et les principales fonctions de son saint Ministere sont contenues, comme d'une manière prophétique, dans ces précieux monumens de l'antiquité Chinoise." Und er hoffte durch diese Entdeckung den apologetisch so wertvollen Beweis erbringen zu können, daß die wahre Gotteserkenntnis bei den chinesischen Weisen der Vorzeit ebenso vorhanden gewesen sei wie bei den biblischen Urvätern[2], späterhin aber auch in China die allen Völkern gemeinsame uralte Vätertradition von Aber- und Irrglauben überwuchert wurde, ohne daß dabei in Abrede gestellt werden soll, „que les Chinois ont conservée (la tradition) plus soigneusement que les autres"[3].

---

[1]) Dutens a. a. O. IV, 1, S. 165.

[2]) Schon in einem Brief vom 8. Nov. 1700 aus Peking an seinen Ordensbruder Le Gobien empfiehlt Bouvet als vernünftigste Methode zur Bekehrung der Chinesen das Zurückgreifen auf die einfachen Prinzipien der Philosophie des Fohi: „Le moyen le plus raisonnable, le plus sur, et le plus efficace, à ce qui me paroit, servit, que tous les Missionaires s'etudiassent de concert à faire voir aux Chinois les erreurs et les contradictions de leur Philosophie moderne, en les ramenant peu à peu, comme Dieu aidant, il n'y aura rien de plus naturel et de plus aisé, aux principes solides de la vraie et légitime Philosophie de Fohi, leur premier maitre, en quoi cette nation, toute superbe qu'elle est, faisant profession de suivre les lumieres de la droite raison, auroit d'autant moins de peine de nous écouter, qu'elle réconnoitroit elle-même, qu'un changement si raisonnable n'auroit rien d'humiliant pour elle, et que cela ne feroit au contraire que l'attacher d'avantage à la pureté de son ancienne doctrine, et à ses premiers maitres, pour qui elle a toujours eû une si grande veneration" (Chr. Kortholt a. a. O. III, S. 13). – [3]) Dutens IV, 1, S. 166.

Vermochte auch Leibniz diese Spekulationen sich nicht in vollem Umfange zu eigen zu machen, so löſten doch die Ausführungen des sachkundigen Paters freudigen Widerhall in ihm aus[1]. Dafür ist der zwar undatierte, aber wohl 1703[2] anzusetzende Brief Leibnizens an Bouvet ein deutlicher Beweis; so lesen wir darin unter anderem: „Mais revenons au Calcul Dyadiqve qvi ne se sert qve de Rien et de l'unité. Vous aves fort bien gousté un de ses principaux usages pour la religion, qvi est, qve c'est un symbole admirable de la creation, c'est à dire de l'origine de toutes choses de dieu seul... Et je crois qve les savans

[1]) Bereits in einem Brief vom 15. Februar 1701 an Bouvet hatte Leibniz geschrieben: „Mais mon principal but, a este Mon Reverend Pere, de Vous fournir une nouuelle confirmation de la Religion Chrestienne à l'egard du sublime article de la Creation par un fondement qvi sera à mon avis d'un grand poids chez les philosophes de la Chine & peut estre chez l'Empereur même, qvi aime et entend la science de nombres. A dire simplement qve tous les nombres se forment par les combinaisons de l'unité avec du rien et qve le rien suffit pour les diversifier, cela paroist aussi croyable qve de dire qve Dieu a fait toutes choses de rien, sans se servir d'aucune matiere primitive; et qv'il n'y a qve ces deux premiers principes Dieu et le Rien; Dieu des perfections, et le Rien des imperfections ou vuides d'essence.“ — Vgl. dazu L. Couturat, La Logique de Leibniz (1901) p. 474 f., 2. Symbole métaphysique; interpretation des caractères de Fohi: „D'autre part, Leibniz croyait avoir trouvé par sa numération binaire l'interprétation des caractères des Fo-Hi, symboles chinois mystérieux et d'une haute antiquité, dont les missionnaires européens et les Chinois eux-mêmes ne connaissaient par les sens . . . Il proposait d'employer cette interprétation à la propagation de la foi en Chine, attendu qu'elle était propre à donner aux Chinois une haute idée de la science européenne, et à montrer l'accord de celle-ci avec les traditions vénérables et sacrées de la sagesse chinoise. Il joignit cette interprétation à l'exposé de son Arithmétique binaire qu'il envoya à l'Académie des Sciences de Paris.“ — In längeren Ausführungen legt Leibniz in einem Brief an P. Vota vom 4. April 1703 seine durch P. Bouvet angeregte Kombination zwischen den Charakteren des Fohi und der binarischen Arithmetik dar und hebt eigens hervor: „qu'il seroit utile aux missionaires de l'evangile“, da die Zahl „un symbole mervelleux de la creation“ sei (Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig, Phil.-histor. Kl., 31. Bd. (1879), S. 144 ff.).

[2]) Der Brief beginnt mit der Bemerkung: „La lettre de Vostre Reverence datée Pekin le 4me Nov. 1701 m'a esté rendue le 1 d'Avril de l'an 1703“, und so darf angenommen werden, daß Leibniz ihn noch im gleichen Jahre beantwortet hat.

de la Chine, qvand ils entreront bien dans cette consideration et verront sur tout l'artifice de Fohi conforme au nostre, seront assez disposés à croire qve ce grand homme a voulu encor representer Dieu auteur des choses, et la creation par la qvelle il les a tirées du neant. Ainsi ce pourra estre un des plus considerables articles de vostre catechisme tiré des auteurs classiqves de la Chine et digné d'estre expliqvé à l'Empereur même."[1] Darf doch erwartet werden, daß die „nouuelle

[1]) Wie Bouvet aus der Gestaltung der Trigramme (Kuas) im Yi-King die Schöpfungsstufen zu rekonstruieren suchte, so wollte auch Leibniz vermittelst seiner Dyadik die Schöpfungsperioden logisch verständlich machen: „Au commencement du premier jour existoit 1. c'est à dire dieu. Au commencement du second deux, le ciel et la terre estant creée pendant le premier. Enfin au commencement du septieme existoit deja le tout c'est pourqvoy le dernier est le plus parfait et le sabbat, car tout s'y trouue fait et rempli, ainsi 7 s'ecrit par 111 sans 0. Et ce n'est qve dans cette maniere d'ecrire par 0 et par 1, qve se voit la perfection du septenaire qvi passe pour sacré ou il est encor remarqvable, qve son caractere a du rapport à la Trinité." — Vgl. dazu ferner Jean Baruzi, Leibniz et l'organisation religieuse de la terre (1907), p. 79 ff. — Eine ausführliche Darlegung dieser Ideen veröffentlichte Leibniz auch in den Mémoires de l'Academie Royale des sciences zu Paris (1703, III, p. 85 ff.), worin er besonders auf den Brief Bouvets vom 4. November 1701 Bezug nimmt, vgl. P. Carus, Chinese Philosophy, p. 39 f. — Über die Versuche damaliger Gelehrten (P. Kircher u. a.), die ägyptischen Hieroglyphen mit den chinesischen Schriftzeichen in Verbindung zu bringen, spricht sich Leibniz sehr zurückhaltend aus und weist allzu phantastische Ideen mit Recht als unbegründet ab („Je say qve plusieurs ont crû qve les Chinois estoient une colonie des Egyptiens, fondes sur la pretendue convenance des caracteres, mais il n'y a aucune apparance", undat. Brief an Bouvet (1703). — In der Folgezeit bekennt sich Leibniz zu der heute noch geltenden wissenschaftlichen Anschauung des bedeutenden La Croze über die Entstehung der chinesischen Schriftzeichen: „Je crois avec Vous, que les anciens caractères Chinois étoient Hiéroglyphes. Apparement c'étoient au commencement les peintures des choses; mais enfin pour abréger et pour étendre cette écriture, ils ont conservé seulement quelques traits des figures et ils en ont fait des combinaisons, pour exprimer les autres choses dont une bonne partie ne sauroit être peinte; d'ou sont venus insensiblement leurs caractères d'à-présent" (Brief Leibnizens an La Croze vom 14. Dez. 1711; abgedr. bei Dutens a. a. O. I, S. 498 f. sowie bei Kortholt a. a. O. I, S. 414 f.). Vgl. dazu W. Grube, a. a. O. S. 9: „Unzweifelhaft bestand die chinesische Schrift in der ältesten Zeit aus Hieroglyphen, die teils Bilder, teils Symbole darstellten"; ferner H. A. Giles, A History of Chinese Literature (1901), p. 6.

découuerte, venue d'Europe sur la maniere de calculer par 0 et par 1 ..." „doit relever chez les Chinois l'estime des sciences Européennes et par conseqvent la nostre religion. Celà même les mettra dans une grande attente sur les mysteres encor cachés, qvi y restent a decouvrir, et nous donnera même un champ libre pour inventer une caracteristique nouuelle, qvi paroistra une svite de celle de Fohi, et qvi donnera le commencement de l'analyse des idées et de ce merveilleux calcul de la raison dont j'ay le projet. Cette caracteristique secrete et sacrée nous donneroit aussi moyen d'insinuer aux Chinois les plus importantes verités de la philosophie et de la theologie naturelle pour faciliter le chemin à la revelée."[1] So hegte Leibniz zeitlebens die Hoffnung, daß diese wichtige und bedeutsame Entdeckung einer allgemeinen Charakteristik in anderen günstigeren Zeiten und bei allseitiger Erprobung auch für die Geisteswissenschaften zur normativen Grundlage ihrer einzelnen Gebiete werden könnte[2]. Vor allem aber sah er in

---

[1]) In dem mit dem Vermerk: „ist also nicht abgangen" versehenen Konzept eines Briefes an Bouvet vom 28. Juli 1704 schreibt Leibniz: „J'ay receu joye de vos nouuelles et l'honneur de vostre lettre datée de Peking du 8 9br 1702; Et j'espere qve vous aures aussi receu cependant ma reponse à vostre precedente qvi estoit plus longve, ou vous parlies savamment des hieroglyphes, et particulierement des caracteres lineaires de Fohi, qvi s'accordent si bien avec mon arithmetiqve binaire. Je vous diray maintenant qve je vois de plus en plus qv'on approchera mieux par là de la perfection de la Science des Nombres." — Vgl. auch den undat. Brief Leibnizens an P. Le Gobien, wahrscheinlich aus dem Jahre 1705 (Bl. 27 b).

[2]) Das zeigt besonders die folgende Stelle des Briefes vom Jahre 1703: „Juges mon T. R. P. si cela ne deuuroit point reveiller ceux qvi s'interessent dans la perfection des fonctions de l'esprit humain, et sur tout dans le progres de la vertu et de la religion veritable; mais la gverre presente d'Europe, et l'importance et grandeur même de cette decouuerte de la caracteristiqve generale diminue extremement mon esperence de la voir executée par l'assistance qvi y seroit necessaire; parce qv'on peut douter si la providence ne la veut reserver à d'autres temps, ou les hommes soyent plus propres à s'attirer les graces du ciel." Späterhin jedoch scheint in ihm das Vertrauen zu derartigen Spekulationen etwas erschüttert worden zu sein, da er in einem Brief vom 13. Dezember 1707 an Bouvet schreibt: „Je ne me soucie pas beaucoup de l'usage Metaphysiqve des Caracteres de Fohi et d'autres semblables, parce qve j'ay une toute

ihr ein wertvolles Hilfsmittel der philosophischen Propädeutik, das die auf die vernunftgemäßen Denkgesetze sich gründende natürliche Religion widerspruchslos darzulegen ermögliche, woran dann die missionarische Unterweisung in den geoffenbarten Lehren des Christentums anknüpfen und die Mysterien des Glaubens wohl als übervernünftig, aber nicht als der Vernunft widerstreitend erweisen könne.

Die engen persönlichen und literarischen Beziehungen zu den Jesuiten und ihren Missionsbestrebungen nötigten Leibniz auch, zu dem damals die katholische Welt des Abendlandes heftig bewegenden Ritenstreit Stellung zu nehmen. Hatte doch sein durch die Herausgabe der „Novissima Sinica" bekundetes Interesse für die Missionserfolge der Jesuiten in China denselben sogar zur Verteidigung gegen die Angriffe ihrer Widersacher gedient[1]. Der Riten- oder

---

autre idée de la vraye caracteristiqve, qvi serviroit egalement à exprimer les pensees et à les diriger, et seroit comme une Logiqve vive." — Möglich, daß Leibniz der Brief des P. Fontaney vom 13. Juni 1704 beeinflußt hat, da dieser ihm offen bekennt, daß er zwar Leibnizens Dyadik sehr schätze, aber gestehen müsse, daß er den Chinesen, wenigstens den heutigen, zu viel Ehre erweise, wenn er ihnen ähnliche Gedanken zuschriebe, wie er sie vorgetragen habe.

Doch finden wir am Schluß des umfangreichen „Discours de Leibniz sur la Philosophie Chinoise à M. de Remond" (Chr. Kortholt, a. a. O. II, S. 413 ff.) einen eigenen Abschnitt (XIV) über die Charaktere des Fohi und die binarische Arithmetik, in dem P. Bouvet wiederholt erwähnt wird: „quand je la (Arithmetique binaire) communiquai au R. P. Bouvet, il y reconnut d'abord les caracteres de Fohi, car ils y repondent exactement" (vgl. dazu oben S. 89, Anm. 3). S. auch den Schluß des Briefes an Des Bosses vom 12. Aug. 1709 bei Dutens a. a. O. I, S. 187.

[1]) So schreibt Leibniz in einem Brief an die Kurfürstin Sophie vom 24. Aug. 1699: „On me mande en mesme temps qu'il y a un grand procés à Rome entre les Jesuites et d'autres Missionnaires, en ce qu'on accuse les premiers de permettre aux nouveaux Chrestiens de la Chine des actes d'Idololatrie, en faisant des honneurs excessifs à Confucius fameux philosophe Chinois qui a vécu avant nostre Seigneur. Et comme j'avois parlé là-dessus en faveur des Jesuites dans une preface que j'avois mis au devant de certaines nouvelles notices de la Chine, que j'avois fait imprimer il y a quelque temps, le pere General des Jesuites a fait venir ce petit livre, jugeant apparemment que le sentiment d'un homme non suspect pourra servir" (O. Klopp, W. W. von Leibniz VIII, S. 144). — S. auch J. Baruzi, a. a. O. S. 101. — Ferner A. Pichler, Die Theologie des Leibniz I, S. 443.

Akkommodationsstreit[1] drehte sich vor allem um die Frage, ob die bei den Chinesen von altersher zur Bezeichnung des höchstens Wesens gebräuchlichen Ausdrücke „Tien"[2] und „Schangti"[3] für die christliche Verkündung beizubehalten oder durch andere Wendungen zu ersetzen seien[4]; ferner ob dem Ahnendienst und der Verehrung des Kung-fu-tse religiöse Bedeutung zukomme und daher den Neubekehrten

---

[1]) Vgl. dazu das oben S. 4 Anm. 6 bereits angeführte Buch von A. Jann, Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan. Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrhdt., 1915, S. 422 ff. sowie den Art. über den Akkomodationsstreit (von Hergenröther) in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon I, S. 156 ff. und die ausführliche Darstellung mit reicher Quellenangabe bei Nathan Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens, S. 336 ff.

[2]) J. H. Plath, Gesch. des östlichen Asiens I, S. 372, gibt irrtümlich an, daß ein Hauptpunkt des Streites war, „ob die Christen die chinesischen Ausdrücke Thian (Himmel) und Thian-tchu (Himmelsherr) für Gott beibehalten" könnten; seine Quellen bieten richtig Schang-ti (Sciax-Ti) statt Thian-tchu. — S. auch die Ausführungen Bouvets am Schluß seines Briefes an Leibniz vom 4. Nov. 1701, Mémoires à Trevoux 1704, p. 161 ff.; Dutens a. a. O. IV, S. 163 f.

[3]) Bez. der Bedeutung von Schangti und Tien vgl. die Untersuchung von N. Söderblom, a. a. O. S. 224 ff., über Schang-ti sowie den von dem chines. Gelehrten Yüen Beh-ts'ai und von Prof. Dr. A. Conrady revidierten Anhang (S. 242 ff.) über „Der Gottesname in den klassischen Urkunden Chinas". W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen, S. 30, faßt seine Ausführungen darüber dahin zusammen, „daß die alten Chinesen in der Anbetung des Shangti oder Himmels ihrem Glauben an die ausgleichende Gerechtigkeit, an eine sittliche Weltordnung überhaupt, Ausdruck gaben". Und N. Söderblom bemerkt, a. a. O. S. 238, im Hinblick auf das oben S. 17 ff. bereits eingehend herangezogene Werk ‚Confucius Sinarum philosophus': „Die Anwendung der beiden Götternamen (Schangti und Tien) in den Klassikern und später war schon von den jesuitischen Missionaren beobachtet und in der Hauptsache richtig gewürdigt worden."

[4]) So hatte der apostolische Vikar Maigrot von Fo-kien 1693 in einem Hirtenbrief ausdrücklich bestimmt, „daß ‚Gott' ‚Herr des Himmels', ‚T'ien-tchu', genannt werden sollte". Dieses Mandat ging dann in das Dekret des Papstes Klemens XI. von 1704 bzw. 1709 über, das die von den Jesuiten in Indien und China geduldeten heidnischen Gebräuche verdammte, vgl. N. Söderblom, a. a. O. S. 338 f.; ferner C. Mirbt, Quellen, S. 303 f. — Über den noch heute von der kath. Mission gebrauchten, nicht ganz zutreffenden Terminus vgl. P. H. Havret, T'ien-tchou, Seigneur du Ciel (Variétés sinologiques XIX, Schanghai 1904). — Die Urkunden zum Ritenstreit sind authentisch veröffentlicht in den Collectanea Decretorum Sanctae Sedis, Hongkong 1905, III, 4: De ritibus Sinicis.

streng verboten werden müsse oder ob in ihm lediglich die volkstümliche Zeremonie eines die Verstorbenen ehrenden Andenkens zum Ausdruck komme und somit innerhalb der christlichen Gemeinde weiterhin geduldet werden könne. Der wechselvolle Verlauf dieses Streites wurde schon oben S. 10 ff. in kurzen Zügen geschildert, soweit es zum Verständnis des Folgenden unbedingt nötig erscheint. Leibniz selbst verfolgte ja auch weniger die äußeren Ereignisse, die damals im Zusammenhang noch kaum bekannt waren[1], sondern ihn beschäftigten sofort wiederum die mit diesen Streitpunkten verbundenen religionsphilosophischen und etymologischen Probleme[2]. Und der Struktur seiner wissenschaftlichen Methode entsprechend suchte er sofort nach einer Lösung dieser Probleme und sprach sich mit bewundernswerter Sicherheit des Erkennens dahin aus, daß lediglich eine gründliche Erforschung der chinesischen Literatur die Möglichkeit eröffne, eine unanfechtbare Entscheidung der vorliegenden Streitfragen herbeizuführen. „In Europa certe vix ante certo judicari poterit, qvam ubi Sinensis literatura non minus in usu erit, qvam Rabbinica vel Arabica, ut libri eorum et critico qvidem judicio a nostris legi possint: Qvod obtineri valde e re publica Christiana foret.“ [3]

---

1) Fragt doch Leibniz im Brief an Des Bosses vom 24. April 1709: „Vellem nosse, an verum sit Cardinalem Turnonium a Lusitanis in urbe Macao fuisse detentum, et an cum P. Trovana venerit Legatus Monarchae Sinici, ut habebant novellae vulgares“ (C. J. Gerhardt a. a. O. II, S. 372).

2) So schreibt er in dem schon wiederholt angeführten Brief an Bouvet vom Jahre 1703: „Ce qve V. R. me communiqve dans les deux dernieres pages de sa lettre, touchant les marqves du culte d'un souuerain dieu, et des traces de la veritable religion revelée, chez les anciens Chinois, qvi se trouuent dans leur caracteres, et dans leur liures classiqves, me paroist considerable. J'ay toujours eu du penchant à croire qve les anciens Chinois, comme les anciens Arabes, (temoin le liure de Job), et peutestre les anciens Celtes, (c'est à dire Germains et Gaulois) ont este eloignés de l'idolatrie, et plustost adorateurs du souuerain principe ... Et je trouue estrange qv'on a fait tant de bruit contre vos peres, qvi ont écrit qve les anciens Chinois avoient la vraye religion. Qvel mal y a t-il eu cela? Qvand il seroit faux; est ce une erreur qvi fasse naistre des dangereuses conseqvences? Point du tout. Plut a dieu qve les Chinois m'eu eussent. Point d'autres.“

3) In dem gleich näher zu erörternden Manuskript Leibnizens: „De cultu Confucii civili“ (s. Ed. Bodemann a. a. O., S. 360). Eine ähnlich kritische Äußerung finden wir in der Beilage zu Leibnizens Brief an Des Bosses vom

Da Leibniz nun infolge seiner langjährigen Verbindung mit den Jesuitenmissionaren von der wissenschaftlichen Solidität ihrer Aufstellungen überzeugt war, so ist es erklärlich, wenn er auch im Ritenstreit auf ihre Seite trat[1] und in kürzerer und längerer Ab-

12. August 1709: „Quid veteres senserint Mystae et philosophi Sinarum, res non est facilis discussionis. Scimus quantum apud nos saepe in tanta luce Historiae et Critices et philosophiae de Mente Platonis, Aristotelis atque etiam D. Augustini litigetur. Apud Sinenses nec Historiam nec Criticen nec philosophiam satis constitutas puto. Nondum quisquam extitit, qui Historiam Sinensium literariam dederit et cuique autori vera sua opera, sententias, mentem assignarit. Et vereor ne vetera valde sint interpolata" (C. G. Gerhardt, Leibnizens philos. Schriften II (1879), S. 382).

[1]) So findet sich im Brief an L. Bourguet vom 11. April 1711 die charakteristische Stelle: „In controversia Sinensi, quae hodie Romae agitatur, ego Jesuitarum partibus faveo, favique dudum, ut ex meis novissimis Sinicis olim editis intelligi potest. Quantum ex Sinensium publicis decretis actisque judicari potest, non arbitror, a Confucio aut majoribus aliquid petere eos, sed gratitudinem suam honorificis demonstrationibus ostendere. Coeli quoque honor non video, cur non, Europaeorum more, de honore intelligi possit, qui Coeli Domino exhibetur. Et cum ipse Imperator facta verbaque suorum explicabat commode, explicationem ejus utiliter acceptandam censeo, effecturam, ut, etiam si alia quorundam mens fuisset, contraria declaratione, illi quoque paulatim, in rectam viam revocari possint. Scimus Paulum ipsum Athenis aram, Diis ignotis dicatam, in rem suam vertisse, etsi nulla publica authoritate adjutum, imo contra populi Atheniensis sensum. Difficilima decisio est controversiae de veterum Sinensium mente & doctrina, quoniam nondum satis in arcana eorum admissi sumus, nec fontes ipsos consulere possumus. Itaque operae pretium esset, in Europa scholas Sinenses institui, advocatis inde juvenibus eruditis, qui docere nos literas eorum possint, & apportatis libris. Hoc ego Batavis, hoc Romanis suasi; quod nisi fit, aeternum litigabitur inaniter de mente Confucii aliorumque Doctorum Sinicorum" (Dutens a. a. O. VI, S. 206; C. J. Gerhardt a. a. O. III (1887), S. 549 f.). — S. auch den Brief Leibnizens an Des Bosses vom 17. März 1712 (C. J. Gerhardt, Leibnizens philos. Schriften II, S. 441). Schon am 24. August 1701 schrieb er an den Jesuiten Annibal Marchetti: „Sinarum sapientes inauditos ab iis condemnari, qui nondum satis verba eorum ritusque intelligunt, neque aeqvum neque consultum puto. Habemus qvin etiam Apostoli Pauli et primaevae Christianitatis exemplum, qvae ignotae divinitatis aras, et philosophorum dogmata in melius vel invitis autoribus interpretabatur." Und in feiner Weise fügt er gegen den Schluß an: „Itaque eorum qui ab ultimo oriente contra vestros venere accusatores, magis bonum animum (ita enim credi adhuc fas est) quam consilium

handlung ihre methodischen Grundsätze und religionshistorischen Erklärungen gegenüber den Kundgebungen der anderen Orden sowie des Vatikans zu verteidigen übernahm. Dieser Absicht verdankt auch das bisher unveröffentlichte Schriftstück „De cultu Confucii civili" seine Entstehung, das Leibnizens Stellung zu den viel verhandelten Fragen um 1700 im wesentlichen wiedergibt[1].

Darin bemerkt Leibniz gleich eingangs, er holte an seiner schon bei Abfassung seiner Vorrede zu den „Novissima Sinica" vertretenen Ansicht, daß „Sinenses literatos dum Confutio honores habent, civili magis pompa qvam religioso cultu uti", fest, trotz der in verschiedenen Schriften ausgesprochenen gegenteiligen Auffassung. Denn unter einem „religiösen Kult" verstehe man, um eine Definition dafür zu suchen, die Verehrung eines übermenschlichen Wesens, das die Macht hat, Gnadengaben zu spenden und Strafen abzuwenden[2]. Davon aber sei im Konfuziuskult und bei der Ahnenverehrung nichts zu beobachten, vielmehr seien viele Anzeichen dafür vorhanden, daß es sich um eine Art Staatskult handle, wie ihn selbst christliche Herrscher nicht verabscheuten[3]. Hätten doch gerade die Chinesen die Riten fast im Übermaß ausgebildet und vertrügen derartige Übertreibungen keine allzu peinliche Auslegung. So bezeichneten sie ja

laudo. Neque hic eas quae vobis cum nobis intercedunt controversiae, sane graves, intueor (persvasus multis abusibus ubi vestri ritus regnant, infectam Christianismi puritatem) qvam id quod rei Christianae, id est verae sapientiae a Christo traditae, interest in universum."

[1]) Auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover im Briefwechsel mit Verjus Bl. 32/33 (s. Ed. Bodemann a. a. O., S. 360).

[2]) Die Stelle lautet: „Religiosus Cultus (si qvam ejus definitionem qvaeramus) is ni fallor est, qvo ei qvem honoramus tribuitur superior humana potestas beneficia nobis conferendi aut poenas irrogandi". Man vergleiche damit die Definition H. Siebecks (Lehrbuch der Religionsphilosophie, S. 278): „Auf den früheren Stufen der Religion erscheint der Kultus als die Summe oder das System von Äußerungen und Handlungen, wodurch das religiöse Subjekt sich mit der Gottheit in direkte Beziehung zu setzen sucht, um sie nach Analogie menschlicher, im Wesen des Gemeinschaftslebens begründeter Verhältnisse, die teils auf Rücksichten der Klugheit, teils auf vorwiegend sittlichen Motiven beruhen, zu beeinflussen und seinerseits von ihr erwünschte Rückwirkungen zu empfangen".

[3]) Die Stelle: „ut adoratio alicubi cultus sit politicus, et ipsum nomen divinitatis usurparint Imperatores etiam Christiani" ist nicht recht klar, da anscheinend Leibniz unter den als ‚divi' verehrten Kaisern der römischen Zeit auch christliche Herrscher vermutet.

auch die Ahnentafel in gewisser poetischer Anrede als Thron und Sitz der Seele[1], ohne der Meinung zu sein, daß hier wirklich die Seele zugegen sei und an den Gaben Freude empfinde[2].

Daher scheine ihm den Berichten der den Jesuiten gegnerischen Missionare[3] nur soviel zu entnehmen, daß der Ahnendienst als ein Akt der Pietät nicht ohne ethische Bedeutung sei[4]. Trage doch jede Tugendübung zum menschlichen Glück bei, ob sie nun rein immanent oder transzendent bedingt werde. Freilich müsse zugegeben werden, daß auch in China leicht abergläubische Vorstellungen sich mit diesen Riten verbanden, was wohl die ungünstige Beurteilung von seiten der anderen Orden verursacht hätte[5]. Überhaupt könne ohne genaue Kenntnis der chinesischen Literatur — hier folgt die bereits oben S. 97

---

[1]) Vgl. dazu W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen, S. 45 ff.; ebenda über die volkstümlichen Totenbräuche, S. 182 ff.; die sog. Punktierung der Ahnentafel und der Beifügung der Worte shen-chu „Sitz der Seele" am Schluß (S. 193). - [2]) Vgl. W. Grube a. a. O., S. 37.

[3]) Leibniz nennt im Text besonders: „Lombardum, d. i. Longobardum ex Societate Jesu, Navarretam ex ordine Praedicatorum"; ob freilich Leibniz alle Schriften der hier genannten Missionare selbst eingesehen hat, erscheint nach dem Folgenden (s. unten S. 105) immerhin fraglich; über Longobardis Schrift s. gleichfalls unten S. 106 f. — Der Dominikaner Dom. Franc. Navarette schrieb die auch ins Lateinische übersetzte Abhandlung „Tradatos hist. politic. ethic. religios. de la Monarchia de China", Madrid 1676; wiederholt zitiert bei J. H. Plath a. a. O. I, S. 372 f.

[4]) „Apud Sinenses utilem credi hanc in majores et bene meritos pietatem; atque adeo colentes a cultu suo fructum aliqvem expectare." In ähnlicher Weise äußert sich Leibniz über die Riten in der seinem kurzen Schreiben an Des Bosses vom 12. August 1709 beigelegten Skizze: „Cultus non tam in ritibus, quam in animo consistit. Itaque dispiciendum fuerit, quo animo majores aut bene meritos colant Sinenses, et inprimis utrum se intelligi putent ab his quos colunt, et utrum aliquid ab illis flagitent aut expectent. Nam quod cultores majorum prospera expetunt, quod mysta promittit, non est necesse ut expectent a defunctis, cum a majore causa proficisci haec bona possint, cui placet gratitudo, quemadmodum apud Mosem Deus patrem matremque honorantibus longaevitatem spondet" (C. J. Gerhardt, Leibnizens philos. Schriften II (1879), S. 382). Über die Beziehung zwischen Ahnenverehrung und kindlicher Pietät s. W. Grube a. a. O. S. 38 f.

[5]) Mit divinatorischem Blick ahnt Leibniz, daß zwischen der Religion des alten China und der gegenwärtigen Volksreligion wohl zu unterscheiden sei und daß in der Nichtbeachtung der religionsgeschichtlichen Entwicklungsphasen mit ein Grund des Streites liege.

zitierte Stelle — nicht mit Sicherheit festgestellt werden, „qvae revera doctrina sit authentica Sinensium literatorum praesertim antiqvorum“ [1]. Bis dahin aber, so rät Leibniz weiter, möge man dem Vorbild des Apostels der Heiden folgen, der in Athen den dem unbekannten Gott geweihten Altar zum Anknüpfungspunkt für seine Verkündigung nahm. Und fährt fort: „Et Matthaei Riccii magni viri prudentiam laudo, Sanctorum Ecclesiae Patrum exemplum secuti, qvi Platonem et alios philosophos christiane interpretabantur. Fac subinde non recte sensisse, an ideo fas nobis non erit aureas sententias retinere purgatas a scoriis errorum? Si Confutio aliqvando inponimus doctrinam non suam, constat nullam piam deceptionem magis innoxiam fore, cum et periculum ab errantibus, et fraus a docentibus absit.“ Aus dieser charakteristischen Stelle geht deutlich hervor, wie sehr sich Leibniz die missionsmethodischen Gedanken des gelehrten Herausgebers von „Confucius Sinarum philosophus“ (1687), welche oben S. 17 ff. kurz dargelegt wurden, zu eigen gemacht hat.

Des weiteren hebt Leibniz hervor, daß Bouvet ihm mitgeteilt habe, es sei ihm gelungen, einiges Licht in das Verständnis der uralten chinesischen Zeichen (Kua) des Buches Yi-King zu bringen [2], was ein Beweis dafür sei, daß europäische Gelehrte von der Art eines Ricci klarer zu sehen vermöchten als die chinesischen Literaten und besser ihre alten Schriften erklären könnten als sie selbst [3]. Und er wirft die durch die Geschichte der biblischen wie profan-

---

[1]) Vgl. dazu auch die Bemerkungen Leibnizens im Brief an Bourguet vom 11. April 1710 über die Bedeutung des etymologischen Studium für solche Probleme (C. J. Gerhardt a. a. O. III (1887), S. 551.

[2]) Die Stelle lautet: „Itaque qvod R. P. Bouuetus etiam mihi significavit lucem aliqvam sibi affulsisse pro explicandis antiqvissimis Sinensium characteribus libri Veking ad verae sapientiae normam non ita contemnendum puto, uti factum video inscripto Romano contra Jesuitas“. Hierzu die Notiz am Rand: Hist. cultus, p. 156, was auf die Benützung des Werkes: Historia Cultus Sinensium, seu varia scripta de cultibus Sinarum, adiuncta appendice scriptorum Patrum Soc. Jesu eiusdemque Historiae continuatione Coloniae 1700 deutet. — Vgl. dazu oben S. 89 ff.

[3]) „Neque absurdum est Homines Europaeos sapientes (qvalis erat Riccius) videre qvod Sinensium eruditis non sit satis notum meliusque libros eorum veteres interpretari qvam possint ipsi.“

geschichtlichen Forschung glänzend erwiesene Frage auf: „Qvis nescit hodie Christianorum eruditos multo meliores antiqvissimorum Hebraicae gentis[1] librorum esse interpretes qvam sunt ipsi Judaei? Qvam saepe exteri Historiam et monumenta gentis melius ipsis civibus perspexere?“

Und schließlich gibt er hinsichtlich der brennenden Frage: „an liceat Christiano Sinensi dicere Tien coelum pro deo (qvod in Europa saepe fit) aut deum appellare Xangti supremum imperatorem, qvo nomine Sinenses literati utuntur“ den von echt wissenschaftlichem Geist getragenen Bescheid: „putem accuratione inqvisitione opus esse.“[2] Vor wie manchem inneren Zwist wäre die christliche Kirche und auch die von ihr ausgehende Missionstätigkeit bewahrt geblieben, hätten ihre Sachwalter stets nach diesem Grundsatz verfahren!

Da nun nach Lage der Dinge gegenwärtig eine einwandfreie Entscheidung der Frage nicht möglich sei, meint Leibniz: „iniqvum ergo esse in re non satis certa condemnare Sinenses inauditos.“ Deshalb, mit diesem Gedanken schließt das vorliegende Konzept aus Leibniz' Hand ab, möge man eine gewisse Weite der Missionspraxis gelten lassen, für die der bisherige Erfolg der Mission spreche, was er ehedem in der Vorrede auseinandergesetzt habe. Und gleichsam sich selbst rechtfertigend, fügt er hinzu: „Itaque mirum non est, si aegre laturus sim objici ei impedimenta unde minime deberent.“[3]

---

[1]) Zu diesem Passus bemerkt Leibniz am Rand: Theod. Godofr. Gudius.

[2]) Vgl. dazu oben S. 96 Anm. 3. — Bezüglich der hier anschließenden weiteren Bemerkung: „Pro certo qvidem sumunt Jesuitarum adversarii Imperatorem Sinarum cum manu sua in Tabella King tien (cole coelum) scripsit, cuius generis deinde inscriptiones Jesuitae in Ecclesiis exposuere, ab ipso et Sinensibus intelligi coelum aspectabile vel materiale“ vgl. Suarez Libertas Evangelium Christi annunciandi et propagandi in Leibnizens Novissima Sinica. — Über das wiederholte Eintreten des Kaisers Kanghi für die jesuitische Auslegung der chinesischen Zeremonien s. J. H. Plath a. a. O. I, S. 380.

[3]) Der unmittelbare Anlaß und Zweck des Schriftstückes ist am deutlichsten aus dem Begleitbrief Leibnizens an Verjus vom 1. Januar 1700 ersichtlich, worin es nach einem Glückwunsch zum neuen Jahr für einen günstigen Fortgang der Mission heißt: „Qvelqves uns de mes amis ayant blamé l'opinion avantageuse qve j'ay de vostre Mission de la Chine, qvi me fait croire qv'on a fait tort a vos Neophytes de les accuser de l'idolatrie; j'ay esté

In den zahlreichen Briefen der nächsten Jahre begegnen wir immer wieder verschiedenen der hier ausgesprochenen Gedanken[1], woraus nicht allein seine lebhafte Anteilnahme an dem weiteren Verlauf des Ritenstreites hervorgeht[2], sondern sich auch deutlich erkennen läßt, wie sehr Leibniz in der Beurteilung der ihm bekannt gewordenen Ereignisse mit den Jesuiten und ihrem Verhalten gegen-

---

bien aise de voir enfin le receuil des écrits qv'on a produits à Rome, imprimé depuis peu à Cologne si nous en croyons le titre (vgl. dazu oben S. 101 Anm. 1) ou je n'ay pourtant rien trouué encor qvi m'oblige de changer de sentiment, et je suis toujours d'opinion qv'il faut donner une bonne interpretation aux practiqves et doctrines des Chinois, autant qv'il est possible, comme fit S. Paul voyant à Athenes un Autel dresse à l'honneur de la divinité inconnue. Autrement on nuira à une Mission qvi me paroist de plus considerables pour le bien de la Chrestienté et de tout le genre humain. C'est ce qvi m'a obligé de répondre à un ami svivant l'extrait qve je prends la liberté de communiqver à Vostre Reverence." — Auch im Faszikel des Briefwechsels mit J. Fontaney (Kgl. Bibliothek zu Hannover) befindet sich auf Bl. 6/7 eine Abschrift des obigen Schriftstücks: De cultu Confucii civili.

[1]) So lesen wir in einem undatierten Brief an Bouvet (aus dem Jahre 1704/5?): „J'ay fort applaudi à la resolution du Pape de suspendre un peu la decision des Controverses Chinoises (bezieht sich wohl auf die mehrjährigen Beratungen im Ausschuß des Inquisitionstribunals zu Rom, s. J. H. Plath a. a. O., S. 371) car il m'a paru ridicule de vouloir condamner une grande nation, et même leur ancestres sans les entendre et sans les connoistre. C'est pourqvoy je crois, qv'il a bien fait d'y envoyer une personne sage, qvoyqve je m'imagine, qve cette personne aura besoin de beaucoup de temps pour se bien instruire et je doute qv'on puisse bien juger des anciens Chinois et de leur doctrine avant qve d'estre mieux instruit de leur literature, ce qvi est une affaire de plusieurs années." — Und noch in einem Brief vom 20./28. Mai 1716 schreibt er: „Spero Regis Lusitaniae potissimum auctoritate effectum iri, ut Roma in Sinensi causa moderatius agat. Nam si prioribus principiis insistit, et Tournoniana mandata tueri cogitat, de Sinensi missione actum erit. Mihi semper visum est, cultos Sinicos publicos parentum, et benemeritorum pro mere civilibus haberi posse; cum nihil a defunctis peti expectarique constet." (Dutens a. a. O. V, S. 444; Kortholt a. a. O. IV, S. 163.)

[2]) Charakteristisch hierfür ist sein Briefwechsel mit dem Jesuitenpater Des Bosses; beinahe vollständig abgedruckt bei C. J. Gerhardt, Die philos. Schriften von Gottfr. Wilh. Leibniz, II (1879), S. 585 ff. So schreibt z. B. Leibniz im Brief vom 25. Oktober 1709: „Fac, quaeso, ut quae porro aguntur in Sinensi negotio, discam subinde; et si qua alia ad rem literariam

über den päpstlichen Entscheidungen übereinstimmt[1]. Er spricht wiederholt die Befürchtung aus, daß aus derartigen Zwistigkeiten der christlichen Mission schwere Gefahren erwachsen würden, die schließlich zum Untergang des so verheißungsvoll begonnenen Werkes führen müßten[2]. Nur zu bald sollte der Gang der Ereignisse (s. oben S. 10 ff.) dieser Befürchtung recht geben.

---

sacram profanamque pertinentia, imprimis circa librorum censuram ad vos perferuntur, rogo ut quantum res patitur, mihi ea discere liceat."

[1]) Am 12. März 1707 schreibt Leibniz an den Oratorianer Paschasius Quesnel u. a.: „Je crois qve le Pape a sagement fait d'envoyer à la Chine un homme d'autorité et de confiance, pour mieux juger de ce qvi la s'y passe. Je donne beaucoup de tort aux Jesuites dans l'affaire du Cas de Conscience, et dans la qvestion du droit et du fait. Mais il m'a paru aussi qv'on leur a fait qve (lqve to)rt dans l'affaire de la Chine." — Über wichtigere Einzelheiten des Streites, wie das den Jesuiten peinliche Auftreten des apostolischen Vikars Maigrot und das Eingreifen des Kaisers Kanghi zugunsten derselben, hatte Leibniz durch P. Le Gobien, der ihm einen ausführlichen Brief P. Bouvets vom 8. November 1700 übersandte, Bericht erhalten, s. Chr. Kortholt a. a. O. III, S. 3 ff., 5 ff.

[2]) Besonders das unkluge Gebahren des späteren Kardinals Carl Thomas Maillard de Tournon hat schwere Verwicklungen heraufgeführt (s. J. H. Plath a. a. O. I, S. 378 ff.; J. Baruzi a. a. O., S. 102), die Leibniz sehr rasch veranlaßten, sein obiges Urteil gegenüber Pasch. Quesnel zu revidieren; schreibt er doch an La Croze am 6. Juli 1712; „Quoi qu'il en soit, je crois que le Pape auroit mieux fait d'envoyer à la Chine un homme comme le Père Bonjour, qu'on homme comme le Cardinal de Tournon. Il auroit eu moins d'autorité, mais il auroit pû faire des rapports avec connoissance de cause. Car pour dire la vérité, j'ai toujours trouvé le procedé de ce Cardinal plus convenable à un Saint visionaire, qu'à un homme dont le zèle fut reglé par la science. (Dutens a. a. O. V, S. 503 f.; Chr. Kortholt a. a. O. I, S. 424 f.) Vgl. auch den Brief vom 21. Januar 1716 an dens. (Kortholt a. a. O. I, S. 442): „Il y a de l'apparence que la chûte des Jesuites leur sera utile, car elle les rendra plus sages pour prévenir un jour une chûte plus grande." A. Pichler, Die Theologie des Leibniz I, S. 474. An Witsen schreibt Leibniz schon am 12. Okt. 1708: „J'apprends qve le Cardinal de Tournon l'a echappé belle. Il avoit faché ce Monarqve dans une audience, ou il avoit osé blamer les honneurs rendus à Confutius comme excessifs et idololatriqves: de sorte qve l'Empereur a été tenté de le faire arreter: mais enfin on l'a laissé aller, qvoyqv'avec peu de satisfaction." Und im Brief an den Jesuiten Tournemine vom 17. Oktober 1714 heißt es: „J'espere qv'on se sera ravisé à Rome au sujet de la Chine, si l'on n'y veut perdre entierement la mission chinoise." Ähnlich an P. Des Bosses vom 26. Mai 1712: „Quanto

Wie Leibniz den eben berührten Fragen bis an sein Lebensende unvermindertes Interesse entgegenbrachte, geht unmittelbar daraus hervor, daß eine der letzten größeren Abhandlungen seines arbeitsreichen Lebens der gründlichen Erörterung dieser religionsphilosophischen Probleme galt[1]. Mit schwierigen politischen Aktionen betraut, von neuen Plänen und Entwürfen für eine zu begründende Akademie der Wissenschaften zu Wien erfüllt, verbittert durch mannigfache Kränkungen nicht bloß von seiten seiner eigentlichen Schöpfung, der Berliner Sozietät, sondern auch von seiten seines Landesherrn, der Leibnizens diplomatischem Geschick letztlich den englischen Thron verdankte, fand der rastlos tätige Mann noch Zeit, dem brieflich ausgesprochenen Wunsch Nic. Remonds[2] vom 1. April 1715 aus Paris[3]:

---

magis ea considero, eo magis miror Romae fieri, quae mihi periculum Missionis augere videntur, et recta monent Lusitani, quorum interest non irritari Monarcham Sinensem." (Dutens a. a. O. II, 1 S. 297 f.), und an S. Kortholt vom 20. Mai 1715: „Praesertim quum res iam eo sit loco, ut si Romanus Pontifex pergit, qua ire coepit, via, Missionarii ipsius apud Sinas, qui dicto eius audientes futuri sunt, expulsum iri videantur" (Chr. Kortholt a. a. O. I, S. 324 f.).

[1]) Wie aus dem seinem kurzen Schreiben an Des Bosses vom 12. August 1709 angefügten ersten Entwurf hervorgeht, hatte Leibniz schon früher versucht, zu diesen Fragen kurz Stellung zu nehmen („cursorio calamo annotaveram occasione oblata circa Sinensium cultum religionemque"). Freilich boten damals lediglich „in Diario Eruditorum Gallico" zu Paris erschienene Rezensionen von Schriften der P. P. Longobardi S. J., Sarpetri O. P. und Antonius de S. Maria O. F. M. die Unterlage seiner Ausführungen. Am 6. September 1709 sandte Des Bosses das Manuskript wieder zurück mit dem Bemerken: „Remitto tandem scriptum tuum de rebus Sinicis, quod omnibus quotquot legerunt magnopere placuit, jamque Romam missum est ad Ptolemaeum" (s. C. J. Gerhardt a. a. O. II, S. 377 ff., 385). Der hier genannte Ptolemäus ist der auch mit Leibniz in Beziehung stehende Kardinal und Generalagent der Jesuiten in Rom Giov. Bapt. Tolomei (s. Ed. Bodemann a. a. O. Nr. 934).

[2]) Über ihn und seine Beziehungen zu Leibniz siehe C. J. Gerhardt a. a. O. III, S. 599 ff. — Schon im Brief vom 12. Oktober 1714 an Leibniz erwähnt Remond die beiden Schriften von Longobardi und Malebranche.

[3]) Die bei C. J. Gerhardt, Die philos. Schriften von Gottfr. Wilh. Leibniz III (1887), S. 640 f. abgedruckte Stelle lautet: „Si vous aviez receu une lettre que j'ai eu l'honneur de vous ecrire par Mons. Asberg, Conseiller du Duc de Wolfenbutel, vous m'auriez dit aussi votre sentiment sur la philosophie des Chinois, sur laquelle j'ai beaucoup medité. Je souhaitois de savoir là dessus vos pensées pour regler les miennes. Ce

„Je souhaitois de savoir là dessus (i. e. sur la philosophie des Chinois) vos pensées pour regler les miennes“ zu entsprechen. Im selben Brief macht Remond Leibniz noch besonders auf zwei hier einschlägige Schriften aufmerksam, den „Traité sur quelques points de la Religion des Chinois. Par le R. Pere Nicolas Longobardi, ancien Superieur des Missions de la Comp. de Jesus à la Chine“ [1] sowie den Dialog „Entretien

---

que j'ai veu de meilleur est un petit ecrit du P. Longobardi, que les Missions etrangeres firent imprimer en 1701. Le R. P. Malebranche en a bien profité dans son dialogue entre le Chinois et le Chretien. C'est une piece assez curieuse. Votre preface sur Novissima Sinica est d'un homme superieur et plein de grandes veues, mais vous n'entrez pas dans l'examen du systeme phisosophique des Lettrez qui me paroissent gens d'esprit et de meditation; il est vrai que non erat hic locus. Autant que je puis juger des fragments de Confucius que nous avons en Latin et penetrer jusqu'au philosophe à travers le Jesuite qui le cache souvent. J'y trouve tout à fait le systeme de Platon au moins quant à la morale et à la metaphysique, omnia esse quam ordinatissima quae regula valet in Physicis sicut in moralibus. On pourroit reunir dans ce point bien des sectes qui paroissent contraires par s'expliquer d'une maniere differente.“

[1]) Diese Schrift ist abgedruckt bei Dutens a. a. O. IV, 1, S. 89 ff. und bei Chr. Kortholt a. a. O. II, S. 165 ff. mit der Bemerkung: Nouvelle édition faite depuis celle de Paris de l'an 1701, et augmentée avec des remarques sur le manuscrit de Mr. de Leibniz. Nach Longobardis Angabe ist die Abhandlung durch die gleichzeitig leidenschaftlich erörterten Streitfragen auf dem chinesischen Missionsfeld veranlaßt und tritt u. a. der von einzelnen Missionaren vertretenen Annahme entgegen, als hätten die Chinesen der Urzeit eine reinere Gotteserkenntnis besessen. „Pour moi, avec la permission de ce bon Pere (Ricci), et de ceux de nos Peres qui le suivent, je suis d'un sentiment contraire, et je croy que les Anciens ont été aussi Athées.“ Zum Erweis dieser These bedient er sich der von Leibniz bekämpften, weil historisch unhaltbaren Schlußfolgerung: „Pour prouver que les Anciens ont été Athées, c'est assez de dire que les Modernes le sont; car ces derniers ne sont que l'écho des premiers, sur lesquels ils se fondent, et de l'autorité desquels ils se servent, pour donner du poids à ce qu'ils disent, soit en matiere de science, soit en matiere de Religion“ (a. a. O. S. 249 ff.). Der Schluß der Abhandlung fehlt; dazu bemerkt Leibniz: „Cette Section manque. Elle eut été d'une grande utilité: mais ce traité, tout imperfait qu'il est, ne laisse pas d'estre suffisant pour ceux qui entendant la matiere.“ — Über Longobardis Traktat siehe auch den Brief von La Croze (1721), Dutens a. a. O. IV, 1, S. 214 f. Kortholt a. a. O. II, S. 502 ff., sowie die Beilage zu dem Brief Leibnizens an Des Bosses vom 12. Aug. 1709

d'un Philosophe chretien et d'un Philosophe chinois sur l'existence et la nature de Dieu" von P. Malebranche[1] und drückt sein Bedauern darüber aus, daß Leibniz in der Vorrede zu den „Novissima Sinica" das philosophische System der chinesischen Gelehrten nicht berührt habe, das ihn in mancher Hinsicht an das System des Plato erinnere[2]. Noch am 22. Juni 1715 schreibt Leibniz von Hannover aus: „Je n'ay pas encore veu ce que les Peres Lombardi et Malebranche ont donné sur la Philosophie des Chinois; et je serois bien aise d'en avoir plus d'information, puisque vous y trouvés, Monsieur, quelque chose de considerable, et de ressemblant aux sentimens du divin Platon." [3] Inzwischen hat er von Remond das Gewünschte erhalten; denn in einem Brief vom 4. November desselben Jahres lesen wir: „Il resteroit maintenant de vous parler, Monsieur, de la Theologie Naturelle des Lettrés Chinois, selon ce que le Pere Longobardi Jesuite et le P. Antoine de S. Marie de l'ordre des Mineurs[4] nous en rapportent dans les Traités que

---

(C. J. Gerhardt, Die philos. Schriften von G. W. Leibniz, II [1879], S. 380 ff.), worin Leibniz eine kurze Inhaltsangabe des Traktats nach einer „in Diario Eruditorum Gallico", wohl den Mémoires pour l'histoire des Sciences, gefundenen Rezension gibt.

[1]) Erschien 1708 zu Paris. Die Dialogform bildet lediglich den äußeren Rahmen, um die religionsphilosophischen Ideen des Verfassers kompendiarisch zur Darstellung zu bringen; denn nirgends verrät sich eine tiefergehende Beschäftigung mit der chinesischen Philosophie, das hat wohl auch Leibniz zu dem im Brief an Remond vom 17. Jan. 1716 ausgesprochenen Urteil über die Schrift Malebranches bestimmt (s. unten S. 108). Über Nic. Malebranche vgl. F. Überwegs Grundriß d. Gesch. d. Philosophie II (1914), S. 118 ff. — Leibniz stand lange Zeit (1679—1711) mit P. Malebranche in Korrespondenz (Ed. Bodemann a. a. O. S. 164 ff.), bis die völlig unerwartete Aufforderung zur Konversion an Leibniz von seiten Malebranches den Bruch herbeiführte.

[2]) Über die Bedeutung Platos für jene Zeit vgl. W. Dilthey, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation (Ges. Schriften II, 1914), S. 439 ff., 479 ff.

[3]) C. J. Gerhardt a. a. O. III (1887), S. 644.

[4]) Der Titel dieser Schrift lautet: Traité sur quelques Points Importants de la Mission de la Chine. Par le R. P. Antoine de Sainte Marie Préfet Apostolique des Missionaires de l'Ordre de S. François dans ce Royaume; Adressé au R. P. Louis de Gama, Jesuite, Visiteur de Provinces de la Chine, et du Japon; et envoyé à N. S. Pere le Pape, et aux Em. Cardinaux de la Sacrée Congregation établie pour les affaires

vous m'aves envoyés pour en avoir mon sentiment, aussi bien que sur la maniere dont le R. P. de Malebranche s'est pris pour donner à un Chinois lettré quelque entrée dans notre Theologie, mais cela demande une lettre à part." [1] Und schon am 17. Januar 1716 teilt er Remond unter anderem mit: „Bien loin d'avoir oublié les Chinois, j'ay fait un discours entier sur leur Theologie, touchant Dieu, les Esprits et l'Ame. Et il me semble qu'on peut donner un sens tres raisonnable à leur auteurs anciens. Il ne me paroist point que la conference du Philosophe Chrestien avec le Philosophe Chinois, imaginée par le Pere de Malebranche, convienne assez aux personnages." [2] Leibniz hatte also in wenigen Monaten

---

qui regardent la propagation de la Foy. Traduit d'Espagnol. Bei Kortholt a. a. O. II, S. 267 ff. abgedruckt mit der Bemerkung: Nouvelle edition fait depuis celle de Paris de l'an 1701 et augmentée avec des remarques sur le manuscrit de Mr. de Leibniz. Diese Schrift ist ebenfalls infolge des Ritenstreits entstanden und bekämpft u. a.: „Le zele des Missionaires Evangeliques, pour amener cette nation aveugle à la connoissance du vrai Dieu, leur feroit desirer que les Gentils Lettrez trouvassent dans les Textes de Confucius, qu'il a eu une idée du Dieu que nous leur prêchons, et des Anges qui sont les gardiens des hommes, des Royaumes, des Provinces, et des Villes, afin qu'ils eussent moins de peine à subir le joug de notre sainte Loi" (p. 354) und kommt schließlich zu dem Resultat: „De-là il resulte clairement, que Confucius, ni les anciens et les nouveaux Chinois, n'ont jamais connu un seul et vrai Dieu, mais plusieurs faux Dieux; que dans les Sacrifices qu'ils offrent aux Esprits ils n'ont point d'autre intention que de se les rendre favorables; que les Grands et le Peuple sacrifient à leurs Ancêtres; que les Chinois, chacun selon sa condition, prennent pour leurs Lieux tutelaires ces Esprits; que chaque famille se met sous la protection de ses Ancêtres, et qu'enfin l'Academie Chinoise a pour Patron et pour Avocat son chef Confvcivs. Il paroit encore clairement, que dans la croyance des Chinois, ces Sacrifices sont justes, pieux et des œuvres de Religion envers leurs parents morts, et par consequent que selon eux, ce culte est religieux, et non purement civil et politique" (p. 392). S. auch das offene Geständnis des Verfassers aus der Anfangszeit (1633) seiner missionarischen Wirksamkeit in China (S. 407 f.) über die damalige jesuitische Missionspraxis.

[1]) C. J. Gerhardt a. a. O. III (1887), S. 660.

[2]) C. J. Gerhardt a. a. O. III, S. 665. — Ähnlich schreibt Leibniz an den Jesuiten Barth. des Bosses im Brief vom 13. Jan. 1716: „Ego litteras tuas accipiens commodum absolvi dissertationem de Theologia Sinensium naturali, Gallico sermone conscriptam in gratiam amici Galli viri

den umfangreichen „Discours (Lettre) sur la Philosophie Chinoise à Mons. de Remond, Conseiller du Duc Regent et Introducteur des Ambassadeurs“ [1] fast vollständig fertiggestellt [2] und damit den ersten Versuch gewagt, ein Wissenschaftsgebiet mit freilich völlig unzureichenden Hilfsmitteln zu bearbeiten, das bis auf den heutigen Tag „so gut wie unbeachtet geblieben“ ist [3].

In dieser Abhandlung [4], die eigentlich nur im Eingang und Schluß

---

insignis, nec partibus addicti; in qua de Deo, Spiritibus, & anima humana ex Sinensium doctrina ago; utorque illis ipsis auctoritatibus, quas Nicolaus Longobardus, ex vestro ordine, & Antonius de S. Maria Franciscanus, attulere, ut Sinenses etiam antiquos Atheismi convincerent: in quo tantum abest ut successum habuerint, ut potius contraria omnia mihi verisimillima videantur. Quin Sinenses veteres ultra Graeciae Philosophos, veritati accessisse, & docuisse videntur, materiam ipsam esse productionem Dei“ (Dutens a. a. O. II, S. 315; C. J. Gerhardt, Leibniz' philos. Schriften II, S. 508). — Noch im Brief vom 27. Januar 1716 lesen wir am Schluß die Bemerkung: „J'ay achevé mon discours sur la Theologie naturelle des Chinois. C'est quasi un petit Traité, aussi grand que celuy du pere Malebranche“ (C. J. Gerhardt a. a. O. III, S. 670), worauf Remond voll Ungeduld antwortet: „J'attends vostre discours sur les Chinois avec une impatience qui tient de l'inquietude. Mon repos en est troublé. Ne perdez donc pas, je vous supplie, la premiere occasion de me l'envoier“ (ebenda S. 672).

1) Abgedruckt bei Chr. Kortholt, G. G. Leibnitii epistolae ad diversos II, p. 413 ff. — Dutens a. a. O. IV, S. 169 ff.

2) Denn im Brief vom 27. März 1716 findet sich am Ende der Satz: „Il faut que je sois un peu plus libre pour achever tout à fait mon Discours sur la Theologie naturelle Chinoise“ (ebenda S. 675).

3) Gerade im Hinblick auf neuere Darstellungen der Geschichte der Philosophie, wie z. B. die von P. Deussen, bedauert es H. Hackmann, „Der Charakter der chinesischen Philosophie“ (ersch. in Der Neue Orient I [1917], Heft 7/8, auch im Sonderdruck), lebhaft, „wie dürftig sich die chinesische Philosophie heutzutage wohl muß abtun lassen“. Er hätte hier auch auf die neueste (11.) Auflage von Frdr. Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie IV (1916), S. 763 als ein besonders markantes Beispiel hinweisen können.

4) In mehreren Briefen an La Croze aus den Jahren 1720 und 1721 beschäftigt sich Seb. Kortholt, der Vater von Chr. Kortholt, dem späteren Herausgeber der Epistolae Leibnitii, mit diesem als Manuskript von Leibniz hinterlassenen Traktat und bittet La Croze im schwulstigen Stil der damaligen Zeit um Aufschluß über einzelne Fragen: „Quum enim in rebus Sinensibus totus sim alienus, tu uero in nulla doctrinae parte hospes sis, artesque singulas adiuues, quas optime calles uniuersas, ad quem potius confugerem, quam ad te, scientiarum ingeniorumque facile principem?

die Briefform wahrt, betont Leibniz unter Hinweis auf die ihm von Remond übersandten Schriften der Chinamissionare sogleich seine von ihnen abweichende Anschauung, daß nämlich die chinesischen Klassiker auch ohne die Interpretation späterer oder gar moderner Schulen wohl verständlich seien[1]. Und er spricht den für die Erforschung der Bibel grundlegenden methodisch-kritischen Satz aus: „C'est comme chez les Chretiens, ne sont pas toujours obligés de suire le sens que les scholastiques, les gloseurs ou autres posterieurs ont donné à la sainte Ecriture, aux anciens peres de l'Eglise, et aux anciennes loix“ (I, 1)[2]. In keiner Weise scheint ihm dabei ein Anlaß vorzuliegen, um die Ansichten der ersten Missionare trotz der Angriffe ihrer Gegner, der Jesuiten Em. Diaz[3] und Nic. Longobardi sowie des Franziskaners Ant. de Sainte Marie, preiszugeben. Im Gegenteil haben Ricci

---

Omnes eruditi in te consentiunt illud elogium, quod inter doctos Europaeos doctrinarum Sinicarum intelligentissimus sis arbiter et interpres. Alii plerique omnes ut caeci iudicant de colore. Quocirca summopere a te quaeso, ut, si per occupationum molem otiique inopiam pluribus respondere non licet, tribus minimum uerbis, scribae in calamum dictatis, me doceas, quae tua sit de singularibus a me modo recensitis opinionibus illustris Leibnitii sententia?“ (Thesaurus epistolicus Lacrozianus ed. J. L. Uhlius Lips. 1742, Tom. I, p. 218.)

1) Auf die auch in der abendländischen Philosophie in verschiedenen Zeiten verschiedenartige Interpretation weist Leibniz noch besonders hin: „Il en est de même de plusieurs interpretations attribuées à Aristote par les Arabes et les Scholastiques, qui sont tout à fait contraires au sentiment de cet auteur, et du veritable sens, que les anciens interpretes Grecs luy donnoient, et que des modernes ont retrouvé“ (II, 38). — Ähnlich schon I, 21.

2) Ansätze zu einer kritischen Betrachtung biblischer Erzählungen finden wir wiederholt bei Leibniz, z. B. in der Histoire de Balaam, ou Bileam (Dutens a. a. O. IV, 1, S. 275 f.), worin er den wunderhaften Vorgang im Anschluß an Spinoza (s. dessen Theologisch-politischen Traktat, Ausgabe Bloten-Land, S. 381 f., der wiederum von Maimonides abhängig ist (s. J. Münz, Moses ben Maimon [Maimonides], sein Leben und seine Werke, 1912, S. 239 f., 241 f.) als Traumgesicht deutet; vgl. dazu W. Brambach, Leibniz Verfasser der Histoire de Bileam, 1887. Über die heutige Erklärung dieser sagenhaften Geschichte s. H. Greßmann, Mose und seine Zeit, S. 318 ff. — Über Leibnizens kritische Beurteilung der alttestamentlichen Berichte von der Beschneidung sowie über seine Wertschätzung des Maimonides s. Archiv f. Gesch. der Philosophie I (1888), S. 233 ff.

3) Vgl. zu Em. Diaz J. Dahlmann a. a. O. S. 29 f. — K. F. Neumann a. a. O. S. 115 f.

und seine Anhänger[1] nur getan, was man den scholastischen Vätern niemals verübelt hatte, wenn sie die Lehre des Aristoteles von den Sphärengeistern mit der christlichen Engellehre in Beziehung setzten. In ähnlicher Weise könne man doch auch den Glauben der Chinesen, daß ihre Heroen und Ahnen Geister seien, in christlichem Sinn umdeuten gemäß dem Ausspruch unseres Herrn: „Die Seligen werden sein wie die Engel Gottes.“[2] Von hoher Bewunderung für Chinas uralte Kultur erfüllt, die lange vor der griechischen Philosophie eine natürliche Theologie hervorgebracht habe, hält Leibniz es für recht unklugen Eigendünkel von uns kaum der Barbarei entwachsenen Neulingen, eine so alte Lehre nur aus dem Grunde verdammen zu wollen, weil sie nicht mit unseren landläufigen scholastischen Begriffen vereinbar scheint[3]. Und da die Außerkraftsetzung einer so bodenständigen Lehrweisheit nicht ohne gewaltige Umwälzung vor sich gehen kann, sieht er einen gangbaren Weg für die Missionspraxis darin, daß man den chinesischen Lehrsätzen eine vernunftgemäße Deutung gibt. Nach dieser Richtung hin nimmt er dann in den folgenden umfangreichen Abschnitten über das göttliche Wesen, über Materie und Geisteswelt, über die menschliche Seele und ihr Fortleben nach dem Tode vielfach kritisch Stellung zu den bereits erwähnten Abhandlungen der beiden Chinamissionare.

---

[1]) Über den hier genannten P. Martinius, welchen Richthofen (a. a. O. I, S. 674) „den bedeutendsten Geographen der chinesischen Mission“ nennt, s. A. Huonder a. a. O. S. 191. — J. H. Plath a. a. O. I, S. 369 f.

[2]) Die Stelle lautet (I, 2): „Dans le règne des Scholastiques on n'a point condamné ceux qui croyoient, avec Aristote, que certaines intelligences gouvernoient les sphères celestes. Et ceux qui parmi les Chinois croyent que leurs ancêtres & leurs grands hommes sont parmi ces Esprits s'approchent assez de l'expression de nôtre Seigneur, qui insinue, que les bien-heureux doivent être semblables aux Anges de Dieu“ (Matth. 22, 30).

[3]) „Il y a dans la Chine une morale extérieure admirable á certains égards, jointe à une doctrine philosophique, ou bien à une Théologie naturelle, vénérable par son antiquité, établie & autorisée depuis trois mille ans ou environ, long-temps avant la Philosophie des Grecs, laquelle est pourtant la première dont le reste de la terre ait des ouvrages, nos saints livres toujours exceptés; ce seroit une grande imprudence & présomption à nous autres nouveaux venus après eux, & sortis à peine de la barbarie, de vouloir condamner une doctrine si ancienne, parce qu'elle ne paroit point s'accorder d'abord avec nos notions scholastiques ordinaires“ (I, 3).

In eindringender Weise sucht Leibniz aus den verschiedenen Klassikerzitaten und sonstigen Angaben seiner Vorlagen die Gottesvorstellung der Chinesen zu ermitteln. Freilich konnten ihm diese bruchstückartigen Mitteilungen kein klares Bild der metaphysischen Anschauungen der chinesischen Philosophenschulen geben, zumal ja das polemische Interesse die Objektivität der missionarischen Darstellung wesentlich beeinflußt hat [1]. Wiederholt bringt Leibniz diese Vermutung zum Ausdruck [2] und bedauert es an einer Stelle [3], daß infolge des Fehlens einer genauen Übersetzung die Nachprüfung des ursprünglichen Sinns einer Belegstelle nicht möglich sei.

Angesichts all dieser unverkennbaren Schwierigkeiten zeugt es von Leibnizens eminentem Einfühlungsvermögen, daß er einzelne charakteristische Momente des philosophischen Denkens der Chinesen zu ermitteln vermochte. Gewiß wäre ihm bei reichlicherer Kenntnis der Quellen die Entwicklung der chinesischen Philosophie vom primitiven Dualismus zum pantheistischen Monismus noch deutlicher entgegengetreten [4]. Immerhin arbeitet er die Hauptgedanken der Sing-li-

[1]) So z. B. schreibt er (I, 10): „Je crains moy que le bon Père Longobardi déja prevenu contre la doctrine Chinoise, n'ait été ébloui luy même par les discours de certains Mandarins Athées . . ." — „Je soubconne encore que le P. de S. Marie a mal pris le sens de Confucius . . ." (ebenda II, 43); ähnlich III, 63.

[2]) Schon in dem kurzen, an Des Bosses mit Brief vom 12. August 1709 gesandten Entwurf hatte Leibniz geschrieben: „Facile crediderim multos Orientalium philosophos non minus quam Platonicos et Stoicos deum habuisse pro Anima Mundi seu natura universali rebus immanente; caeteros etiam spiritus corporibus induisse, et nonnullos etiam animam considerasse ut divinae particulam aurae, quae corpore extincto rediret in Oceanum animarum: neque ego negarim multorum Sinensium philosophorum hanc fuisse mentem, sed cum philosophia Sinensium nunquam in formam scientiae redacta fuerit et quantum suspicor, etiam verba illis philosophica desint, nihil prohibet in meliorem partem accipi quae antiqui apud ipsos de rebus divinis et spiritualibus docent" (C. J. Gerhardt a. a. O. II, S. 383).

[3]) „Il faudroit avoir une traduction bien exacte de ce passage pour voir si Confucius y parle du premier principe (Li), ou s'il ne parle pas de la Loy ou regle in abstracto (Tao) . . ." (I, 16).

[4]) D. T. Suzuki, A brief history of early Chinese philosophy (1914), nimmt als Stufen der philosophischen Entwicklung an: 1. Dualism, or Yin and Yang (Yi-King); 2. Positivism (Confucius); 3. Monism (Lao-tze); 4. Transcendentalism (Chuang-tze); 5. Pantheistic Mysticism (Kuan-yin-tze).

Schule[1] über die zwei Grundprinzipien alles Existierenden „li" und „ch'i" (ki) verständnisvoll heraus, indem er den Begriff „li" als Urgrund deutet, dem als höchste Vernunft die Materie (ki) ihre Entstehung verdanke. Auf Grund der vielgestaltigen Aussagen der Missionare über diese oberste Norm aller Dinge[2] wagt er schließlich die Frage (I, 9): „Ne diroit on pas, que le Li des Chinois est la souveraine substance que nous adorons sous le nom de Dieu."[3] Da aber dieses gestaltlose An-sich alles Seins, diese „reine Vernunft" zur praktischen Selbstverwirklichung in der Welt der Erscheinungen kraft geistiger Energien hinstrebt[4], so wendet Leibniz,

---

In den Lehren der späteren Naturphilosophie (Sing-li), namentlich bei Chou-tze und Chu-hsi, bilden diese Ideen die Grundlage ihres Systems.

[1]) Vgl. darüber die grundlegende Abhandlung von Ch. de Harlez, L'Ecole philosophique moderne de la Chine ou Système de la Nature (Sing-li), in: Mémoires de l'Académie Royale de Belgique, Tom. XLIX (1890/93). — Ferner: W. Grube, Gesch. der chines. Lit., S. 333 ff.; P. Carus, Chinese Philosophie (1902), S. 30 ff.

[2]) Z. B. heißt es (I, 4): „Le premier principe des Chinois s'appelle Li (cf. Longobardi) c'est-à-dire Raison ou fondement de toute la nature raison et substance tres-universelle il n'y a rien de plus grand, ni de meilleur que le Li. Cette grande et universelle cause est pure, quiete, subtile, sans corps et sans figure, qui ne se peut connoître que par l'entendement." — „Cette Substance, selon eux, est infinie éternelle, incrée, incorruptible, sans principe; et sans fin. Elle n'est pas seulement le principe physique du Ciel, de la Terre, et des autres choses corporelles: mais encore le principe moral des vertus, des habitudes, et des autres choses spirituelles. Elle est invisible, elle est parfaite dans son Etre au souverain degré, elle est même toute forte de perfections" (I, 5).

[3]) Für diese Schlußfolgerung macht er geltend: „Il y a eu un certain David de Dinanto sous le regne des scholastiques, qui soutenoit que Dieu étoit la matiere premiere des choses. On pourroit dire quelque chose de semblable de Spinoza, qui paroist soutenir, que les Creatures ne sont que des modifications de Dieu." Über David von Dinant vgl. F. Überweg, Grundriß d. Gesch. d. Philos. II[10], 10, S. 350 ff., hier die von Albertus Magnus mitgeteilte Stelle: manifestum est unam solam substantiam esse non tantum omnium corporum, sed etiam omnium animarum, et hanc nihil aliud esse quam ipsum Deum; ebenda auch über die „Quellen dieses Pantheismus, der Ähnlichkeit mit dem Spinozas hat".

[4]) „Mais apparement chez les Chinois, comme le Li est l'Etre par excellence, il possede aussi la Verité et la Bonté par excellence" (I, 8). — „Du Li entant que Li emanent cinq vertus, la Pieté, la Justice, la Religion, la Prudence, et la Foy" (I, 4).

der stets die großen Linien im philosophischen Denken der Menschheit verfolgte, hier mit vollem Recht den aristotelischen Begriff der „Entelechie“ an[1], um die mit dem Terminus „li“ verbundenen Ideen allseitig zu erfassen[2]. Ist „li“ nach den metaphysischen Lehren der Sung-Philosophen gleichsam die Weltseele, so bedeutet das andere ergänzende Prinzip „ki“ den Weltstoff, wobei wohl zu beachten ist, daß schon Chu Hi einen Unterschied zwischen Materie und Stoff macht[3]. Da aber ki (eigentlich Odem, Hauch) „in der philosophischen Terminologie der Chinesen durchaus im Sinne unserer modernen Philosophie die Materie als wirkende Kraft oder Energie bedeutet“ (Grube)[4], so bilden „li“ und „ki“ gleichsam die unzertrennlichen Modi, die präformativen Attribute einer letzten höchsten Substanz[5].

---

[1]) „Il semble que Li icy ne signifie point la premiere substance spirituelle, mais generalement la substance spirituelle ou l'Entelechie“ (I, 14). — Ähnlich a. a. O. I, 21. — Vgl. dazu L. Feuerbach, Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnizschen Philosophie (1848), S. 202 Anm. 11.

[2]) Selbst Gedanken zur Mystik verwertet Leibniz zur Deutung von „li“: „Mais donant au Li toutes les plus grandes perfections, ils luy donneront quelque chose de plus sublime que tout cela, dont la vie, le savoir et l'autorité des creatures ne sont que des ombres ou de foibles imitations. C'est a peu près comme quelques Mystiques, et entre autres Denis le Pseudo Areopagite, ont nié que Dieu étoit un Etre, Ens, ὢν, mais ils ont dit en même temps qu'il estoit plus que l'Estre, super-Ens, ὑπερουσία“ (I, 16).

[3]) Über The Immaterial Principle (li) and Primary Matter (ki) s. P. Carus a. a. O., S. 30 f. – [4]) Vgl. W. Grube a. a. O., S. 338 f. Anm. 2.

[5]) Nach dem Li-Khi umschreibt Ch. de Harlez a. a. O., S. 151 f. die Begriffe li und khi folgendermaßen: „Entre le ciel et la terre se trouvent le li et le khi. Le li est la loi supérieure à la forme, le fondement de la production, de la naissance des êtres. Ainsi, lorsque les êtres se produisirent, le li fut d'abord répandu, puis la nature apparut; le khi ayant été repandu, la forme se produisit. Mais le li n'est pas antérieur au khi et ne peut en être séparé. Le li n'est que la partie supérieure de la forme, le khi en est la partie inférieure. Entre deux parties d'une même chose, il n'est point question d'antériorité ou de postériorité. Le li n'a point de forme, le khi est la partie grossière, fondamentale, le sédiment. Le li est la base du khi, sa racine; ce li ne peut être divisé, il est une chose unique. Le li est dans le khi et ne l'a point précédé. Sans le khi, le li n'aurait pas de point d'appui. Le khi se compose des éléments: métal, bois, eau, feu, terre. Le li se compose de la bonté, la justice, le rite, la sagesse, etc.“ — Über die Lehren der Chu-Hi-Schule in Japan s. Allg. Gesch. d. Philos. (in: Kultur d

Leider war es Leibniz infolge der mangelhaften, oft mißverständlichen Überlieferung der unlogisch-oszillierenden chinesischen Denkinhalte[1] durch seine Gewährsmänner nicht möglich, eine eindeutig geschlossene Anschauung von diesem für die geistige Entwicklung Chinas so bestimmenden naturphilosophischen System (Sing-li) der orthodoxen Schule[2] zu erhalten. Immer von neuem setzt er deshalb an, um den einzelnen Problemen gerecht zu werden und besonders die eigenartig-orientalischen Ideenkomplexe mit dem abendländischen Denken in Beziehung zu bringen[3]. Und er gibt dieser Empfindung selbst Ausdruck, als er im weiteren Verlauf der Abhandlung eine Analyse des Begriffs „Tai-kie"[4] versuchte; er schreibt (I, 25): „Il

---

Gegenw., hrsg. v. P. Hinneberg I, 5), 1909, S. 101 ff. — In den klassischen Schriften wird dieses letzte Prinzip, die höchste Daseinsäußerung des Universums, Tao, Bahn oder Weg, genannt; diesem Tao emanieren die beiden Urkräfte Jang und Jin, von denen andererseits das menschliche Tao abhängig ist. Dasselbe aber regeln die Li, die Gesetze für das Benehmen, mittels deren der Mensch sich dem Tao des Himmels angleicht. Bedingen die Li die spirituell-ethische Entfaltung des Tao, so sind die Ki oder Einflüsse, nämlich Wärme, Trockenheit, Kälte, Wind und Nässe, die materiellen Äußerungen desselben, vgl. dazu J. M. de Groot, Universismus (1918), S. 5 f., 22 f., 25 f., 119 u. ö., sowie die Besprechung dieses Werkes von H. Hackmann in Nieuw Theologisch Tijdschrift 1919. — Die Sing-li-Schule hat wohl aus Gegensatz gegen die taoistische Schule den Begriff Tao vermieden und dafür den monistischen Begriff T'ai-kih eingeführt.

[1]) D. T. Suzuki sagt a. a. O., S. 11: „Another thing that is sadly lacking in the Chinese mind is logic."

[2]) Wiederholt erwähnt Leibniz, seinen Quellen folgend, die Philosophie Singli I, 4, 21; II, 38; III, 64.

[3]) Vgl. dazu die Ausführungen in I, 18, wo er die Philosophie des Descartes, in I, 23, wo er Spinoza, in I, 14, wo er seine eigene Philosophie („L'harmonie préetablie") zum Vergleich bzw. zur Kritik heranzieht.

[4]) Über den Begriff „Tai-kie" s. vor allem G. v. d. Gabelentz, Thai-kih-thu, des Tscheu-tsi Tafel des Urprinzips, 1876; ferner W. Grube a. a. O., S. 334 ff.; P. Carus a. a. O., S. 24 ff., welcher das Wort mit „The ultimate ground of existence" übersetzt. Ch. de Harlez schreibt a. a. O., S. 152: „Le Principe suprême Taikih est le li du ciel et de la terre et de tous les êtres. Il réside en eux en général et en chaque chose en particulier (Tchou-tze)." Und J. M. de Groot bemerkt in seinem Buch: „Universismus. Die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas" (Berlin 1918), S. 7 f., 132, von dem als ein lebendiger Organismus „beschriebenen Universum, genannt t'ai-Ki', d. h. höchster Gipfel oder Allerhöchstes", daß dieses Allerhöchste „zwei Ordner" oder ein Welt-

semble qu'après le Li et le Ki vient le Tai-kie. Le Pere Longobardi n'en dit pas assés pour en donner une idée distincte. On diroit quasi que Taikie n'est autre chose que le Li, travaillant sur le Ki. Spiritus domini qui ferebatur super aquas." Dadurch aber, daß die näheren Bestimmungen von Tai-kie denen des Begriffs „Li" fast völlig homogen sind [1] und er bereits die Definitionen desselben als synonym den von christlicher Seite zur Bestimmung des göttlichen Wesens festgelegten Attributen erkannt hatte [2], sieht sich Leibniz in logischer Schlußfolgerung zu der Gleichung genötigt, daß Li, Ki und Tai-kie nur Modalitäten des letzten Daseinsgrundes darstellen [3], welchem in der offiziellen Religion der Name „Schangti" [4], „c'est-à-dire le Roy d'enhaut, ou bien l'Esprit qui gouverne le Ciel" (II, 28) beigelegt wird. Dieses Ergebnis veranlaßte ihn weiterhin zu der merkwürdigen Hypothese, daß „les Anciens sages de la Chine, croyant que le peuple a besoin dans son culte d'objets qui frappent son imagination, n'ont point voulu proposer au public l'adoration du Li, ou du Tai-kie, mais du Xangti, ou de l'Esprit du Ciel; entendant sous ce nom le Li ou le Tai-kie même, qui y montre

---

seelen- oder Weltodempaar, genannt „Jang und Jin", hervorgebracht habe; vgl. auch desselben Verfassers American Lectures on the history of Religions: Religion in China. Universism: a key to the study of Taoism and Confucianism" (1912), p. 9 f.

1) In Abschnitt II, 26 heißt es u. a.: „Mais il suffit icy qu'on egale le Taikie, et le Li" . . . „La difference entre le Li et Taikie n'est qu'une formalité, en ce que Li denote un Estre absolu, et que le Taikie denote un Estre respectif aux choses, dont il est la racine et le fondement."

2) Daher schreibt Leibniz (I, 6): „Nous en disons autant, lorsque nous enseignons que les Idées, les raisons primitives, les prototypes de toutes les essences sont en Dieu. Et joignant l'unité supreme, avec la plus parfaite multitude, nous disons que Dieu est unum omnia, unum continens omnia, omnia comprehensa in uno, sed unum formaliter, omnia eminenter."

3) „Les grandes et belles choses que les Chinois disent du Li, du Tai-Kie, du Xangti, qui ne peuvent convenir qu'à Dieu . . ." — „C'est supposer que Li, Tai-kie ou Xangti est une nature intelligente, qui prévoit tout, qui sait tout, et qui peut tout" (I, 11).

4) Über die Bedeutung von „Schangti" s. oben S. 96 Anm. 3 sowie J. M. de Groot a. a. O. S. 141 ff.

principalement sa puissance" (II, 31).[1] Und er zog daraus den für seine Stellung zu den missionarischen Problemen bezeichnenden weiteren Schluß: „Ainsi si le Xangti et le Li sont la même chose, on a tout sujet de donner à Dieu le nom de Xangti. Et le Pere Mathieu Ricci n'a pas eu tort de soutenir que les anciens Philosophes de la Chine ont reconnu et honoré un Etre supreme appellé Xangti, Roy d'enhaut, et des Esprits inferieurs, ses ministres, et qu'ainsi ils ont eu la connaissance du vray Dieu" (II, 28)[2].

Mit all diesen Erörterungen aber verfolgte Leibniz im letzten Grunde die aus seinen früheren Missionsbestrebungen bekannte apologetische Tendenz[3], die chinesische Philosophie in ihrer von ethnischen Momenten geläuterten rationalen Ausprägung der christlichen Theologie möglichst anzunähern[4], ausgehend von der Voraussetzung, daß

---

1) Im unmittelbaren Anschluß daran weist Leibniz auf die religionsgeschichtlich auffallende Tatsache hin (II, 31): „Les Hebreux aussi attribuent quelquesfois au Ciel ce qui appartient à Dieu, comme dans les Maccabées, et ils ont consideré Dieu comme le Seigneur du Ciel, et pour cela ils étoient appellés Caelicolae par les Romains." Vgl. dazu W. Bousset, Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, S. 361 Anm. 1.

2) Die Beobachtung, daß auch Konfuzius für die Bezeichnung von Gott sich des Ausdrucks „tien" Himmel bedient (vgl. dazu R. Wilhelm, Kungfutse, Gespräche [Lun-yü] [1910], S. XXIII f.), legt Leibniz die Vermutung nahe, es habe sich dieser den überkommenen Religionsvorstellungen lediglich akkommodiert: „Ce semble, que Confucius, comme Platon, étoit pour l'unité de Dieu, mais qu'il s'accommodoit aux preventions populaires comme l'autre" (II, 34).

3) So lesen wir am Schluß der Beilage zum Brief an Des Bosses vom 12. August 1709: „Eoque opinor consilio et Riccius, Sinensis missionis princeps autor, vir utique sapiens, omnia in melius retulit, Pauli Apostoli apud Athenienses versantis exemplum secutus" (C. J. Gerhardt a. a. O. II, S. 384).

4) So sagt Leibniz (II, 23): „La Philosophie Chinoise approche plus de la Theologie Chrestienne, que la Philosophie des anciens Grecs" ... — „Pour moy je trouve tout cela excellent, et tout à fait conforme à la Theologie naturelle, bien loin d'y entendre malice: et je crois que ce n'est que par des interpretations forcées, et par des interpolations, qu'on y peut trouver à redire. C'est le Christianisme tout pur entant qu'il renouvelle la loy naturelle gravée dans nos coeurs. Sauf tout ce que la revelation et la grace y adjoutent, pour mieux redresser la nature" (II, 31). — Die so auffallende Übereinstimmung religiöser Grundgedanken bei räumlich und kulturell weit getrennten Völkern legt Leibniz

die natürliche Religion eine allgemein menschliche Erscheinung sei[1]. Um aber die einem realistischen Monismus huldigenden Gebildeten des damaligen China zu einer reinen supranaturalen Gotteserkenntnis, wie sie in der christlichen Religion ihre vollendete Ausprägung gefunden hat, führen zu können, müsse man jene vor allem aufklären über die neuesten europäischen Entdeckungen hinsichtlich der ganz überraschenden Harmonie zwischen den Naturgesetzen des Weltenalls und den Denkgesetzen des Individuums. „Et on les (Chinois modernes) éclairera d'avantage là dessus en leur faisant connoitre les nouvelles decouvertes de l'Europe, qui rendent des raisons presque mathematiques de plusieurs grandes merveilles de la nature, et font connoitre les veritables systemes du Macrocosme et du Microcosme. Mais il faut leur fair reconnoitre en même temps, comme la raison le demande, que ces causes naturelles, qui font leur office si exactement à point nommé pour produire tant de merveilles; ne le sauroient faire, si elles n'estoient des Machines preparées pour cela et formées par la sagesse et par la puissance de la substance supreme, qu'on peut appeller Li avec eux" (II, 48).

Bei dem unverkennbaren Einfluß des buddhistischen Denkens auf das damalige chinesische Geistesleben ist es selbstverständlich[2], daß

---

die auch von den Jesuitenmissionaren vertretene Hypothese nahe: „Il y a grande apparence, que ces expressions si approchantes des grandes verités de nôtre Religion, sont parvenues aux Chinois par la tradition des anciens Patriarches" (II, 38). — Ähnlich am Schluß von Abschnitt II, 32.

[1]) Vgl. dazu H. Hoffmann a. a. O., S. 86 f. — In der Theodicée Pref. z. B. lesen wir die charakteristischen Worte: „Je n'entre point icy dans les autres points de la Doctrine Chrétienne, & je fais seulement voir comment Jesus Christ acheva de faire passer la religion naturelle en loy, & de lui donner l'authorité d'un dogme public. Il fit luy seul ce que tant de Philosophes avoient en vain taché de faire: & les Chrétiens ayant enfin eu le dessus dans l'Empire Romain, maître de la meilleure partie de la terre connue, la religion des sages devint celle des peuples."

[2]) Über den Einfluß des sog. Mahayana-Buddhismus in China s. H. Hackmann a. a. O., S. 13 ff. — Ferner J. J. M. de Groot, Le Code de Mahayana en Chine, 1893; Ders., Der Buddhismus in China, in: Die oriental. Religionen (Kultur d. Gegenw. I, 31), 1906, S. 184 ff.; W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen, 1910, S. 139 ff.; J. Edkins, Chinese Buddhism[2], London (1893).

die Missionare diesen Ideen mannigfach begegneten, besonders in den Vorstellungen der Literaten von der menschlichen Seele und ihrem Fortleben nach dem Tode. Unausgeglichen stand der altchinesische Seelenkult im Ahnendienst neben der Lehre von der Seelenwanderung und den Wiedergeburten (Samsara)[1] und fand nicht selten die gleichen Anhänger[2]. Den daraus sich ergebenden widerspruchsvollen Synkretismus sucht Leibniz in transigenter Weise zu erläutern, wobei freilich eine völlig unzureichende Kenntnis des Buddhismus, der sogenannten Foe-Sekte, ein historisches Verständnis der Probleme damals unmöglich machte. So möchte er den autogenen Animismus mit Hilfe seiner ihm eigentümlichen Substanzenlehre erweichen[3], um einerseits der menschlichen Seele die geistige Potenz zu wahren und sie doch andererseits in kontinuierliche Verbindung mit dem schöpferischen Allgeist zu setzen[4]. Von diesem

---

[1]) Den Mitteilungen der Missionare entnimmt Leibniz folgende, ihn befremdende Anschauung eines bekehrten Christen: „A l'égard des plus grands hommes, il alloit jusqu'à croire, que le Xangti même ou le souverain Esprit s'étoit incarné en eux, comme dans les personnes de Jao, de Xun, de Confucius, et d'autres. C'est une erreur sans doute, cette incarnation ne convient qu'à Jesus Christ, et ce discours marque assés, que ce docteur n'estoit Chrestien qu'à demi (III, 60). — Wenn es aber (III, 65) von diesem chinesischen Christen heißt, wie Longobardi berichtet: „en louant la secte de Foe", so ist damit die Genesis seiner Anschauung genügend geklärt. — Über die Samsara-Lehre im Buddhismus s. H. Beckh, Buddhismus II (1916), S. 83 ff.; H. Oldenberg, Buddha[3], S. 246 u. ö.

[2]) Gerade mit Rücksicht auch auf die Missionstätigkeit möchte Leibniz durch seine Analyse der Begriffe in den folgenden Abschnitten (III, 59 ff.) klärend wirken: „C'est ce qui paroist laisser assez d'ouverture aux habiles Missionaires, pour les éclaircir, et pour demeler cette confusion. Tachous de commencer ce débrouillement" (III, 58).

[3]) In Abschnitt II, 47 lesen wir: „Faisant pourtant comprendre, suivant la véritable Philosophie découverte de nos jours, que des substances animées sont repandues par tout, qu'elles n'ont pour tant lieu que là, ou il y a des organes qui ont du rapport à la perception; que ces substances animées ont leurs Ames ou leurs Esprits propres, comme l'homme qu'il y en a une infinité au dessous, mais aussi une infinité au dessus de l'Ame ou de l'Esprit de l'homme; que ceux qui sont au dessus s'appellent Anges et Genies."

[4]) So schreibt er am Schluß von III, 63: „L'Ame retourne au Ciel, c'est-à-dire elle est plus unie à la matiere celeste repandue par tout, et plus capable de se conformer à la volonté de Dieu, de même que les Anges, dont elle s'approche. C'est ce que les Anciens Chinois ont

Gesichtspunkte aus bestreitet er die allzu realistische Interpretation klassischer Stellen durch die beiden Missionare[1] und tritt für einen spiritualistischen Monismus ein[2], welcher gegenüber einem dem primitiven Denken eigenen Dualismus dem tieferen Erkennen die Einheit des Universums erschließt. Da in den kanonischen Schriften („Shu“ und „Shih“) eigentlich nur von einem Fortleben der erlauchten Glieder des Herrscherhauses nach dem Tode die Rede ist[3], so wagt sich auch Leibniz in der Frage nach der Unsterblichkeit der Seele im allgemeinen über Vermutungen nicht hinaus[4]. Doch hält er hinsichtlich des Ahnenkults an seiner bereits früher wiederholt ausgesprochenen Ansicht fest: „Le Culte des Ancêtres et de grands hommes institué par les anciens Chinois, peut bien avoir pour but de marquer la gratitude des vivans, vertu cherie et recompensée du Ciel, et pour exciter les hommes à faire des actions, qui les rendent dignes de la reconnoissance de la posterité“ (III, 66). Eine nochmalige kürzere Darlegung über die auffallenden Beziehungen zwischen den „Charakteren des Fohi“ und seiner binarischen Arithmetik (IV, Section quatrième)[5] beschließt diese letzte größere Abhandlung des genialen Polyhistors.

So wenig es heute berechtigt wäre, Leibniz die Mängel seiner Kenntnis der chinesischen Religion und Philosophie und die daraus

entendu apparemment, quand ils ont dit, qu'elle se rejoint au Ciel, et au Xangti.“

[1]) „Je ne trouve point que ces Peres produisent des passages des auteurs Classiques, soit anciens soit posterieurs, qui favorisent assés leur imputation, par rapport à l'ame humaine, non plus que par rapport à Dieu et aux Anges. Ce ne sont que des interpretations apportées de dehors“ (III, 63).

[2]) „Ils (les Chinois) pourroient dire avec plus d'apparence conformement au sentiment des Manicheens, et des Averoistes, que Dieu ou le Li ou le Xangti est l'ame du Monde, qui constitue les Ames particulieres, en agissant sur les organes, et qui les fait cesser, aussi tôt que ces organes sont derangés“ (III, 64).

[3]) Vgl. W. Grube, Religion u. Kultus d. Chinesen, S. 37. Doch ist in dem gleichfalls zu den kanonischen Schriften gehörigen Buch „Li-chi“ sehr häufig auch vom Fortleben der verstorbenen Vorfahren des gewöhnlichen Mannes die Rede.

[4]) So sagt er (III, 65): „L'immortalité de l'Ame, sera encor plus éclaircie, quand on réconnoitra, que vraisemblablement, selon l'ancienne doctrine Chinoise, les Ames recoivent des recompenses et des chatimens après cette vie.“ – [5]) S. darüber oben S. 89 ff.

sich ergebende vielfach unkritische Einschätzung derselben kleinlich vorrechnen zu wollen, ebenso unangebracht war es, daß La Croze[1], der die letzten Jahre im regsten Briefwechsel mit Leibniz stand und diesem mancherlei Förderung zu danken hatte[2], nicht lange nach dem Tode des großen Denkers über dessen lebhaftes Eintreten für die jesuitische Missionspraxis ein vernichtendes Urteil fällte. La Croze schrieb nämlich (Dezember 1720) an S. Kortholt[3]: „Nihil miror super vacuos Leibnitii conatus in purgandis Lojolitarum Sinensium superstitionibus. Nimirum hoc habuit vir alias incomparabilis, ut facile blanditiis et adulationibus expugnaretur.“[4] Ja, er zweifelt, ob Leibniz überhaupt die Abhandlung des Nic. Longobardi gelesen habe[5], da dieser doch offen den Atheismus des Konfuzius und der späteren chinesischen Literaten zugebe[6]. In diesem Sinne bestreitet er auch die Interpretation der religionsphilosophischen Vorstellungen der Chinesen[7], wie sie Leibniz in seiner

¹) Über La Croze s. A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 108 f.

²) So schreibt La Croze unter dem frischen Eindruck von Leibnizens Tod noch am 19. Februar 1717 an Theophil Sigefr. Bayer: „Mortem Leibnitii ita dolui et doleo, ut frustra animi mei sensum tibi describere aggrederer. Amicum certissimum amisi, cuius iacturam nihil umquam resarciet.“

³) Vgl. Chr. Kortholt a. a. O. II, S. 495 ff. — Dutens a. a. O. IV, 1, S. 211 ff. — Thes. Epist. Lacroz. ed. J. L. Uhl, III (1746), p. 193.

⁴) Vgl. zu dieser Stelle auch „Serapeum“, Ztschr. f. Bibliothekswissenschaft usw., XI (1850), S. 39 f.

⁵) Der vollständige Text der Stelle lautet: „Jam valde dubito an vnquam Nicolai Longobardi tractatum legerit, cui nihil omnino reponi posse videtur. Neque is solus est inter Loiolitas, qui Confucii et litteratorum Sinensium Atheismum fassus sit.“

⁶) Und an einer späteren Stelle desselben Briefes lesen wir: „Infinita sunt alia argumenta quibus probari possit Confucium Atheum fuisse“. — Dieser Behauptung, welche stets von neuem auftauchte, war Leibniz schon in seinem Brief an Rémond entgegengetreten, mit der treffenden Bemerkung (I, 10), daß einzelne herausgerissene Belegstellen, deren Übersetzung noch dazu nicht ganz sicher ist, keineswegs zu derartigen Konsequenzen berechtigen; er setzt den umgekehrten Fall: „Si par malheur L'atheisme prevaloit en Europe et y devenoit la doctrine commune des plus sauans Lettrés, comme il y a un temps où l'Averroisme prevalut quasi parmy les Philosophes de l'Italie; les Missionaires envoyés en Europe par les sages de la Chine, et etudiant nos anciens livres, auroient raison de s'opposèr au torrent des sentiments de ces Lettrés, et se moquer de leurs moqueries.“

⁷) Die Stelle lautet: „Sinenses vero, ne Confucio quidem excepto, Caelo materiali vim caecam tribuunt, nihil cognoscentem, quae naturae

brieflichen Abhandlung an Rémond durchgeführt hat, und stellt sich mit Entschiedenheit auf die Seite der Gegner der Jesuiten[1]. Obwohl Leibniz an Beherrschung von Sprachen dem Autodidakten La Croze gegenüber zurückstehen mußte, so überragte er ihn doch andererseits weit an Tiefe der Gesamtanschauung, divinatorischer Begabung und kritischem Einfühlungsvermögen, was ihn in so hervorragendem Maße befähigte, kommenden Zeiten neue Bahnen wissenschaftlicher Forschung zu erschließen.

---

legibus et fato cuidam pariter caeco obsequatur. Li autem illud quod pro Regula aeterna, sine summa Ratione vult haberi Leibnizius, praeter mentem omnium Sinensium, nihil aliud est quam Chaos, seu materia prima, principium omnium rerum." — In einem weiteren Brief vom 22. Juli 1721 (Chr. Kortholt a. a. O. II, S. 502 f.: Dutens a. a. O. IV, 1, S. 214 f.) sucht La Croze seine obige These de Sinensium religione im Anschluß an Longobardis Traktat abermals zu erhärten.

[1]) La Crozes Lebensschicksale lassen die scharfe Parteistellung gegen die Jesuiten einigermaßen begreiflich erscheinen. Schon an der Vorrede von Leibnizens Novissima Sinica hatte er deshalb Anstoß genommen. — A. Pichler, Die Theologie des Leibniz, I, S. 450.

Sechstes Kapitel.

Darstellung und Würdigung der Missionsgedanken Leibnizens.

Nachdem Entstehung und steigende Betonung der Missionsidee im Gedankenkreis Leibnizens in zeitlicher Folge darzustellen versucht wurde, ergibt sich noch die Aufgabe, gerade die charakteristischen Eigentümlichkeiten seiner Missionsgedanken eingehender zu würdigen und im Zusammenhang seiner religionsphilosophischen Denkrichtung zu verstehen. Es muß doch sofort auffallen, daß gegenüber den vom erwachenden Pietismus damals freilich nur sehr sporadisch ausgesprochenen Missionsgedanken mit rein biblisch-religiöser Begründung [1] bei Leibniz in fast allen seinen Äußerungen das kulturell-zivilisatorische Moment, „die Abzweckung aller Missionstätigkeit auf das ‚allgemeine Wohl'" im Vordergrund steht. Nicht als ob man daraus den Schluß ziehen dürfte, daß Leibniz etwa als Philosoph kein tiefgehenderes Verständnis für derartige religiöse Motive gehabt hätte [2] — das dürfte wohl heute kaum mehr bestritten werden [3] —, sondern es liegt dies vielmehr begründet, worauf schon Harnack hingewiesen

---

[1]) S. bei G. Warneck a. a. O. S. 38 f. die Stelle aus Speners bekannter Himmelfahrtspredigt sowie aus Scrivers „Geistlichem Seelenschatz".

[2]) C. H. Chr. Plath a. a. O. S. 7 f. versucht eine religiöse „Rettung" des Philosophen auf Grund verschiedener Äußerungen, die „das ihm verliehene Maaß der Frömmigkeit" erkennen lassen; kann sich aber doch nicht zuletzt die etwas triviale Bemerkung versagen (S. 60): „Der Christ (bei Leibniz) tritt zurück und der Philosoph wiegt vor."

[3]) H. Hoffmann a. a. O. S. 90 faßt seine eingehende Analyse der religiösen Anschauungen Leibnizens dahin zusammen: „Ich glaube, bewiesen zu haben, daß Leibniz mehr noch als es vielfach angenommen wird, eine wirkliche religiöse Natur war." — Ebenso schreibt kurz nach Leibnizens Tod der Hamburgische Pastor und Professor Christoforus Wolf an La Croze (12. Febr. 1717): „De illustris Leibnitii bono in religionem pietatisque officia animo quae scribis, iucundissimum fuit intelligere. Ea ego opposui multorum calumniis qui nescio quo consilio, certe non bono, virum laudatum in nescio quam suspicionem adducere strenue allaborant" (Thes. epistol. Lacrozianus Tom. II [1743] p. 118). — S. auch Ed. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz (1875), S. 84 ff.

hat[1], in der charakteristischen Wendung der Frömmigkeit jener Zeit, welche im rationalen Erkennen des göttlichen Wesens ein Haupterfordernis aller Religion sieht. „Erst muß die Erkenntnis seines Daseins und seiner Vollkommenheiten vorhanden sein, ehe man ihn lieben kann" [2].

Diese rein philosophische Gotteserkenntnis wird für Leibniz zum Kriterium des Wahrheitsgehalts der Religion überhaupt. Weil nun aber das Christentum den rationalen Ansprüchen am vollkommensten genüge, eigne ihm der Vorrang einer natürlichen Religion, deren Glaubwürdigkeit durch Offenbarungstatsachen nicht erst erwiesen zu werden brauche. Mit logischer Notwendigkeit hatte dieser von Leibniz so lebhaft vertretene optimistische Intellektualismus, der eine Identifizierung von Christentum und Vernunftreligion bedingte, eine neue Wertung historisch gegebener Religionen zur Folge. Wenn aber alle höheren Religionsformen Elemente der natürlichen Religion enthalten[3], so ist damit auch dem sogenannten Heidentum gegenüber eine veränderte religiöse Einstellung gegeben[4]. Wer den bereits oben

---

[1]) a. a. O. I, S. 15 Anm. 1: „Freudiger Optimismus und Tatkraft sind von hier aus erwachsen und haben den augustinischen Pessimismus in bezug auf das empirische Ich und die Welt abgelöst."

[2]) „On ne sauroit aimer Dieu, sans en connoistre les perfections" (Théod. Pref.) zitiert bei H. Hoffmann a. a. O. S. 62. — Ähnlich schreibt Leibniz an Grimaldi am 20. Dez. 1696: „Certum autem est, neminem amari posse, cujus non est cognita pulchritudo; nec Divinam sapientiam et potestatem (in qvibus supremae intelligentiae speciositas consistit, qvantum a nobis illa capi potest) melius nosci qvam cognitione rerum qvas fecit." — Und in der Skizze „Von der wahren Theologia mystica" (G. E. Guhrauer, Leibnitz' Deutsche Schriften I, S. 410 ff.) findet sich der Satz: „Das inwendige Licht, so Gott selbst in uns anzündet, ist allein kräftig, uns eine rechte Erkenntnis Gottes zu geben." S. auch E. Lülmann, Leibniz' Anschauung vom Christentum Zeitschr. f. Philosophie u. philos. Kritik 111. Bd. (1898), S. 60 ff.

[3]) So schreibt Leibniz in der Vorrede zur Théod.: „Jesus Christ acheva de faire passer la religion naturelle en loy, et de luy donner l'authorité d'un dogme public. Il fit luy seul ce que tant de Philosophes avoient en vain taché de faire . . . Mahomet depuis ne s'écarta point de ces grands dogmes de la Theologie naturelle."

[4]) Mit Recht weist H. Gunkel in seiner Schrift: „Was bleibt vom Alten Testament" (1916), S. 18 darauf hin, wie „die grundsätzliche Unduldsamkeit der israelitischen Religion gegen jede andere in den Worten ‚Heiden' und ‚Götzen' festgelegt und leider, eben aus dem Judentum, in das Christentum ein-

(S. 45) zitierten Satz schreiben konnte, daß „angesichts der ungeheuren Sittenverderbnis in Europa es fast notwendig erscheine, chinesische Missionare zu uns zu schicken, welche uns in der Übung der natürlichen Theologie unterweisen würden“, der hatte mit dem weitverbreiteten Vorurteil gebrochen, daß die Tugenden der Heiden glänzende Laster seien[1], daß alle ihre Gotteserkenntnis eitel Verblendung und Finsternis wäre. Gerade in solcher Erweiterung des religiösen Horizonts, in diesem grundsätzlichen Bruch mit der kirchlichen Unterscheidung von wahren und falschen Religionen sieht L. Feuerbach „die Größe und geschichtliche Bedeutung Leibnitz's“[2]. Gewiß wurde damit eine neue Modalität religionsgeschichtlicher Betrachtung eingeleitet, der freilich ein Verständnis der charakteristischen Besonderheit einzelner Religionen noch abging, da auch Leibniz das Problem einer Korrelation zwischen Offenbarung und Vernunft nur nach scholastischen Kategorien zu lösen vermochte. Hat doch bereits der Aquinate dem Licht der natürlichen Vernunft eine prästabilierte Be-

---

gedrungen ist und dort lange genug geherrscht hat“. Eine lohnende Aufgabe würde es sein, der Wertbeurteilung des Heidentums im Juden- und Christentum nachzugehen; es ergäbe sich daraus gewiß, wie gerade der jüdisch-biblische Einfluß in der christlichen Kirche bis zur Aufklärungszeit hin eine objektivgerechte Wertung der nicht-christlichen Religionen hinderte. Neben Herbert von Cherbury (s. H. Scholz, Die Religionsphilosophie des H. v. Ch., 1914, S. 21, 69 ff.) gebührt vor allem Leibniz das Verdienst, einer vergleichenden Religionsbetrachtung die Bahn gebrochen zu haben. Zur ganzen Frage vgl. W. Bousset, Die Religion des Judent. im neutest. Zeitalter, 1906, S. 349 ff. — A. Bertholet, Biblische Theologie des Alten Testaments II (1911), S. 285 ff. — H. W. Schomerus, Das Geistesleben der nichtchristlichen Völker und das Christentum, 1914, S. 2 f. — Ferner den Artikel Heidentum dogmatisch von Scheibe in: Religion in Gesch. u. Gegenw. II, Sp. 2015 ff. und die hier angegebene Literatur.

[1]) Das tritt in Leibnizens Bestreitung des vielgenannten Diktums Augustins klar zutage (Théod. § 259): „C'est pourquoi je ne suis pas pour ceux qui ont crû faire beaucoup d'honneur à nôtre Religion, en disant que les vertus des Payens n'étoient que Splendida peccata, des vices éclatans. C'est une saillie de S. Augustin, qui n'a point de fondement dans la sainte Ecriture et qui choque la raison.“ Ähnlich ebenda § 283. Vgl. dazu H. Scholz, Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte. Ein Kommentar zu Augustins De civitate Dei (1911), S. 45 Anm. 1. — S. auch H. Hoffmann a. a. O. S. 86 f.

[2]) L. Feuerbach, Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnitz'schen Philosophie [Ludwig Feuerbachs sämmtliche Werke V. Band], Lpzg. 1848, S. 29 f.

deutung im heilsgeschichtlichen Organismus zuerkannt[1]. Diese dogmatische Scheidung zwischen natürlicher Religion und übernatürlicher Offenbarung bot schon der scholastischen Apologetik die Möglichkeit, eine gemeinsame philosophische Basis zwischen der innerweltlichen Gotteserkenntnis des Heidentums und den übervernünftigen Wahrheiten des Christentums zu suchen. Und so hatten Alanus von Lille und Raymundus Lullus das Experiment gewagt[2], die ganze christliche Glaubenslehre den Mohammedanern als vernunftgemäß zu erweisen. Die gleiche Tendenz verfolgte auch die jesuitische Missionspraxis, wenn P. Ricci und seine Nachfolger in den chinesischen Klassikern nach verborgenen „Samenkörnern und Funken" eines tieferen Gottesglaubens suchten, wie es oben S. 18 ff. ausführlicher dargestellt wurde, um mit Hilfe dieser präliminaren religiösen Erkenntnisse den Weg zu den höheren Regionen göttlicher Wahrheiten zu bahnen.

Gerade die dogmatischen Behelfsgedanken, welche Leibniz aus apologetischen Gründen immer wieder vertrat, lehren, wie enge er sich zuweilen mit scholastischen Ideen berührte[3]. Ja in dem Bestreben, den Vernunftwahrheiten einen möglichst souveränen und allgemein gültigen Umkreis zu sichern, neigte er dazu, den Offenbarungswahrheiten des Christentums eine eigene, dem rationellen Denken entzogene Provinz des Glaubens einzuräumen. In der Koinzidenz dieser beiden religiösen Entfaltungsgebiete lag für Leibniz das Problem, das sowohl für seine religionsphilosophischen Theorien als auch für seine praktischen Vorschläge von entscheidender Bedeutung

---

[1]) In seiner Summa contra Gentiles I, 3 u. 4. Vgl. dazu M. Grabmann, Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und Gedankenwelt. 1914. S. 70 f.

[2]) Vgl. Cl. Baeumker, Die europäische Philosophie des Mittelalters (Die Kultur der Gegenwart I, 5), 1909, S. 367 f. — Über Alanus ab insulis (Ryssel, Lille) s. M. Baumgartner-Überweg, Grundriß der Gesch. d. Philos. II[10] (1915), S. 324 f.

[3]) Über die Beziehungen Leibnizens zur Scholastik, namentlich zu dem größten der Scholastiker, Duns Scotus, s. die Bemerkung W. Windelbands in s. Lehrb. der Gesch. der Phil. 1910, S. 356 Anm. 1. — Vgl. ferner Rintelen, Leibnizens Beziehungen zur Scholastik Archiv f. Gesch. d. Philos. 1903, S. 157 ff., 309 ff., der aber zu dem Ergebnis kommt: „Die Beziehungen zwischen Leibnizens Metaphysik und den mittelalterlichen Philosophen sind nur ganz allgemeiner Natur. In innerem Lebenszusammenhange stehen sie nicht miteinander ... Daher kommt es, daß Leibniz niemals den Drang verspürt hat, mit einer Lehre der Scholastik sich kritisch auseinanderzusetzen oder irgendeine in ihrer Tiefe zu begreifen."

war. Vor allem aber dadurch, daß er die Mission in die weltweiten Zusammenhänge der natürlichen Religion stellte, gewährleistete er auch dem moralischen Handeln die schon in früheren Kundgebungen geforderte selbständige Bedeutung. Denn wie er in seinem bereits 1669/70 verfaßten „Grundriß eines Bedenkens von Aufrichtung einer Societät in Teutschland" sagt: „Der wahre Glaube nun und die wahre Hofnung aber ist nicht nur Reden, ja nicht nur Dencken, sondern practice Dencken, das ist Thun, als wenns wahr wäre" [1], so rückte er auch mit besonderer Vorliebe in späteren Projekten die kulturell-zivilisatorische Bedeutung der Mission in den Vordergrund.

Freilich war der Gedanke einer von zivilisatorischen Bestrebungen getragenen christlichen Missionstätigkeit nicht neu. Eingehend wurde oben dargelegt [2], wie die ersten Jesuitenmissionare, um sich bei den kulturell hochstehenden Chinesen Eingang zu verschaffen, ihre Missionspraxis auf Mitteilung praktisch-wissenschaftlicher Erkenntnisse zunächst einstellen mußten. Der Erfolg schien ihnen trotz alles Widerspruchs ihrer eigenen Glaubensgenossen Recht zu geben und verfehlte auch seines Eindrucks nicht auf die damals beginnenden Missionsbestrebungen protestantischer Kreise. Kann doch heute der von M. Galm [3] aufgezeigte tiefgreifende Einfluß katholischer Missionsschriftsteller auf die Anfänge einer Missionspropaganda im reformierten Protestantismus

---

1) A. Harnack a. a. O. II, S. 9. — Ganz ähnlich sagt Leibniz in seiner deutsch geschriebenen Abhandlung „Von der wahren Theologia mystica": „Die Schrift gibt eine schöne Probe zu wissen, ob der Mensch Gott liebe, wenn er nemlich seinen Bruder liebet, und Andere, so viel müglich und thunlich, zu dienen trachtet. Wer das nicht thut, rühmet sich fälschlich der Erleuchtung, oder Christi und des heiligen Geistes" (G. E. Guhrauer, Leibnitz's Deutsche Schriften I (1838), S. 413 f. – 2) S. S. 2 ff., 13 ff.

3) In seiner Schrift: „Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande" (Dissertation der kath. Fakultät der Universität Münster), 1915. P. Galm O. S. B. hat in dieser gründlichen Studie den Nachweis erbracht, wie intensiv katholische Missionsgedanken reformierte holländische Missionsschriftsteller wie Hadrian Saravia, Justus Heurnius, Antonius Walaeus, Gisbert Voetius und Johannes Hoornbeek beeinflußt haben. Doch dürfte die Behauptung einer weitgehenden Abhängigkeit auch hinsichtlich anderer Ideen (S. 67) dahin richtig zu stellen sein, daß eben in beiden Kirchen ein großer gemeinsamer Geistesbesitz traditioneller religiöser Vorstellungskomplexe vorhanden ist, die trotz bekenntnismäßiger Trennung in wirksamer Geltung blieben. Auch die Bemerkungen über die Quellen der Missionsschriften des hessischen Theologen Konrad Mel (S. 77 f.) werden im folgenden manche Korrektur erfahren.

der kolonisierenden Niederlande nicht mehr übersehen werden [1]. Ebenso hat die vorangehende Untersuchung erwiesen, mit welchen Sympathien Leibniz diesen Erfolgen gegenüberstand und welch weitschauende Ideen kulturpolitischer Art er damit verband. Und so liegt das spezifisch Neue der von Leibniz mit Energie vertretenen Missionsgedanken neben den religiösen Momenten in der immer wieder erhobenen Forderung einer wissenschaftlichen Fundierung der vom deutschen Protestantismus zu beginnenden Missionstätigkeit. Wie seine Frömmigkeit bei aller Akkommodation an den kirchlichen Sprachgebrauch den empirisch-rationellen Einschlag deutlich erkennen läßt, so verraten auch seine Missionspläne den ihm eigenen kulturfreudigen Optimismus, der „Wissenschaft und echte evangelische Religion als Zwillingsschwestern ansah, die stets einander dienen müssen", der der Überzeugung war, daß „wissenschaftliche Aufklärung auch die Heiden zur reinen christlichen Religion führen" müsse [2]. Leibniz arbeitete eben mit aller Entschiedenheit auf eine Säkularisation der Wissenschaft gegenüber der Theologie hin, ohne dabei den die ganze Struktur seines Systems beherrschenden religiösen Koeffizienten außer acht zu lassen. Er „war von dem Ideal des Wissens bloß um des Wissens willen weit entfernt. Alles Wissen war ihm Mittel der Erkenntnis Gottes und der Auswirkung göttlicher Zwecke in der Welt" [3]. Und so sieht er auch in einer von der Wissenschaft getragenen evangelisch-zivilisatorischen Tätigkeit der Mission, in der propagatio fidei per scientias (propagation de la foy par les sciences) eine Förderung der „Ehre Gottes", des höchsten Weltenzwecks.

In fast allen offiziellen Kundgebungen hatte Leibniz immer wieder hervorgehoben, daß das von ihm angeregte Missionsunternehmen mit der „Fortpflanzung des reinen christlichen Glaubens" [4] auch „der Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinen Besten" [5] dienen solle. Ebenso finden sich in zahlreichen Briefen ganz analoge Bemerkungen, wie bespielsweise in dem oben wiederholt zitierten Brief Leibnizens an P. Verjus vom 2. Dezember 1697: „Je juge qve cette

---

[1]) Vgl. dazu auch H. A. van Andel De Zendingsleer van Gisbertus Voetius, 1912, S. 38—49.

[2]) Ad. Harnack a. a. O. I, S. 82 Anm. 1.

[3]) E. Troeltsch, Leibniz und die Anfänge des Pietismus in: Der Protestantismus am Ende des 19. Jhrhdts. I, S. 357.

[4]) S. oben S. 63 Anm. 4. - [5]) Vgl. oben S. 79.

mission est la plus grande affaire de nos temps, tant pour la gloire de Dieu et la propagation de la religion chrestienne qve pour le bien général des hommes"[1]. Und wie er im Blick auf die Vergangenheit in einem Brief an den russischen Grafen Golowkin bekennt: „Comme depuis ma jeunesse mon grand but a été de travailler à la gloire de Dieu par l'acroissement des sciences"[2], so läßt den extensiven Reichtum seiner Ideenwelt der folgende Satz erkennen: „Mais toute la science physique et la Medecine meme a pour dernier but la gloire de dieu, et le bonheur suprême des hommes; car en les conservant elle leur donne le moyen de travailler à la gloire de dieu" (Brief an Bouvet vom 2. Dezember 1697). Wohl am offensten aber tritt das von dem unerschütterlichen Glauben an eine Harmonie aller positiven Lebenswerte getragene, universale Streben unseres Denkers nach einem neuen wissenschaftlichen Weltbild in jenem charakteristischen Brief an Papebroch zu Tage, worin er der exklusiv-asketischen Auffassung dieses Jesuiten von den Aufgaben der Mission entschieden

---

[1]) So beginnt ein Brief Leibnizens an P. Grimaldi vom 20. Dez. 1696 mit den Worten: „Velim autem cogites, Vir egregie, qvod etiam cogitare Te non dubito, Deum Tibi, qvod paucissimis mortalium, dedisse, ut res maximas gerere possis, qvibus gloria ejus amplificetur, et generis humani bona augeantur." Und mit Rücksicht auf die zivilisatorische Bedeutung der Mission, deren Einfluß auf die Völker ihm von der Gunst der Potentaten wesentlich abhängig erscheint, schreibt er: „Car gagner esprit d'un seul homme, tel qve le Czar ou tel qve le monarqve de la Chine, et le tourner aux véritables biens en luy inspirant un zèle pour la gloire de Dieu et la perfection des hommes, c'est plus faire que si on gagnoit cent batailles: car de la volonté de tels hommes dépendent plusieurs millions des autres. Je ne scaurois pardonner ces négligences aux Anglois et aux Hollandois. Mais ils le payeront cher: d'autres s'empareront des avantages qu'ils négligent au lieu que s'ils estoient véritablement sages, ils pourroient procurer à la fois l'avancement de la gloire de Dieu et du bien de leur estat. Je trouve tous les jours, plus qu'on ne scauroit croire, qv'il n'y a rien de si imprudent qve l'impiété et rien de si conforme à nos intérests encore icy bas que la piété véritable" (Brief Leibnizens an Morell v. 1. Okt. 1697). S. auch W. Guerrier a. a. O. Anhang S. 27; ferner Jean Baruzi, Leibniz. Avec de nombreux textes inédits Paris 1909, p. 140.

[2]) S. Jean Baruzi, Leibniz p. 150. — Foucher de Careil, Œuvres de Leibniz. Paris 1859—75, Bd. VII, S. 502 f.

entgegentritt[1]; Leibniz schließt darin eine längere Ausführung[2] über den Wert profanen Wissens mit den Worten: „Itaque omnes veritates qvoqvo modo profuturas recte curamus, dummodo ad majorem Dei gloriam dirigamus.“ Ihm schwebte als letztes Ziel aller Kulturentwicklung der völkisch differenzierten Menschheit das „Reich Gottes“ vor („le Royaume du Ciel est toujours la dernière chose“ Brief an Morell vom 4./14. Mai 1698)[3], das zum „allgemeinen Besten“ alle widerstreitenden Mächte des Lebens einer universalen Harmonie einfügt[4] und damit den „Ruhm Gottes“ (la gloire de Dieu) auf Erden erst wahrhaft manifestiert[5].

---

[1]) Vgl. Ed. Bodemann a. a. O. S. 216 Nr. 712.

[2]) Die vorangehenden Sätze lauten: „Omnibus enim proposita esse debet Gloria Dei et perfectio nostri, et charitas proximi. Haec autem immediatius curantur certis hominibus certisque locis ac temporibus, mediatius aliis; et hoc qvoque necessario; qvis enim non videt sine sanitate corporis non licere missiones obire, et charitatem exercere, qvin et sine Historiae profanae et lingvarum notitia nec sacras literas historiasque pro dignitate tractari, nec fidem rite defendi.“

[3]) S. W. Guerrier a. a. O., Anh. S. 36.

[4]) An denselben Morell schreibt Leibniz im Brief vom 1. Okt. 1697 die charakteristischen Worte: „Le Royaume de dieu vient encor sans nos prieres et sans nos soins, comme Luther dit excellement dans son petit catechisme pour les enfants. Mais nous prendrons part à la felicité de ce Royaume à mesure, que nous y aurons eu part par des bonnes pensées et par des bonnes actions. Car le Monde est une cité parfaite sous dieu, qvi en est le Roy, et les loix y sont reglées svivant la plus parfaite raison.“

[5]) Sehr richtig sagt J. Baruzi in dem gleich zu erwähnenden Buch (S. 446): „Leibniz le répète, aux heures où il révèle l'essence de sa pensée: Aimer Dieu n'est pas autre chose que comprendre la gloire de Dieu et, autant qu'il est en nous, l'augmenter. Car le Bien général n'est pas seulement analogue, mais identique à la gloire de Dieu: Dieu, étant le siège de l'harmonie universelle, est lui-même le Bien universel. Par suite, faire de l'humanité une œuvre harmonieuse, c'est continuer l'œuvre de Dieu, accroître sa gloire en la rendant de plus en plus présente au cœur des hommes. Nous aimer les uns les autres, c'est aimer Dieu, puisque Dieu se réalise par une harmonie vivante; et d'autre part, connaître la nature, c'est aimer et connaître Dieu, puisque Dieu est l'harmonie universelle“; und zitiert dazu aus Foucher de Careil a. a. O. tom. VII, p. 34 die Stelle: „Denn zwischen der Universal Harmoni und der Ehre Gottes ist kein Unterschied als zwischen Körper und Schatten, Person und Bild, radio directo et reflexo, in dem daß was jene in der That, diese in der Seelen ist derer die ihn kennen.“ Vgl. auch ebenda S. 433, 459 f., 505 f.

Im Schlußkapitel (S. 425 ff.) seines schon wiederholt genannten sorgfältigen Buchs: „Leibniz et l'organisation religieuse de la terre" hat Jean Baruzi eine lehrreiche Studie über den von Leibniz allseitig verwerteten Begriff: „La gloire de Dieu" zu geben und denselben im Zusammenhang der metaphysischen Ideen des Philosophen zu verstehen gesucht[1]. Allein so wertvoll einzelne Beobachtungen nach teilweise noch ungedruckten Quellen darin auch sind[2], das Fehlen eines begriffsgeschichtlichen Unterbaus versagte ein tiefergehendes Eindringen in das hier vorliegende Problem. Leibniz war ja unablässig bemüht, die überlieferten dogmatischen Begriffe philosophisch fruchtbar zu gestalten und seinem idealistisch-teleologischen System einzureihen.

Obwohl nun dieser Begriff der „Ehre Gottes" (gloria Dei) seine originalen Wurzeln in der biblischen Gedankenwelt hat[3] und auch im traditionellen Vorstellungskreis der mittelalterlichen Kirche nicht ohne Bedeutung blieb[4], so erhielt er doch erst innerhalb der

---

[1]) Baruzi gesteht zwar gleich eingangs (S. 427 Anm. 1), „comme une étude sur la ‚gloire de Dieu' soulève la question même du leibnizianisme essentiel, et comme cette interprétation est aujourd'hui contradictoirement formulée", hat aber leider unter der angeführten Literatur die Schrift von H. Hoffmann, Die Leibniz'sche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Stellung, 1903, übersehen.

[2]) So lesen wir beispielsweise S. 436 Anm. 1: „Leibniz était d'ailleurs certainement nourri de littérature mystique. Il connaissait Jacob Boehme, Ruysbroeck, Jean de la Croix, Tauler, Weigelius, Silésius, — et, d'autre part, sainte Thérèse et sainte Angèle de Foligne — [Cf. Correspondance inédite avec Morell]. Une étude intégrale sur Leibniz montrerait sans doute qu'il doit être replacé dans la tradition germanique du Moyen-Age et de la Réforme beaucoup plus que dans la tradition cartésienne."

[3]) Vgl. z. B. I. Kor. 10, 31; Röm. 4, 20; Gal. 1, 5; Luk. 17, 18 u. ö.; auch im A. T. die Kabod Jahves als die göttliche Herrlichkeitserscheinung (δόξα), z. B. Jes. 4, 5; Ez. 3, 23; Ps. 24, 7 ff. u. ö.; s. darüber auch B. Stade, Bibl. Theologie des A. T. (1905), S. 94 f., 289 f.

[4]) Vgl. z. B. in der Regel des hl. Benedikt cap. 57, worin den Künstlern des Ordens Anweisung gegeben wird, wie sie etwaige Kunsterzeugnisse verkaufen sollen, am Schluß: „In ipsis autem pretiis non subrepat avaritiae malum, sed semper aliquantulum vilius detur quam ab aliis saecularibus dari potest, ‚ut in omnibus glorificetur Deus'." Auch bei Anselm spielt der Begriff eine große Rolle, vor allem im Traktat: Cur Deus homo, woselbst er freilich durch den Parallelbegriff ‚crimen laesae maiestatis' „eine Verschärfung, eine erhöhte juristische Bestimmtheit" angenommen (s. G. Beyerhaus, Studien zur Staatsanschauung Calvins mit besonderer Berücksichtigung seines Souveränitätsbegriffs. 1910. S. 80).

reformierten Kirche jene eigentümlich akzentuierte asketisch-innerweltliche Bedeutung[1], welche die charakteristische Modalität der reformierten Ethik voraussetzt[2]. „Gloria Dei hominumque salus'

[1]) Über diese innerweltliche Askese des Calvinismus vgl. die vielumstrittenen Ausführungen E. Troeltsch' in seinem Werk: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen" (Gesammelte Schriften I [1912]), S. 644 ff.; 622 ff.: „Da der Zweck überall nur die unter völliger Aufopferung eigenen Interesses zu bewirkende Ehre Gottes und der Gemeinde ist, so ist es darum keine Herabstimmung der christlichen Moral auf die Durchschnittlichkeit, sondern nur die Heraushebung des andern immer mit jenem verbundenen Elementes der christlichen Moral, des rücksichtslos alles für Gottes Ehre leistenden Heroismus. Wird diese Ehre in der Aufrichtung einer heiligen Gemeinde gesehen und nicht bloß in der Bewährung der weltüberlegenen Innerlichkeit des Individuums, dann wird der Heroismus nicht bloß leidend, sondern handelnd und organisierend sein und die dazu nötigen Mittel ergreifen müssen. Gerade das ist aber der Charakter der calvinistischen Ethik, die an Verleugnung des persönlich-utilitarischen Wohles wahrlich das Ungeheuerste geleistet hat, auch wenn sie die Mittel der weltlichen Ordnungen benutzte für das Reich Gottes. Die Ehre Gottes liegt für Calvin eben nicht in der restlosen Selbsthingabe des Sünders an die vergebende Liebe als solche, sondern in der Hervorbringung der heiligen Gemeinde durch die Selbsthingabe an Gott und seine Gebote" (S. 638 f.).

[2]) Vgl. darüber noch die beachtenswerten Ausführungen bei E. Doumergue, Jean Calvin. Les hommes et les choses de son temps. Tom. IV: La pensée religieuse de Calvin. Lausanne 1910. p. 21 ff.: L'honneur de Dieu. „La souveraineté de Dieu, l'honneur de Dieu, c'est le principe qui embrasse, contient, domine, caractérise, détermine tous les autres, et le principe matériel de la justification par la foi et le principe formel de l'autorité de la Bible, un principe qui est plus qu'un principe; c'est le calvinisme tout entier!" (p. 34). Doumergue zitiert ebenda auch den Ausspruch M. Tissot's: „Luther semble dire: Credo, ergo sum; Calvin: Ago, ergo credo." — S. ferner P. Lobstein, Die Ethik Calvins in ihren Grundzügen entworfen, 1877, S. 79 f.: „Das Grundprinzip des christlichen Lebens ist, daß der Gläubige sich Gott als Opfer darbringt und darin den wahren Gottesdienst sucht. Wir sind nicht unser, sondern Gottes. Diese Hingabe an Gott vollzieht sich in der Selbstverläugnung, wodurch der Mensch von sich selbst scheidet, sich Gott, als seinem höchsten, allein rechtmäßigen Zwecke unterordnet und sich ihm zum Eigenthume gibt auf Leben und Tod. Dann sucht der Mensch nicht mehr das Seine, sondern das, was dem Willen Gottes entspricht und was die Ehre Gottes fördert", sowie M. Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs (1855), S. 104 f., 153 ff., 164 f. — J. Bohatec, Calvins Vorsehungslehre in: Calvinstudien. Festschrift hrsg. von der reform. Gemeinde. Elberfeld 1909, S. 383 ff., 396 ff. — M. Scheibe, Calvins Prädestinationslehre, 1897, S. 119 ff.

(Helv. post. II. N. 469) sind aufeinander angelegt, ja sind im tiefsten Grunde identisch. Das Ziel der göttlichen Gnade liegt nicht in der Schaffung subjektiv-befriedigter Individuen, sondern in der Herstellung des Reiches, in welchem Gottes Ehre sich manifestiert"[1]. Ob auf diesen religiös-ethischen Gesamtcharakter des Calvinismus die damals besonders im Jesuitismus stark ausgeprägte asketisch-utilitarische Richtung der katholischen Moral bestimmend eingewirkt hat, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung[2], unzweifelhaft aber entnahm Leibniz solchen formal kommunizierenden Gedankenreihen Fermente für seine eigene religionsphilosophische Begriffswelt. Und wie er schon um seiner reunionistischen Bestrebungen willen für einzelne Ideen der katholischen Kirche warme Sympathien hegte, so fühlte er sich auch in manchen Lehrpunkten, obgleich im lutherischen Bekenntnis erzogen, den Reformierten verwandt[3]. Seinen rastlosen Betätigungsdrang und seiner unerschöpflichen Produktionskraft mußte die praktisch-aggressive, rationell-planmäßige Lebensrichtung der reformierten Kirche mehr entsprechen als die überwiegend kontemplativ-quietistische Art des Luthertums[4]. Während hier „das große, die hergebrachten gegebenen Ordnungen der Kirche überschreitende, auf die Bewältigung der Welt abzielende Werk der Mission" erst „durch den Pietismus begonnen" wurde, „ist es bei den Reformierten, wo

---

[1]) E. F. Karl Müller, Symbolik, 1896, S. 447; vgl. überhaupt den ganzen § 51: Die Ehre Gottes und die hier angegebene Literatur.

[2]) E. Troeltsch a. a. O. I, S. 651 bestreitet dies entschieden mit den Worten: „Es wäre ganz falsch, hierin eine Spur von Nachwirkung oder Einwirkung des Katholizismus zu suchen, der ja gerade die innerweltliche Askese nicht oder nur sehr wenig kennt." Die letztere Behauptung dürfte doch angesichts der im Jesuitismus normativ ausgeprägten Ideale (s. H. Böhmer, Die Jesuiten, 1913, S. 23 f.) mit Vorsicht aufzunehmen sein. Vgl. dazu die beiden ersten Betrachtungen im Exerzitienbüchlein des Ignatius von Loyola (Meditationum et Contemplationum S. Ignatii de Loyola puncta ed. Franciscus de Hummelauer S. J. 1909): De creatione et fine hominis: Homo creatus est, ut laudet Deum Dominum nostrum, ei reverentiam exhibeat eique serviat, et per haec salvet animam suam (p. 70). De creatione et fine rerum: Et reliqua super faciem terrae creata sunt propter hominem, et ut eum iuvent in prosecutione finis, ob quem creatus est (p. 81). S. auch M. Meschler, Die Aszese des hl. Ignatius in: Stimmen aus Maria Laach, 1908, S. 269 ff.

[3]) Kuno Fischer a. a. O. S. 186.

[4]) Vgl. dazu M. Schneckenburger a. a. O. S. 164 f.

Calvin den Gedanken an dasselbe zu realisieren begann und Cromwell mit seinem großartigen Missionsplane auftrat, so alt als sie selbst"[1]. All diese Momente legen denn auch die Vermutung nahe, daß Leibniz, der nicht allein mit holländischen gelehrten Kreisen (wie z. B. mit dem Amsterdamer Bürgermeister Nicol. Witsen)[2] viele Jahre in regster Korrespondenz stand, sondern wohl auch schon früher auf seiner Durchreise durch Holland (1676) von der hier vorherrschenden streng reformierten Denk- und Lebensweise entscheidende Eindrücke erhalten hat, in der geflissentlichen Wertung der Mission als eines Werks zur Förderung der „Ehre Gottes" von der charakteristisch-calvinistischen Lehrauffassung bestimmt worden sei.

Die energische Wendung zum offenbarungskritisch-empiristischen Rationalismus, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzte, hatte für die Vernunft eine Autonomie heraufgeführt, welche die Realität der Glaubensobjekte ernstlich in Frage stellte. Doch bereits bot auch diese durch die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse in ihrer Selbstsicherheit gehobene Vernunft ihre Hilfe an und versprach, die Glaubenswahrheiten zu demonstrativer Gewißheit zu erheben. Und besonders dadurch, daß man die Parallelität der logischen und physischen Gesetze der Erscheinungswelt auf Grund einer prästabilierten Harmonie erwiesen zu haben glaubte, wurde das Vertrauen in die wissenschaftlichen Methoden ständig erweitert. Die einzelnen Wissenschaftsgebiete wurden ihrer Isoliertheit entnommen und einem übergeordneten metaphysischen Zusammenhang unterstellt, sowie das utilitaristische Moment, der geistigen Gesamtstruktur der Zeit entsprechend, auch bei Leibniz entschieden überwog. Unter diesen Voraussetzungen wird es verständlich, weshalb Leibniz in seinen Missionsgedanken gerade seine kulturell-zivilisatorischen Pläne absichtlich in den Vordergrund stellte, einer ‚propagation de la religion (foy) par les sciences' (propagatio fidei per scientias) so zuversichtlich das Wort redete.

[1]) M. Schneckenburger a. a. O. S. 142.

[2]) Vgl. dazu den bei Dutens a. a. O. VI, S. 199 ff. fast vollständig abgedruckten Briefwechsel; s. auch Ed. Bodemann a. a. O. S. 390. Witsen hatte in seiner Jugend einige Zeit am russischen Hof verlebt und ist der Verfasser des Buchs: „Noord en Oost Tartarye"; in seinem Hause wohnte der Zar Peter der Große bei seinem Aufenthalt im Haag, s. W. Guerrier a. a. O. S. 25 f.

Unter den hier ins Auge gefaßten Wissenschaften gebührte natürlich der Philosophie als der eigentlich grundlegenden Disziplin die erste Stelle. Sollte doch sie, nach Leibnizens wiederholt geäußerter Anschauung[1], ganz besonders berufen sein, die Vertretung der von dem göttlichen Stifter Jesus Christus begründeten „reinsten und aufgeklärtesten Religion“[2] zu fördern. Immer von neuem beschäftigte ihn hierbei das Problem, ob und in welcher Weise die philosophischen Systeme seiner Zeit für diese Aufgabe praktisch zu verwerten seien. Wie eifrig Leibniz zeitlebens bemüht war, dem Zahlbegriff eine metaphysische Deutung zu geben, vor allem die eigenartige Kombination zwischen der binarischen Arithmetik und den Hexagrammen des Buches Yih-king zum demonstrativ-apologetischen Erweis religiöser Wahrheitsinhalte zu verwenden, wurde schon oben S. 87 ff. eingehend dargelegt. Ebenso sucht Leibniz wiederholt, besonders in seinen Briefen an Bouvet Argumente dafür beizubringen, wie gerade sein idealistisches System geeignet sei, der rational-materiellen Denkrichtung der Chinesen die charakteristischen Eigentümlichkeiten der europäischen Philosophie verständlich zu machen[3]. War doch „das letzte Ziel seiner Philosophie,

[1]) So schreibt er z. B. im Brief vom 15. Febr. 1701 an Bouvet: „Je viens à la philosophie, telle qv'il faudroit etablir et cultiver egalement pour la verité et pour la religion.“ — Schon in einem Brief Leibnizens vom 2. Dez. 1697 an denselben lesen wir: „Comme le feu R. P. Verbiest avoit déja reconnu ce de qvoy Vos Reverences se sont apperçues aussi, sçauoir qve l'introduction de la Philosophie chez les Chinois seroit d'un grandissime effect, pour preparer les Esprits de plus prés a receuoir la veritable religion; c'est pourqvoy il paroist important de considerer comment il faudroit enseigner la philosophie, pour la rendre plus solide, plus convainqvante et plus propre à cet effect.“

[2]) Théodicée Pref.: „Jésus Christ divin fondateur de la religion la plus pure et la plus éclairée.“

[3]) In einem Brief vom 28. Juli 1704 an Bouvet schreibt er: „J'espere de demonstrer ainsi mon systeme des monades ou des substances simples qvi constituent tout, et sans dependre les unes des autres s'accordent en vertu de l'harmonie qve l'auteur commun a préetablie dans leur natures. Il en a esté parlé autres fois dans le journal des savans, et je crois de vous en avoir écrit. Ce systeme donne une philosophie fort riche, et une Theologie naturelle telle qv'on peut desirer. Je souhaitte fort qv'on approfondisse bien les caracteres des Chinois, et qv'on nous instruise de qvantité d'autres belles choses qvi sont chez eux.“ — Als ein derartiger Versuch ist auch die oben (S. 109 ff.) analysierte Abhandlung: „Sur la Philosophie Chinoise à Mons. de Remond“ anzusehen.

den Mechanismus des Geschehens als das Mittel und die Erscheinungsform zu verstehen, wodurch der lebendige Inhalt der Welt sich verwirklicht." „Das Geschehen wurde ihm wieder zum Wirken, die Substanzen nahmen die Bedeutung der Kräfte an, und auch der philosophische Gottesbegriff bekam zum wesentlichen Merkmal wieder die schöpferische Kraft" [1]. Leibniz gab sich der Erwartung hin, daß sein Zurückgehen auf die antike Philosophie, besonders auf die metaphysisch-teleologischen Prinzipien des Aristoteles, eine Versöhnung zwischen der mechanisch-naturwissenschaftlichen Weltanschauung und der teleologisch-religiösen herbeizuführen vermöge [2]. Und so könne auch der von ihm vertretene spiritualistische Vitalismus dazu dienen, um einer weitverbreiteten an materielle Begriffe gebundenen immanenten Denkart, wie sie unzweifelhaft bei den Chinesen vorherrschend sei, das Verständnis für eine höhere metaphysische Wertordnung der

---

[1]) W. Windelband, Lehrbuch d. Gesch. d. Phil. (1910), S. 352. — Vgl. auch P. Ritter, Leibniz und die deutsche Kultur, S. 28 ff., ersch. in der zum Gedächtnis an Leibniz' 200jährig. Todestag vom Histor. Ver. f. Niedersachsen hrsg. Festschrift 1916.

[2]) Anschließend an die soeben S. 135 Anm. 1 angeführte Stelle eines Briefs an Bouvet (v. 2. Dez. 1697) schreibt Leibniz: „Je voy qve qvantité d'habiles gens croyent qv'il faut abolir la philosophie des Ecoles, et substituer une toute autre à sa place, et plusieurs veulent qve ce soit la Cartesienne. Mais apres avoir tout pesé, je trouue qve la philosophie des anciens est solide, et qv'il faut se servir de celle des modernes pour l'enrichir, et non pas pour la detruire. J'ay eu bien des contestations la dessus avec des habiles Cartesiens, et je leur ay monstré par les mathematiqves mêmes, qu'ils n'ont point les veritables loix de la nature, et qve pour les auoir il faut considerer dans la nature non seulement la matiere mais aussi la force, et qve les formes des anciens ou entelechies, ne sont autre (!) choses qve les forces. Et par ce moyen je crois de rehabiliter la philosophie des anciens ou de l'ecole dont la Theologie se sert si utilement, sans rien deroger aux decouuertes modernes ny aux explications mecaniqves, puisqve les mecaniqves mêmes supposent la consideration de la force. Et il se trouuera qve rien n'est plus propre qve la Force, dans les phenomenes des corps à donner de l'ouuerture pour la consideration des causes spirituelles, et par conseqvent à y introduire les hommes qvi sont enfoncés dans les notions materielles comme seront sans doute les Chinois. Ainsi je crois d'auoir rendu qvelque service à la religion, tout en cela, qv'en ce qve j'espere qve cela contribuera à arrester le cours d'une philosophie trop materielle qvi commence à s'emparer des esprits, au lieu qve je monstre, qve les raisons des regles de la force viennent de qvelque chose de superieur."

sinnlichen Erscheinungen, für die im Gesamtorganismus der Welt sich betätigende schöpferische Kraft zu eröffnen. Denn damit daß eine naturalistisch-pragmatistisch orientierte Philosophie wie die chinesische gezwungen würde, mit einem spiritualistisch-metaphysischen System wie das leibnizsche sich auseinanderzusetzen, würde auch der Religion ein wesentlicher Dienst geleistet werden. Leibniz war eben von der Konformität seiner Metaphysik mit der Religion derart überzeugt, daß er einer eindringenden Beschäftigung mit seinem religionsphilosophischen System direkt missionsapologetische Bedeutung beimaß. Er konnte dies um so mehr, als er zunächst eine Missionstätigkeit nicht unter den „barbarischen", sondern unter den „zivilisierten Völkern" im Auge hatte[1], bei denen „nächst Gottes Beystand die realen Wissenschaften das beste Instrument seyen" zur Ausbreitung des Glaubens[2].

Von besonderer Bedeutung in dieser Hinsicht erscheint Leibniz daher, wie er im Brief an P. Orban vom 18. Dezember 1707 schreibt[3], das chinesische Missionswerk zu sein, zumal die Größe dieses Volks und sein blühendes Staatswesen ihm das Ansehen eines zweiten Europa verleihe. Bei ruhiger Überlegung aller mündlichen und schriftlichen Berichte von Kennern Chinas könne er die Befürchtung nicht unterdrücken, daß die dortigen Erfolge kaum von

---

[1]) S. oben S. 93.

[2]) In der ersten Fassung von Leibnizens Denkschrift (s. A. Harnack a. a. O. II, S. 78, Urkunde 30 a) lesen wir zwar: „Wäre demnach der Zweck theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und die Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufacturen und Commercien, und, mit einem Wort, die Nahrungsmittel zu verbeßern, überdieß auch solche Entdeckungen zu thun, dadurch die überschwengliche Ehre Gottes mehr ausgebreitet, und dessen Wunder besser als bisher erkannt, mithin die christliche Religion, auch gute Policey, Ordnung und Sitten theils bey heidnischen, theils noch rohen, auch wol gar barbarischen Völkern gepflanzet oder mehr ausgebreitet würden" (vgl. auch A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 81), doch konzentrierte sich das Interesse des Philosophen fast ausschließlich auf die Mission in China.

[3]) „Sinense negotium inter illa est, qvae maximi ad Divinam gloriam et Ecclesiae incrementum momenti censeri debent qvoniam Sinae ob magnitudinem gentis et florentis imperij praestantiam velut altera Europa haberi possunt . . . Sed omnibus consideratis, post multas communicationes viva voce aut per literas cum eis habitas qvi apud Sinas fuere, vereri cogor nihil actum iri longo adhuc tempore, nisi Methodum mutamus."

langer Dauer sein dürften, falls die gegenwärtige Praxis beibehalten werde. „Vix enim“, fährt er fort, „unus et alter ex centum missionariis tolerabilem aliqvam literaturae Sinensis notitiam asseqvitur, qvia res longissimi est studii, et cujus vix nisi juvenes sunt capaces. Sed juvenes illuc raro et plerumque non satis tuto mittuntur ob fragilitatem aetatis, et regionis illecebras. Sine literatura autem Sinensi Missionarii illic parum proficiunt in propaganda fide, neque etiam vicissim notitias Sinensium ad nos referre non possunt.“ Indem Leibniz des Weiteren die gegenwärtige, vielleicht nicht mehr wiederkehrende günstige Gelegenheit zu gegenseitigem Geistesaustausch hervorhebt, wiederholt er seinen Vorschlag, Lektorate für Chinesisch mit gebildeten Eingeborenen als Lehrern zu errichten, um die Missionare erst nach gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung und allseitiger Einführung in Sprache und Kultur des Landes hinauszusenden, was nicht allein der Ausbreitung des Glaubens, sondern auch den mit der Mission verbundenen kulturellen Bestrebungen förderlich sein würde.[1]

Auf diese Weise sollte nach seiner Erwartung eine möglichst enge Beziehung zwischen der Heimat und dem Missionsland hergestellt werden, die auch der westlichen Wissenschaft zugute käme[2]. Heißt es doch in Leibnizens vielgenannter Denkschrift vom 26. März 1700 (s. oben S. 64 f.): „Dadurch ein Commercium nicht nur von Waaren und Manufakturen, sondern auch von Licht und Weisheit mit dieser gleichsam andern civilisirten Welt und Anti-Europa einen Eingang

[1]) „Qvod tamen valde e re foret, et nisi nunc fit, fortasse aliqvando non amplius in potestate erit, amissis occasionibus. Timendum enim est, ne Sinenses dum exteris infesti, ubi per Missionarios (in primis Gallos) omnes nostras scientias acceperint aut accepisse sibi satis videbuntur, mox Europaeos rursus (?) ejiciant una cum omnibus christianae fidei cultoribus Japonensium exemplo. Itaque ut fides majori efficacia procurari et Europa vicissim fructum insignem ex missionibus istis capere possit, nihil melius video, qvam ut scholae Sinenses per accersitos homines doctos ex ipsis Sinis in Europa instituantur et apud nos mature Sinensibus literis imbuantur et cum fructu tum Ecclesiae tum etiam scientiarum mitti ad Sinas deinde possint.“

[2]) Die Bemerkung A. Harnacks (a. a. O. I, 1, S. 82 Anm. 2): „Ihm (Leibniz) selber war unzweifelhaft nicht die Christianisierung der fernen Länder die Hauptsache, sondern die Bereicherung des Wissens, die man von dort zurückbringen würde“, verkennt doch etwas die für Leibniz eigentümliche Koinzidenz der Vernunftwahrheiten und der wissenschaftlichen Erkenntnisse.

finden dürfte."[1] Besonders dadurch, daß der Missionar um der propagatio fidei willen genötigt sei, die christlichen Vorstellungsinhalte in Wort und Schrift in die fremde Sprache zu übertragen und sie dem Denken jener Völker verständlich zu machen, hoffte Leibniz auf eine wesentliche Förderung der Linguistik[2]. Daneben erwartete er von einer wissenschaftlichen Erforschung der uralten östlichen Kulturen eine bedeutsame Erweiterung unserer Kenntnis der antiken Geschichte und Chronologie, der Geographie und Ethnologie jener Länder[3]. Sogar für die damals sehr im Argen liegende

---

[1]) Ähnlich schreibt Leibniz im Brief an Jartoux: „Il me semble qve c'est une belle occasion pour l'engager a faire qvelque chose qvi nous importeroit aussi et serviroit au but qve nous devons avoir en partie pour nous dedommager de la peine qve nous prenons de leur porter nos sciences: en retirant d'autres lumieres en echange" (17. Aug. 1705).

[2]) Schon bewegt ihn auch die Frage der Bibelübersetzung; denn in einem Brief an La Croze v. 2. Dez. 1706 lesen wir: „Et vous avez raison de juger, qu'encor aujourd'hui les Missionaires reuissiroient mieux s'ils s'appliquoient à la traduction des saintes Ecritures dans les Langues des peuples" (Dutens a. a. O. V, S. 480; Kortholt a. a. O. I, S. 381). — Und im Brief an Bouvet v. 2. Dezember 1697 schreibt Leibniz: „Enfin je souhaiterois qv'on n'omit aucune occasion de s'informer à fonds des langves des peuples tant pour les raisons qve j'ay dites, qve pour faciliter la propagation de la foy." — Besonders wertvoll für die linguistische und ethnographische Forschung erschien Leibniz eine Übersetzung des Vaterunsers in möglichst viele lebende Sprachen; so schreibt er an Bouvet am 15. Febr. 1701: „Je vous supplie mon Rev. Pere de me procurer un jour le Pater ou l'oraison dominicale avec qvelqves echantillons de mots fort usités dans les differentes langves des Indes, et sur tout des Tartares, Calmucs, ou Mugals, Elud et autres qvi tirent vers la Perse, vers la Moscovie, et vers la mer orientale. Et s'il y a dans la Chine même des langves differentes de celle qvi est dans l'Empire, j'en souhaiterois la meme chose. Il seroit bon d'auoir des versions interlineaires mot pour mot de chaque Pater, avec les caracteres des peuples." Ähnlich im Brief v. 28. Juli 1704 an denselben und in zahlreichen anderen Briefen; vgl. dazu oben S. 34/35 Anm. 4. Den von Leibniz wiederholt ausgesprochenen Gedanken hat über 100 Jahre später Joh. Chr. Adelung verwirklicht in seinem „Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten". Berlin 1806 f.

[3]) Am 2. Dez. 1697 schreibt Leibniz u. a. an Verjus: „Je souhaitte qvelqves notices de ce qu'on a envoyé dans la Chine, et de ce qu'on en a receu, de la Geographie de ces pays et voisins, des langues de la Tartarie et les Pater en autant de langves qu'on pourra, avec des versions mot pour mot; item des instructions plus distinctes qu'on n'a

Heilkunde versprach er sich eine Vermehrung der Medikamente[1], wie er überhaupt auf eine Bereicherung des Wissens durch fremde Kulturerrungenschaften in jeder Weise bedacht war[2]. Ja selbst der Gedanke an ein Forschungsinstitut in China schwebte ihm bereits vor — ein Gedanke freilich, der auch heute noch der Verwirklichung harrt[3].

Gegenüber den damals von seiten des Pietismus an die Missionare gestellten Anforderungen, die, obwohl dogmatisch weitherzig doch ausschließlich biblisch-religiös konzentriert waren[4], wiegt bei Leibnizens

---

en jusqu'icy touchant les caracteres chinois; une critique de leur ancienne Histoire et Chronologie, afin qu'on sçache qvel fonds on doit faire la dessus; mais sur tout ce que la Chine fournit de plus utile pour les arts et les sciences" (s. auch E. Bodemann a. a. O. S. 357). — Über seine Pläne, durch wissenschaftlich geschulte Missionare die Deklination des Magneten in China und anderen östlichen Ländern erforschen zu lassen, s. oben S. 69.

[1]) So fragt Leibniz bei Bouvet an (undat. Brief wohl aus d. J. 1703): „Item si les Chinois n'ont pas des remedes aussi seurs contre qvelqves maux qve le Qvinqvina l'est contre la fieuure et l'Ipecacuanha contre la dysenterie." S. auch die Korrespondenz Leibnizens mit dem Augsburger Arzt L. Schröckh (E. Bodemann a. a. O. Nr. 838), der durch Leibniz Nachrichten über Heilmittel in Asien erhalten möchte. Im allgemeinen war Leibniz auf die medizinische Wissenschaft nicht gut zu sprechen; s. seine Bemerkungen darüber in seiner wiederholt zitierten Abhandlung: Sur la Philosophie Chinoise a Mons. de Remond II, 38. — Vgl. ferner die leider etwas oberflächlichen Ausführungen von H. Peters in der Abhandlung: „Leibniz in Naturwissenschaft und Heilkunde" (ersch. in der vom Histor. Verein f. Niedersachsen hrsg. Gedächtnisschrift zu Leibniz' 200. Todestag 1916), S. 70 ff.

[2]) Am Schluß eines Briefes (undat. wohl aus d. J. 1705) schreibt Leibniz: „Enfin mon Rev. Pere, comme Vous ne pouvés point manqver d'apprendre de temps en temps qvelqve chose de Curieux dans un pays, ou il y a une infinité de choses, qvi nous sont entierement nouvelles, comme on le reconnoist par les figures, qv'on en voit, vous pourres m'en donner part qvelqves fois." Sogar hinsichtlich der heimischen Papier- und Porzellanindustrie hofft er auf neue Erkenntnisse, vgl. darüber die soeben angeführten Briefe an Bouvet.

[3]) Ein bemerkenswertes Beispiel naturwissenschaftlicher Forscherarbeit von seiten eines Missionars in neuerer Zeit bietet der bekannte Chinamissionar Ernst Faber, der durch die Herausgabe von Bretschneiders Botanicon Sinicum Part. II: The Botany of the Chinese Classics, with Annotations (Shanghai 1892) sich als Botaniker einen Namen machte.

[4]) Vgl. W. Germann, Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarischen Mission. Ein Beitrag z. Gesch. des Pietismus. 1868, S. 54 f.; 23 f.; ferner die in Indien wieder aufgefundene Schrift: „A. H. Francke's zu-

Vorschlägen über die Ausbildung der Missionare das wissenschaftlich-praktische Moment vor. „Zu diesem Zweck nun der Missionen, et ad propagandam per scientias fidem", heißt es in der zweiten kürzeren Fassung der Denkschrift vom November 1701[1], „wäre nöthig Anstalt zu machen, daß an Tugend und Verstand bewehrte, mit ohngemeiner Fähigkeit begabte, mit dem Geist Gottes ausgerüstete junge Leute nächst der Gottesgelehrtheit, in der Mathematic, sonderlich arte observandi astra, und Medico-Chirurgicis, als vor welchen Wissenschaften ganz Orient sich neiget, gründtlich unterwiesen, und zu etwas Vortrefflichem angeführet, dabenebenst auch in den erforderten Sprachen in etwas geübet würden"[2]. Der Zusammenhang dieser Stelle sowie die schon wiederholt charakterisierte Struktur seines Denkens rechtfertigen die hier ausgesprochenen Bildungsgrundsätze für die Auswahl von Missionaren. Daß jedoch Leibniz die moralisch-religiösen Qualitäten durchaus nicht unterschätzte, zeigen die von ihm im „Entwurf des Versuchs einer Besteuerung der milden Stiftungen zum Zwecke von Missionen" (Juni 1700), der oben S. 66 ff. Anm. bereits abgedruckt wurde, nachdrücklichst betonten Kundgebungen. Wünscht er doch hier, daß unter der studierenden Jugend für die Mission solche Subjekte ausgesondert werden möchten, die „als rechtschaffene Rüstzeuge mit apostolischen Tugenden ausgezieret, vermittelst eines vernünftigen Betragens, unsträflichen Wandels, liebreichen christlichen Bezeigens . . . der göttlichen Wahrheit die Bahn zu brechen und die Gemüther ihrem Gott zu gewinnen" verständen. Die außergewöhnlich hohe Vorstellung, welche unser Philosoph im Gegensatz zu den allermeisten seiner Zeitgenossen von der Aufgabe und Bedeutung der Mission hegte, macht es verständlich, daß er in gewissem

---

fällige Gedanken über die Königlich danische Missions-Affaire zu Tranquebar in Ostindien" a. a. O. II, Urkunden S. 127 ff. — A. Gehring schreibt in seiner kurzen Biographie B. Ziegenbalgs, 1907, S. 11: „Die Kreuzesschule war für den zukünftigen Missionar wichtiger als die Gelehrtenschule."

[1]) A. Harnack a. a. O. II, S. 147.

[2]) Vgl. dazu die oben S. 74 f. mitgeteilte Stelle aus dem ersten Entwurf des Bedenckens vom Nov. 1701 (A. Harnack a. a. O. II, S. 141 ff. — Sogar die Sendung von „guten Observatores und Mathematici in entfernte Lande", die aber zugleich auch „gute Theologi seyn müsten", ähnlich den von Frankreich als „Königliche Mathematiker" 1685 nach China abgeschickten Jesuiten (s. oben S. 7), zieht D. E. Jablonski in seinem „Unterthänigsten Vorschlag" in Erwägung, s. oben S. 63 Anm. 4.

Sinne sein Bildungsideal auf die zum Missionsdienst auszuwählenden Kandidaten übertrug[1], zumal ihn seine persönlichen Beziehungen zu den wissenschaftlich tüchtigen Jesuitenmissionaren von dem Wert und Erfolg einer rationell-zivilisatorischen Mission, besonders unter den östlichen Kulturvölkern, unmittelbar überzeugt hatten. Ganz unverhohlen spricht er weiterhin die Erwartung aus, daß derart durch tüchtige Lehrer in den weltlichen Wissenschaften allseitig ausgebildete protestantische Missionare „es den Jesuiten und andern römischen Missionariis bevorthun" würden, da diese durch das kirchliche Dogma wissenschaftlich gebunden nicht die mit den Vernunftprinzipien übereinstimmende reine evangelische Wahrheit vorurteilsfrei zu verkündigen vermöchten[2].

Die kultursynthetisch-wissenschaftlichen Neigungen des großen Denkers, welche einem einseitig religiös orientierten Standpunkt gegenüber auf wenig Verständnis rechnen konnten[3], haben auch seine

---

[1]) Leibniz, der in seinen Jugendjahren selbst einmal als Erzieher von Boineburgs Sohn tätig war, hat in seinen Briefen und Denkschriften wiederholt pädagogische Fragen berührt, vgl. Le Viseur, Leibnizens Beziehungen zur Pädagogik, 1882; ferner Hülsen, Leibniz als Pädagoge und Leibnizens Ansichten über Pädagogik Charlottenburger Gymn.-Progr. 1874, sowie besonders E. Pfleiderer, Gottfr. Wilh. Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger, 1870, S. 584 ff. — Über seine Vorschläge bezüglich Errichtung eines „Seminariums junger zu den Missionen bequemer Leute" s. oben S. 75 Anm. 1 sowie S. 77 (Harnack a. a. O. II, S. 144). — Noch in der wohl im Sommer 1716 dem Zaren Peter dem Großen übergebenen „Denkschrift über die Verbesserung der Künste und Wissenschaften im Russischen Reich" (s. das Concept derselben bei W. Guerrier a. a. O. S. 348 ff.) gibt er den Rat, einen Teil der Geistlichen zu Missionaren auszubilden, da im weiten russischen Reich viele barbarische Völker wohnten. - [2]) S. oben S. 75.

[3]) Dafür sind besonders die Ausführungen charakteristisch, mit denen Leibniz dem Vorwurf des Jesuiten D. Papebroch zu begegnen sucht, als würde die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen die Missionare verleiten, statt für das Seelenheil der Menschen allein zu sorgen an solche vanitates zu denken (undat. Brief an Papebroch Bl. 59/60, s. auch E. Bodemann a. a. O. S. 216). Leibniz spricht offen sein Befremden über diese Äußerung von seiten eines Angehörigen des Ordens aus, der so ausgezeichnete Gelehrte hervorgebracht habe. „Et quis ignorat", fährt Leibniz fort, „esse inter vos complures Viros insignes, qvi rectum ac pium putant post spiritualis officii curas vacuum tempus reficiendoque animo destinatum cum fructu et laude impendere cognitioni Historiae naturalis pariter ac civilis nihilque ea in re omnium consensu facere ab instituto Societatis alienum, quae cum inter alia iuventutis qvoque curam susceperit praeclara studia

missionsmethodischen Grundsätze nicht unwesentlich beeinflußt. Besonders dadurch, daß Leibniz im Sinne der Aufklärungsphilosophie das Charakteristische der religiösen Erscheinungen, also auch des Christentums, gegenüber dem Natürlich-Rationellen zurückstellte, erschien ihm eine Annäherung der Religionen bei steter Vervollkommnung der menschlichen Erkenntnisse nicht ausgeschlossen. Ja vielmehr, da er der Überzeugung war, daß Jesus Christus vollbrachte, was viele Philosophen vorher vergeblich versucht hatten, nämlich die Religion der Weisen zur Religion der Völker zu machen[1], legte sich ihm der Gedanke nahe, daß auch die Lebensweisheit chinesischer Philosophen heilspädagogische Bedeutung habe. Und deshalb begrüßte er lebhaft die Sammlung von sog. logoi spermatikoi (zerstreute Gottesoffenbarungen) aus der klassischen Literatur aller Völker[2], um ähnlich wie Paulus in

---

spernere non potest." Es bringe daher keineswegs den Seelen Schaden, wenn in China Dinge erforscht würden, welche die Kenntnis der Europäer bereicherten. „Non est necesse, ut omnes continuo in Confessionalibus sedeant aut perpetuo conciones aut casus morales meditentur." Nach abermaligem Hinweis auf die rühmlich bekannte bisherige wissenschaftliche Tätigkeit des Ordens schreibt er: „Ingrati foret animi contemnere qvae profuerunt; constat per instrumenta agere Deum; et obviis ejus beneficiis non uti, occasionesque negligere iuvandi generis humani, vix a crimine abesse." Und nicht ohne feine Ironie fügt er die Frage an: „An Tibi praestantius videtur spinas qvasdam Scholae tractare et de praecisionibus objectivis aut haecceitatibus disputare, qvam admiranda Dei opera exqvirere et praedicare, qvibus detectis etiam Galenus hymnum cani fatebatur autori rerum. Neque ego tamen illos scholarum subtilitates contemno, qvi scio omnem veritatem habere suum momentum, sed hominum judicia miror, qvorum alter alterum inutilis operae damnare, qvam ad communem scopum per diversa licet itinera tendentem iuvare mavult. Omnibus enim proposita esse debet Gloria Dei et perfectio nostri, et charitas proximi." — Auch A. H. Francke billigte rein wissenschaftliche Bestrebungen von Missionaren nur unter gewissen Vorbehalten, s. sein Urteil über Ziegenbalgs Genealogie der Malabarischen Götter (1713) in seinen „Zufälligen Gedanken" W. Germann, Ziegenbalg und Plütschau, 1868, S. 152 ff. — Vgl. auch J. Richter, Weltmission und theologische Arbeit, 1913, S. 122 Anm. 117.

[1]) „Il (Jesus Christ) fit luy seul ce que tant de Philosophes avoient en vain taché de faire . . . la religion des sages devint celle des peuples" (Théod. Préface).

[2]) So schreibt er an den Mathematiker L. Bourguet am 15. Dez. 1707: „Idem sentio de laudabili studio eorum qui veritatis scintillas in veterum scriptis quaerunt, non Latinorum tantum et Graecorum, sed etiam

seiner Rede auf dem Areopag Anknüpfungspunkte für die missionarische Verkündigung der im Christentum am reinsten ausgeprägten natürlichen Wahrheiten zu haben[1]. Dabei sieht er es als Gebot der Klugheit an, bei der Mitteilung religiöser Wahrheiten erzieherisch zu verfahren und nach Art der Arkandisziplin in der alten Kirche mit den übernatürlichen Geheimnissen des Glaubens vor unvorbereiteten Gemütern möglichst zurückzuhalten, um zunächst durch Unterweisung in der natürlichen Theologie sowie in den wichtigsten philosophischen Wahrheiten den Weg zum Verständnis der Offenbarung zu ebnen[2]. Den Inhalt dieser exoterischen Unterweisung sollte natürlich die richtige Anschauung von Gott und von der Seele bilden; war doch „nach Leibnizens Meinung die grundlegende religiöse Idee der Existenz Gottes eine wissenschaftlich beweisbare Vernunftwahrheit"[3] und die Unsterblichkeit der Seele ihm durch seinen monadologisch geistigen Substanzbegriff garantiert. Freilich ist Leibniz auf solche missionstheoretische Fragen eigentlich niemals näher eingegangen, obwohl sie ihn unverkennbar beschäftigt haben[4]. Bei seinem optimistischen Vertrauen auf Vernunftbeweise und wissenschaftliche Deduktionen mußten ihm gerade die tiefsten religiösen Probleme der Mission verborgen bleiben[5] und in dieser erschlaffenden Nivellierung aller starken religiösen Motive liegt mit ein Hauptgrund, warum

---

Orientalium. Itaque vellem Brachmanum et Persarum veteres libri apud nos extarent." — Vgl. dazu das oben S. 18 f. über die Missionsmethode des P. Ricci Ausgeführte.

[1]) Im Brief an Marchetti vom 24. Aug. 1701 lesen wir: „Habemus qvin etiam Apostoli Pauli et primaevae Christianitatis exemplum, qvae ignotae divinitatis aras, et philosophorum dogmata in melius vel invitis autoribus interpretabatur." — Vgl. dazu oben S. 101 sowie S. 18 f. Anm. 4.

[2]) Vgl. dazu S. 92 ff. den Brief Leibnizens an Bouvet vom Jahre 1703.

[3]) H. Hoffmann a. a. O. S. 22.

[4]) Werden doch in den von ihm benutzten Werken (z. B. eines Couplet, Kircher) und Traktaten verschiedener Missionare die Schriften einzelner Missionstheoretiker, z. B. eines Thomas a Jesu, Emmanuel Diaz, Novenius u. a., zitiert. S. auch M. Galm a. a. O. S. 62 f., 72 f.

[5]) Wie sehr ihm als praktisches Ziel aller Missionstätigkeit die ethisch-kulturelle Hebung der Völker vorschwebte, zeigt die oben S. 45 aus den Novissima Sinica angeführte merkwürdige Stelle, wonach es Leibniz bei der damaligen Sittenverderbnis in Europa „für notwendig erachtet, daß chinesische Missionare zu uns geschickt werden, welche uns den Zweck und die Übung der natürlichen Theologie lehren".

seine weitschauenden, kühnen Missionspläne erst durch die Initiative des glaubenseifrigen Pietismus in die Tat umgesetzt wurden.

In eigenartiger Weise hat es Leibniz verstanden, seine philosophischen und politischen Ideen mit seinen mannigfachen Projekten zu verflechten, und so hoffte er auch, seine immer wieder vereitelten Unionsbestrebungen durch das interkonfessionelle Glaubenswerk der Mission schließlich doch noch einigermaßen verwirklichen zu können [1]. Er hält es für „nicht thunlich, daß in entfernten Landen" die ausgesandten evangelischen Missionare „in einer zertheilten Ecclesia stehen und das Schisma herfürblicke"; vielmehr „würde in diesem Negotio Missionum ein trefflicher Cuneus sich finden, auch das negotium pacificum zu treiben" [2]. Dies schien ihm um so leichter möglich, als er selbst allen konfessionell-dogmatischen Ausprägungen des christlichen Glaubens indifferent gegenüberstand. Ihm lag daran, die mannigfaltigen religiösen Erscheinungen auf die zentralen Wahrheitsinhalte der Religion überhaupt zu reduzieren. „Er fragt nicht nur nach dem Wesentlichen im Christentum, sondern nach dem Wesentlichen in der Religion überhaupt, und findet deshalb dieses Wesentliche nicht im Positiven, sondern im Allgemeinmenschlichen, in der natürlichen Religion" [3].

Die um seiner kirchenpolitischen Absichten willen bei Leibniz besonders stark ausgeprägte latitudinaristische Tendenz hat den Wunsch nach einer ökumenischen Katholizität des Missionsbetriebs in ihm verstärkt. Lebhaft berührt von der inneren und äußeren Not, welche Religionsstreitigkeiten und Religionskriege damals heraufgeführt hatten, wollte er verhindern, daß ähnliche Zwistigkeiten die fremden zu missionierenden Völker zerrütten. „Ich möchte die Sache so betrieben haben, daß die Völker, deren allgemeines Wohl uns am Herzen liegt, von den konfessionellen Unterschieden der Christen keine Kenntnis erhalten, zumal ja in den Hauptpunkten des christlichen

[1] Vgl. dazu Kuno Fischer a. a. O. S. 178 ff. — Ferner E. Pfleiderer, Leibniz als Patriot, Staatsmann u. Bildungsträger, 1870, S. 479 ff.; Franz H. Kiefl, Leibniz, S. 115 ff.

[2] S. oben S. 78; ferner oben S. 65.

[3] H. Hoffmann a. a. O. S. 97. — Im Brief vom 17./27. Juli 1696 schreibt Leibniz an Th. Burnett: „Comme le but de Jesus Christ a esté d'elever les hommes à Dieu, le principal est de s'attacher à ce grand point, quand mêmes on ne seroit pas instruit de tous ces points historiques ou litteraires" (zitiert bei H. Hoffmann a. a. O. S. 97).

Glaubens eine derart weitgehende Übereinstimmung (Katholizität) besteht, daß das verständnisvolle Ergreifen derselben zum Heil jener Völker völlig genügt"[1]. Und wie er in den historischen Religionen nach der mehr oder minder verhüllten natürlichen Religion suchte, so sah er auch in den christlichen Konfessionen nur die zeitgeschichtlichen Gestaltungen des wahren vernunftgemäßen Christentums. Daher konnte er auch an den Jesuiten Annibal Marchetti im Brief vom Jahre 1702 den frappierenden Satz schreiben: „Sed non eo minus vestris apud Sinas progressibus faveo, nam praestat inquinatam de Christo doctrinam illic introduci quam nullam"[2]. In ähnlich tolerant-resigniertem Sinn hatte sich Leibniz schon einige Jahre vorher dem Augsburger Arzt L. Schröckh gegenüber geäußert (1698)[3], als ihn die Frage einer von protestantischer Seite zu beginnenden Mission lebhaft beschäftigte.

Wie Leibniz, nicht unbeeinflußt durch die rationell-kosmopolitische Tendenz seiner Zeit, die infolge der Reformation in verschiedene Konfessionen zerfallene christliche Kirche in eine die ganze Menschheit umspannende universale religiöse Gemeinschaft zu erheben[4] zeitlebens bemüht war, so hat er auch der Mission universale

---

[1]) „Rem autem ita agi velim, ut ne intelligant quidem populi, quorum salutem meditamur, quibus Christiani inter nos dissideamus, cum omnes catholice consentiamus in ea Christianae fidei praecepta, quae si illae ampleterentur gentes, de salute earum nemo dubitaret" (Novissima Sinica Praef.). – [2]) S. E. Bodemann a. a. O. S. 168.

[3]) „Optandum esset nostros quoque venire in partem laboris Evangelici. Sed qvando occasionibus deficimur (qvanqvam verear ut ea penitus satisfaciat excusatio, cum valde volentibus non expectandae sint sed qvaerendae, ne nunc per Moschos velut offerri dicam) praestat Christianae religionis in magna illa et remota gente lumen qvalecunque accendi, qvam nullum" (Brief Leibnizens an L. Schröckh vom 7. Mai 1698).

[4]) Vgl. dazu das schon wiederholt erwähnte Werk von Jean Baruzi, Leibniz et l'organisation religieuse de la terre. Paris 1907, und darin besonders Kap. III: La recherche de la vrai église, p. 267 ff.: „L'union des Ėglises, matériellement realisée, se trouve métaphysiquement préformée par l'indissolubilité nécessaire de la foi et de la charité. En approfondissant les notions fondamentales de la connaissance et de l'amour, on s'aperçoit que toute séparation est impossible et que les disjonctions, inévitables dans l'ordre de la foi, sont d'avance rectifiées par la charité. Une correspondance parfaite s'établit par suite entre cette union théoretique et spirituelle et l'union pratique et matérielle" (p. 279) — in diesen Worten sucht Baruzi Leibnizens Ideen zusammenzufassen.

Ziele gesteckt, indem er bei jeder Gelegenheit auf die damit verbundene Förderung der Wissenschaft und die Ausbreitung der Zivilisation besonderen Nachdruck legte. In dieser Hinsicht schien ihm sich gerade in Rußland ein weites Wirkungsfeld zu eröffnen, dessen günstige geographische Lage zwischen den hochstehenden Kulturländern Europa und China und dessen jugendlich aufstrebender Herrscher Peter der Große derartigen Bestrebungen, wie durch die Vorsehung bestimmt, entgegen kam[1]. „Forte ita agitat suprema Providentia, ut dum politissimae gentes eaedemque remotissimae sibi bracchia porrigunt, paulatim quicquid inter medium est, ad meliorem vitae rationem traducatur" lesen wir schon in der Vorrede zu den Novissima Sinica[2]. Und bei Übersendung derselben an den Numismatiker Morell schreibt er am 1. Oktober 1697 die denkwürdigen Worte: „Sie können nicht glauben, wie ich ungehalten darüber bin, daß man die Gegenwart des Czaren von Moscovien und die guten Absichten, die er an den Tag legt, nicht gehörig benutzt; denn den Geist eines einzigen solchen Mannes, wie der Czar ist, oder der Monarch von China, zu gewinnen und ihn auf das wahre Gut zu richten, ihm einen Eifer für den Ruhm Gottes und die Vervollkommnung der Menschen einzuflößen, ist mehr wert als hundert gewonnene Schlachten; denn von dem Willen solcher Leute hängen viele Millionen anderer ab"[3]. Statt die An-

---

[1]) Bereits am 17. Januar 1696 schreibt er seinem Freunde Ludolph im Anschluß an die Mitteilung, daß die Russen den jesuitischen Missionaren den Durchzug durch ihr Land hartnäckig verweigerten: „Sperandum est, paullatim tractabiliores fore. Utinam sit, qui apud illos agat, quod tu apud Aethiopes! Si tanta Imperii illius moles regeretur ad morem cultioris Europae, majores inde fructus caperet res Christiana; sed spes est, paulatim evigilaturos. Tzar Petrus agnoscit vitia suorum et vellet barbariem illam paulatim aboleri" (W. Guerrier a. a. O., II. Teil [Briefwechsel und Denkschriften, S. 6]). — S. auch den oben S. 41 f. Anm. mitgeteilten Brief Leibnizens an denselben vom 2./12. Okt. 1697. — Vgl. ferner Kuno Fischer a. a. O. S. 237 f., ebenso die Bemerkung J. Baruzis a. a. O. S. 126: „Pierre le Grand s'offrait, sans le savoir, comme le souverain tant cherché par Leibniz".

[2]) Vgl. dazu J. Baruzi a. a. O. S. 147: „Le Clare est à elle seule ‚une Europe orientale'. Et la Russie a pour mission de la relier à l'Occident, d'accomplir la synthese de deux civilisations qui s'ignorent", und die hier angeführten Belegstellen.

[3]) „Vous ne scauries croire combien je suis fâché de voir qu'on ne

wesenheit des mächtigen Zaren in den westlichen Staaten dazu zu verwenden, um ihm lebhaftes Interesse für die westliche Wissenschaft und Zivilisation beizubringen und damit auch das Verständnis für die kulturelle Bedeutung der Mission zu erschließen, hat man den fremden Gästen glänzende Feste gegeben und sie den dabei üblichen Luxus bewundern lassen. Leibniz vielmehr hätte gewünscht, daß man die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lasse, um wissenschaftlich wertvolle Verbindungen anzuknüpfen und für die Ausbreitung der reinen Religion Sorge zu tragen. In diesem Sinn schreibt er am 5. April 1698 an den gelehrten Bürgermeister von Amsterdam, Nic. Witsen, bei dem der junge Zar einige Zeit gewohnt hatte[1]: „Je souhaiterois qve le sejour du Tzar dans qvartiers pût servir à ceux qvi sont zélés pour la propagation de la religion repurgée, à prendre des mesures convenables pour porter la lumière de la pieté et de la foy chez les peuples qvi sont dans les tenebres de l'idolatrie, et pour penetrer dans la China même“[2]. Neben der ethnographisch-linguistischen Erforschung der vielfach noch unbekannten Völkerstämme im weiten russischen Reich[3], war er vor allem auch auf eine wirksame Förderung der

---

profite pas assez de la présance du Czar de Moscovie et des bonnes intentions qu'il fait paroistre. Car gaguer esprit d'un seul homme, tel que le Czar ou tel que le monarque de la Chine, et le tourner aux véritables biens en luy inspirant un zéle pour la gloire de Dieu et la perfection des hommes, c'est plus faire que si on gagnoit cent batailles; car de la volonté de tels hommes dépendent plusieurs millions des autres.“ Und nicht ohne fühlbare Erregung fährt er fort: „Je ne sçaurois pardonner ces négligences aux Anglois et aux Hollandois. Mais ils le payeront cher: d'autres s'empareront des avantages qu'ils negligent, au lieu que s'ils estoient véritablement sages, ils pourroient procurer à la fois l'avancement de la gloire de Dieu et du bien de leur estat. Je trouve tous les jours, plus qu'on ne sçauroit croire, qu'il n'y a rien de si imprudent que l'impiété et rien de si conforme à nos intérests encore icy-bas que la piété véritable.“

[1]) Vgl. W. Guerrier a. a. O., II. Teil, S. 35.

[2]) Vgl. auch die von W. Guerrier a. a. O. II, S. 36 mitgeteilte Stelle eines Briefes Leibnizens an Morell vom 4. (14.) Mai 1698. — Ferner die Stelle (gegen den Schluß) in dem undatierten Brief Leibnizens an Th. Burnett bei C. J. Gerhardt a. a. O. III, S. 223.

[3]) Vgl. das „Concept einer Denkschrift Leibnizens über Untersuchung der Sprachen und Beobachtung der Variation des Magnets im Russischen Reich“ (W. Guerrier a. a. O. II, S. 239 ff.). — Leibniz ahnt bereits die Bedeutung der

Mission bedacht[1]. Durch eine günstige Beeinflussung des Zaren hoffte er gerade für die evangelische Mission verschiedene Vorteile (wie den freien Durchzug protestantischer Missionare durch russisches Gebiet[2], Beginn einer evangelisch-zivilisatorischen Missionstätigkeit in Rußland selbst[3]) zu erreichen und rechnete dabei besonders auf

---

Linguistik für die Ethnologie, wenn er seinen wiederholten Bitten um Sprachproben aus Rußland und dessen Grenzländern folgende Begründung beifügt: Wenn „man in einer jeden Sprach das Vaterunser hätte, mit einer Übersetzung von Worth zu Worth in eine andere bekandte Sprach, und neben dem in einer jeden Sprach, etwa ein baar 100 Worth, so am meisten für kommen: würde solches dienen nicht nur die Größe des Cz. Reichs und Menge der darunter stehenden auch daran gränzenden Völcker an Tag zu legen, sondern auch von deren Ursprung, Zügen, Colonien besser zu urtheilen" (Denkschrift für Peter den Großen, 1711; W. Guerrier a. a. O. II, S. 174 ff.). In den Briefen an N. Witsen, Lefort, Huyssen, Bruce, Urbich, Golofkin, an den Vizekanzler Schafirof sowie an Peter den Großen selbst weist Leibniz immer von neuem auf den wissenschaftlichen Wert einer solchen Sammlung von Sprachproben hin und fordert vor allem den letzteren auf, „die in E. Mt. Landen und an dero grenzen übliche viele, großen theils bißher unbekandte und unaußgeübte Sprachen, schrifftbar zu machen, mit dictionariis, und wenigst anfangs mit kleinen vocabulariis zu versehen, und die zehen Gebothe Gottes, das Gebeht des Herrn oder Vater Unser, und das Apostolische Symbolum des Christlichen Glaubens, samt andern catechetischen Stücken, in solche Sprachen nach und nach versezen zu lassen, ut omnis lingua laudet Dominum. Es würde auch den Ruhm E. Mt., die so viele Völcker beherrschet und zu verbessern suchet, und die erkenntniß des Ursprungs der Nationen, so auß dem E. Mt. unterworffenen Scythien in andere Länder kommen, aus Vergleichung der Sprachen, befördern; hauptsächlich aber dazu dienen, damit das Christenthum bei denen Völckern, die solche Sprachen brauchen, fortgepflanzet werden möge" (Brief vom 26. Oktober 1713, W. Guerrier a. a. O. II, S. 311 ff.; s. ferner ebenda S. 22, 52, 88, 193, 275, 344). — Vgl. auch oben S. 139.

[1]) Die linguistischen Interessen Leibnizens kurz berührend, sagt J. Baruzi a. a. O. S. 129 sehr richtig: „Toutes ces études fourniraient ‚un commencement pour travailler à la conversion de ces peuples, et propager la foi chrétienne'" (Brief Leibnizens an Golofkin vom 6. Nov. 1712; W. Guerrier a. a. O. II, S. 275; s. auch den Brief an Schafirof vom 22. Juni 1716; ebenda II, S. 344).

[2]) Vgl. W. Guerrier a. a. O. S. 26; ferner J. Baruzi a. a. O. S. 117, sowie die Bemerkung im Brief an Bouvet vom 15. Febr. 1701: „J'avois de profiter des caravanes qvi vont de Moscou à la Chine par le moyen de la cour de Brandebourg qvi est assez bien avec le Tzar".

[3]) Im Brief an den Jenenser Theologieprofessor Phil. Müller vom 1. Sept. 1699 schreibt Leibniz: „Dominum Francum nuper per communem amicum hortatus sum ut ad missiones extenderet zelum et in Moscuam

Vermittlung des brandenburgischen Hofes. Es war ja damals das Zeitalter des höfischen Absolutismus und nur, was den Glanz der Fürsten erhöhte, konnte auf Erfolg versprechende allseitige Unterstützung zählen. So weckte auch die Wissenschaft lediglich dann Interesse, wenn sie zum Ruhm ihres mächtigen Gönners beitrug. Im Sinn der Zeit hielt Leibniz denn eine intensive Förderung der Mission am besten dadurch gewährleistet, wenn sie im Schutz einer unter fürstlicher Protektion stehenden Institution ins Leben trete. Daraus erklärt sich auch, weshalb Leibniz seine Missionspläne so eng mit der Stiftung der Berliner Akademie verwoben hat und ebenso seine kulturell-zivilisatorischen Projekte hinsichtlich des russischen Reichs damit in Verbindung brachte. So lesen wir in der „General-Instruktion der Societät" vom 11. Juli 1700: „Es ist bekannt, in was für einen besondern guten Vernehmen Wir mit dem Moscovitischen Czaaren stehen, und wie dieser Fürst zu denen Natur- und Kunstwercken, sonderlich aber zu der Schiffahrt große Lust bezeige. Weilen nun derselbe wegen seiner großen Macht und weitläufftigen Lande zu Unserm durch der Societät Aufrichtung abzielenden gemeinnützigen Zweck ein Großes beytragen kan, so wollen Wir bedacht seyn, wie deswegen mit diesem Monarchen bey Gelegenheit Handlung gepflogen und dienliche Anstalt gemachet werde, daß von denen Grentzen Unserer Lande an bis nach China nützliche Observationes astronomicae, geographicae, dabeneben nationum, linguarum et morum rerumque artificialium et naturalium nobis incognitarum und dergleichen gemachet und der Societaet zugeschickt werden" [1]. Derart

---

tanqvam in messem uberrimam mitteret operarios, incipiens a scholis Germanis, favore Principis mox latius diffundendis. Nam Tzarem constat nihil magis in votis habere, qvam ut populi qvos regit cultum reliqvae Europae asciscant." Den hier erwähnten Brief Leibnizens an A. H. Francke vom 30. Sept. 1697 s. W. Guerrier a. a. O. II, S. 25 f. sowie unten im Anhang I.

[1]) Vgl. dazu oben S. 69 f. — Auch im ersten Entwurf des „Bedenckens" vom November 1701 (A. Harnack a. a. O. II, S. 141 ff.) wird die Bedeutung Rußlands als Durchgangsland für die Chinamission besonders hervorgehoben: „Nun würden zwar die Missiones nach Türckey, Persien und Indien nicht außer Augen zu sezen, sondern unter der Hand Vorbereitungen auch dazu zu machen seyn; alleine vor der Hand und das Nächste, auch Thunlichste scheinen die Missiones durch die Moscau nacher China. Denn in Moscau haben Königl. Majestät und die Ihrige vom Tzar alle Gewogenheit zu erwarten ...

wissenschaftliche Beobachtungsstationen sollten nach Leibnizens Absicht, wie er anschließend ausführt (s. oben S. 69), zugleich dazu dienen, „denen barbarischen Völkern in solchen Quartieren bis an China das Licht des Christentumbs und reinen Evangelii anzuzünden".

Infolge der bald nach der Stiftung eintretenden Stagnation innerhalb der Sozietät sah Leibniz die Verwirklichung seiner Missionspläne in China immer mehr in die Ferne gerückt. Um so eifriger war er bemüht, Mittel und Wege zu finden, um den reformfreudigen Herrscher aller Reußen für seine Ideen zu gewinnen[1]. Endlich gelang es ihm in Torgau, wohin der Zar sich zur Vermählung seines Sohnes Alexis mit der Enkelin des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel begeben und Leibniz den alten Herzog begleitet hatte, durch Vermittlung des letzteren seine verschiedenen Vorschläge in persönlicher Audienz Peter dem Großen vortragen zu können[2]. Diese denkwürdige Unterredung zwischen den beiden hervorragendsten Männern jener Zeit (Ende Oktober 1711) scheint, obwohl uns genauere

---

So thun auch Ihre Majestät hierinn ganz etwas Neues, so Niemand so wohl thun kan als Sie, dieweil Sie, durch Moscau zu Lande dahin handeln zu lassen, vom Tzar die Erlaubniß haben, und bekand, daß zwar wohl in Türckey, Persien und Indien, niemahls aber in China, zumahl von der Landseite, evangelische Missionarii kommen."

[1]) Voll Hoffnung schreibt Leibniz in einem Brief vom 3. Januar 1708 an den russischen Gesandten von Urbich: „Comme je préfère l'intérest du genre humain (et la gloire de Dieu par conséquent) â tous les autres intérests plus particuliers; je souhaitte avec la plus grande ardeur du monde que ce dessein réussisse; car ce seroit faire amender et méliorer tout d'un coup une grande partie du globe de la terre, et presque tout le Nord oriental de nostre continent. Ce seroit aussi lier l'Europe avec la Chine, qui est comme une Europe orientale: enfin je ne saurois estimer toutes les utilités que j'y voy."

[2]) Im Rückblick darauf beginnt er die bei W. Guerrier a. a. O. II, S. 217 f. mitgeteilte Denkschrift für Peter den Großen vom Jahre 1712 mit den charakteristischen Worten: „Ayant été traité si gratieusement par Sa Majesté Czarienne, lorsque j'eus le bonheur de lui marquer ma dévotion à Torgau, et mettant d'ailleurs mon soin principal dans ce qui peut servir à l'avancement de la Gloire de Dieu et du bien des hommes, par l'accroissement des connoissances solides et utiles; je serois ravi de pouvoir contribuer au grand et beau dessein que le Czar a de faire fleurir les Sciences et les Arts dans son grand Empire, qui fait la connexion de la Chine et de l'Europe, et peut profiter les lumières des uns et des autres."

Nachrichten darüber nicht erhalten sind [1], überaus günstig verlaufen zu sein und Leibniz mit neuen Hoffnungen erfüllt zu haben. Denn schon wenige Monate später (16. Januar 1712) wendet er sich in einer Angelegenheit brieflich unmittelbar an den Zaren und wirbt dabei nochmals um tieferes Verständnis für seine christlich-zivilisatorischen Gedanken. „Halte ich doch die Künste und Wissenschaften für höher (als publique affairen und justizwesen), weil dadurch die Ehre Gottes und das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts beständig befördert wird, denn in den Wissenschaften und Erkenntnissen der Natur und Kunst erzeigen sich vornehmlich die Wunder Gottes, seine Macht, Weisheit und Güthe; und die Künste und Wissenschaften sind auch der rechte Schatz des menschlichen Geschlechts, dadurch die Kunst mächtig wird über die Natur und dadurch die wohlgefassete Völker von den Barbarischen unterschieden werden ..." „Es scheinet es sey die Schickung Gottes, daß die Wissenschaft den Kreis der Erden umbwandern und nunmehr auch zu Scythien kommen solle und daß E. M. dießfalls zum Werkzeug versehen, da sie auf der einen Seite aus Europa, auff der andern aus China das Beste nehmen und was beyde getan durch gute Anstalt verbessern können" [2].

Die Verbindung des Zarewitsch mit der braunschweigischen Prinzessin Charlotte gab auch der Berliner Akademie Anlaß, in einer Sitzung vom 19. November 1711, den Intentionen ihres Präsidenten folgend, auf Vorschlag des auswärtigen Mitgliedes Heineccius sich mit der providentiellen Gelegenheit einer Ausbreitung der evangelischen Wahrheit in Rußland näher zu beschäftigen [3]. Es wurde

---

1) Lediglich in den Briefen an Huyssen (22. Nov. 1711), an Bruce (ders. Tag), an Fabricius (8. Dez. 1711) und an La Croze (14. Dez. 1711), sowie an Peter den Großen (16. Jan. 1712) finden sich einige Andeutungen über den Inhalt dieser Unterredung, s. W. Guerrier a. a. O. II, S. 191 ff., 205 ff. — S. auch M. C. Posselt, Peter der Große und Leibniz, 1843, S. 23.

2) Der zweite Teil des Briefes, dem diese Stelle entnommen ist, bildet eine Art Denkschrift, worin Leibniz seine wissenschaftlichen Grundsätze mit großer Offenheit darlegt, und ist nicht, wie Guerrier a. a. O. S. 126 f. vermutet, das längere bzw. vollständigere Konzept des vorangehenden Briefes, zumal sich ja auch beide Fassungen in keiner Weise berühren. Besonders am Schluß des Schriftstückes kommt der für Leibniz und seine Zeit charakteristische kosmopolitische Zug zum Ausdruck, worauf auch Harnack a. a. O. I S. 17 hingewiesen hat.

3) Vgl. dazu die bei W. Guerrier a. a. O. II, S. 184 ff. abgedruckte Copia Protocolli Classis Philologiae Generalis der Kgl. Akademie der

deshalb an den Vater der Prinzessin, den Herzog Ludwig Rudolf zu Braunschweig-Lüneburg, ein Schreiben abgesandt, das Heineccius persönlich übergeben sollte und welches folgendermaßen beginnt[1]: „Es hat die göttliche Vorsehung durch eine so glückliche als wundersame Verbindung zweyer so weit von einander entfernter hohen Häuser, unter andern herlichen daraus zu hoffenden Früchten vielleicht auch einen neuen und so vorteilhaften weg zeigen wollen, das Licht der göttlichen Wahrheiten nicht minder als der weltlichen wissenschafften an denen Orten auszubreiten, wo dieselben entweder noch gar nicht auffgegangen, oder zu ihren völligen glantz nicht auffgestiegen, das alle die solche große objecta gebührend zu hertzen nehmen, ihre Betrachtungen darüber gehen zu lassen sich billig nicht entbrechen können." Und da bekannt sei, wie sehr dem Zaren daran liege, die Gelehrsamkeit zu pflegen, „hat solches uns auff die gedanken geleitet, wie in der GrosCzarischen Residentz und Hauptstadt Moskau den Künsten und wissenschafften ein beständiger Sitz angerichtet, und mit hin zu den übrigen Vorhaben ein fuß gewonnen werden möge." Der Herzog wird deshalb ersucht, mit einer Vorschrift, d. h. wohl einem Empfehlungsschreiben, an die Hand zu gehen, damit diese Vorschläge ‚betr. die Ausbreitung nützlicher wissenschaften; und was dazu gehörig' den Beifall des Zaren und des Thronfolgers fänden. Erst am 14. Dezember wurde Leibniz durch Heineccius von diesen Projekten in Kenntnis gesetzt[2], der jedoch darüber

---

Wissenschaften in Berlin vom 19. Nov. 1711. Gleich zu Beginn der Sitzung wies Heineccius, Oberpfarrer von Halle, darauf hin, „daß die obberührte hohe Vermählung sei ein opus Providentiae, darauf man billig zu merken und zu wünschen habe, daß den Kirchen Gottes und der Ausbreitung der evangelischen Wahrheit dadurch ein ersprießlicher Anwachs angedeihen möge".

[1]) Abgedruckt bei W. Guerrier a. a. O. II, S. 189 f.

[2]) „Spem qvidem certissimam animo conceperam, fore, ut Societatis nostrae, quas mitto, litteras, ipse coram Tibi exhibere, et totum negotium exponere prolixius possem: sed mira temporis angustia me animo hoc agitantem destituit, jussitqve vel brevibus, qvid rerum geratur, perscribere. Decrevit laudata Societas in Russiae imperio collegium qvoddam erigere, illiqve institutionem iuventutis aliaqve negotia sua ita demandare, ut simul seminarium sit hominum in Sinam aliasqve provincias orientales plantandi Christianismi caussa mittendorum" (s. auch W. Guerrier a. a. O. II, S. 194 f.). — Vgl. auch die Antwort Leibnizens an Heineccius vom 11. Jan. 1712; W. Guerrier a. a. O. II, S. 198.

wenig erfreut war und, durch bittere Erfahrungen enttäuscht, der Akademie ernsten Vorhalt machte[1].

Leibniz gewann das besondere Vertrauen des Zaren, weilte wiederholt (1712 in Karlsbad, Töplitz und Dresden, 1716 in Pyrmont und Herrenhausen) an seinem Hoflager, wurde zum russischen Geh. Justizrat ernannt und mit verschiedenen diplomatischen Missionen betraut. „Wie zwölf Jahre früher nach Brandenburg, so sandte Leibniz jetzt nach Rußland Pläne, Projekte und Denkschriften“[2]. Darin nimmt freilich die Mission nicht mehr die zentrale Stelle ein wie ehedem in den Stiftungsurkunden der Berliner Sozietät, aber sie bildet doch ein selbstverständliches Glied in dem von Leibniz entworfenen, der Zivilisation dienenden Organismus der Wissenschaften und Künste[3]. So enthält die 1712 verfaßte „Denkschrift über Untersuchung der Sprachen und Beobachtung der Variation des Magnets im Russischen Reich“ neben trefflichen Bemerkungen über die Schwierigkeit einer Übertragung christlicher Vorstellungskomplexe

---

[1]) Das formell sachlich gehaltene Schreiben entbehrt nicht feiner Spitzen, wenn Leibniz u. a. schreibt: „Bedanke mich zu forderst wegen der communication, erfreue mich auch, daß man die Beförderung der Studien und der Missiones in Rußland und nach China bedacht, so von mir vorlängst vorgeschlagen bey Kön. M. noch zu der Societät instruction gleich anfangs allerunterth. an Hand gegeben und bei Gelegenheit getrieben worden.“ Und angesichts der damaligen Gesamthaltung der Sozietät ist der folgende Satz kaum mißzuverstehen: „Allein bei Sr. Czar. M. von wegen einer Kön. Societät mit bloßen Worten und Vorschlägen, an denen sie ohne dem keinen Mangel haben, zu erscheinen, würde nicht allein vergebens, sondern auch verkleinerlich sein.“ – [2]) A. Harnack a. a. O. I, S. 182.

[3]) J. Baruzi a. a. O. S. 135 ff. versucht eine Analyse dieser beiden Begriffe zu geben, indem er mit Recht bemerkt: „Il est très difficile de préciser ce que Leibniz entend par ces deux mots, qui, en eux-mêmes si vagues, recouvrent tour à tour pour lui tant de significations différentes.“ Es wurde bereits oben S. 131 darauf hingewiesen, wie Leibniz auch traditionell-religiöse Begriffe wiederholt seinem System mit neuer Klangfarbe einordnete. Baruzi glaubt Leibniz dahin verstehen zu sollen, daß die Künste die materiell-sichtbare Erscheinungsform der in der Wissenschaft herrschenden Ideen sind, unter Berufung auf den Satz: ‚Afin que tout ce qui a été donné en mots soit aussi représenté aux yeux‘. Nach Leibnizens Intentionen muß auch eine prästabilierte Harmonie zwischen den rational-physikalischen Grundgesetzen und den irrational-geistigen Werten bestehen, die eine spiritualistische Deutung der dynamischen Lebenserscheinungen gestattet.

in die Sprache primitiver Völker[1] einen bedeutsamen Abschnitt, der die kulturelle Notwendigkeit einer christlichen Mission „unter den wilden Völkern" Rußlands nachdrücklichst betont: „Und weil die Cura propagandae pietatis et religionis, mithin die außbreitung der Tugend und wissenschaften unter den wilden Völkern so von den Russen bezwungen worden zweifels ohne zu den vornehmsten hauptabsehn Seiner Groß Czarischen Mt. gehöret als welche vor andern begriffen, was daran gelegen, oder dazu erfordert wird; Sie auch vor den meisten andern Potentaten gelegenheit und Mittel dazu haben; so werden Sie Dero hohen Weisheit nach das Werk der Sprachen, als eine Stuffe dazu ansehen und zu Herzen nehmen. — S. Mt. haben bereits einen guten anfang zu außbreitung des Christlichen glaubens gemacht und vernehme ich, daß in Sibirien und anders wo viele Heidnische einwohner sich zum Christenthum bequemen". Wie ein letzter Lichtblick am Ende seines an Enttäuschungen reichen Lebens waren die Tage, welche Leibniz im Juni 1716 in der Umgebung des Zaren in Bad Pyrmont und später in Herrenhausen zubrachte[2] und aus dieser Zeit wird wohl[3], wie W. Guerrier a. a. O. S. 177 mit Recht vermutet, das ausführliche „Concept einer Denkschrift über die Verbesserung der Künste und Wissenschaften im Russischen Reich" stammen, welches für die Kenntnis der pädagogischen Anschauungen des Philosophen von Bedeutung ist. Darin findet sich aber auch die folgende Stelle: „Ein jeder hätte im Übrigen sich in seiner facultät vollkommen zu machen, die geistlichen in der

---

[1]) „Solten sich (bei der Übersetzung) einige wörther finden, so in den barbarischen Sprachen nicht wohl oder nicht anders als mit umbschweif zu geben, hätte man sich daran nicht zu kehren. Als die Holländer den christlichen glauben in die Hottentotsche Sprache bringen lassen, hat man den heiligen Geist mit solchen worthen geben müssen, die einen angenehmen lieblichen Wind bedeuten. Wie dann selbst im Teutschen Lateinischen und griechischen Geist, Spiritus, ursprünglich nichts anders sagen will, als eine subtile lufft oder Wind. Denn die Menschen pflegen geistliche Dinge durch Vergleichung mit den leiblichen sich einzubilden" (W. Guerrier a. a. O. II S. 240).

[2]) Vgl. G. E. Guhrauer, Gottfr. Wilh. Freiherr von Leibnitz II, S. 276.

[3]) Vgl. auch die Beilage zum Brief Leibnizens an den Vizekanzler Schafirof vom 22. Juni 1716, in der kurz die Mittel aufgezeigt werden, wodurch der Zar zu „Glori und Nuzen ein großes beytragen könnte". Als zweiten Punkt führt er darin an: „Ausbreitung der Christlichen Religion, wenn sie durch bequeme Missionarios den Völckern solch glaubensbekentnis bekand machen lassen" (W. Guerrier a. a. O. I, S. 176; II, S. 344 ff.).

Theologi, da ihnen der Verstand des hebraeischen und griechischen Grundtextes, Kirchenhistori und der alten Kirchenlehrer schriften bekannt zu machen[1]. Insonderheit wäre ein großes Theil der geistlichen tüchtig zu machen, daß sie zu Fortpflanzung der christlichen Religion und Unterweisung der Völker in den weitläuftigen Landen S. Cz. Mt. als Missionarii nützlich gebraucht werden könnten, daher sie in der Sprache des Landes zu üben; sonderlich aber mit ohngemeinen Tugenden, Geduld, Standhaftigkeit und Weißheit ausgeziert seyn müsten umb nicht nur mit ihren Worten, sondern auch mit ihrem Exempel zu lehren. Es sollten auch billig diese Missionarii in Mathematicis, Medicin und Chirurgie einige Wissenschaft haben, sich desto mehr bey denen Barbarischen und andern Völkern beliebt und angesehen zu machen".

Wir sehen also aufs aufs neue, wie Leibniz bis in seine letzten Lebenstage bemüht war, der Mission, entsprechend ihrer von ihm erkannten und stets betonten kulturell-zivilisatorischen Bedeutung, auch in Rußland ein Heimatrecht zu sichern beim Aufbau eines „das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts beständig befördernden" und auf das Wohl des Landes insbesondere abzielenden wissenschaftlichen Bildungswesens[2].

---

[1]) In seinem bereits erwähnten Brief vom 26. Okt. 1713 an den Zaren Peter den Großen gibt Leibniz auch die leider damals kaum beachtete Anregung: „Auch habe ich erwehnet, wie der uralten griechischen Kirche und heiligen Väter Monumenten, Schrifften und Concilien, mehr und mehr aus dem Staube und der Vergessenheit herfür zu suchen, und zu nuz zu bringen, zumahl alle oecumenische Synodi so bey den Russen gelten, auch in ganz Europa angenommen, biß aufs Concilium Nicaenum Secundum exclusive, welches von Carolo Magno so damahls gelebet, verworffen worden" (W. Guerrier a. a. O. II, S. 312 f.).

[2]) In den weiteren Entwürfen Leibnizens zur Gründung von Sozietäten in Sachsen und Wien finden sich ganz vereinzelt Missionsgedanken ausgesprochen, s. Ed. Bodemann, Leibnizens Plan einer Societät der Wissenschaften in Sachsen, in: Neues Archiv f. Sächs. Gesch. und Altertumskunde, IV, 3, S. 177 ff., sowie O. Klopp, Leibniz' Plan der Gründung einer Societät der Wissenschaften in Wien. Wien 1868. — Nur in den bei Foucher de Careil, Oeuvres de Leibniz, Paris 1875, Tom. VII, mitgeteilten Plänen für eine Akademie in Sachsen findet sich S. 247 folgende Stelle: „6. Nachdem auch die erfahrung gibt, daß propagatio fidei per scientias, sonderlich mathesin et medicinam, nächst göttlichem beystand am besten zu erhalten, so würden auch leute, so in Tartary, Indien und bis an China abzuschicken

Mit der Herausgabe der Novissima Sinica hatte Leibniz, wie oben S. 37 ff. klargelegt wurde, die Absicht verfolgt, angesichts der berichteten großen äußeren Erfolge der Jesuitenmissionare in China das Interesse der evangelischen Kreise Deutschlands an einem ähnlichen Unternehmen zu wecken[1]. Freilich war sich Leibniz dessen wohl bewußt, daß infolge der isolierend-individuellen Struktur der evangelischen Konfessionen die Durchführung derartiger Unternehmungen auf nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten stoßen würde. Die katholische Kirche besaß in den verschiedenen Orden die gefügigen Träger und eifrigen Pioniere aller ihrer Missionsbestrebungen, während im Protestantismus eine ähnliche Institution dafür fehlte.

---

nicht allein die auf sie gewandte Kosten mit Handel erstatten, sondern auch der abgelegenen völcker naturalia und wißenschafften, uns durch einen löblichen tausch zurückebringen." Und in einem Brief an die Kaiserin Amalie, die Witwe des Kaisers Joseph I., vom 21. Dez. 1712, berührt Leibniz die Mission, um dieselbe dadurch für seine Pläne zu erwärmen; so schreibt er u. a.: „On penetrera de plus en plus dans la connoissance des merveilles de Dieu, comme on a commencé de faire par la decouverte des veritables systemes de l'univers dans la nouvelle astronomie, et de l'animal dans la noûvelle anatomie, ce qui sert à adorer avec plus de connoissance de cause la grandeur, la sagesse et la bonté de Dieu. Ces connoissanes serviront encore aux missions chez les infideles, car en leur faisant part des lumieres naturelles, on donnera du credit aux surnaturelles que nous leur devons enseigner. C'est ce qu'on a experimenté aujourd'huy à la Chine . . ." (O. Klopp a. a. O. S. 60).

[1]) Hier ist besonders bemerkenswert auch die Stelle im Brief Leibnizens an den Jenenser Theologieprofessor Phil. Müller vom 15. August 1698, worin er das baldige Erscheinen einer neuen erweiterten („cum nonnullis additionibus, qvas Jesuita Gallus, ex Novellis credo hebdomadariis etiam vobis notus, Bouvetus nomine, ex Sinarum regno nuper advectus, et jam rursus illuc navigans, suppeditavit") Ausgabe ankündigt (s. oben S. 56 f.). Nach dem bisherigen Verhalten der Jesuiten sei die Mahnung zur Vorsicht ja wohlbegründet, „cum ordo illa *ἄσπονδον* se protestantis partis hostem profiteatur". „Non ideo minus tamen puto in iis qvae recte atque ordine fiunt," fährt Leibniz fort, „laudandam etiam esse hostis virtutem atqve industriam: et tale inprimis est studium ipsorum urgendi Missiones sacras ad speciem qvandam Apostolatus. Praestat opinor ad gentes remotas aliqvam, etiam labis aliqvid trahentem, qvam nullam Christi notitiam pervenire. Deinde mihi, qvod coram Tibi dicere memini, in edendis Jesuitarum apud Sinas gestis, altius fuit consilium, qvadam aemulatione accendendi nostrates, ne omnem sibi laudem ab adversariis praeripi patiantur, veniantque et ipsi in paratissimam messem."

Seine damalige konfessionelle Zersplitterung war zu tiefgreifend, um eine gemeinsame kirchliche Angelegenheit fördern zu können. Deshalb glaubte Leibniz die Verwirklichung seiner Missionsgedanken auf dem Weg zu erreichen, daß er sie mit einem unter fürstlicher Protektion stehenden wissenschaftlichen Unternehmen in Verbindung brachte. Und es erschien ihm gerade durch die Gründung der Berliner Akademie sich die Möglichkeit zu eröffnen, um eine vom Protestantismus ausgehende, der katholischen Mission ebenbürtige, wenn nicht wissenschaftlich und religiös überlegene Mission ins Leben zu rufen. Die bisher bekannt gewordene erstaunliche Höhe der geistigen und materiellen Kultur der Chinesen gab zu dieser Erwartung um so mehr Anlaß, als sie die Möglichkeit einer geistigen Auseinandersetzung und gegenseitigen kulturellen Hebung erwarten ließ. Und da Leibniz von der Überlegenheit der metaphysisch fundierten und doch vernunftgemäßen Glaubenslehre des Christentums überzeugt war, so lag ihm gewiß ein inneres Interesse an der Förderung der Frömmigkeit durch die Mission nicht ferne, zumal er aus solch praktischer Berührung mit einer moralisch so hochstehenden natürlichen Religion eine Bereicherung auch des Glaubenslebens der heimischen Kirchen sich versprach.

Leider machten die folgenden, für Leibniz recht unerfreulich sich gestaltenden Ereignisse innerhalb der Sozietät alle großen divinatorischen Pläne des genialen Mannes zu nichte. „Aber was er im Reiche des Gedankens geschaffen hat, ist unvergänglich geblieben, und darüber hinaus — fast alle seine großen Projekte sind doch im Laufe der Zeiten allmählich verwirklicht worden" [1]. Ja seine Missionsbestrebungen sollten sich noch während seines Lebens, zwar in ganz anderer Weise, als er geahnt und gewollt, in die Tat umsetzen, indem A. H. Francke, von Leibniz entscheidend beeinflußt [2], der von König Friedrich IV. in die Wege geleiteten dänischen Mission in Ostindien die ersten Missionare zur Verfügung stellte (1705/06) [3]. Durch den

---

[1]) A. Harnack a. a. O. I S. 213.

[2]) Vgl. dazu das folgende Kapitel. — S. auch S. Baudert, Die evangelische Mission (1913), S. 8 ff. — C. Mirbt, Die evangelische Mission in ihrer Geschichte und Eigenart (1917), S. 14.

[3]) Vgl. dazu W. Germann, Ziegenbalg und Plütschau, Die Gründungsjahre der Trankebarischen Mission. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus, S. 44 ff.; ferner G. Kramer, August Hermann Francke, II (1882), S. 87 ff. — Übrigens scheint Leibniz von den ersten Berichten Ziegenbalgs über seine Missionstätigkeit noch Kenntnis erhalten zu haben, wie aus der

berühmten Stifter des halleschen Waisenhauses aber wurde der Pietismus fast bis zur Gegenwart zum ausschließlichen Träger des Missionsgedankens im evangelischen Deutschland.

So hat sich schließlich doch noch erfüllt, was der einsame Denker zu hoffen wagte: „Qvod si irrita sunt vota mea nunc qvidem, saltem optimae voluntati meae feci satis, et fieri potest, ut qvae nunc spargo semina aliqvando meliori tempestate habituqve animorum adolescant“ (Brief an Phil. Müller vom 15. Aug. 1698).

Bemerkung hervorgeht, welche G. E. Guhrauer, Leibnitz's Deutsche Schriften II, S. 490, aus den Leipziger gelehrten Zeitungen des Jahres 1715 mitteilt, und die nach Guhrauers Vermutung einem Diktat des Philosophen entstammt: „Herrn Ziegenbalgs Gespräche mit den Malabaren sind sonderlich lesenswürdig.“

Siebentes Kapitel.

Einfluß der Missionsgedanken Leibnizens auf die Zeitgenossen.

Von geradezu providentieller Bedeutung war es, als August Hermann Francke dem Herausgeber der „Novissima Sinica“ seine warmen Sympathien mit den darin vertretenen Ideen kundgab (s. oben S. 54 f.) und die beiden bedeutenden Männer infolgedessen über die sie gemeinsam bewegenden Fragen in lebhaften Gedankenaustausch eintraten. Es ist dies in der Tat um so bemerkenswerter, als hier zwei typische Vertreter von stark divergierenden Geistesrichtungen sich berühren, die einer ganzen Epoche der religiösen Entwicklung ihr wesentliches Gepräge geben. Sind doch Pietismus und Rationalismus zwei zeitlich eng verschlungene Strömungen innerhalb des Protestantismus, deren prinzipielle Gegensätzlichkeit die konvergierenden Tendenzen oft allzu sehr verhüllte. Der trotz seiner quietistischen Innerlichkeit kühne hallesche Organisator hat gerade durch seine innerweltlich praktisch-moralische Wirksamkeit die Folgezeit am nachhaltigsten beeinflußt, während Leibniz hinwiederum der latitudinaristisch-undogmatischen Frömmigkeitsart der „Spenerschen Sekte“ [1] tieferes Verständnis entgegenbrachte. So wurzelt die Erkenntnis, daß Religion eigentlich ein Erleben irrationaler Wahrheiten und dabei doch eine tätig sich äußernde Gesamthaltung des Seelenlebens sei, im Pietismus, wogegen der Rationalismus, eine breitere wissenschaftliche Fundamentierung der religiösen Werte erstrebend, die historisch bedingten starren Formen im Sinne einer genuinen Vernunftreligion zu erweichen suchte. Bei aller vornehm respektierten Gegensätzlichkeit, die sich bei kleineren Geistern oft zu schroffer Ablehnung steigerte, begegneten sich der Philosoph der Aufklärung und „der Prophet des Bußkampfs“ [2] in dem gemeinsamen

---

[1]) Vgl. dazu E. Pfleiderer, Gottfr. Wilh. Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger. 1870. S. 582 f.

[2]) S. E. Troeltsch, Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit, in: Die christliche Religion (Kultur der Gegenwart I, 4), S. 412.

Interesse für eine Missionierung und Erziehung fremder Völker zur Höhe protestantischer Wahrheitserkenntnis und Tugendübung.

A. H. Francke hat mit dem noch im Original vorhandenen [1] und durch den Studenten der Theologie Neubauer persönlich überbrachten Brief vom 9. Juli 1697 die Korrespondenz mit Leibniz eröffnet [2] und darin gleich eingangs bekannt, daß besonders das den ‚Novissima Sinica' vorangeschickte prächtige Vorwort, welches ihn überaus wohltuend berührt hätte, der nächste Anlaß seines Schreibens gewesen sei. Er beeile sich, ihm mitzuteilen, wie der Zweck der Schrift bei ihm völlig erreicht worden wäre. „Nach der Lektüre pries ich den Namen unseres gnädigen Gottes, der jetzt, da Zion trauere und niemand sei, der dort wandle, gleichsam mitten in der Finsternis die Morgenröte einer besseren Zukunft aufleuchten lasse all den Widersachern zum Trotz, die lieber in der Finsternis umkommen als irgend eine Hoffnung auf das Licht aufkommen lassen wollen. Diese Ihre Neuigkeiten ermuntern mich, um so energischer auf dem einmal eingeschlagenen Weg fortzuschreiten und heiteren Gemüts die Angriffe unfrommer Menschen gegen das Werk des Herrn zu verachten." Und voll Vertrauen auf Leibnizens Weitherzigkeit und Menschenkenntnis hegt er die Erwartung, daß jener der trügerischen Rede keinen Glauben schenke, die ihn zum fanatischen Sektierer machen wolle. Weiterhin empfiehlt er den Überbringer des Briefes, den zum Aufseher am Waisenhaus bestellten Studenten Georg Heinrich Neubauer [3], der ihm die freudige Nachricht übermitteln solle, daß der in seiner glänzenden Vorrede ausgesprochene Gedanke sich zu erfüllen beginne, indem gerade in Rußland ein weites Feld für eine evangelische Mission durch Gottes Gnade sich auftue. Neubauer, der sich auf einer Studienreise in der Waisenhaussache befand, sollte Leibniz auch die kürzlich erschienene Schrift Franckes: „Historische Nachricht, wie sich die zu Verpflegung der Armen und Erziehung der

---

[1]) In der Königlichen und Provinzial-Bibliothek in Hannover; s. die Abschriften im Anhang I.

[2]) Vgl. dazu oben S. 55 Anm. 1.

[3]) Über G. H. Neubauer s. G. Kramer, August Hermann Francke I, S. 168 f.; W. Guerrier a. a. O. S. 23 f., der aber irrtümlich Neugebauer schreibt, sowie G. F. Hertzberg, August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus. 1898. S. 19 f., 63; ferner G. Knuth, A. H. Franckes Mitarbeiter an seinen Stiftungen. 1898. S. 61—85.

Jugend in Glaucha an Halle gemachten Anstalten veranlasset"[1] zur Begutachtung überreichen und ihn damit zur Unterstützung eines Werks auffordern, das der Ehre Gottes und dem Wohl des Nächsten diene. Unter Berufung auf gemeinsame Bekannte, nämlich den Kieler Dozenten D. G. Morhof[2] und den Leipziger Freund O. Mencke[3], die ehedem dieselbe hohe Meinung über Leibniz in ihm erweckt, welche nunmehr die Novissima Sinica aufs neue bestärkt hätten, wagt er die Hoffnung auszusprechen, daß sein Schreiben günstige Aufnahme finden werde.

Dieser bis in die neueste Zeit merkwürdigerweise unbeachtet gebliebene Brief[4] ist ein unmittelbares Zeugnis für die tiefgehende Wirkung der in den Novissima Sinica angedeuteten Missionsideen auf A. H. Francke. Freilich konzentrierte sich sein Interesse zunächst auf die mit der Erschließung Rußlands für die westliche Kultur sich eröffnenden aussichtsreichen Möglichkeiten einer protestantischen Missionstätigkeit in jenem weiten Reich. Aus eigener Erfahrung war er dabei des zuversichtlichen Vertrauens, daß die einmal begonnene Arbeit auch weiterhin ihren Fortgang nehmen und sich auf die Völker erstrecken werde, bei denen die Tür zur Ausbreitung des Evangeliums gerade offen stünde.

In der ebenfalls im Original noch vorhandenen[5] ausführlichen Antwort vom 7. August 1697 geht Leibniz besonders auf A. H. Franckes pädagogische Absichten ein und, indem er über die oberflächliche, rein aufs Äußerliche gerichtete Erziehung der Jugend bittere Klage führt, wünscht er dem halleschen Unternehmen guten

---

[1]) Vgl. dazu G. Kramer a. a. O. I, S. 303, 162, 170 f. — Ferner G. F. Hertzberg, August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus. 1898. S. 16 ff.

[2]) Über den Literaturhistoriker und Dichter Dan. Gg. Morhof s. E. Bodemann a. a. O. S. 191 f. (Nr. 662); ferner Allg. D. Biogr. XXII, S. 236 ff.

[3]) Über den Professor der Moral Otto Mencke, den Herausgeber der Leipziger Acta eruditorum, mit dem Leibniz in ausgedehntem Briefwechsel stand, s. E. Bodemann a. a. O. S. 179 ff. (Nr. 636); ferner Allg. D. B. XXI, S. 312 f.

[4]) Noch L. J. Frohnmeyer hat in seinem Aufsatz über „Freiherr von Leibniz und die Mission", Basel 1918, S. 28, keine Kenntnis davon und schließt sich lediglich an Plath a. a. O. S. 53 an. — Vgl. auch S. Baudert, Die evangelische Mission. 1913. S. 8 f.

[5]) In der Hauptbibliothek des Waisenhauses zu Halle.

Fortgang. Ja ihn bewegt sofort der Gedanke, ob es „auf diese einzige Weise vielleicht geschehen werde, daß wir zu Missionen geeignete Männer erhalten, welche die reine Religion mit nicht geringerem Eifer und Erfolg verbreiten als andere ihre Traditionen“. C. H. Chr. Plath „bewundert den Scharfblick des Mannes, der nicht nur aus den Pietisten die künftigen Missionare hervorgehen sah, wie er im Jahre 1700 äußerte, sondern in dem entstehenden Hallischen Waisenhause bereits 1697 die Quelle erkannte, aus welcher sich auch nach den fernen heidnischen Landen ein Strom voll Gnade, Heil und Segen ergießen sollte“ (a. a. O. S. 54).

Und den eigentlichen Anlaß von Franckes Brief berührend schreibt er die wiederholt zitierten schönen Worte: „Wenn ich auch keine andere Frucht aus meinem Büchlein über ‚das Neueste aus China‘ erzielt hätte, als daß es Sie mehr und mehr zu ähnlichen Gedanken wie den meinigen angeregt hätte, glaube ich genug und übergenug erreicht und nicht vergebens gearbeitet zu haben“ [1]. Obwohl er bei einer folgenden Auflage noch allerhand Neuigkeiten hinzufügen könnte, so möchte er doch wünschen, daß dies nicht so sehr unserer Neugierde als vielmehr dem allgemeinen Nutzen diene [2]. Ähnlich wie im Vorwort zu den Novissima Sinica betont Leibniz nochmals angesichts der sich durch zwei hervorragende Herrscher, den russischen und chinesischen, in jenen Ländern vollziehenden Wandlungen die beglückende Verpflichtung auch der Protestanten, als „Instrument des göttlichen Ruhms“ nach Möglichkeit zur Förderung des Reiches Gottes beizutragen, das ihm vor allem „in der Ausbreitung echter Tugend und wahren Wissens zu bestehen scheint“. Der seit einigen Tagen in Hannover weilende Philantrop Franz Mercur van Helmont [3] sei derselben Meinung. Jetzt da sich im Osten und Westen, ja auch im Süden (in Abessinien) Neues zu regen beginne, „die Ernte bereit sei und Gott zu den schönsten Gelegenheiten rufe, sei es eine Schande, ja geradezu ein Verbrechen für die Protestanten, zu fehlen, während

---

[1]) Vgl. auch G. E. Guhrauer a. a. O. II, Anm. S. 20, den wieder Plath a. a. O. S. 53 benutzt hat.

[2]) Den folgenden Teil des Briefes hat bis auf die Schlußabschnitte bereits G. Kramer a. a. O. I, S. 303 f. veröffentlicht, dem L. Frohnmeyer die von ihm mitgeteilten Stellen entnahm, s. Evang. Missions-Magazin 1917, S. 499.

[3]) Über Franz Mercur van Helmont s. Broeckx, Le baron Fr. M. van Helmont. 1870.

inzwischen die Päpstlichen alle Hebel in Bewegung setzen und die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichts". Schmerzlich berührt durch die verständnislose, nicht selten sarkastische Gleichgültigkeit vor allem der Gebildeten solch weltweiten, drängenden Aufgaben gegenüber, fährt Leibniz fort: „Und was das Betrüblichste ist, bei den Protestanten wird oft nicht nur das die Gegenwart Fördernde unterlassen, sondern auch noch verlacht und gehindert, sodaß man kaum über derartige Dinge mit anderen in Gedankenaustausch zu treten wagt, ohne gleich als Urheber von Chimären, ähnlich wie Columbus, gehalten zu werden." Doch er läßt die Hoffnung nicht sinken: „In der Tat glaube ich wahrzunehmen, daß einige gute Vernunftgründe unseren Absichten allmählich noch in dieser Zeit zur Verwirklichung helfen und vielleicht auch einflußreiche Anhänger gewinnen werden." Und da er den Wunsch hat, persönlich mit Francke diese wichtige Angelegenheit besprechen zu können, lädt er ihn dringend zu einer Zusammenkunft in Braunschweig ein: „Ach könnten Sie doch zum bevorstehenden Wochenmarkt bloß nach Braunschweig kommen, zumal die Reise dorthin ja nicht weit und beschwerlich ist. Ich komme nämlich auch dahin und könnten wir wohl einiges für die Zukunft beschließen." Schließlich gedenkt er noch des kürzlich verstorbenen gemeinsamen Bekannten Joh. Dan. Krafft und fragt zuletzt, ob Francke seine 1667 erschienene Schrift: Methodus nova docendae discendaeque jurispudentiae schon gesehen habe und möchte gerne dessen Urteil über einzelne rechtsphilosophische Fragen erfahren, die auch einiges Licht auf die natürliche Theologie werfen.

Da Leibniz um baldige Nachricht gebeten hatte, ob Francke seiner Einladung Folge leisten könne oder nicht, so antwortete dieser schon am 14. August in einem kürzeren Schreiben[1], daß er, wenn Leibnizens Brief rechtzeitig angekommen sein würde, trotz alles Drangs der Geschäfte zu ihm nach Braunschweig eher geflogen als gefahren wäre. So aber wäre er doch zu spät dort angelangt und hoffe nunmehr auf einen anderen Zeitpunkt einer persönlichen Aussprache. Er bitte aber Gott, daß sich ihr Vorhaben möglichst bald erfülle; könne er doch gar nicht sagen, wie tief ihn Leibnizens Ausführungen im

[1]) Das Original befindet sich in der Königl. und Provinzial-Bibliothek zu Hannover; s. unten Anhang I.

letzten Brief überzeugt hätten. Bei nächster Gelegenheit will Francke ausführlicher antworten und auch die empfohlenen Schriften baldigst vornehmen, um sein Urteil abgeben zu können. Noch dankt er für die freundliche Aufnahme des Neubauer und bittet schließlich um Empfehlung desselben und seiner Sache bei dem Führer der russischen Gesandtschaft Le Fort.

Diesen eigentlich recht inhaltlosen Brief erwidert Leibniz abermals in einem längeren Schreiben vom 30. September 1697[1], das bereits berührte Gedanken weiterführt und neue Möglichkeiten zum Ziele zu gelangen erwägt. Gleich eingangs bedauert es Leibniz, daß eine Begegnung beim Markt in Braunschweig nicht möglich war. Abermals gibt er der Erwartung Ausdruck, daß die Protestanten die herrliche von der Vorsehung dargebotene Gelegenheit recht benutzen möchten. Sei es doch bei dem brennenden Eifer der beiden Herrscher von Rußland und China, europäisches Wissen in ihre Völker zu übertragen, sehr leicht möglich, mit der Wissenschaft auch Tugend und Frömmigkeit auszubreiten. Von einer Empfehlung Le Forts verspricht er sich wenig, da dieser durch alle möglichen Dienste zu sehr in Anspruch genommen sei und auch Leibniz schon früher im Stich gelassen habe. Er meint, daß man sich beim Zaren am besten durch praktische Künste einführen könne, da dieser selbst gegenwärtig mit der Konstruktion eines Schiffes beschäftigt sei. In dieser Sache seien überhaupt geeignete Persönlichkeiten recht nötig, zumal der Zar, wenn er einmal gewonnen ist, allem anderen geneigt erscheint; ähnlich liegen nach seiner Meinung auch die Dinge in China. Er habe deshalb auch an Ludolph geschrieben, der die russischen Verhältnisse sehr genaue kenne. Bezüglich Neubauer lehnt er aus Mangel an direkten Beziehungen zum russischen Hof eine Empfehlung ab und bemerkt dazu, daß man gerade besonders behutsam sein müsse, um ein von Natur so zähes Volk nicht sogleich durch verschiedene Bitten zu entfremden, da man sonst durch Erlangung geringer Vorteile sich den Weg zu größeren verschließen könnte. Er hätte gerne, daß die Fürsten selbst die Gewogenheit des Zaren für derartige Angelegenheiten verschafften und ihn dadurch zugleich verpflichteten, was die Durchführung der vortrefflichen Pläne wesentlich erleichtern würde.

---

[1]) Die von Leibniz selbst durchkorrigierte Abschrift des Briefes befindet sich in der Kgl. und Provinzial-Bibliothek zu Hannover.

Noch sei es für so segensreiche Gedanken nicht zu spät, wenn man auf irgend eine Weise durchsetzen könnte, daß der brandenburgische Hof sich darum annehme. Leibniz ersucht deshalb Francke und den von ihm hochgeschätzten Spener, die Sache in diesem Sinne zu betreiben. Er selbst wolle darum bei jeder Gelegenheit sich nach Kräften annehmen, um die Ausbreitung von Religion und Zivilisation möglichst zu fördern.

Über diese in vieler Hinsicht aussichtsreiche Beziehung zu A. H. Francke war Leibniz, wie aus gleichzeitigen Briefen hervorgeht, sehr erfreut, besonders da er in diesem angesehenen Geistlichen einen so verständnisvollen Anhänger seiner Ideen gefunden hatte. So beauftragt er in einem Brief vom 9. Mai 1698 den Helmstädter Professor der Theologie Joh. Fabricius [1] bei dessen bevorstehenden Durchreise durch Halle Grüße an Francke zu bestellen und ihm zu sagen, daß er hoffe, Franckes Pläne, die ihm sehr erwünscht seien, werden weiter guten Fortgang haben; besonders hofft er, daß Schulen nach Art der Halleschen auch bei den Russen eingerichtet würden, „was der Anfang sein könnte, den Unsrigen den Zugang bis zu den Chinesen zu verschaffen". Leibniz beseelte eben der unerschütterliche Optimismus, daß eine einmal wirksam begonnene protestantische Missionstätigkeit in Rußland bald auch den von ihm gewünschten Weg nach China finden werde. In diesem Sinne schrieb er denn am 11./21. Mai 1698 an den Neffen des bekannten Orientalisten Hiob Ludolf, Heinr. Wilh. Ludolf [2], u. a. folgendes [3]: „Da ich die Pläne, die dahin zielen,

---

[1]) Vgl. Chr. Kortholt, Leibnitii Epistolae I, p. 25 (ep. XIV, 2): „Dominum Francum quaeso in transitu a me saluta, et dic sperare me consilia Eius mihi probatissima bene processura porro; et desiderare, vt per Dominum Lvdolphum iuniorem cum Moscouitis iam redituris fructuosum aliquid efficere curet, quo scholae ad ipsius morem apud Russos aperiantur; quod posset esse initium procurandi nostris aditus vsque ad Sinas". S. auch G. Kramer a. a. O. I, S. 258 f.; Allg. Miss.-Ztschr. 1905, S. 271 Anm. 2.

[2]) Über H. W. Ludolf s. G. Kramer a. a. O. I, S. 258 Anm. 1.

[3]) Das Original des Briefes befindet sich in der Hauptbibliothek des Waisenhauses zu Halle, woraus G. Kramer a. a. O. I, S. 259, die von ihm mitgeteilte Stelle nahm, die wieder L. Frohnmeyer a. a. O. S. 29 benutzt hat. Die Stelle lautet: „Comme j'approuue extremement les desseins, qvi tendent a produire un bon effect pour la gloire de dieu et pour le soulagement des hommes, et qve je suis nullement pour une devotion qvietiste ou faineante; j'applaudis fort aux travaux tels qve Mons. Francke

Gottes Ruhm zu verherrlichen und der Menschen Loos zu erleichtern, aufs wärmste billige, und da ich keineswegs für eine ruhige tatenlose Frömmigkeit bin, finden Arbeiten, wie sie Aug. Herm. Francke unternommen hat, meinen lebhaften Beifall. Etwas Ähnliches ist in allen großen Städten nötig. Ich hoffe, daß sein Beispiel dazu dienen wird. Ich glaube, daß das auch den Protestanten nützen könnte zur Aussendung von Missionaren und zur Verbreitung ihrer gereinigten Religion. Es dürfte auch mithelfen, daß die Russen, die nur zu sehr der Unterweisung bedürfen eine Etappe auf dem Weg nach China bilden können.“ Im gleichen Brief erwähnt er noch, daß Francke einen tüchtigen Mathematiker suche, bezweifelt es aber, ob er bei der utilitaristischen Gesinnung der Jugend von damals für seine humanitären Zwecke eine geeignete Persönlichkeit finde. In dem kurzen deutschen Begleitschreiben dazu [1] an A. H. Francke unter-

---

a entrepris. Il faudroit qvelqve chose de semblable dans toutes les grandes villes. J'espere qve son exemple y servira. Il me semble qve cela pourroit servir encor aux protestans à envoyer des missionnaires pour la propagation de la religion repurgée; et qve les Moscovites qvi n'ont qve trop besoin d'instruction, pourroient servir de degré pour aller à la Chine.“

[1]) Francke sollte den Brief Leibnizens an H. W. Ludolf übermitteln. Das Original dieses Begleitschreibens befindet sich gleichfalls in der Hauptbibliothek des Waisenhauses zu Halle und lautet folgendermaßen:

Hoch Ehrwürdiger großachtbarer
und hochgelahrter ansonders hochgeehrter He.

Obgleich lange von demselbigen nichts vernommen, so hoffe doch es werde der selbe sich nach Wundsch befinden, und auch das angefangen löbl. werck wohl von statten gehen. Welches ferner wündsche. Vielleicht habe einmahl das gluck sie in einer braunschweigisch Sommer messe oder baß zu sehn. H. D. Fabritius wird vermuthlich ein sprechen, oder eingesprochen haben. Wenn ich nicht zu spät erfahren, daß er mit n . . . Kundschaft hat, würd ich unlängst den selbigen in Wolfenbüttel gesprochen von dem und andern geredet haben. Beykommendes von H Ludolphi hatte ich schohn geschrieben, als ich von seinem Vetter H Jobo Ludolfi verstanden, er werde nicht mehr in Hall, sondern vielleicht zu Venedig seyn. Solte eine nächste gelegenheit haben beykommendes ihm zuzufertigen bitte es unter dero Couvert bestellen zu lassen. Und verbleibe im übrigen

Meines hochg H und furnehmen gonners
dienst ergebenster

Hanover
den 12. May 1698.

Gottfried Wilhelm Leibniz.

läßt es Leibniz nicht, das geplante Zusammentreffen bei „einer braunschweigischen Sommermesse oder später“ abermals zu berühren.

Nachdem sich aber dies beiderseits erwünschte Zusammentreffen immer wieder nicht hatte ermöglichen lassen, nimmt Leibniz am 6. April 1699 den Briefwechsel mit Francke von neuem auf[1]. In diesem Schreiben spricht er sogleich seine Verwunderung darüber aus, daß man nun den Orient im Auge habe, wo man doch auf kaum so viel Erfolg rechnen könnte wie bei den Russen. Er beklagt es tief, daß die Protestanten die beste Gelegenheit zum Handeln versäumen, während andere inzwischen überaus rührig sind. Denn, wie man höre, hätten die Jesuiten sich den Durchzug nach China durch russisches Gebiet vom Zaren erwirkt und seien erneut, wenn auch auf listige Weise, in Aethiopien eingedrungen. Und schließlich gibt er für diese Rückständigkeit der Protestanten folgende beachtenswerte Gründe an: „Während wir überlegen, handeln jene; wobei noch besonders in Betracht kommt, daß bei uns privaten Bemühungen überlassen bleibt, was bei jenen öffentliche Unterstützung findet. Mit der Mitteilung von dem Gerücht über den Tod des chinesischen Kaisers verbindet er am Schlusse die Versicherung, daß er dankbar sein würde für jede Nachricht von lobenswerten Fortschritten, noch dankbarer, wenn er selbst etwas dazu beitragen könnte.

In seinem Antwortschreiben vom 12. August 1699[2] entschuldigt sich zunächst A. H. Francke, daß er im Drang öffentlicher und privater Geschäfte die wiederholten freundlichen Zuschriften Leibnizens nicht sogleich beantworten konnte. Er unterläßt es nicht — wohl gegenüber den von Leibniz geäußerten Bedenken — zu betonen, daß er den gegenwärtig im Orient weilenden Ludolph für ein hervorragendes Werkzeug Gottes ansehe, von dem er sich auch viel für die Kirche verspreche. Des weiteren gesteht Francke, daß Leibnizens Vorschlag, den Russen die im Waisenhaus gründlich erprobten Erziehungsgrundsätze zu empfehlen, allgemeine Zustimmung findet, zumal auf diesem Weg auch der geistige Verkehr mit den Chinesen greifbare Wirklichkeit gewinne. Habe doch erst kürzlich ein vornehmer Russe

---

[1]) Konzept und Abschrift nebst Korrekturen mit Nachschrift von Leibnizens Hand befindet sich auf der Kgl. und Provinzialbibliothek zu Hannover.

[2]) Originalreinschrift, von Francke unterzeichnet, liegt ebenfalls auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover, Bl. 8/9.

die Anstalten genau besichtigt und evangelische Schriften gerne entgegengenommen. „Sei es doch überhaupt von hoher Bedeutung", damit schließt Francke seine vielfach persönlichen Ausführungen, „ein auf niedriger Kulturstufe stehendes Volk zuerst für die Wissenschaft und dann dadurch allmählich für die christliche Kultur zu gewinnen, ja den Weg zur Verbreitung der evangelischen Wahrheit unter den Chinesen zu bereiten".

Um den kirchen- und missionsgeschichtlich bedeutsamen Einfluß Leibnizens auf A. H. Francke allseitig würdigen zu können, war es notwendig, den bisher nur in Bruchstücken bekannt gewordenen Briefwechsel beider Männer einmal vollständig vorzulegen. Wir sehen daraus, wie die anfänglich beinahe enthusiastische Begeisterung Franckes für Leibnizens Missionsgedanken zu einem freundschaftlich-warmen Gedankenaustausch führte, wobei eine Berührung der tiefen religiösen Differenzen vornehm-klug vermieden wurde. Wie Leibniz den pädagogischen Absichten Franckes das regste Interesse entgegenbrachte und dieselben mit seinem Rat in jeder Weise zu fördern und mit seinen Missionsplänen zu verbinden suchte, so hat andererseits Francke den wissenschaftlich-zivilisatorischen Bestrebungen Leibnizens einen propädeutischen Wert für die Mission zugestanden und anerkannt, „daß das Werk der Gottesfurcht und Beförderung der Wissenschaft wohl vereiniget werden mögen, ja müssen" [1]. Es verknüpfte sich eben in Francke mit einer selbstlosen Hingabe an alle Fragen des Reiches Gottes, dem Charakter der Zeit gemäß, eine seltsame Beweglichkeit des Geistes, welche C. Weizsäcker einmal die frappanten Worte entlockte [2]: „Francke weiß immer zu beschäftigen, immer zu spannen, er hat für jeden etwas und immer etwas Neues. Man könnte fragen, wo seine größere Stärke liegt, im Pietisten oder im Aufklärungsmann." Darum erscheint es auch nicht verwunderlich, wenn Francke von anderer Seite beeinflußt sehr bald seinen Missionsbestrebungen neuartige Ziele steckte, die den Intentionen Leibnizens recht wenig entsprachen. Geht doch aus den letzten mitgeteilten Briefen deutlich hervor, wie Francke von H. W. Ludolph, der von Anfang November 1697 bis in den März 1698 sich in

---

[1]) In seinem Brief an Leibniz vom 17. Febr. 1714.

[2]) In seiner Besprechung des Buches von G. Kramer über A. H. Francke in Theol. Lit.-Ztg., Jahrg. 1880, Nr. 1, Sp. 12.

Halle aufhielt[1], bestimmt, immer mehr neben Rußland vor allem den vorderen Orient als Missionsobjekt ins Auge faßte und die Leibniz am Herzen liegenden, weitschauenden chinesischen Projekte nur gelegentlich streifte[2]. Und wie das um Ostern 1701 verfaßte „Project zu einem Seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt zu gewarten" deutlich auf „alle Nationes" Bezug nimmt[3], so sollte auch das zu Halle gegründete Collegium orientale theologicum seinem im Mai 1702 abgefaßten Statut gemäß[4] neben dem gründlichen Studium der heiligen Schrift durch eingehenden Unterricht in den orientalischen Sprachen (Chaldäisch, Syrisch, Arabisch, Äthiopisch, Armenisch, Persisch, Türkisch und Sinisch) gewiß letztlich auch missionarischen Zwecken dienen[5], wie aus der Sen-

---

[1]) G. Kramer a. a. O. S. 259. „In den Jahren 1698/99 machte H. W. Ludolf eine Reise nach dem Orient und hielt sich namentlich in Konstantinopel, Palästina und Kairo auf. Der Gedanke, der ihn bei dieser Reise und nach derselben besonders erfüllte, war der, die orientalische Kirche zu beleben, überhaupt das Evangelium im Orient zu verbreiten. In dieser Richtung hatte er, wie es scheint, nicht geringen Einfluß auf Francke." H. W. Ludolf war, wie aus den in der Hauptbibliothek des Waisenhauses zu Halle noch vorhandenen zahlreichen Briefen, besonders an A. H. Francke, hervorgeht, ein Anhänger der pietistischen Richtung und stand schon deshalb A. H. Francke sehr nahe. Vgl. auch Ludolfs Brief aus dem Haag vom 29. Sept. 1701 an den Sekretär der Society for Promoting Christian Knowledge, abgedruckt in: W. O. B. Allen and E. Mc Clure, Two hundred years, London 1898, S. 111 f. Auch späterhin ist er der Mission treu geblieben; denn in der Vorrede zu der VI. „Continuation des Berichts derer Königl. Dänischen Missionarien in Ostindien 1705—1712", Halle 1729, findet sich die Bemerkung: „Herr Heinrich Wilhelm Ludolff, weyland Secretarius bey Sr. Königl. Hoheit Printz Georgen von Daennemarck Hochsel. Andenckens, hat nebst andern legatis, so er ad pias caussas geschencket, zu der Ost-Indischen Mission 15 Pf. legiret, welche auch nach seinem seligen Hintritt, so am 25. Jan. 1712 geschahe, gezahlet worden."

[2]) Die Bemerkung G. F. Hertzbergs in seiner Schrift: August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus, 1898, S. 59: „Er (Francke) selbst hatte sich schon 1701/2 mit dem Gedanken an eine große, auf China zu richtende Missionstätigkeit getragen", entspricht nicht dem vorliegenden Tatbestand.

[3]) G. Kramer a. a. O. II, S. 2, 489 ff. – [4]) Ebenda I, S. 278 ff.

[5]) So macht auch der Orientalist und kaiserliche Resident in Frankfurt a. M. Hiob Ludolf in seinem auf der Hauptbibliothek des Waisenhauses zu Halle handschriftlich noch vorhandenen Gutachten: „Unmaßgebliche Erinne-

dung von Schülern Franckes nach Rußland und Konstantinopel klar hervorgeht[1]. Daß unter den genannten Sprachen einmal Sinisch erscheint, mag vielleicht mit Rücksicht auf Leibniz geschehen sein, der wenige Monate vorher A. H. Francke den erneuten Beweis seiner Hochschätzung hatte zu Teil werden lassen. Wird doch laut Protocollum Concilii Societatis Scientiarum (angefangen anno MDCC)[2] in der Sitzung vom 12. Oktober 1701 „in praesentia des H. Praesidis, H. Hoffpr. Jablonski, H. Hoffr. Chuno und H. Kirchen" unter den „verschiedentlich recommendirten Subjecta", die „in die Societät aufgenommen zu werden beliebt wurden" auch „H. Franke P. P. und Past. Glauch. zu Halle" genannt. Und auf Blatt 47 verso (A° 1701)[3] urkundet die Sozietät die erfolgte Aufnahme A. H. Franckes mit den Worten: „Den WohlEhrWürdigen, Großachtbaren und Hochgelehrten Herrn M. August Hermann Franken, Graecae et Orientalium Linguarum Professorem Ordinarium auf der Königl. Friedrichs Universität zu Halle, und Pastorem zu Glaucha daselbst, wegen seiner sonderbaren Gaben, Verstandes und Gelehrsamkeit vornehmlich in denen Morgenländischen Sprachen, so wohl des Ihm beywohnenden Eifers zu Fortpflantzung des Evangelij auch an solchen orten dahin die Predigt desselben noch nicht gelanget." Durch diese Vorschlagsbegründung wollte Leibniz dem ihm sympathischen Missionseifer Franckes öffentliche Anerkennung verschaffen[4].

---

rungen bey dem Project des Collegii Orientalis Theologici Hallensis" vom 9. Juni 1703 am Schluß (Beigabe) wiederholt Vorschläge zur Ausbildung von Missionaren, die seiner Meinung nach in Abessinien ein geeignetes Wirkungsfeld finden würden und beendet seine Ausführungen mit den Worten: „Solte eine gute resolution und fester Schluß zu einer solchen mission folgen, wolte ich alsdann pro formanda instructione für dergleichen Missionarios ein mehreres gerne beytragen."

[1]) Vgl. G. Warneck a. a. O. (1913), S. 56.

[2]) Akten der Akademie der Wissenschaften. Abschn. I, Abt. IV, Nr. 6, S. 9.

[3]) Akten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Abschn. I, Abt. III, Nr. 2. — Die Mitteilungen aus den Akten der Akademie verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. Paul Ritter-Berlin.

[4]) In dieser Zeit wurde A. H. Francke auch zum Mitglied der 1698 zu London gegründeten ‚Society for Promoting Christian Knowledge' ernannt, wie aus den Protokollen der Gesellschaft hervorgeht (W. O. B. Allen and Mc Clure, Two hundred years: The history of The Society for Promoting Christian Knowledge, 1698—1898, London, S. 21). Hier finden wir auf S. 113 f. zwei Briefe Franckes aus Halle an die Gesellschaft vom 21. Januar

Das in den mitgeteilten Briefen wiederholt in Aussicht genommene Zusammentreffen beider Männer hat sich schließlich doch noch verwirklichen lassen. Denn, wie aus einem späteren Brief Franckes an Leibniz vom 10. Januar 1714[1] ersichtlich ist, war Leibniz in der Zwischenzeit in Halle gewesen, um Franckes Anstalten zu besichtigen: „Da nun über dieses Ew. Excell. hieselbst in Person gewesen, mir die Ehre gegeben, meine zu Verpflegung der Armen und Erziehung der Jugend gemachte Anstalten in Augen-Schein zu nehmen, auch mehrmals mit mir zu sprechen." Bei dieser Gelegenheit hat sicherlich eine eingehende Aussprache über die sie beide bewegenden Fragen stattgefunden, was wohl die langjährige Unterbrechung ihrer Korrespondenz einigermaßen erklären dürfte. Immerhin aber scheint auch die divergierende Richtung ihrer Missionsbestrebungen — indem Francke zunächst eine Erweckung christlichen Lebens in den griechischen und orientalischen Kirchen anstrebte und später die dänische Mission in Ostindien tatkräftig unterstützte[2], während Leibniz vor allem China als Missionsgebiet ins Auge gefaßt hatte — neben der kaum zu umgehenden Gegensätzlichkeit ihrer religiösen Anschauungen mit die Ursache gewesen zu sein, weshalb die lebhaften Beziehungen zwischen beiden langsam sich lösten. Denn merkwürdigerweise läßt sich in den folgenden Jahren eine Berührung Leibnizens mit der neu begonnenen dänisch-hallischen Mission in keiner Weise feststellen, obwohl es nicht zweifelhaft ist, daß er von ihr Kenntnis erhalten hat. Doch mag die einseitig pietistische Art Franckes, der in völliger Verkennung missionarischer Bedürfnisse wissenschaftliche Arbeiten sogar entschieden ablehnte[3], ihm wenig Erfolg versprechend erschienen sein.

---

und 29. April 1701 abgedruckt, deren erster mit folgenden Worten beginnt: „That the great Success of the Societies Undertakings, is known in Germany, by the means of the Reverend Mr. Jablonski, a Chaplain to the now King of Prussia: who has translated the English Account of the Religious Societies into Hig-Dutch. Which book has been already very useful not only to many particular Persons, but to a Religious Society at Nurenberg".

[1]) Das Original des Briefes, bei dem freilich nur die Unterschrift von Franckes Hand stammt, befindet sich in der Bibliothek zu Hannover.

[2]) S. auch C. H. Chr. Plaths Aufsatz: Was haben die Professoren Francke, Vater und Sohn, für die Mission getan? in: Missionsstudien, Berlin 1870, S. 75 ff.

[3]) Vgl. dazu die von W. Germann, Ziegenbalg und Plütschau

Da nahm Anfang 1714 A. H. Francke die Korrespondenz mit Leibniz wieder auf; aber nicht um abgerissene Fäden von neuem anzuknüpfen und Fragen der Mission zu erörtern, sondern lediglich um den weitreichenden politischen Einfluß Leibnizens im Interesse des Pietismus in Anspruch zu nehmen. „In vorigen Jahren" hätten „so wol Ungarn, als Siebenbürgen in ziemlicher Anzahl" in Halle studiert und seien hier derart angeleitet worden, daß ihre Obrigkeit nicht über sie zu klagen habe. Nun zeige aber „die Sache des Hermannstädter Professoris (Voigt) und seines Collegen, welcher gestalt die chimere vom pietismo zum praetext dienen müsse, dieienigen, so hier studiret, zu drücken, ja gar öffentl[r]. Bedienungen dieselbe als irrige Leute unwehrt zu erklären und gleichsam in den Bann zu thun". Schuld daran seien „einige unruhige Theologi in Teutschland". Da nun Leibniz „von dem, was man pietismum nennen mag, eine gründlichere Untersuchung, als wol tausend andere" angestellt habe, so bittet Francke „um der Liebe willen, so Dieselben zur Wahrheit haben, es möchte Leibniz während seines Aufenthalts in Wien bey Sr. Kayserl. Majest. und dero hohen Ministerio die gerechte Vorstellung von dieser gantzen Sache thun" und der Theologischen Facultaet „nach Dero beywohnendem hohem Verstande einen guten Rath ertheilen, wie wir unsere Universität von der unverdienten blame in dem Königreich Ungarn und Siebenbürgen liberiren" [1]. In diesem und in den folgenden beiden Briefen — Leibniz antwortete

---

1868 Urkunden S. 127 ff. mitgeteilten „Zufälligen Gedanken A. H. Franckes über die Königlich dänische Missions-Affaire zu Tranquebar in Ostindien". Darin sagt Francke von B. Ziegenbalgs bedeutsamer Arbeit, daß er „nicht für nöthig erachte, dieses Buch in öffentlichen Druck zu geben, dieweil wir bei Edirung neuer und fremder Dinge nicht auf die eitle Curiosität, sondern auf die Verherrlichung des Namens Gottes und auf den wahren Nutzen der Kirche zu sehen haben, so ich mir durch Bekanntmachung des gedachten scripti nicht versprechen kann" (a. a. O. S. 152 f.). Erst 1867 hat W. Germann das Buch in Madras herausgegeben, nachdem schon 1791 eine nicht ganz vollständige Ausgabe erfolgt war; s. auch E. Windisch, Geschichte der Sanskritphilologie und indischen Altertumskunde (1917) I, S. 201 f.

[1]) Dem Brief liegen mehrere Schriftstücke und Gutachten in Sachen des Pietismus bei, so u. a. „Der löbl. theologischen Facultät auf der Universität Leipzig ertheiltes Informat, oder eigentlicher Unterricht vom sogenannten Pietismo . . ., darinnen gründlich erwiesen wird, das solcher keine neue Secte sey . . . Eingeholet und zum Druck befodert von L. S. P. K. Franckfurt u. Leipzig 1711. Dat. Leipzig, den 7. Oktober 1710.

umgehend aus Wien am 17. Januar, wofür sich Francke am 17. Februar bedankte — ist der Mission mit keinem Wort mehr gedacht. Freilich bleibt es auffallend, mit welcher Entschiedenheit Leibniz in seiner Antwort sich dahin aussprach, er habe „allezeit gewündschet, daß das Werck der Gottesfurcht mit der Beförderung der Wissenschaften vereinigt werden möchte; zumahlen die Wissenschaften das beste liecht geben zu der Natürlichen Erkenntniß Gottes, dadurch die offenbarte Religion befordert und bestärckt und vermittelst der äußerlichen Betrachtung der gottlichen Wercke die innerliche Gnade der gottlichen Liebe mehr und mehr erweckt wird". Und es legt die Vermutung nahe, daß gerade auch in ihrer gegensätzlichen Stellung zur Wissenschaft der tiefere Grund ihrer innerlichen Entfremdung ruht. Dessen ungeachtet aber sind diese letzten Briefe ein deutlicher Beweis für das unerschütterliche Vertrauen, das gerade protestantische Kreise Leibniz bis zuletzt entgegenbrachten, und für den selbstlosen Eifer, mit dem dieser trotz aller bitteren Erfahrungen jederzeit gerne für die Sache des Protestantismus eintrat.

Wenn wir rückblickend uns die Frage vorlegen, welche Bedeutung die Missionsgedanken Leibnizens für A. H. Francke hatten, so können wir feststellen, daß sie lediglich den programmatischen Aufruf bildeten, durch den auch Francke aufgerüttelt wurde, sich der Pflicht der Protestanten zur Mission gegenüber der katholischen Propaganda bewußt zu werden[1]. In pietistischen Kreisen war ja der Missionsgedanke nichts Fremdes mehr[2]. Allein daß gerade von nicht-kirchlicher Seite die energische Aufforderung zur Missionsarbeit erging, erfüllte den tatkräftigen Organisator mit neuen Plänenfür die Zukunft. Freilich war der Einfluß von Leibnizens Ideen auf Francke nur ein vorübergehender und schon sehr bald schlug dieser seine eigenen, ihm durch providentielle Fügungen vorgezeichneten Wege ein.

Ungleich nachhaltiger und bestimmender als auf Francke war der Einfluß der Missionsgedanken Leibnizens auf den Königsberger Hofprediger und späteren Gymnasialrektor zu Hersfeld D. Konrad Mel.

Konrad Mel gehörte zu den damals nicht seltenen Theologen, welche meist in mehr oder weniger dilettantischer Weise mit ver-

---

1) Vgl. dazu oben S. 40 f.

2) S. G. Warneck a. a. O. [10] (1913), S. 38 f.; ferner W. Größel a. a. O. S. 96 ff.

schiedenen Gebieten der Wissenschaft, namentlich mit den Sprachen und Literaturen des Orients, sich beschäftigten, — so z. B. der Berliner Propst Andreas Müller mit Sinologie, der Augsburger Diakonus Theoph. Spizelius mit Kultur- und Völkergeschichte. Gleichwohl kann ihnen aber das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß sie ähnlich wie ein Jahrhundert später die Romantiker mit geschäftigem Eifer Nachrichten aus aller Welt sammelten und dadurch den Umkreis wissenschaftlicher Studien wesentlich erweiterten. Auch die zuweilen allzu kühn und kritiklos aufgestellten Kombinationen haben doch nicht selten auf eine spätere solide Forschung anregend und bahnbrechend eingewirkt. Schon gleich die erste uns hier beschäftigende Schrift Mels läßt diese krause Gelehrsamkeit in merkwürdigem Licht erscheinen. Nach devot-höfischer Zeitsitte verfaßte er anläßlich der im Jahre 1700 stattfindenden Vermählung des Landgrafen Friedrich von Hessen mit der brandenburgischen Prinzessin Luise Dorothea Sophie eine Gratulationsschrift, die den Titel führt: Legatio orientalis [1], Sinensium Samaritanorum Chaldaeorum et Hebraeorum, cum interpretationibus et ephinonemate germanico; quae ad thronum serenissimorum neonymphorum serenissimi principis Friderici principis haeredis Landgraviatus Hassiae, Principatus Hirsfeldiae etc. serenissimae principis electoralis Brandenburgicae Ludovicae Dorotheae Sophiae, serenissimi ac potentissimi principis Friderici III. Electoris Brandenburgici etc. filiae unicae defert obsequium et gaudia offert; carminibus gratulatoriis proposita, a Conrado Mel,

---

[1]) Diese eigentümliche Fassung der Schrift legt die Vermutung nahe, daß Mel irgendwie durch die von J. Kvačala aufgefundene Schrift Thomas Campanellas: Quod Reminiscentur et convertentur ad Dominum Universi Fines Terrae Ps. XXI (s. J. Kvačala, Th. Campanella und Ferdinand II., in: Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1908, Abt. 5) beeinflußt war (s. oben S. 25 f.); zerfällt diese doch in vier Teile: Legationes ad Coelicolas et Christianos sacerdotes et Reges — Legationes ad praecipios Reges Gentilium etc. — Legationes ad Judaeorum Synagogas et Proceres etc. — Legationes ad Machomethanos Reges et sectas etc. — Die dritte Legatio wendet sich u. a. auch an die Chinesen (s. J. Kvačala, Thomas Campanella. Ein Reformer der ausgehenden Renaissance, 1909, S. 115). Daß Mel die anscheinend nie zum Druck gelangte Schrift gekannt haben kann, liegt schon deshalb im Bereich der Möglichkeit, weil sie z. B. bei Maresius, Antirrheticus Groningae (1668), erwähnt wird, also in protestantischen Kreisen nicht unbekannt geblieben war.

Gudensbergensi hasso s. e. Brandenb. a concionibus sacris. Regiomonti, typis Friderici Reussneri etc. MDCC[1]. Die in Quartformat mit großen Lettern gedruckte Schrift ist gedacht als eine Art Glückwunschadresse der im Titel genannten Völker, deren Vertreter gleichsam als Abgesandte in ihrer Sprache dem neuvermählten Paare ihre Huldigung darbringen sollten[2]. Natürlich hatte der Verfasser nur die Völker gewählt, mit deren Sprache, wie Syrisch, Hebräisch usw., er sich eingehender beschäftigte und wodurch ihm Gelegenheit geboten war, seine vielseitige Gelehrsamkeit im schönsten Licht zu zeigen. Jeder Schriftprobe folgt eine lateinische Übersetzung, sowie eine deutsche Paraphrase des Textes, welche durch weitläufige Anmerkungen erläutert werden[3]. Den Reigen eröffnet der Gesandte des „großen Kanghi", der in Mandarinen Sprache vorträgt was „sein Herr, ein Sohn der Sonne und Beherrscher vieler Lande, aus recht großer Herzens-Wonne wünscht zum Ehe- und Liebes-Bande".

Aus den dem Gedichte angefügten Annotationes ersehen wir, in welcher Weise sich Mel unter Benutzung der damals noch recht spärlichen sinologischen Literatur eines Müller[4], Mentzel[5], und Kircher mit den einschlägigen linguistischen und chronologischen Fragen vertraut gemacht hat. Gerade die letzteren führten ihn auf die ehedem viel erörterte Stelle Jes. 49, 12, der man nach üblicher Exegese die prophetische Zusicherung einer Bekehrung Chinas ent-

---

[1]) Mir lag das in der Universitätsbibliothek zu Königsberg befindliche Exemplar vor. — G. Kramer hat in seinem Artikel: „D. Konrad Mel, ein Missionsschriftsteller aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts" (Allg. Miss.-Ztschr. IX [1882], S. 481 ff.) den Titel der Schrift nicht ganz vollständig wiedergegeben (S. 486). S. hier (S. 484 ff.) auch das Nähere über den Lebensgang K. Mels und die Quellen, denen die Angaben entnommen sind.

[2]) Das wenig geschmackvolle „Auf-Führende Portal"-Gedicht lautet: „Komm Sinese! Fürst vom Morgen, — Aller Mandarinen Haupt! — Laß den Wunsch nicht seyn verborgen, — Den das Zepter dir erlaubt. — Auf Colai! laß dich hören, — Sag des großen Cham-Hi Sinn, — Wirf dich diesem Tag zu Ehren — Vor die Hochzeit-Throne hin. — Nach dem Tartar komm Chaldäer, — Und du von Samaria, — Komm Rabbine, komm Hebräer — Denn der Freuden-Tag ist da. — Kommt und singet eure Lieder — Unsrer großen Fürsten Schaar — Legt sie zu den Füßen nieder — Dem vermählten Fürsten-Paar."

[3]) Die Schrift ist für die Geschichte der orientalischen Studien in Deutschland nicht ohne Bedeutung. - [4]) Über Andr. Müller s. oben S. 22 Anm. 3; 29.

[5]) Über Chr. Mentzel s. oben S. 22 Anm. 3; 52.

nahm[1]. In unmittelbarem Anschluß daran kommt er auf die Mission zu sprechen, deren großartige Erfolge (‚libertas religionem Christianam apud Sinenses propagandi') durch die Tätigkeit katholischer Missionare, besonders infolge der Herausgabe der ‚collectanea seu Novissima Sinica Cl. Leubnitii' erst bekannt geworden seien. Freilich begegne die dabei geübte Missionsmethode selbst von seiten der Päpste manchem Widerspruch, geschweige daß wir sie billigen könnten[2]. Umso mehr schließt er sich den von Leibniz in seiner Vorrede zu den Novissima Sinica geäußerten Intentionen an und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß endlich auch bei den Protestanten der Missionsgeist erwache. „Optandum itaque esset, ut darentur

[1]) Man verstand unter ʾerez šinim (אֶרֶץ סִינִים) allgemein das Land China (s. auch Theoph. Spizelius, De re literaria Sinensium, 1660, p. 5. — Joh. Alb. Fabricius, Salutaris Lux Evangelii, 1731, p. 11), wie selbst noch heute das Organ der Svenska Missionen i Kina den Titel führt: Sinimsland. Nach freundlicher Mitteilung von Prof. A. Bertholet-Göttingen handelt es sich in unserer Stelle um die Rückkehr einer jüdischen Diaspora, und eine solche hat es im damaligen China wohl kaum gegeben (Über den Ursprung des Namens „China" und die damit zusammenhängenden chronologischen Probleme s. F. v. Richthofen, China I (1877), S. 503 ff.). Bertholet vermutet hinter šinim die Bezeichnung eines Landes oder einer Gegend, in der tatsächlich Juden gewohnt haben, und weist auf Syene-Assuan, die südlichste Grenzstadt Ägyptens, hin; denn durch die dortigen Funde wissen wir jetzt, daß Assuan zur Zeit, als Jes. 49 geschrieben wurde, eine jüdische Kolonie hatte (vgl. dazu E. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine, 1911, Einl., S. 17 Anm. 2. — W. Staerk, Die jüdisch-aramäischen Papyri von Assuan, 1911). Daß Syene anderwärts סונה geschrieben wird (Hes. 29 10, 30 6), steht dem kaum im Wege; man hätte dann mit Steuernagel סְוָנִים zu lesen (Theol. Stud. u. Krit., 1909, S. 6). Schließlich besteht noch die Möglichkeit, an die Hes. 30 15 f. genannte Stadt סִין zu denken, wahrscheinlich Pelusium in Unterägypten. Doch möchte Bertholet der Deutung auf Assuan den Vorzug geben.

[2]) Mel führt hier eine für die latitudinarisch-religiöse Stimmung mancher Kreise höchst charakteristische Stelle aus dem Mercure Historique (Mois de Juillet 1699) an: „Non rejiciendas esse has Dei vias, quibus populum a crassioribus scoriis, a tenebrisque Ethnicismi liberarit, et ad minimum ad externam Christianismi Confessionem adduxerit, nec dubitandum esse, inter tot conversorum myriadas, Deum animas habere, quæ ad lucem Evangelii Viam Justificationis videant, et in Christo unico Mediatore Salutis acquiescant, sperandamque cum tempore majorem a reliquiis tenebrarum reformationem, maxime si Biblia Sacra in Linguam Sinicam translata, Sinensibus traderentur legenda."

ex nostratibus Theologi, qui & Reges & Principes excitarent ad promovendam, pro viribus a Deo datis, Gentilium & maxime Sinensium conversionem, media ostendendo, quibus hoc magnae molis opus perfici posset; persvasum habeo, non solum Magnae Britanniae Regem et Foederati Belgii Status, sed et Potentissimum nostrum Electorem Brandenburgicum, haud parum promovere posse hoc conversionis opus, propter confoederatam & intimam amicitiam cum Magno Duce Moscoviae, per cujus terras, tanquam apertam Evangelii portam, veritas Evangelica faciliori via ad populum hunc propagari posset. Regat & excitet Deus Principum corda, exornet subjecta capacia & pia, nec deerit sub divini Nominis benedictione, pro tot animarum lucro, exoptatissimus a piis omnibus successus." Zeigt diese eindringliche Kundgebung des Königsberger Hofpredigers für die Mission den weitreichenden Einfluß der von Leibniz zuerst nur programmatisch ausgesprochenen Ideen, so können wir der bald darauf entstandenen größeren Schrift Mels entnehmen, ein wie lebhafte Interesse an den mannigfachen Missionsproblemen und den sie berührenden, früher erschienenen Missionsschriften den Verfasser beseelte. Namentlich läßt dies ein während der Beschäftigung mit jener Arbeit geschriebener Brief Mels an den Hofprediger Jablonski vom 7. Dezember 1700 aus Königsberg erkennen, in dem wir unter Weglassung persönlicher, für uns unwesentlicher Bemerkungen lesen[1]: „Erfreut mich herzlich, daß meine geringe gedancken so schon vorlengst bey mir geheget bey Ew. eine gütige approbation finden in causa conversionis. Sonst hab in dieser materia noch nichts gelesen als etwa Hornbekium, welchen unverhoft antraf als meine gedancken schon entworfen hatte, dies buch sterckte mich noch mehr und gab mir anlas die authores zu finden so in dergleichen Materia etwas geschrieben, wiewohl auf hiesigen beiden Bibliothecen nichts finden können als auf der Churfl. Acostam[2] und auf der Wallenrodischen Micraelium. verlange sehr den Heurnium[2] zu

[1]) Dieser bisher unveröffentlichte Brief liegt bei den Akten der Berliner Akademie d. Wissensch. (I 5 u. 38) und gibt namentlich im P. S. einen Einblick in die damaligen theologischen Streitigkeiten: „Ich leide so lang ich kann und erdulde viel der gemeinde zu lieb." Daraus erklärt sich wohl der bereits 1704 erfolgte Weggang Mels von Königsberg.

[2]) Vgl. dazu die in der „Schauburg der Evangel. Gesandtschaft" (s. unten Anhang II) zitierte Literatur.

sehen und den Englischen tractat dessen M. hg. H. Br. gedenckt. werde desfals nach Danzik schreiben. Den guten Brüderlichen rath nehme mit höchsten Danck an wie den auch schon drüber aus bin eine kurze Sciagraphiam auf etliche bogen zu entwerffen und so bald sie gedruckt der Societaet zu senden [1]. Sehe Gottes wunderbare providenz in dieser sache welche desto freudiger poussire weil so erwünschte gelegenheit sich ereiget und so gute apparenz ist der sache gottes einen erwünschten fortgang zu machen. Unter des gehet hierbey mein erstes Schedrasma so der alte Rector abgeschrieben. Wo es rahtsam kan M. H. Br. bey gelegenheit in consessu Societatis von der sache etwas melden um zu vernehmen wie etwa mein vorschlag mochte aufgenommen werden. Was gegenwartig unter händen habe fällt etwas weitlauftiger und ordentlicher und wird sich als ein pharus Missionis Evangelicae etwa in 14 tagen melden. Konte ich das glück haben ein unwürdiges Membrum der loblichen Societaet abzugeben wolte es nicht ausschlagen wo nur einige fähigkeit hätte der Sozietät die geringste Dienste zu tun zu gottes ehren."

Die hier angekündigte, im Druck nicht erschienene, sondern nur handschriftlich vorhandene Arbeit trägt in ihrer lateinischen Bearbeitung den Titel: „Pharus Missionis Evangelicae seu Consilium de propaganda fide per conversionem ethnicorum maxime Sinensium" [2], während die deutsche Fassung: „Die Schauburg der Evangelischen Gesandtschaft" [3] überschrieben ist. Das

---

[1]) Der Druck dieser Sciagraphia scheint nicht erfolgt zu sein, denn in den Akten der Akademie (I 5 u. 37) befindet sich lediglich ein handschriftlich gefertigtes Promemoria mit der Überschrift: „Circa Conversionem Gentium maxime Sinensium notanda veniunt sequentia, quae Eruditis et piis sub censuram et seriam deliberationem data sunto."

[2]) Das lateinische anonyme Manuskript befindet sich im Missionsarchiv der Franckeschen Stiftungen in Halle und wurde erstmals von W. Germann, Ziegenbalg und Plütschau I (1868), S. 200 f. kurz erwähnt und dann von C. H. Chr. Plath, Die Missionsgedanken des Frhr. von Leibnitz, S. 71 ff. (1869) vollständig herausgegeben (s. auch G. Kramer, Aug. Herm. Francke I (1880), S. 261 ff., worin der Beweis für die Verfasserschaft Franckes versucht und der Text nochmals S. 285 ff. abgedruckt wird; doch schon in Allg. Miss.-Ztschr., hrsg. von G. Warneck IX (1882), S. 481 ff., stellt G. Kramer in seinem Artikel: „D. Konrad Mel, ein Missionsschriftsteller aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts" die Urheberschaft Mels fest).

[3]) Das sehr sauber geschriebene, mit Goldschnitt versehene Manuskript von 53 Blättern befindet sich auf der Kasseler Landesbibliothek (Ms. Theol. 4° 78).

fertiggestellte Manuskript des Pharus übersandte Mel mit einem Begleitschreiben[1] am 21. Januar 1701 an den Minister von Fuchs,

---

G. Kramer (a. a. O. S. 483) vermutet, daß Mel dieses Exemplar seinem Landesherrn, dem Landgrafen Friedrich von Hessen, als Beweis seiner Verehrung übersandt habe und daß es so in die Bibliothek zu Kassel gekommen sei. Der vollständige Titel lautet: Die Schauburg der Evangelischen Gesandtschaft oder ohnmaßgebliche Vorschläge wegen Fortpflanzung des allerheiligsten Glaubens durch Bekehrung der Heiden sonderlich in China, worin zu sehen: 1) daß eine allgemeine Bekehrung der Heiden zu hoffen 2) was vor ursachen uns bewegen, dieselbe zu befördern 3) wie man anstald machen mußte, solche ins werck zu richten 4) wie ein Versuch zu thun durch eine gesandschaft, 5) woher die Hilfsmittel und unkosten zu nehmen 6) was vor Hindernisse möchten vorfallen auch wie dieselben zu heben; 7) wie die Bekehrung anzugreifen; 8) wie endlich die Bekehrten zu erhalten seien: Alles kürzlich entworfen, auch von Ihro Majestät dem Großmächtigen König in Preußen Friderico genehm gehalten — von der Brandenburgischen Societät der Wissenschaften approbirt und allen frommen Christen und Eyfferern vor Gottes Ehre zu weiterer heiligen überlegung und beförderung vorgestellt von Conrad Mel, Königl. Hofprediger in preußen MDCCI."

[1]) Dieses Schreiben ist in den Akten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin noch vorhanden (I. V. 1. 36) und lautet:

Per Illustris Baro
Patrone ad Aras et ultra Colende!

Foetum quem pia peperit intentio, ad fores Excae: Vae: expono, annexo hoc supplici libello, ut quantum per concatenata et ardua lienerit negotia, paginas sacri hujus moliminis opusculi perlustrare benevolo dignetur oculo. Si quid subesse ponderis judicaverit piis hisce desideriis eaque prelo digna, ut typis mandentur curabo: sin vero satius esse existimaverit Exc. V. ut ad evitandas contrarias hostium Machinationes in secretis adhuc per tempus habeantur haec de propaganda fide consilia sufficiet si manu scripta Potentissimo nostro Regi offerantur et commendentur. Vel tandem si per duriora hodierni temporis fata consultum duxerit ut supprimatur foetus per me licet: Sed meliora spero tum a Potentiis: Regis nostri pietate, tum ab Excellentiae Vtrae in promovenda causa Dei ardore, cujus pectori pium sedere zelum pro dilatandis Ecclesiae ultra Lares pomaeriis dum persuasus credo non me falli puto. Verbo! Excae. Vtrae pio et consummato Judicio stabit et cadet Pharus: album tamen expecto lapillum in approbando et promovendo magnae molis imo aeterni ponderis opere, cujus spem si fecerit verbulo dato laborum halcyonio obligabit . . .

Dabam e Museo, Conradum Mel.
d. 21. Jan.: Ao MDCCI.

der seinerseits unterm 1. Februar 1701 „auf Befehl des Königs das Traktätlein des Hofpredigers Mel, das dieser ihm zugestellt und worüber er (Fuchs) dem König Vortrag gehalten habe“[1], an den Hofprediger Jablonski weitergab, damit derselbe die Schrift der Akademie zur Begutachtung vorlege. Dies geschah in der Sitzung vom 18. Februar 1701, worüber sich in den Protokollakten folgende Bemerkung findet[2]: „Das von dem Hofprediger in Königsberg H. Mellen Sr. Königl. Mt. übergebene und durch den H. Geh. Rath von Fuchs an die Societet remittirte Consilium de Missionibus Christianis in Sinam instituendis, wurde vorgetragen, und weil es seiner weitläufigkeit halber collegialiter nicht verlesen werden können, zur privat lectur überlassen.“ Gewiß hat Leibniz von dieser Schrift mit Beifall Kenntnis genommen und die Aufnahme Mels unter die auswärtigen Mitglieder der Sozietät veranlaßt, deren Auswahl ja anfangs von seiner Zustimmung abhing[3]. Über diese Aufnahme ist in den Akten der Akademie folgende Begründung enthalten: „Den Hoch Ehrwürdigen großachtbaren und hochgelehrten Herrn Konrad Mell, Königl. Preußischen Hofprediger zu Königsberg wegen seiner ungemeinen Gaben, Verstandes, und absonderlich in der Historie und Antiquitaet erlangten wissenschafft, wie nicht weniger zu fortpflantzung des Evangelij in dem Heydentum durch dargelegte heilsame Consilia verspürten Christl. Eifers und Begierde.“ Und so wird denn am 8. Juli im Sitzungsprotokoll einem Ansuchen Mels vom 1. Juli mit der Versicherung begegnet, „wie der Societaet intention seinem Verlangen der Reception halber zuvorgekommen, und Ihr lieb sey zu vernehmen, daß die ihm zugedachte Stelle angenehm sein werde.“ In dem Titel des deutschen Manuskripts wird bereits der Approbation durch die Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften gedacht und es darf vielleicht

---

[1]) Vgl. das Schreiben des Ministers P. von Fuchs an den Hofprediger Jablonski, datiert Königsberg 1. Febr. 1701, in den Akten der Berliner Akademie der Wissenschaften, Abschn. I Abtlg. V Nr. 1.

[2]) Diese Mitteilungen verdanke ich noch dem Anfang Dezember des Jahres 1918 verstorbenen Archivar der Berliner Akademie der Wissenschaften, Professor Köhnke.

[3]) Vgl. A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 120. — Ebenso wie Francke wird auch Mel (geschr. Mell) schon im ersten gedruckten „Catalogus Membrorum Societatis Scientiarum ... ab initio fundationis ad in euntem annum 1707“ genannt und als „Conr. Mell, Praepositus Hirschfeldens.“ bezeichnet.

vermutet werden, daß die sorgfältige Abschrift mit Mels eigenhändiger Überschrift für den Druck bestimmt war, derselbe aber aus unbekannten Gründen unterblieben ist.

Da der Text des ‚Pharus missionis Evangelicae' schon bei C. H. Chr. Plath a. a. O. S. 71 ff. wiedergegeben wurde[1] und wir im Anhang S. 225 ff. den deutschen Text der ‚Schauburg der Evangelischen Gesandtschaft' zum ersten Male gedruckt bieten, so erübrigt sich hier eine ausführliche Analyse derselben, zumal wir bei Besprechung einer späteren Missionsschrift des gleichen Verfassers, die sich mit dem Pharus vielfach enge berührt, wiederholt auf diesen werden zurückgreifen müssen. Es handelt sich uns hier lediglich darum, aufzuzeigen, in welcher Art und Weise die Missionsbestrebungen des großen Philosophen gerade bei Mel auf sympathisches Verständnis stießen.

Auch wenn Mel unter seinen Quellen die Novissima Sinica („Leubnitius von den neulichsten Sachen in China") nicht ausdrücklich genannt hätte[2], so würden doch einige auffallende Besonderheiten der Schrift den unverkennbaren Einfluß Leibnizscher Gedanken verraten. Wer wird z. B. bei dem günstigen Urteil über die praktische und ethische Kultur der Chinesen nicht sofort an Leibnizens beinahe überschwängliches Lob der von konfuzianischen Tugendregeln bestimmten privaten und öffentlichen Lebenshaltung der Bewohner des Reiches der Mitte denken? Und wie merkwürdig erscheint bei dem eschatologisch gestimmten, orthodoxen Verfasser die tolerant auf-

---

[1]) Ebenso bei G. Kramer, A. H. Francke I, S. 261 ff. — Eine gedrängte Übersicht über den Inhalt der ‚Schauburg' bietet auch R. Bückmann in seinem Aufsatz über „Die Stellung der lutherischen Kirche des 16. u. 17. Jahrhunderts zur Heidenmission und die gemeinsamen Bestrebungen von Leibniz und A. H. Francke zu ihrer Belebung" (Zeitschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben, hrsg. von Chr. E. Luthardt, 1881, S. 380 ff.).

[2]) Die von Mel hier noch angeführte Literatur von lutherischen und reformierten Verfassern verdient um ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutung willen eine eingehendere Würdigung, da die genannten Schriften der Lutheraner Johannes Micrelius und Justinianus Baro sehr selten geworden sind; häufiger finden sich und wurden schon mehrfach beachtet die Schriften der reformierten Holländer Justus Heurnius (s. die Dissertation von J. R. Callenbach, J. Heurnius, eene bijdrage tot de geschiedenis des Christendoms in Nederlandsch Oost-Indie, Nijkerk 1897, S. 51 ff., sowie W. Größel, Die Mission usw., S. 21 ff.) und Joh. Hoornbeek (s. W. Größel a. a. O. S 24 ff.; G. Warneck a. a. O. S. 43).

klärerische Stellung gegenüber dem Heidentum, dessen hervorragendsten Gestalten als Trägern des „natürlichen Lichts" sogar propädeutische Bedeutung zuerkannt wird. Auch die rückhaltlose Anerkennung „des glücklichen Ausschlags des von den Päpstischen unternommenen Versuchs" einer Mission „bey denen Orientalischen, sonderlich Chinesischen Völkern" wäre ohne die bekannten Mitteilungen des Philosophen über die großartigen Erfolge der Jesuiten im fernen Osten nicht denkbar[1].

Besonders deutlich aber ist die tiefgehende Wirkung spürbar, welche die von Leibniz in den verschiedenen Stiftungsurkunden der Berliner Akademie niedergelegten Missionspläne bei Mel auslösten. So begrüßt er „die neulich gestiftete Brandenburgische Societät, welche nicht allein die Außübung der Wissenschaften, und die zum Behuf der freyen Künste, der Naturkunde, Erdbeschreibung, und anderer dienende, sondern auch Evangelische (Geistliche) missiones (Sendungen) zu Ihrem Zweck hat" und führt „auß dem diplomate der Königl. Fundation" „diese recht güldene und zu unserm Vorhaben dienende Worte" an[2]: „Bey welcher Gelegenheit auch dahin zu trachten, wie denen Barbarischen Völckern in solchen Quartieren bihs an China, das Licht des Christenthumbs und reinen Evangelii anzuzünden, und in China selbst von der Land- und Nord-Seite denen Seewerts einkommenden Evangelischen hierunter die Hand geboten werden könnte" (s. oben S. 69)[3]. Ganz im Sinn der Zeit sieht auch er in dem Träger der Krone den berufenen Förderer der Missionssache, indem er wiederholt betont, daß gerade „der Großmächtigste König in Preußen und Durchlauchtigste Churfürst von Brandenburg zur Bekehrung derer an den Frontieren von Moscau

---

[1]) S. unten S. 229 f. — L. J. Frohnmeyer zitiert in seinem Aufsatz: „Freiherr von Leibniz und die Mission", Basel 1918, S. 22, den Satz Mels: „Agedum tentent Angli Evangelii propagationem in India occidentali, curent Belgae conversionem Ethnicorum in India Orientali, nostrum erit Sinensium conversionem intendere" (s. unten S. 232) irrtümlicherweise als einen Ausspruch Leibnizens.

[2]) S. Anhang S. 231.

[3]) Diese Stelle findet sich nicht im Stiftungsbrief der Sozietät, wo R. Bückmann a. a. O. S. 381 freilich vergeblich danach gesucht hat (bei O. Klopp, Die Werke von Leibniz X (1877), S. 325 ff.), sondern in der gleichzeitig ausgegebenen „Generalinstruktion für die Sozietät der Wissenschaften vom 11. Juli 1700" (s. A. Harnack a. a. O. II, S. 103 ff.).

und China wohnhaften Heiden ein großes beytragen könne"[1]. Ja in unverkennbarer Anlehnung an Leibniz empfiehlt er, den praktischen Wissenschaften, wie der Mathematik, und den mechanischen Künsten beim Missionswerk ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, da doch sattsam bekannt sei, was die Jesuiten „vor progressen vermittelst derselben" in China erreicht hätten. Und wenn Mel weiter schreibt: „Ja es stehet noch was größeres meines Erachtens daraus zu gewarten, nehmlich die Vereinigung der Religionen. Es werden ohne Zweifel die Protestierenden daselbst alle unzeitige Streit-Sucht in denen wiedrigen Neben-Meinungen fahren lassen, allwo Sie bloß und allein der Seelen Heil mit einmüthigem Trieb, und zusammengespanneten Kräften werden zu befördern haben", so atmen diese Worte den religiös-konziliatorischen Geist des philosophischen Irenikers, der in den Novissima Sinica wie in den späteren Denkschriften die konfessionell-ausgleichende Bedeutung der Mission nachdrücklichst hervorgehoben hatte[2]. Selbst bei mehr peripherischen Einzelheiten, wie der Erwähnung der Nützlichkeit des Bernsteins für Anknüpfung von Handelsverbindungen nach China und der Behandlung der verschiedenartigen Vorschläge zur Aufbringung der notwendigen Geldmittel für das Missionswerk, tritt der Einfluß der von Leibniz in einzelnen Urkunden der Sozietät ausgesprochenen Gedanken deutlich zutage[3]. Das alles zeigt zur Genüge, wie sehr

---

[1]) Und zuversichtlich erwartet er, „es werde diese zusammen vereinigte Macht viel kräftiger würcken, und ein mehrers außrichten, alß jemahlen einige Privat-Persohnen haben zu wege bringen können, welche durch ihre Schriften Fürsten und Obrigkeiten zur Bewerkstellung solcher heilsahmen Anschläge oftermahlen schon zu animieren gesucht haben." Damit wird Mel wohl vor allem Justinian von Weltz und dessen Missionsweckruf: „Eine christliche und treuhertzige Vermahnung an alle rechtgläubige Christen usw." vom Jahre 1664 im Auge haben; vgl. dazu W. Fabers Missionsbibliothek, Nr. 1 (1890); ferner W. Größel, J. v. Weltz, der Vorkämpfer der lutherischen Mission, 1891, S. 21 ff.; ders., Die Mission usw. (1897), S. 35 ff.

[2]) Vgl. dazu oben S. 47 f. und S. 65 f.

[3]) Mel hat, wie aus der soeben S. 183 angeführten Stelle hervorgeht, die in mehreren Abschriften verbreitete Generalinstruktion für die Sozietät gekannt, worin ausdrücklich der „Börnstein" als „diejenige Waare" bezeichnet wird, „welche unter allen Europäischen fast allein in China verlanget und hochgeschätzet zu werden pfleget". Auch der Vorschlag, die Kirchen und milden Stiftungen mit einer Steuer zu belegen, d. h. Kollekten zu erheben, wird darin erwähnt, nachdem Leibniz schon im Juni 1700 einen „Entwurf des Ver-

Mel bei Abfassung dieser ersten Schrift unter dem Eindruck der Gedankengänge des heute noch bewunderungswürdigen Polyhistors stand.

Zehn Jahre später gab Mel, der in der Zwischenzeit von Königsberg nach Hersfeld übergesiedelt war, diesmal im Druck eine Schrift heraus mit dem Titel: „Missionarius Evangelicus: seu consilia de conversione Ethnicorum, maxime Sinensium. Cum appendice, Epistolae Beroensis ac Alleppensis, de statu Christianorum in Oriente. Authore Conrado Mel, S.S. Th. Doct. ac Inspectore Hersfeldensi. Lipsiae, apud Joh. Bertramum Cramerum. Typis, Johannis Caspari Vogel, Hersfeldiae, anno MDCCXI[1]; sie ist dem Erzbischof von Oxford[2] als dem Präsidenten der Societas de propaganda fide — der 1701 ins Leben getretenen Societas Regia Anglicana de Promovendo Evangelio in partibus transmarinis[3] — sowie den Mitgliedern dieser Gesellschaft gewidmet. Schon gleich im zueignenden Prooemium bekennt der Verfasser offen, daß er im Folgenden nur in verbesserter Form biete, was er vor vielen Jahren in wenigen Mußestunden zu Papier gebracht und wofür er die Zustimmung frommer Gelehrter gefunden habe[4]. Er begrüßt es, daß gerade in England die Missionssache eine so tatkräftige Förderung von seiten der Geistlichen wie auch des königlichen Hauses erfahre. Am Schluß hat Mel zwei Briefe eines gewissen Dr. Picker aus Vorderasien angefügt: Epistola Beroensis, ut et Aleppensis, seu relatio orientalis Bikeri, M. D. de statu

suchs einer Besteuerung der milden Stiftungen zum Zwecke von Missionen" abgefaßt (s. A. Harnack a. a. O. II, S. 97 f.) und diese Gedanken in einem „eigenhändigen Concept einer Zusammenfassung der bisher gemachten Vorschläge" vom Juli 1700 (ebenda S. 111 f.) wiederholt hatte.

1) Das von mir benutzte Exemplar befindet sich auf der Erlanger Universitäts-Bibliothek und ist der Schrift von J. Heurnius, De legatione evangelica ad Indos (1618), angebunden.

2) Es ist William Talbot, der seit 1699 Bischof von Oxford war und 1715 als Bischof von Salisbury der Nachfolger G. Burnets wurde, s. W. Stubbs, Registrum sacrum Anglicanum. 2. ed. Oxford 1897.

3) Vgl. dazu Joh. Alb. Fabricius, Salutaris Lux Evangelii. Hamburg 1731, S. 588 ff.

4) Die Stelle lautet: „Injurius essem, in Deum ac conscientiam, si id, quod in hanc rem, multis ab hunc retro Annis, mente conceperam, horis subscisivis delineaveram, consiliis approbantibus pie doctorum, ad majorem maturitatem redegeram, cum iis, quibus unum opus est, causam Dei & Ecclesiæ, serio promovere, non communicarem."

Christianae Religionis in Oriente, die den traurigen sittlich-religiösen Zustand der dortigen Christenheit beweglich schildern und den Gedanken an eine missionarische Evangelisation nahelegen [1].

„Der „Missionarius evangelicus" stellt sich eigentlich als eine erweiterte und vielfach umgearbeitete Ausgabe der „Schauburg" bzw. des „Pharus" dar, wobei gerade die Änderungen charakteristisch sind für den Wandel der Missionsinteressen sowie für die fortschreitend-eingehende Beschäftigung Mels mit den einschlägigen Fragen [2]. In dem „Pharus" hatte er nach dem üblichen Schriftbeweis [3] für die Bekehrung „orientalischer Heiden fürnehmlich der Chinesen" ganz im Sinne Leibnizens den Plan für eine Art geistlich-kommerzieller Gesandtschaft nach China durch das Herrschaftsgebiet des mit Preußen eng befreundeten russischen Zaren entworfen und sich weiterhin über ihren Zweck wie ihre Vorbedingungen verbreitet und in einem folgenden Abschnitt als Teilnehmer an einem derartigen Unternehmen gefordert: einen diplomatischen Vertreter des Landes, Rechtsgelehrte, Geistliche, Ärzte, geschulte Mechaniker, Kaufleute und als militärische Bedeckung eine Anzahl Kriegsleute [4]. Im

---

[1]) Wenn G. Kramer in seinem Artikel über „D. Konrad Mel" a. a. O. S. 488 meint, daß diese Briefe „durchaus nichts mit der Mission zu tun" hätten, so widersprechen dem doch einzelne eingestreute Bemerkungen wie z. B. im Brief vom 28. April 1703, wo es (S. 144) heißt: „Unde apparet, quam difficilis res sit, novae inter Christianos Doctrinae introductio, quae inter Turcas omnino impossibilis est, et sub ignis poena prohibita."

[2]) Namentich geht daraus hervor, daß er die Anfänge der dänisch-halleschen Mission in der dänischen Kolonie Trankebar in Ostindien aufmerksam verfolgte und wohl auch von den seit 1705 erscheinenden Continuationen der „Hallischen Missionsberichte aus Ost-Indien" Kenntnis erhielt.

[3]) Auch der belgische Karmeliter Thomas a Jesu beginnt seine Schrift De procuranda salute omnium gentium (1613; 1684) mit „Missionsweissagungen der alttestamentlichen Propheten", vgl. J. Schmidlin, Katholische Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhdts. in: Zeitschr. f. Missionswissenschaft I (1911), S. 221.

[4]) Neben dem Gesandten, der als „das Haupt der Gesandtschaft" das „vorhabende Bekehrungs-Werck nach eigener Klugheit zum Stande zu bringen besten Fleißes sich angelegen seyn lassen soll", werden als Mitglieder dieser Missionsexpedition auch Juristen genannt, „die in dem Recht der Naturkund der Völcker woll erfahren sind", um „vorfallende Streitfragen in Rechts-Sachen" nach den jeweils geltenden Landesgesetzen „zu erörtern" — ein beachtenswerter Vorschlag, dessen Befolgung zuweilen schwere Konflikte in der späteren Kolonialgeschichte verhütet hätte (vgl. dazu J. Irle, Die Herero,

Missionarius dagegen wird mit dem Schriftbeweis eine apokalyptisch-eschatologische Betrachtung über die sich ablösenden Perioden der Endgeschichte verbunden[1], in deren letzte wir durch die sichtlichen Erfolge der Mission in Afrika, Indien und China eingetreten seien[2].

1906, S. 134 ff., 203 ff.). Ebenso bemerkenswert ist, daß man damals schon eine Art ärztliche Mission ins Auge faßte, „weil die Krancken zur Aufmerksamkeit in Göttliche Sachen gar leichte zu bringen" und den Medizinern nahe legte, „wenn sonsten dem Leibe mit Artzneyen nicht zu helfen, doch wenigstens der Seelen durch heilige Unterredung zu statten kommen". Ähnlich lesen wir im Missionarius: „Atque dum corpora sanant Ethnicorum, simul occasionem habeant, animas illorum, a spiritualibus morbis liberandi (p. 72). Eigentümlich mutet uns das Verlangen nach einer Schutztruppe an, die „zum besten der Bekehrenden und Bekehrten gegen die feindlichen Anfälle der Ungläubigen verwahren" soll. Auch die katholischen Missionstheoretiker Joseph Acosta (De procuranda Indorum salute, 1584) sowie Thomas a Jesu (De procuranda salute omnium gentium, 1613) fordern für die Glaubensboten militärische Begleitung, s. J. Schmidlin, Katholische Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhdts. in: Zeitschr. f. Missionswissenschaft I, (1911), S. 220 f.

[1]) Unter Anlehnung an die Posaunen- und Schalenvisionen der Offenbarung Johannis (c. 8, 7 ff., 16, 1 ff.) teilt Mel die Geschichte der christlichen Kirche in sieben Epochen ein, deren letzte nun angebrochen sei: „Et (nisi me fallunt omnia), audio Septimum Angelum buccinantem, et video undique Negotia praeparatoria peragentem, ut omnia Regna fiant Dei ac Christi."

[2]) Die Entstehung neuer Gesellschaften zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse in den Kolonisations- und Handelsgebieten Nord- und Südamerikas haben wohl Mels Satz veranlaßt: „Audimus Veritatem Evangelii praedicari, per utramque Americae partem, a freto Davis ad fretum usque Magellanicum." Und mit Beziehung auf China fährt er fort: „Iam ante aliquot lustra, numeravit China ultra decem millia Christianorum, a scoriis Ethnicismi purgatorum." Ja, „in confiniis Malabaricis Coromandelicis, Tranquebarensibus, triumphat veritas; ita ut vix numerari queant, Anglorum Belgarum ac Danorum piis auspiciis, erecti Coetus florentes" (p. 19). Mel hat also, wie auch eine spätere Bemerkung (p. 30) zeigt, die Anfänge der dänisch-halleschen Mission in Trankebar aus Berichten gekannt. Wenn er im gleichen Abschnitt (p. 29 f.) im Hinblick auf die gewaltigen Missionserfolge vergangener Zeiten schreibt: „Ut his Auspiciis, Ecclesiae Pomeria, ad ultimos Garamantes videamus dilatata", so verrät dieser Satz eine gründliche Beschäftigung mit der damals bekannten Missionsgeschichte. Im byzantinischen Afrika zur Zeit der Restauration unter der Herrschaft der griechischen Kaiser von 533 bis 709 n. Chr. wurden sogar die Garamanten in Fezzan zum Christenglauben bekehrt und „wissen wir von christlichen Gemeinden in Pomaria (Tlemsen) und Altava (Lamoricière), also

Daran schließt sich ein beweglicher Aufruf an die evangelischen Könige und Fürsten zur Mithilfe bei der Bekehrung der Heiden[1], worin namentlich der Verdienste der Könige und Königinnen von England um die Ausbreitung des Evangeliums sowie der wirksamen Unterstützung der neugegründeten Societas de propaganda fide (Society for the Propagation of the Gospel) durch hochgestellte und einflußreiche Persönlichkeiten rühmend gedacht wird[2]. Mel fügt sodann den im „Pharus" schon am Anfang gebrachten Abschnitt an über die günstige Zeitlage für eine evangelisch-zivilisatorische Missionsunternehmung nach China von seiten des preußischen Königs und seiner Stiftung, der Berliner Sozietät. Und ehe er wieder in die Gedankenfolge der „Schauburg" einlenkt, entwickelt er für die damalige Zeit höchst vereinzelte Anregungen zur Pflege des Missionslebens in seiner engeren Heimat. Besonders hofft er in der Mission den Überschuß an wissenschaftlich Gebildeten segensreich verwerten

---

im westlichen Algier unter berberischer Bevölkerung" (vgl. E. L. Iselin, Der Untergang der christlichen Kirche in Nordafrika. Basel 1918, S. 40). Iselin weist a. a. O. S. 49 Anm. 1 darauf hin, daß nach L. Barges, Sur la ville de Tlemcen. Journal Asiatique III. Serie 11 (1841), p. 17 ff.: „dans les environs de ces deux villes, l'on trouve des tribus qui se souviennent encore du temps où les chrétiens occupaient une partie de leur pays, et qui regrettent l'aisance que leur commerce avec ces étrangers avait repandue dans leurs tentes" (p. 24).

[1]) Hier schreibt er den schönen Satz: „Majores merentur laudes, qui Bella Jehovæ gerunt, ac Portas debellant infernales: Quam ij, qui multo militum Sanguine, sua Obeliscis inscribunt Nomina, ut eorum Famam cruentam, loquatur Posteritas. Sacramentum dixero! Eos, qui liberandis animabus, talem impenderunt Curam, majores mereri laudes, quam Alexander, Cæsar ac Pompejus" (p. 41).

[2]) „Laudanda sane, Regum ac Reginarum Angliæ Industria curaque solers, pro propaganda veritatis Cognitione. Apud Indos, cum Occidentales tum Orientales: Laudanda tot Placita, Patrum Parlamento conscriptorum pro Fide propaganda. Albo notanda lapillo, Societatis de propaganda Fide, Consilia ac pia Conamina: Celebranda privatorum ac Bonorum Civium liberalitas, quæ tantæ Molis opus, tot ac tantis sumtibus, in hunc usque diem, larga manu, precibus ac pijs Suspirijs secundat usque: Ut Societati Romanæ de propaganda Fide, palmam faciat dubiam" (p. 43). Gerade gegenüber der sehr rührigen römischen Congregatio de propaganda fide wurde auf seiten der Protestanten die Gründung der beiden englischen Gesellschaften (S. P. C. K. und S. P. G.) lebhaft begrüßt.

und manches verborgene Talent erfolgreich fördern zu können[1]. Daneben gebe es in Hessen weitbekannte Lehranstalten, wie z. B. das Gymnasium in Hersfeld, die sich zur Ausbildung von Missionaren vorzüglich eignen würden[2]. In tapferen Worten ermahnt Mel seinen kriegerisch gesinnten Landesherrn als „miles Christianus" auch geistliche Kriege zu führen, um die unter der Gewalt des Satans seufzenden Seelen von ewiger Verdammnis zu befreien[3].

Ganz im utilitaristisch-optimistischen Sinne Leibnizens hebt Mel nochmals den praktischen Nutzen der Missionstätigkeit vor allem bei kultivierteren Völkern hervor[4], um sich dann über die Grundlagen einer Missionstätigkeit weiter zu verbreiten. Mit verschiedenen Umstellungen und Ergänzungen werden hier bereits im „Pharus" ausgesprochene Vorschläge und Richtlinien über die wissenschaftliche

---

[1]) „Hinc fit, quod multi, rebus suis in Academiis bene gestis, vix habeant Occasionem, Ecclesiæ ac Reipublicæ pro meritis suis inserviendi: Hinc latent in obscuro bene multi, qui ob defectum vocationis, egregium suum suffodere coguntur talentum, quod maximo cum animarum lucro, vocati, inter alias nationes impendere possent" (p. 51 ff.).

[2]) „Nec alienum, a promovendo tanto salutis negotio, habet Principem; qui non solum approbat, ac laudat, illud magnæ molis opus, verum etiam, Societate scientiarum commodum quærente locum, Seminarium Missionariorum instituendi, Hersfeldense Gymnasium obtulit, in cujus Carolino vastissimo, non modo commode locari ac sustenari, verum etiam, a constituto Missionariorum Ephoro præparari possent, ii qui ex copiosa juventute, ad illud Opus aptissimi judicarentur" (p. 52 f.).

[3]) „Exemplo inter multos alios Europæ Principes nobis sit, Serenissimus Hassiæ Land-Gravius . . . Quidni et in sistendo milite Christiano, bella Jehovæ Spiritualia gessuro, Exercitum portis inferorum formidandum formare poterit . . . O utinam Reges ac Principes, hac in parte, unanimes jungerent manus, quas jungunt, bellis civilibus gerendis: Quanto cum successu, Deo, cœlitus rem adeo sanctam secundante, gloria Dei, et Ecclesiæ exoptata dilatatio promoveri posset! Nullis parcimus sumtibus, ad frangendam vim hostium: O utinam, tanta cum fortitudine, hostium, Spiritualium averruncaremus insultus! debellamus mœnia, et minores volvere vortices, superbos docemus hostes: O utinam animas sub Satanae Tyrannide ingemiscentes, ab æterna, liberaremus damnatione" (p. 53).

[4]) „Imo et propriæ nostræ Reipublicæ salus, haud parum proficiet; Quis enim adeo sibi suffenus, qui credat nil plane boni, ex Ethnicorum Politia, in nostram Rempublicam, retundare posse. Nulla adeo fera, adeo barbara est Natio, ex qua non aliquid boni, in Rempublicam nostram derivari possit" (p. 58).

Ausbildung der Missionare sowie über die Beschaffung der nötigen Geldmittel wiederholt [1]. Dasselbe gilt von den folgenden Abschnitten, in denen die Methoden der Bekehrung der Heiden und die mannigfachen Hemmnisse behandelt werden, welchen das Werk der Mission von seiten dogmatisch befangener Theologen und engherziger Staatsmänner, aber auch von seiten der römischen Missionare und der heidnischen Priester ausgesetzt sein wird. Den Schluß bilden kurze Anweisungen zur Erhaltung der Bekehrten im christlichen Glauben, wobei Mel noch einmal der Aufgabe der Sozietät gedenkt, „beständige Vorsorge zu tragen, daß die neu angeordneten Kirchen in gutem Stande sich allezeit befinden mögen“ [2].

Leider haben diese programmatischen Ausführungen Mels ebenso wie Leibnizens Missionspläne praktisch-greifbare Erfolge in Deutschland zunächst nicht gehabt, wenn auch angenommen werden darf, daß die handschriftliche Verbreitung des „Pharus“ und der im Druck erschienene „Missionarius Evangelicus“ vor allem auf A. H. Francke und die durch ihn beeinflußten Kreise nicht ohne Einfluß blieb. Unter den deutschen Protestanten kam es weder zu einem von Fürstengunst noch zu einem von einer gelehrten Körperschaft getragenen selbständigen Missionsunternehmen. Um so verständlicher ist es, daß die Gründung einer selbständigen Missionsgesellschaft in England von Missionsfreunden auf dem Festland lebhaft begrüßt wurde, ja daß Leibniz darin eine Frucht seiner namentlich in den ‚Novissima Sinica‘ gegebenen Anregungen erblickte.

Mit einer gewissen inneren Befriedigung schreibt er daher in seinem „Bedencken“ [3] vom Nov. 1701: „Solche seine gedancken haben viel vornehme Leute, sonderlich der primas Regni in England,

---

1) Mel empfiehlt sogar den evangelischen Missionen (S. 63), um Erfolg zu haben, sich die Einrichtungen der römischen Kirche zum Vorbild zu nehmen: „Praeludia habemus, certo modo imitanda, in Romanæ Ecclesiæ Collegiis de propaganda fide, ac Seminariis, Goæ et alibi erectis: Eodem modo et nostri Reges ac Principes Evangelici, rem tentare possent: Si in diversis Regnis ac Principatibus, seminaria instituerentur, sumtibus, publicis, Missionarij, huic operi necessarij, præparari possent.“

2) In cap. VII: Conversorum conservatio, quibus mediis promovenda (S. 114 ff.) schreibt er: „Constans Principum nostrorum propositum, et Societatis cura, omne id contribuendi, quod ad formandarum novarum Ecclesiarum conservationem faciet“.

3) S. oben S. 71 ff.

und andere sehr gebilliget und beherziget. Es ist auch endlich erfolget, daß dieses jahr in England eine Nova Societas propagandae fidei unter Koeniglichem patent fundiret worden, welches ein capellanus Regius, so ein mitglied derselbigen, obgedachtem praesidi zugeschickt und sich dabey in seinem schreiben de dato 5. August 1701 auf dessen Novissima Sinica bezogen." Seit seinem nur kurzen Aufenthalte in London (1676)[1] hat Leibniz die Entwicklung des Geisteslebens in England stets aufmerksam verfolgt und in späteren Jahren sich mit hervorragenden Erscheinungen desselben mehrfach auseinandergesetzt[2]. Namentlich unterhielt er mit einzelnen angesehenen und gelehrten Männern des Landes, wie dem berühmten Bischof von Salisbury Gilbert Burnet, dem Oxforder Professor J. Wallis und dem schottischen Edelmann Thomas Burnet de Kemney eine jahrelange Korrespondenz über religiös-kirchliche, mathematische und philosophische Fragen. Daß darin auch des chinesischen Reichs und der mit seiner Erschließung sich eröffnenden hoffnungsvollen Aussichten für eine evangelisch-zivilisatorische Mission gedacht wird, war bei dem Eifer, mit dem gerade Leibniz ein protestantisches Missionsunternehmen nach China damals anzuregen und in die Wege zu leiten suchte, wohl zu erwarten. Diesem Zweck diente hauptsächlich auch die Versendung der „Novissima Sinica" an die genannten englischen Freunde, welche das schlichte Büchlein überaus beifällig aufnahmen[3].

So war es der Mathematiker Wallis in Oxford, welcher in seinen Briefen[4] nicht bloß sein Interesse an Leibnizens Missionsplänen bekundete, sondern auch bereitwilligst die Übermittlung von Schrift-

---

[1]) Vgl. dazu Kuno Fischer, Gottfr. Wilh. Leibniz (1902), S. 106. Die wissenschaftliche Gesellschaft in London hatte bereits im April 1673 Leibniz zu ihrem Mitglied ernannt, nachdem ihr sowie der Pariser Akademie seine vielbewunderte Rechenmaschine (instrumentum arithmeticum) vorgelegt worden war.

[2]) Namentlich sind seine 1704 geschriebenen „Nouveaux Essais sur l'entendement humain" (s. die neue deutsche Übertragung derselben von Ernst Cassirer, Leipzig 1915) gegen John Lockes „Essay concerning humain understanding" (1690) gerichtet, die er „un des plus beaux et des plus estimés ouvrages de ce temps" nennt.

[3]) Vgl. oben S. 54 Anm. 1.

[4]) Abgedruckt in C. J. Gerhardt, Leibnizens mathematische Schriften I, 4 (1859), S. 28 ff.

stücken an einflußreiche höhere Geistliche besorgte. So schreibt er in einem Brief vom 30. Juli 1697 an Leibniz: „Quod de Sinensibus mones, ego plane tecum sentio, nempe ut sua interesse velint putare Protestantes, Religionem Christianam ibidem promovere, nec illud solis Jesuitis permittant. Sed quid ego ea in re praestare possim, non video. Sunt utique, ut plurimum, Mercatores suis rebus magis intenti quam Religionis. Id autem scripto insinuavi Tuo meoque nomine Archi-Episcopo Cantuariensi, ut quem propius spectet id curare“ [1]. Und wenige Jahre später kann er Leibniz, der ihm die zweite Auflage seiner Novissima Sinica zugesandt hatte [2], in seinem Dankschreiben vom 29. März 1700 davon in Kenntnis setzen, daß bereits Ende des vergangenen Jahres auf Veranlassung der Kaufmannschaft und unter Förderung des Erzbischofs eine missionsärztlich-wissenschaftliche Expedition von England aus nach China abgegangen sei, über deren Schicksal man bisher Genaueres nicht wisse [3]. Obgleich er also nähere Einzelheiten nicht mitteilen könne,

---

[1]) Wenige Monate später (21. Oktober 1697) teilt Wallis Leibniz mit: „Scripsi jam modo ad D. Bentley, tuis verbis, inclusis ad illum schedulis, quas ipsi communicatas velles, ut apud Reverendissimum Archiepiscopum ea de re agat, quod ipsum facturum spero“; s. einen weiteren Teil dieses Briefes oben S. 54 Anm. 1.

[2]) Mit einem ausführlichen undatierten Schreiben (bei C. J. Gerhardt a. a. O. S. 79 ff.) versehentlich als Nr. XVIII hinter dem folgenden Brief vom 29. März 1700 (Nr. XVII) abgedruckt, worin Leibniz aus kürzlich erhaltenen Briefen noch einzelne Mitteilungen über die Beziehungen der gelehrten Jesuiten zu Kaiser Kanghi macht und abermals hervorhebt: „Si autem divina gloria et verae religionis propagatio omnibus aliis rationum momentis praeponderet, addi tamen fas erit, Rei publicae etiam commerciorumque interesse, tantum Monarcham obligari beneficio nobis facili, ipsi autem magnopere expetito.“ Und, Gedanken eines früheren Briefes von Wallis berührend, spricht auch Leibniz sein Bedauern über die konfessionelle Spaltung innerhalb des Protestantismus aus: „Exploratum autem rerum peritis arbitor, nihil magis nocuisse, quam fatalem illam scissionem inter eos qui Evangelici et qui Reformati vocantur“ (S. 80).

[3]) „Ex eo tempore (anno jam praeterito exeunte) missus est ad Sinas (D. Archiepiscopo rem promovente) a Mercatoribus nostris, rem illic habentibus, Vir ingeniosus D. Pond, Medicinae studiosus, Matheseos peritus et Sacris Ordinibus (hac occasione) initiatus, ut possit non Medici tantum, sed et Concionatoris munus obire apud Mercatores nostros ibidem agentes, et rem Christianismi (si quo possit modo)

so habe er doch geglaubt, daß diese Nachricht Leibniz sehr willkommen sei und schließt, wohl im Blick auf die politischen Verhältnisse, mit den resignierten Worten: „Doleo interim, quod res Protestantium haud satis feliciter cedant apud Europaeos."

Derartige Unternehmungen, die den holländischen ähnlich zunächst freilich handelspolitische Interessen verfolgten, haben doch auch nebenbei den Missionsgedanken lebendig erhalten. Durch die stete Berührung mit fremden Religionen in den kolonialen Niederlassungen [1], durch die auffallenden Erfolge der jesuitisch-römischen Missionspropaganda und gewiß auch veranlaßt durch Leibnizens bewegliche Vorstellungen über die Missionspflicht der Protestanten kam es zu der als Abzweigung der Society for promoting Christian knowledge [2] entstandenen Society for the Propagation of the

promoveat. Huic contulerunt (quod audio) Mercatores (praeter alia suscipiendi itineris invitamenta) centum et viginti libras Anglicanas (sterlingas vocant) pro comparandis Instrumentis Mathematicis (aliisque rebus eo spectantibus), quo sit apud Sinenses acceptior. Eum comitatus est Chirurgus, D. Oliphant, Scoto-britannus, tertiusque D. Brown (rebus ejusmodi promovendis non minus idoneus) qui jam tertia vice est ad Sinas profectus: sed metuo ne hic perierit in itinere, quippe quod de illo ultimum audivimus, est quod aegrotaverit valde, metueritque ne non posset iter integrum absolvere. Quinam alii sint simul profecti, non possum dicere. Sed haec dixisse visum est, quod ea Tibi putaverim fore non ingrata (C. J. Gerhardt a. a. O. S. 75 f.).

[1]) Vgl. dazu die neue vorzügliche Ausgabe von Abraham Roger's, De Open-Deure tot het Verborgen Heydendom, Leyden (1651) durch W. Caland, s'Gravenhage 1915.

[2]) Die Gesellschaft konnte 1898 ihr 200jähriges Jubiläum feiern, wozu die Festschrift erschien: ,Two hundred years. The history of the S. P. C. K. 1698 to 1898' by W. O. B. Allen, M. A. and Edmund Mc Clure, M. A., Secretaries of the Society, über deren Inhalt Strümpfel in Allg. Miss.-Ztschr. XXVI (1899), S. 97 ff. u. 179 ff. eingehender berichtet hat. Leider entspricht die Darstellung der Anfänge der Gesellschaft nicht ganz den Anforderungen, welche wir an eine historische Arbeit zu stellen gewöhnt sind, was angesichts des reichlichen Materials sehr zu bedauern ist. Namentlich wäre eine eingehende Würdigung der Beziehungen des deutschen Pietismus zu den englischen religiösen Gesellschaften jener Zeit auf Grund der vorhandenen Quellen höchst wünschenswert, da es immer deutlicher zutage tritt, wie lebhaft gerade damals der gegenwärtige Gedankenaustausch in religiös erweckten Kreisen war. Vgl. auch die Bemerkung von J. A. Fabricius a. a. O. S. 588 Anm.: „Plures etiam in Anglia similes Regia auctoritate munitae

Gospel in foreign parts (S. P. G.)[1], an deren Gründung der

et laudabili studio institutae coluntur Societates, quarum laudatissimum institutum est mores labantes inter Christianos instaurare et pietatem promovere, vitiis ac scelerata vita exulare jussis. Vide Josiae Woodwardi, Ecclesiastae Popleriensis librum de Societatibus hisce, Anglice editum Lond. 1698 et Germanice a celeb. Daniele Ernesto Jablonsky Berol. 1700.“ Ferner Clarke-Foxcroft, A Life of Gilbert Burnet (1907), S. 377 f. — Die englische Societät ‚de propaganda Christi cognitione‘ wird in den „Hallischen Missionsberichten aus Ostindien‘, I. Teil (1705—16) wiederholt erwähnt, weil sie die Dänische Mission häufig mit Gaben unterstützt habe, das Neue Testament und Psalmen in arabischer Sprache habe auflegen lassen, ebenso die letzten nach Ostindien geschickten Missionare wohl aufgenommen habe, sowie alle Geneigheit und Assistenz verspreche; schenke zum Nutzen der Mission hundert gebundene portugiesische Neue Testamente, verspreche noch mehrere und beschenke sie mit englischen und arabischen Büchern, schenke der Mission auch Papier und tue noch viel andere Dienste; selbst Propst Ziegenbalg wurde in London von ihr empfangen und mit einer lateinischen Oration geehrt. (Vgl. dazu auch La Croze, Histoire du Christianisme des Indes 1724, S. 556 ff.). Über die Beziehungen der S. P. C. K. zu der dänisch-halleschen Mission s. Strümpfel a. a. O. S. 100 ff., der mit Recht bedauert, daß das gegenseitige Verhältnis beider Missionsgesellschaften noch keiner gründlichen Untersuchung gewürdigt wurde.

[1]) Vgl. dazu den der nachher zu erwähnenden Predigt G. Burnets angebundenen ersten Bericht der Gesellschaft (Königl. Bibliothek Hannover): ‚An Account of the Propagation of the Gospel in Foreign Parts. What the Society Establish'd in England by Royal Charter hath done since their Incorporation, June the 16th 1701, in Her Majesty's Plantations, Colonies, and Factories: As also what they Design to do upon further Encouragement from their own Members and other well disposed Christians, either by Annual Subscriptions, present Benefactions, or future Legacies. At a Court held at St. Martins Library Feb. 4. 1703. London, Printed by Joseph Downing in Bartholomew-Close near West-Smithfield 1704, 4 S. fol. — In Leibnizens Bibliothek befindet sich ein Bericht vom Jahre 1706 97 Seiten 4°: ‚An Account of the Society for Propagating the Gospel in Foreign Parts established by the royal charter of King William III. With their proceedings and success, and hopes of continual progress under happy reign of Her most Excellent Majesty Queen Anne‘, der in den Acta eruditionis 1713 p. 414—417 ausführlich besprochen wird. Über Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft heißt es hier u. a.: „Nimirum ... cum animadverterent viri pii ac cordati, Pontificiorum Americanos convertendi rationem parum convenire Evangelii praeceptis, miserosque homines non ad Christum converti, sed ad idololatricos cultus perduci, hinc postquam haud exigua pars Americae Septemtrionalis ab Anglis detecta fuisset, serio cogitarunt, quo pacto Evangelium in illis partibus

Bischof Gilbert Burnet[1] wirksamen Anteil hatte. Gerade mit Burnet aber stand Leibniz schon seit einiger Zeit in näheren Beziehungen[2], welche die Kurfürstin Sophie von Hannover, die Enkelin König Jakobs I. von England, vermittelt hatte[3]. Wohl um sich für Burnets Aufmerksamkeit dankbar zu erweisen, übersandte er jenem noch vor dem Erscheinen der ganzen Schrift gleich die ersten Bogenabzüge seiner Novissima Sinica am 18./28. Mai 1697 mit den Worten: „Duas primas plagulas adjicio, ut inde titulum et indicem contentorum et consilii rationem intelligas. Qvanqvam id non satis clare in praefatione expresserim, qvod maxime

---

praedicari possit“ ... „Viderant autem Gubernatores Societatis, parum utilitatis inde proventurum, nisi dignos ad tam sanctum mitterent verbi Divini ministros. Hinc non omnes promiscue admittuntur, sed ratio habetur primum aetatis, deinde accuratissime examinatur vitae ratio, num caelebs sit candidatus, quale habeat temperamentum, qua sit prudentia, qua doctrina, quo zelo pro religione Christiana, quam diligentiam post ordinationem adhibeat, quomodo affectus sit erga Regimen, utque disciplinam Ecclesiae Anglicanae observet.“

[1]) Nach W. O. B. Allen and E. Mc Clure a. a. O. S. 21 wurde „Gilbert Burnet, Bishop of Salisbury, in June 1700“, Mitglied der Gesellschaft. Über ihn vgl. die ausführliche und gründliche Biographie von T. E. S. Clarke and H. C. Foxcroft, A Life of Gilbert Burnet, Bishop of Salisbury. Cambridge 1907. Der Artikel R. Buddensiegs über Burnet in Haucks RE. III, S. 572 ff. ist leider vor Erscheinen des englischen Werkes (1897) geschrieben. S. auch RGG. III, Sp. 17 f.

[2]) Am 30. Sept. 1696 schreibt v. d. Hardt an Leibniz, ob es wohl nicht möglich wäre, durch Burnet aus Cambridge ‚Richardi Ullerstoni Petitiones quoad reformationem ecclesiae militantis‘ für das ‚Concilium Constant. zu erhalten. Am 2. März 1697 dankt er im Namen des Herzogs Rudolf August von Wolfenbüttel, dessen Sekretär und Bibliothekar v. d. Hardt war, für ‚Burnetti munus‘; diesen Brief schickte Leibniz an Burnet im Original und behielt nur eine Abschrift. Leibnizens erster in Hannover vorhandener Brief an Burnet ist vom 6./16. März 1697, worin er Burnet für sein ‚excellent présent‘ dankt.

[3]) Wie aus der bei Clarke-Foxcroft a. a. O. S. 556 ff. (Appendix III) sorgfältig gearbeiteten List of Letters from G. Burnet hervorgeht, hat Burnet erstmals am 26. Sept. 1695 an die Kurfürstin Sophie geschrieben (s. a. a. O. S. 336 ff.). In einem ungenau datierten Brief vom 16. Febr. O. S. [= old style], der aber 1699 anzusetzen ist, an die Kurfürstin Sophie, empfiehlt er Hackmann und erwähnt nur dessen Korrespondenz mit Leibniz; über Leibniz aber schreibt Burnet die wenigen, aber vielsagenden Worte: ‚Whom we doe all here reckon one of the greatest men that has lived in any age’ (a. a. O. S. 564).

vellem, ne protestantibus consilium dare velle videar aut Jesuitis etiam suspicionem injiciam. Valde enim opto inflammari posse vivos apud nos pietate prudentia et integritate insignes et ut verbo dicam Tui similes ne a Romanae partis hominibus omnem tantae laudis materiam proripi sibi patiantur.“ Und ein Jahr später äußert sich Leibniz ebenfalls in einem Brief an G. Burnet vom 5. April 1698[1] in ganz ähnlicher Weise und weist besonders nachdrücklich hin auf die durch den Besuch des russischen Czaren in den westlichen Staaten sich bietenden günstigen Aussichten für eine Mission in China: „Je ne sçay si on ne pourroit profiter du sejour et de la bonne volonté de ce Monarque pour porter les lumieres de la religion repurgée jusque dans la Chine, puisque les estat du Tzar touchent la Tartarie sousmise au Monarqve Chinois et qve l'entrée de la Chine est ouuerte de ce costé là“[2]. Obwohl nun G. Burnet in seinen noch erhaltenen Briefen an Leibniz vom 17. Februar 1699 und vom 2. August 1702[3] die Missionsfrage nicht eigens berührte, sondern neben persönlichen Bemerkungen hauptsächlich kirchenpolitische Erwägungen anstellte, so läßt doch der bestimmende Einfluß des gelehrten Bischofs von Salisbury auf die 1701 neugebildete Missionsgesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den heidnischen Eingeborenen der Kolonien erkennen, daß die wiederholten Vorstellungen und Anregungen Leibnizens nicht ihres Eindrucks auf G. Burnet verfehlt haben[4]. Namentlich mag

---

[1]) Vgl. Clarke-Foxcroft a. a. O. S. 349, wo der Inhalt des Briefes sehr lückenhaft wiedergegeben ist.

[2]) Leibniz fährt fort: „Comme l'on peut juger par les particularités qve j'ay fait imprimer dans les Novissima Sinica il semble qu'il seroit de l'honneur et du devoir des protestans de ne point souffrir qve le parti de Rome s'empare seul des missions de ce grand Empire, d'autant plus qv'ils n'y reussissent qu'à titre de maistres des sciences Européennes, ou les protestans pour le moins ne leur cedent point.“ Ähnliche Gedanken äußert Leibniz am Schluß des bei O. Klopp, Die Werke von Leibniz VIII (1873), S. 100 ff., mitgeteilten undatierten Briefes an G. Burnet.

[3]) Vgl. Clarke-Foxcroft a. a. O. S. 363 f. und S. 395 f.

[4]) Richtig bemerkt Clarke-Foxcroft a. a. O. S. 378, daß diese Erweiterung der Missionsaufgaben „evoked in Burnet a sympathy, which was fully shared by Leibnitz. The latter hastened tu urge on Burnet his own favourite scheme for the evangelization of China, in emulation of Jesuit energy.“

dies bei dem ausführlichen Schreiben der Fall gewesen sein, das Leibniz am 10. September 1701 an jenen richtete und worin er gleich eingangs seine Freude über die eben gegründete Missionsgesellschaft aussprach: „Nam cum ipsae per se sint plenae zeli erga Ecclesiam Dei et humanitatis erga me, cumulum tamen incredibilem laetitiae mihi attulêre, nuntio fundatae Regiae apud vos ad propagandam per gentes repurgatam Christi fidem Societatis. Ita sum non exigua ex parte damnatus voti; huc enim per libellum meum collineabam, nec profecto aliunde praesentius auxilium, qvam ab Anglia expectabam.“ Des Weiteren begegnet Leibniz dem Vorwurf, er habe zu wenig Kritik an den Jesuiten geübt, mit dem Hinweis, daß er diesen den Stoff für sein Buch verdanke und sich daher jene Nachrichtenquelle nicht vorzeitig verschließen wollte[1]. Er möchte auch nicht, daß die Weisen der Chinesen ohne tieferes Eindringen in ihre geistigen Schöpfungen einfach der Idolatrie beschuldigt würden. Wenn auch gewiß sehr Schlimmes von den Jesuiten geschehen sei, so gäbe es doch auch unter ihnen treffliche und kluge Männer[2]. Dem berühmten Haupt der latitudinarischen Low-Church legt er sodann seine Ansicht über die kultische Verehrung der Kreaturen dar, die er im Sinne katholischer Scholastiker als „relativ dulisch“ verstehen möchte und dafür als Zeugen den Jesuiten Grimaldi anführt, mit dem er in Rom darüber gesprochen habe und dessen Meinung er billige[3]. Noch be-

[1]) „Cum mihi viri docti ex Jesuitis materiam libelli suppeditassent, satis intelligis, ejus loci non fuisse, ut in ipsos dicerem; qvin contra servare mihi volui libens apertam hanc notitiae uberioris portam. Laudavi, qvae merebantur; qvae in ipsos passim sive jure sive injuria (atque utinam non nimium jure) dicuntur, parum mihi explorata cur urgerem, causa nulla erat. Nolim etiam Sinensium sapientes praesertim antiqvos inauditos indefensosqve a nobis rerum characterumqve parum peritis temere idololatriae damnari.“

[2]) „Multa a Jesuitis fieri factaque esse pessima certissimum est; non ideo tamen minus mihi constat esse inter eos passim viros bonos et prudentes, qvi domesticis etiam rebus ingemiscunt.“

[3]) „De cultu creaturarum ita sentio: haud dubie idololatriam esse, qvicqvid facit, ut supremum amorem Deo debitum transferamus in creaturas . . . Grimaldus cui Romae colloquebar mihi recte de his rebus sentire videbatur, asseverabatque id agere suos et id se semper acturum, ut uni Deo supremus ille cultus proprius illibatusque constaret.“ — Vgl. dazu auch F. Loofs, Symbolik I (1902), S. 304.

tont Leibniz, daß die Erfolge der Jesuiten in Ostasien lehrten, wie auch eine geringe Zahl wissenschaftlich tüchtiger, frommer und sittenstrenger Missionare Großes vollbringen könne[1].

Welch aufrichtige Sympathien aber G. Burnet diesen Gedanken des deutschen Philosophen[2] wie überhaupt dem Missionswerk entgegenbrachte, zeigt am deutlichsten die 1704 veröffentlichte Predigt: „Of the Propagation of the Gospel in Foreign Parts. A Sermon Preach'd at St. Mary-le-Bow, Feb. 18. 170¾. Before the Society Incorporated for that purpose. Exhorting all Persons in their Stations, to assist so Glorious a Design. By the Right Reverend Father in God, Gilbert Lord Bishop of Sarum. London, Printed by Joseph Downing in Bartholomew-Close near West-Smith-field“[3]. In dieser Predigt, deren Text Mal. 1, 11 zunächst biblisch-theologisch behandelt wird, bekämpft G. Burnet in einem folgenden Abschnitt mit aller Entschiedenheit die laxe römische Missionspraxis, die den Bekehrten erlaube „to assist in the Idolatrous Practices, Prayers and Sacrifices of the Heathens“[4]. Astronomie zu lehren und Kalender zu verbessern diene gewiß zur Empfehlung bei einem Volk, das solche Dinge liebe; auch seien Medizin und Physik unschuldige und nützliche Lehrgegenstände für Missionare. Allein Unterricht in Kriegstaktik und Er-

---

[1]) „Cum considero Riccium Jesuitam aliosque paucos insignes doctrina et prudentia viros tantum apud Sinas et Japones potuisse, mihi persvadeo, si mitterentur in Sinense regnum, pauci numero viri selecti, naturae artisque cognitioni eximiae ardorem verae pietatis et gravitatem morum conjungentes, posse exiguis sumtibus magnas res praestari.“

[2]) Vgl. oben S. 195 Anm. 3 die Bemerkung Burnets über Leibniz; auch Leibniz sprach sich über Burnet in einem bei C. J. Gerhardt a. a. O. III, S. 159 abgedruckten Aufsatz sehr anerkennend aus: „Mons. l'Eveque de Salisbury dont j'honnore le grand merite“.

[3]) Vgl. Clarke-Foxcroft a. a. O. S. 547. — Ferner J. A. Fabricius, Salutaris Lux Evangelii, S. 593, wo etwas ungenau zitiert wird: „Gilberti Burnetti ad Malach. I, 11 et aliorum sermones ab A. 1701, quotannis habiti et partim etiam editi Londini de Evangelii praedicatione in peregrinas terras propaganda“. Das von mir eingesehene Exemplar der Predigt befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover.

[4]) p. 13. Burnet fährt fort: „This is denied by the Society, which pretends that these are only the Testimonies of civil Respect. Outward Appearances are certainly against them, and indifferent Persons that have travelled in those parts, do generally give it against them.“

findung von Zerstörungswerkzeugen für das Menschengeschlecht, wie Bomben und derartige Maschinen, lediglich um sich damit die Gunst der heidnischen Fürsten zu erwerben, gezieme sich nicht für Boten des Friedensfürsten, ‚der nicht kam, um der Menschen Leben zu zerstören, sondern zu erlösen‘ [1]. Nach dieser scharfen Kritik der Jesuitenmission legt er in einem weiteren Teil die Frage vor: „How is this great Work to be set about?“ [2] Kulturlosen Völkern, an denen die Gesellschaft vor allem arbeiten wolle, müßten die Vorzüge unserer Religion gezeigt werden: unser höherer Gottesbegriff und reinerer Kultus, unsere Glaubenshoffnungen und ‚innere Heiligkeit‘ [3]. Hauptsächlich aber sei es die Moral, welche die christliche Religion am wirksamsten empfehle: „This is visible and sensible to every Man: none are of so low a size, but they must conclude, that a Religion which makes Men just and charitable, sober

[1]) „They by teaching Astronomy, and reforming the Calendar, have much recommended themselves to a Nation, fond of an exactness in those things. Surgery and the Knowledge of Physick has also got them much Credit. These are innocent and useful things, and tho'they are not the Signs of an Apostolical Mission, yet they may be allowed as just and prudent means to procure a ready welcome to the Preachers of a new Religion: but the Instructing those Nations in the Tacticks of War, and in the Inventions of making havock of Mankind, by Bombs and other such destructive Machines, and the insinuating themselves into the confidence of Princes, by acquainting them with such pernicious Secrets, does not look like the Messengers of the Prince of Peace, who came not to destroy Mens Lives, but to save them“ (p. 13 f.). – [2]) p. 16.

[3]) „We may, in imitation of the first Apologists for Christianity, shew them how preferable our Religion is to theirs: How much juster our apprehensions of God are, and how pure and simple our Worship is, in opposition to their gross Fables, wild Conceits, and barbarous or ludicrous ways of Worship. We can shew them what our Hopes and Fears are with relation to another State: and how much more suitable these are both to the Attributes of God and to the Nature of Man, than their apprehensions are. We can shew them what the Purity of our Religion is, in that inward Holiness that is formed in our Minds, and that spreads it self thro' all our Thoughts and Designs, as well as thro'all our Words and Actions: we can shew them how perfect and amiable a thing this inward and uniform Virtue is, and what wonderful Effects it must have on Mankind where it is received, mutual Confidence and universal Love rendring all Men not only safe, but happy in one another“ (p. 16 f.).

and modest, sincere and faithful, compassionate and generous, has excellent Characters on it". Auch in der ersten Christenheit wäre diese moralische Haltung die eindrucksvollste Apologie unseres Glaubens gegenüber der Heidenwelt gewesen [1]. Diese Betonung des praktisch-humanitären Moments charakterisiert die Stellung Burnets zu den geistigen Strömungen seiner Zeit.

Leider, so fährt der Prediger fort, entspreche die Lebenshaltung der meisten unter den Heiden lebenden Christen nicht den Vorschriften des Evangeliums; sie trügen dort „eine große Unwissenheit und auffallende Gleichgültigkeit" besonders in religiösen Dingen zur Schau [2]. Deshalb müßten wir zuerst beginnen, ‚in the Instructing and Reforming our own People, in opening Schools every where, in sending over Books of good Instruction, and above all things, in encouraging and preparing many Labourers to go into that Harvest'. Wohl sei bei uns der Missionseifer noch gering wegen der mancherlei Schwierigkeiten in der Gewinnung der Eingeborenen. Doch wenn die Missionsmittel vermehrt würden, die Heiden uns achten müßten wegen unserer Moral, uns bewundern wegen unseres Wissens, dann dürften sie auch allmählich bereit sein, gegen uns und unsere Religion Zuneigung zu fassen. Auch würden sie uns ihre Kinder senden, um unsere Sprache und unsere Religion zu lernen [3]. Mit einem Segenswunsch über alle Förderer dieses „großen und glorreichen Werks" daheim und draußen [4] schließt Burnet diesen Abschnitt, um eine kurze Darstellung von Entstehung und Zweck der Society for Propagating Christian Knowledge anzufügen. Hier kann es sich der Bischof nicht versagen, angesichts

---

[1]) „They chief strength of the first Apologies for Christianity lay, in the Appeals that they made to the Heathen World, concerning the change that was visible in those who became Christians: in their Justice and Probity, their Humility and Sobriety, and above all things, in their mutual Love to one another" (p. 19). – [2]) p. 20.

[3]) „But if they were justly dealt with, and gently treated by our People; if they saw as much cause to esteem us for our Morals, as they do to admire us for our Ingeniousness; this might dispose them in time to think well both of us and of our Religion . . . They might be moved to send their Children among us to be taught both our Language and our Religion" (p. 21).

[4]) „Blessed be they of the Lord who do effectually apply themselves to promote this Great and Glorious Work, here at home, as well as abroad: for indeed the Springs must begin here" (p. 22).

der Erfolge der römischen Mission und des von dieser Seite erhobenen Vorwurfs, als vernachlässigten die Reformationskirchen ihre Missionspflicht[1], nachdrücklichst mehr Eifer und größere Hingabe für das begonnene Werk zu fordern[2]. Und endlich klingt die Predigt aus in einen wirkungsvollen Aufruf an die Missionsfreunde zur Mitarbeit, wobei der edle Menschenfreund beweglich ausruft: ‚Shall we treat them not as Brethren, but as Beasts of Burden, and Creatures only made for Labour? Shall we export nothing for the good of their Souls, while we import so much for the raising our own Wealth from their Industry ... Let us all consider on another to provoke one another to Love and to good Works'.

Aus dem Pflichtbewußtsein einer fürsorgenden Betätigung christlicher Liebe und humanitärer Gesinnung gegen die eigenen Volksgenossen wie gegen die heidnischen Bewohner der Kolonien waren damals in England die ersten religiösen Gesellschaften entstanden[3]. Bedeutungsvoll aber ist es, daß gerade der einflußreiche Bischof Gilbert Burnet[4], mit dem Leibniz seit Jahren brieflich verkehrte, ein eifriger Förderer dieser Bestrebungen war.

---

[1]) Auch J. A. Fabricius a. a. O. S. 585 f. weist gleich zu Beginn des XXXV. Kap. diesen Vorwurf zurück: „Injusta est criminatio, quanquam non infrequens in Romanæ Ecclesiæ hominum scriptis, curam propagandi Evangelii parum cordi esse nostratibus, Protestantiumque Principes ac Respublicas jampridem nihil minus curare, quam ut opera, copiis & laboribus ipsorum Religionis Christianæ lux ad nationes a Christi nomine alienas proferatur."

[2]) „Shall I tell you what Reproaches are cast on the Reformation on this very account by those of the Church of Rome, who tell us often of their numerous Missions, and more numerous Converts; and make this one of the Marks of a true Church wich they claim to themselves, and accuse us of the Reformation, as false Churches, for our Neglect in this ... But instead of lessening what may be due to them, or of observing what may be amiss among them. Let us confess that we deserve severe Censures; and let us study to answer them for the future, by more Zeal and greater Diligence" (p. 25).

[3]) Vgl. dazu K. Müller, Kirchengeschichte II, 2 (1917), S. 512. — S. auch oben S. 193 Anm. 2.

[4]) Ein Jahr später (1705) erschien im gleichen Verlag die von dem damaligen Lordbischof von Litchfield und Coventry John Hough über Act. XVII v. 30 f. gehaltene Predigt: A Sermon preach'd at St. Mary-le-Bow, Febr. 16 1704/5. Before the Society incorporated for that purpose. 25 Seiten.

Langjährige Freundschaft verband Leibniz auch mit dem schottischen Edelmann Thomas Burnett de Kemney, einem entfernten Verwandten des Bischofs Gilbert Burnet[1]. Am Hofe der Kurfürstin Sophie hatten sich beide während eines Aufenthaltes Th. Burnets in Hannover (1695) kennen und schätzen gelernt. Da nun Leibniz in zahlreichen Briefen beinahe alle ihn bewegenden religiösen, philosophischen und politischen Fragen mit ihm erörterte, so fehlt natürlich in einem Brief vom 8./18. May 1697 auch nicht der Hinweis auf die aus den Novissima Sinica ersichtlichen Erfolge der Jesuitenmission in China und die dadurch veranlaßte Aufforderung an die Protestanten zur Teilnahme an diesem großen Missionswerk[2]. Und sogleich ersucht er auch Th. Burnet in dieser wichtigen Angelegenheit mit einflußreichen, geachteten Persönlichkeiten Rücksprache zu nehmen: „Je voudrois, Monsieur, que vous en parlassiés avec Mons. l'Eveque de Sarum, Mons. Bentley et autres personnes autorisées et estimées chez vous: l'Estat même et les Commerces y pourroient trouver de l'avantage, et la matiere est de grande consequence“[3]. Inwieweit es dem Briefempfänger möglich war, diesen Wunsch Leibnizens zu erfüllen, läßt sich nicht mehr feststellen; doch darf vermutet werden, daß auch

---

Diese Predigt wurde mit der von Bischof Burnet und einem Bericht der Gesellschaft vom 4. Febr. 1703, wie aus dem handschriftlichen Eintrag im hannoverschen Exemplar hervorgeht, vom Sekretär der Gesellschaft John Chamberlayne „To Her Royall Highness the Princess Sophia etc. etc. these two Sermons are most Humbly Presented“ nach Hannover übersandt (über J. Chamberlayne s. W. O. B. Allen and Mc Clure a. a. O. S. 18 Anm.).

[1]) In einem Schreiben Leibnizens an einen Ungenannten hinsichtlich Burnetts lesen wir die Bemerkung: „Mons. Th. Burnet de Kemney, gentil homme Ecossois, parent quoyque d'assés loin de Mons. l'Eveque de Salisbury.“ Burnet selbst spricht in einem Brief an die Herzogin Sophie (vom 13./23 Juni 1701) von dem Bischof von Sarum als „mon cousin“ (s. O. Klopp a. a. O. VIII, S. 265). Und Clarke-Foxcroft a. a. O. S. 360 bemerkt: „Burnet of Kemnay, a distant cousin of the Bishop's and a Kind of ‚tame cat‘ in the literary circle of the Electress.“

[2]) „Je souhaiterois de pouvoir animer les Protestans à prendre part à cette grande mission, à fin que le parti Romain ne leur en eleve tout l'avantage. Les Jesuites n'ont esté estimés dans la Chine qu'à cause des sciences Mathematiques; et les Protestans les y surpassent sans contredit. Le Monarque de la Chine cherche avec passion d'attirer les habiles gens d'Europe, pourquoy donc n'en profitons nous pas?“

[3]) C. J. Gerhardt a. a. O. III (1887), S. 204.

er den Bestrebungen seines berühmten Vetters nicht ohne Interesse gegenüberstand und die Mission wenigstens indirekt gefördert hat.

Schon oben (S. 33 f.) wurde darauf hingewiesen, wie wenig Sympathien die weitausschauenden Pläne Leibnizens für ein evangelisch-zivilisatorisches Missionsunternehmen nach China selbst von seiten der meisten Mitglieder der Akademie begegneten, so daß in späteren Urkunden nur mehr flüchtig diese Ideen erwähnt werden. Immerhin hatte schon der überragende Einfluß des Präsidenten einzelne empfänglichere Gemüter für die Sache gewonnen, so gleich anfangs D. E. Jablonski[1] und späterhin noch den Minister und Direktor der Sozietät von Printzen, der in „seiner schwulstigen und nichtssagenden lateinischen Rede" anläßlich der feierlichen Eröffnung der Akademie (19. Januar 1711) der Missionsaufgabe wenn auch in kurzen Worten ausdrücklich gedachte[2]. Vor allem aber hat der berühmte Linguist und Polyhistor Mathurin Veyssière La Croze[3], mit dem Leibniz bis zu seinem Tode eifrig korrespondierte, sich ein dauerndes Interesse für die Mission bewahrt. Entstammt doch seiner Feder die erste aus deutschen Gelehrtenkreisen hervorgegangene, für lange Zeit grundlegende Missionsgeschichte, die den Titel trägt: ‚Histoire du Christianisme des Indes par M. V. La Croze, Bibliothécaire et Antiquaire du Roi de Prusse. A la Haye,

---

[1]) Vgl. dazu vor allem A. Harnack a. a. O. I, S. 82 Anm. 1; Harnack entscheidet hier „die Frage, ob Leibniz oder Jablonski die Priorität des Missionsgedankens gebühre" (s. Kvacsala, Fünfzig Jahre im preußischen Hofpredigerdienst: D. E. Jablonsky. Jurjew 1896, S. 21), dahin, „daß zwar Jablonski sein Interesse für die Mission nicht erst von Leibniz erhalten habe, daß aber der Missionsgedanke als ein Hauptzweck der zu stiftenden Sozietät und die besondere Beziehung auf China und den Osten von diesem stammt".

[2]) Diese Rede hat Formey in seiner ‚Histoire de l'Academie Royale des sciences et belles lettres depuis son origine jusqu'à présent. Avec les pieces originales'. Berlin 1752, S. 32 ff., lateinisch und französisch mitgeteilt; darin findet sich folgende Stelle: „Et qu'en même tems, en instituant des Missions, non seulement chez les Chrêtiens nos voisins, mais chez les Barbares les plus éloignés, la connoissance des verités Evangeliques et le nom glorieux de Notre Sauveur Jesus Christ, pénétrât insensiblement chezces Nations." S. auch A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 174 f.

[3]) Über ihn s. A. Harnack a. a. O. I, 1, S. 108 f. — Ferner C. St. Jordan, Histoire de la vie et des ouvrages de Mr. La Croze. Amsterdam 1741.

chez les Frères Vaillant, et N. Prevost. MDCCXXIV[1]. Im 6. Kapitel (De l'Idolatrie des Indes) des damals Aufsehen erregenden Buches[2] hat La Croze neben früher erschienenen Schriften holländischer und katholischer Missionare[3] als Quellen vor allem die religionsgeschichtlich wertvollen Manuskripte der beiden deutschen Missionare B. Ziegenbalg, (‚De la Genealogie des Dieux du Malabar') und J. E. Gründler (‚Le Médecin Malabare') ausgiebig herangezogen[4]. Ähnlich wie Leibniz hebt auch er mit besonderem Nachdruck aus den Berichten der Missionare den Gedanken hervor, „daß die Inder ‚nonobstant la plus grossière Idolatrie' doch von Anfang an den monotheistischen Glauben an ein höchstes, vollkommenstes Wesen besessen haben" (S. 425; 457)[5]. Die allermeisten Leser aber machte der letzte (VII.) Abschnitt: „Historie des für den päpstlichen Missionen gesegneten Missionswercks der Protestanten in Indien'[6] mit bisher unbekannten Ereignissen vertraut

---

[1]) Vgl. dazu besonders den Vortrag Frdr. Wiegands über „Mathurin Veyssière La Croze als Verfasser der ersten deutschen Missionsgeschichte", 1902 erschienen in: Beiträge zur Förderung christl. Theologie VI, 3, S. 84 ff.

[2]) Jordan sagt a. a. O. S. 177: „Cet Ouvrage fut parfaitement bien reçu du Public, et répondit à la réputation de l'Auteur", und teilt S. 176 aus den in zahlreichen Zeitschriften erschienenen Besprechungen des Buches eine durch ihre Kürze besonders charakteristische mit, welche die Bibliothèque Germanique, Tom. VII, p. 131, brachte. S. auch F. Wiegand a. a. O. S. 97.

[3]) La Croze erwähnt in seiner ‚Histoire du Christianisme', S. 444, besonders Abraham Rogers Théâtre de l'Idolatrie (1670), welches die französische Übersetzung des nach Rogers Tod (1649) erschienenen Buches des holländischen Predigers im Dienst der ostindischen Kompanie ist: „De Open-Deure tot het Verborgen Heydendom door Abrahamus Rogerius. Leyden 1651 (in vorzüglicher Bearbeitung im Auftrag der Linschoten-Vereeniging 1915 neu herausgegeben von W. Caland; vgl. dazu Gött. gel. Anzeigen 1916, S. 561 ff.). Ebenso führt er das Buch von Ph. Baldaeus, Afgoderije der oostindische Heydenen (1672), an. Von den katholischen Missionsschriften nennt er namentlich (S. 454) P. du Halde, Lettres Edifiantes.

[4]) Vgl. a. a. O. S. 444, 452 Anm. (a) u. ö. — Vgl. dazu den bei Jordan a. a. O. S. 157 f. mitgeteilten Brief Ziegenbalgs an La Croze vom 31. Jan. 1717.

[5]) Ernst Windisch, Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde I (1917), S. 6; 201 f.

[6]) Diese Überschrift hat der deutsche Übersetzer M. Georg Christ. Bohnstedt dem VII. Kapitel gegeben. Der Titel der Übersetzung des ganzen Buches lautet: „Herrn M. V. La Croze Abbildung des Indianischen Christen-Staats. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzet: Nach dem Original durch und durch verbesserte und mit vielen vom Herrn Autore schriftlich communicierten

und trug dadurch nicht unwesentlich zur Weckung des Missionsinteresses gerade auch unter den Gebildeten bei[1]. Deshalb begrüßte A. H. Francke diese erste zusammenfassende Darstellung der hallisch-dänischen Unternehmungen mit ganz besonderer Freude und sah sie „als ein ihm speziell von Gott beschertes Geschenk an“[2].

Bei der regen Anteilnahme, welche sowohl Leibniz wie La Croze den mannigfachen Missionsproblemen entgegenbrachte, ist es nun auffallend, wie dies bereits auch F. Wiegand (a. a. O. S. 95) beobachtet hat, daß in dem umfangreichen Briefwechsel beider sich kaum eine Stelle findet, welche die Mission eingehender berührt. Es mag wohl einerseits daran liegen, daß La Croze den Sympathien Leibnizens für jesuitische Chinamission seiner ganzen Vergangenheit nach schroff ablehnend gegenüberstand (s. oben S. 121 f.) und deshalb eine Berührung dieses heiklen Punktes in seinen Briefen meist lieber vermied. Andererseits aber wogen zu der Zeit, da Leibniz für ein protestantisches Missionsunternehmen nach China zu werben suchte, bei La Croze die sinologischen Interessen merkbar vor[3] und als

---

Zusätzen vermehrte Andere Auflage, Welche noch mit verschiedenen neuen Anmerckungen und Erläuterungen, wie auch einem besonderen Anhang von dem Königl. Dänischen Missions-Geschäfte versehen von M. Georg Christian Bohnstedt. Leipzig, Verlegts Samuel Benjamin Walther, 1739.“

[1]) La Croze hat das Buch seiner Schülerin der Prinzessin Wilhelmine Friederike Sophie, der Schwester Friedrichs des Großen, gewidmet, die später als Markgräfin von Bayreuth „eine aufrichtige Freundin der Geschichte“ blieb (vgl. F. Wiegand a. a. O. S. 94 f. sowie R. Fester, Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Großen, 1902).

[2]) Die Stelle in dem bei Jordan a. a. O. S. 179 f. mitgeteilten Brief A. H. Franckes an La Croze vom 8. Januar 1724 lautet: „Oblatus mihi est liber tuus Gallicus de Christianismo Indico. Verbis sane exprimere nequeo, quanta me laetitia donum illud tuum peregregium & elegantissimum affecerit. Deo equidem, omnium bonorum fonti illud imprimis acceptum fero. Tibi autem tanquam Dei hac in re Organo gratias post Deum habeo, agoque merito impensissimas; referet illas ipse Deus, cujus tu gloriam unice hac opera promotam ivisti . . . Gratulor Ecclesiae de progressibus, quos in rerum utilissimarum Scientia luculentissima ista commentatione tua factura est. Mihi vero privatim etiam gratulabor, si divinitus mihi contigerit, ut rem gratam, imo gratissimam tibi facere unquam ullo pacto possim.“

[3]) Wie Leibniz sich von diesen chinesischen Sprachstudien des La Croze gerade für die Mission besonderen Gewinn versprach, zeigt sein Brief an Hugony in Paris vom 17. Juni 1715, worin er über La Croze schreibt:

später La Croze den missionarischen Bestrebungen des halleschen Pietismus seine Aufmerksamkeit zuwandte, war Leibniz nicht mehr am Leben. Immerhin war an vereinzelten Stellen der Hinweis auf die chinesische Mission nicht ganz zu umgehen. So berichtet er in einem Schreiben vom 1. Nov. 1707 an Leibniz über P. N. A. Cima, von dem er hinsichtlich der Lebensweise der Chinamissionare nähere Nachricht erhalten habe[1]. Auch präzisiert La Croze seine Stellungnahme im Ritenstreit gegenüber den von Leibniz gebilligten jesuitischen Vermittlungsversuchen dahin, „que le culte de Confucius une veritable Idolatrie“ sei. Einige Monate später (im Br. vom 9. Febr. 1708) beteuert er Leibniz den Wert der ‚Novissima Sinica‘ für seine sinologischen Studien und beklagt den möglichen Verlust des Buches[2]. Ja in einem seiner letzten Briefe an Leibniz vom 6. April 1715[3] drückt La Croze sogar sein Bedauern aus über die Nachricht

---

„Comme il a quelque entrée dans la connoissance des Characteres Chinois, je luy conseille d'y aller plus avant. Si on les pouvoit developper en Europe, cela seroit d'un usage merveilleux pour les missions et pour la propagation de la religion Chrestienne. Car si les Missionnaires etoient deja instruits icy pendant leur jeunesse, ou l'on apprend plus aisement les langues, ils viendroient preparés à la Chine, et gagneroient bien du temps“ (Bl. 81 a/82 a). — Ähnlich lesen wir in einem Brief Leibnizens an La Croze vom 29. Juni desselben Jahres, in dem er die Absicht des La Croze, eine „Histoire Civile et Ecclesiastique de toutes les Nations“ zu schreiben, besonders im Hinblick auf die dadurch zu erwartende Erforschung wenig bekannter Sprachen begrüßt und dann fortfährt: „Cela servira infiniment aux Missions que je voudrois que les Protetans entreprissent: ce seroit s'acquerir un grand mérite par rapport à la Religion repurgée“ (Jordan a. a. O. S. 140).

[1]) „Pour revenir au P. Cima . . . Il m'a donné à entendre qve les Missionaires vivoient à la Chine avec beaucoup de liberté, pour ne pas dire de libertinage. Il ne fait point de difficulté de dire que le culte de Confucius est une veritable Idolatrie; et veritablement les preuves qu'il en rapporte (qui sont conformes à ce que j'ai lû dans l'Apologie des Dominicains) ne laissent presque aucun lieu d'endouter“ (Bl. 7/7 b).

[2]) „Nous avions autrefois à la Bibliotheque du Roi vos Novissima Sinica reliez avec l'Histoire Chinoise du P. Rougement. Ces deux ivres me seroient fort nécessaires: mais un nommé Mr. Beck (?) de Hanovre les a empruntez & s'en est allé sans les rendre; ce qui est bien malhonnête. Je ne sçai à qui m'adresser pour les ravoir“ (Bl. 20 b).

[3]) „Je souhaiterois bien de savoir si la nouvelle qui a couru il y a quelques mois est veritable. Je parle de l'expulsion des Jesuites hors ldu Roiaume de la Chine. J'en serois veritablement bien fâché. Cela

von der Vertreibung der Jesuiten aus China, was er nicht bloß als schweren Verlust für die Religion, sondern auch für die Wissenschaft ansehen würde. Ganz im Sinne Leibnizens erkennt hier La Croze offen an, welch wertvolle Hilfe gerade tüchtige Missionare bei der wissenschaftlichen Erforschung fremder Länder sowie der Eigenart ihrer Bewohner zu leisten vermöchten.

Die von Leibniz während seines schaffensreichen Lebens mit Eifer vertretenen evangelisch-zivilisatorischen Missionspläne, welche einen kulturell-fördernden Austausch materieller und geistiger Güter unter den höherstehenden Nationen der Erde anzubahnen suchten, haben teils direkt, teils indirekt auf seine Zeitgenossen selbst jenseits des Kanals nach verschiedenen Seiten hin mannigfach anregend, wenn auch leider nicht durchgreifend, eingewirkt. Dennoch läßt sich beobachten, wie auch die nachfolgende Generation sich namentlich der sinologischen Bestrebungen des universalen Denkers dankbarst erinnerte. Unter den Gelehrten, die von tiefer Bewunderung für den schöpferischen Polyhistor erfüllt waren, ist besonders der Orientalist Gottlieb Siegfried Bayer zu nennen, dessen Leben und Schriften jüngst Franz Babinger beschrieben hat[1]. Von bestimmendem Einfluß auf den jungen Bayer war das linguistische Genie des La Croze[2], der ihm den wissenschaftlich allseitigen Kreis von Männern um den geistesmächtigen Präsidenten der Berliner Sozietät verkörperte und mit dem er in dauerndem Briefwechsel blieb. Voll edler Begeisterung für Leibniz schrieb der 22jährige Bayer von Leipzig aus am 15. Nov. 1716 an La Croze — nicht ahnend, daß am Tage vorher Leibniz bereits verschieden war — die Worte[3]: „De Leibnitio quam te amo! quam ego scelestus sim, ni ista uelim! Scripsi ad eum obseruantiae testandae caussa, eamque epistolam ad te mitto nondum obsignatam, ut, sine probes, ad uirum illustrem una cum tua commendatione mittas, sin, abroges eam scindasque.

---

feroit tort à la Religion & nous priveroit de beaucoup de belles connoissances que nous pourrions encore acquerir à l'avenir sur l'état de ce grand Roiaume-là“ (Bl. 76b).

[1]) Der Titel der von dem Indologen E. Kuhn angeregten Münchner Dissertation lautet: „Gottlieb Siegfried Bayer (1694—1738). Ein Beitrag zur Geschichte der morgenländischen Studien im 18. Jahrhundert.“ München 1915.

[2]) F. Babinger a. a. O. S. 22.

[3]) S. Thesaurus Epistolicus Lacrozianus ed. Joh. Ludw. Uhl. Tom. I. Lips. 1742. p. 7.

Titulum, oro te, ipse inscribas, eum enim plane ignoro." Den Spuren Leibnizens folgend suchte er durch einen Briefwechsel mit einzelnen in China arbeitenden Jesuitenmissionaren sichere Kunde über die dortige Kultur zu erhalten, ebenso wie er sich seine Kenntnisse der indischen Sprache und Literatur von Missionaren der dänisch-halleschen Mission in Ostindien verschafft hatte [1]. Und noch einmal hat Bayer in seinem sinologischen Hauptwerk [2]: Museum Sinicum, in quo Sinicae Linguae et Litteraturae ratio explicatur. Tom. I (Petersburg 1730) der Verdienste Leibnizens um die Förderung chinesischer Studien rühmend gedacht. In der 145 Seiten langen Vorrede, worin er eine ausführliche Übersicht über alle vorangehenden sinologischen Bestrebungen gibt, finden sich (S. 70 ff.) folgende Ausführungen: „Is (Godofredus Guilielmus Leibnitius) enim, ut hoc prouidentia diuina constitutum naturae corpus magno animo vidit et sublimi ingenio complexus est: ita in humanarum rerum monumentis veluti habitabat, et linguarum quoque philosophiae nondum profecto ad gestorum memoriam illuminandam excultae, primus fundamenta idonea iaciebat. Hoc autem erat ingenio atque hac excellenti virtute, vt litteras prope vniuersas, sicuti inter se coniunctae copulataeque sunt, informatas animo haberet, ad quas cum neminem vnum Herculem sufficere intelligeret, tum ille vero bene cupiebat his, qui in vnam aliquam partem agitationem mentis viriumque omnium verterent eosque sine inuidia, quantum in se erat, adiuvabat et communicando et monendo et fauendo". Er erinnert weiter daran [3], wie Leibniz die wenigen heimischen

[1]) Das Urteil Babingers über die von Halle ausgesandten Missionare (S. 31) ist angesichts der religionswissenschaftlichen und namentlich linguistischen Arbeiten eines Ziegenbalg, Gründler, Fabricius und Schultze nicht ganz zutreffend, allein bei der geringen Beachtung, welche diese Arbeiten bisher von wissenschaftlicher Seite gefunden haben, wohl begreiflich. Vgl. dazu jetzt besonders E. Windisch a. a. O. I (1917), S. 6, 198, 201 f.

[2]) Vgl. F. Babinger a. a. O. S. 39 ff.

[3]) Die ganze Stelle lautet: „Ut ille in Sinicis incitauit Mulleri lentitudinem, vt illo, quasi Marpesia quaedam rupes, inexpugnabili, ad Menzelium studia sua contulit, vt defuncto Menzelio omni via grassatus, quo vuidum aliquod ingenium ad hanc laudem incenderet. Cum Cupleto et Grimaldo familiariter egit: Joachimum Buuetum cum Societatis negotia in Gallia ageret, per litteras coluit. Hunc ad naturalem Sinarum historiam illustrandam vocabat et ita facilem reperiebat, vt e portu

Sinologen (A. Müller und Chr. Mentzel) in ihren Studien ermuntert, mit den chinesischen Jesuitenmissionaren J. Bouvet und Phil. Grimaldi häufig Briefe gewechselt sowie schließlich die Novissima Sinica veröffentlicht habe, deren zweite Auflage, welche Bayer benutzt zu haben scheint, durch das von Bouvet verfaßte Lebensbild des Kaisers Kanghi vermehrt worden war (vgl. dazu oben S. 56 f.). Schließlich erwähnt er noch den im ersten Band der Abhandlungen der Berliner Sozietät (1710) erschienenen Aufsatz Leibnizens über das „chinesische Spiel" (s. darüber oben S. 83 Anm. 2).

Unter Hinweis auf Bayers eben angeführte Bemerkungen gedenkt auch der Pariser Sinologe Stephan Fourmont in der Praefatio (S. XIII) seiner 1737 erschienenen „Meditationes Sinicae" der sprachphilosophischen Ideen Leibnizens und schreibt: „A Leibnitio Linguam Sinicam amatam potius quam cultam, requisitam potius quam cognitam, ex Bayero praesertim variisque ipsius Leibnitii Epistolis discimus. Scilicet jam diu erat, cum de universali quadam Lingua cogitaret Vir magnus, Philosophus, atque Artium Mathematicarum peritissimus, et quod eam illam ipsam ex operibus, seu Missionariorum, seu Mulleri, a Sinis inventam conspiceret, Hieroglypha Sinarum, cujusnam essent naturae, penitus edoceri satagebat, sed mors linea rerum."

Gerade zu Beginn des 18. Jahrhunderts erschien eine ganze Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen über das merkwürdige Volk des fernen Ostens. So behandelte den Ritenstreit Guilielmus

---

Rupellano soluens omnia amplissime datis ad Leibnitium litteris promitteret. Nec minus humaniter Grimaldus Goa ad eum de voluntate studioque suo scripsit. Insecuta est frequentior litterarum consuetudo, ex qua credo nos fructum fuisse percepturos, si aliquot annis Leibnitius superfuisset. Dedit nobis Nouissima Sinica seu de nuperis mandatis regiis ad stabiliendam publica lege religionem christianam Josephi Suaresii libellum atque Iconem regis Camhi a Buveto vinis et spirantibus coloribus pictam, a se autem e Gallico conuersam Latine. Tametsi enim ipse se interpretem non tulit, tamen satis noui eius nitidissimum scribendi genus, quam vt auctorem non teneam. Tentauit etiam quaedam in Miscellaneis Berolinensibus de ludo Sinico e Sinicarum picturarum codice Berolinensi, sed parum commode explicuit solo Trigaltii testimonio, quamquam ipse per se in huius narratione aliquid erroris sensit. Nondum enim viderat Thomae Hydes libros de orientalibus ludis, in quibus ille huius guei ki (tamquam circuli ludum dicas), praecepta exegit."

Stephani in seiner 1701 vorgelegten „Dissertatio de superstitioso Mortuorum apud Chinenses cultu“ und gedachte darin auch einiger Bemerkungen des „vir celeberrimus G. G. Leibnizius“ in der Präfatio seiner Novissima Sinica[1]. Namentlich reizte die wachsende Kenntnis der neuartigen Kultur der Chinesen mit der rational-praktischen Struktur ihres Denkens und ihrer innerweltlichen Ethik unwillkürlich zum Vergleich mit dem heimischen Geistesleben. Darum wählte auch der Helmstädter Student der Philosophie Joh. Matthias Haas zum Thema seiner Dissertation: „De Mathesi Sinica“ (1702)[2], worin er die Errungenschaften der Chinesen in den mathematischen Disziplinen zu ermitteln sucht. Wiederholt[3] werden vom Verfasser die Novissima Sinica „illustris Leibnitii“, „illustris Academiae Brandenb. Praesidis“ zitiert und Einzelheiten daraus mitgeteilt[4]. Ebenso ist Georg Bernhard Bülffinger[5] in seiner 1724 zu Frankfurt a. M. erschienenen Schrift: „Specimen doctrinae veterum Sinarum moralis et politicae; tamquam exemplum philosophiae gentium ad rem publicam applicatae: excerptum libellis Sinicae genti classicis, Confucii sive dicta, sive facta complexis“ besonders im Anhang: „De Litteratura Sinensi dissertatio extemporalis“ (p. 289 ff.) auf verschiedene von Leibniz berührte Probleme näher eingegangen. So veranlassen ihn die Erörterungen über die etymologische Bedeutung der chinesischen Schriftzeichen (De Characteribus Sinicis §§ 16—27) auf

---

[1]) Zur Begründung des Satzes: „Sinas olim Serum nomine Graecis Romanisque cognitos fuisse, eruditorum est sententia“ (p. 4) verweist er auf die von Leibniz angeführte Stelle aus der Topographia christiana des Cosmas Monachus Indopleustes (s. oben S. 52 Anm. 2).

[2]) Der vollständige Titel der Dissertation lautet: „De Mathesi Sinica. Amplissimae Facultatis Philosophicae indultu publice disputabunt Praeses M. David Algöwer-Ulma-Suevus; Respondens Joannes Matthias Has-Augusta-Vindel. Helmstad. d. Decembr. Anni 1702.“ 50 Seiten.

[3]) A. a. O. S. 4, 12, 32, 39, 40.

[4]) Merkwürdigerweise findet sich in der Rostocker Dissertation des Zacharias Grapius und Al. Magn. Grafunder „Dissertatio extero-theologica repraesentans Theologiam Sinensium, ejusque Reformationem a Jesuitis tentatam“ (1708) kein direkter Hinweis auf Leibniz.

[5]) Über Georg Bernhard Bülffinger, der als Konsistorialpräsident 1750 in Stuttgart gestorben ist, s. F. Überwegs Grundriß der Gesch. d. Philosophie, 11. Aufl., hrsg. von M. Frischeisen-Köhler (1914), S. 284 f., sowie Ed. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz (1875), S. 231 f.

die von Leibniz immer wieder erwogene Idee eines universellen Begriffssystems mit Hilfe einer sog. „langue ou écriture Caracteristique“ hinzuweisen, wobei er darauf bezügliche Stellen aus Briefen Leibnizens an Remond vom 10. Januar 1714 und vom 14. März 1714 anführt[1]. Ja in einem eigenen Abschnitt versucht Bülffinger eine „Expositio mysterii Leibnitio-Bouvetiana“ (§ 31)[2], der sog. „Arithmetica Dyadica“, und legt dazu den Brief Leibnizens an den Herzog Rudolf August von Lüneburg-Wolfenbüttel vom 2. Januar 1697[3] sowie den von Leibniz in den Pariser Mémoires de l'Academie Royale des Sciences 1703 veröffentlichten Brief Bouvets an Leibniz vom 14. November 1701 zu Grunde[4]. — Auch Joh. Burchard Mencken nennt in seiner Schrift: „Historia Philosophiae Sinensis nova methodo tradita (Brunsvigae 1727) im IV. Kapitel: De mediis perveniendi ad historiam philosophicam Sinensium“ (S. 20 ff.) unter den von ihm namhaft gemachten Werken die „Novissima Sinica G. G. Leibnitii“, gibt aber eine recht ungenaue Charakteristik derselben[5].

Daß der einflußreiche Popularisator der Leibnizschen Ideen Christian Wolff auch dem chinesischen Geistesleben mannigfaches Interesse entgegenbrachte, geht aus verschiedenen Stellen seiner Schriften hervor[6]. Mußte doch gerade die optimistisch-utilitaristisch

---

1) A. a. O. S. 335 f. — Vgl. auch den Abdruck dieser beiden Briefe bei C. J. Gerhardt, Die philos. Schriften von G. W. Leibniz III (1887), S. 605 ff., 611 ff.

2) Am Schluß des Abschnitts: „De Mysterio Ye Kim“, §§ 28 ff.

3) A. a. O. S. 356 f. — Vgl. dazu oben S. 43 Anm. 2.

4) In einer Anmerkung verweist Bülffinger auf die über dieses metaphysisch-arithmetische Problem erschienene gleichzeitige Literatur.

5) Ebenso werden bei Joh. Alb. Fabricius, Salutaris Lux Evangelii, Hamburg 1731, p. 663 f. beide Auflagen der Novissima Sinica zitiert.

6) So schreibt er in seiner ‚Ratio Praelectionum Wolfianarum in Mathesin et Philosophiam universam, Halae 1718‘ (Sectio II, cap. 6: De praelectionibus in Philosophiam practicam) unter Hinweis auf einzelne, von Frz. Noel 1711 in Übersetzung herausgegebene klassische Bücher der Chinesen (§ 22 u. § 23): „Possem etiam docere praxeos meae cum praxi Sinensium consensum; sed alia forsan occasione idem fiet commodius“ (§ 24, p. 197). Und in der Vorrede zu seinen „Vernünfftigen Gedancken von dem Gesellschafftlichen Leben der Menschen (1725) lesen wir: „Die Sineser haben von alten Zeiten her auf die Kunst zu regieren vielen Fleiß gewendet: was ich aber in ihren Schrifften hin und wieder zur Probe zu untersuchen

orientierte Morallehre eines Konfuzius bei dem typischen Aufklärungsphilosophen Wolff, dem Verfechter einer autonom-rationalen Ethik, besondere Sympathien wachrufen. Am deutlichsten trat dies zu Tage, als Wolff seine berühmt gewordene akademische Rede: „Oratio de Sinarum Philosophia practica“ anläßlich der Niederlegung seines Halleschen Prorektorats am 12. Juli 1721 hielt[1]. „In dieser Rede hatte er behauptet, daß die Moral des Konfutse nicht sehr von seiner eignen abweiche, woraus er schloß, daß man zu einer haltbaren Sittenlehre auch ohne Offenbarung lediglich durch die menschliche Vernunft gelangen könne“[2]. Bei den engen Beziehungen Wolffs zu Leibniz bedarf es keines Nachweises für die Vertrautheit des Schülers auch mit den namentlich auf China sich erstreckenden Missionsgedanken des gefeierten Meisters. Und wenn auch Wolff anscheinend für die Mission wenig Verständnis hatte, so beschäftigte ihn doch um so mehr die geistige Kultur der Chinesen[3].

---

mich befließen, das finde ich meinen Lehren gemäß. Derowegen da dieses Volck in der Kunst zu regieren alle übertrifft und für allen den Ruhm erhalten; so ist mir lieb, daß ich ihre Maximen aus meinen Gründen erweisen kan. Vielleicht finde ich einmahl Gelegenheit die Sitten- und Staats-Lehre der Sineser in Form einer Wissenschafft zu bringen, da sich die Harmonie mit meinen Lehren deutlich zeigen wird.“ S. auch N. Söderblom, Über den Zusammenhang höherer Gottesideen mit primitiven Vorstellungen in: Archiv f. Religionswissensch. XVII (1914), S. 13 f.

[1]) Die Rede gab Wolff erst 1726 mit ausführlich erläuternden Anmerkungen zu Frankfurt am Main heraus; der vollständige Titel derselben lautet: „Oratio de Sinarum Philosophia practica, in solemni Panegyri recitata, cum in ipso Academiae Halensis natali XXVIII. d. XII. Julii A. O. R. 1721. Fasces prorectorales successori traderet, notis uberioribus illustrata.“ In der Einleitung bemerkt er, daß er diese Rede deshalb herausgebe, „propterea quod tenebrio quidam me inscio ac invito apographum non satis exactum in lucem protulerit levissimum animum vel hoc ipso prodens, quod mentiatur, eam excusam esse Romae cum censura et approbatione S. Officii inquisitorii A. O. R. 1722 et recusam Trevoltii cum consensu Soc. Jesu apud Joannem Boudot, Bibliopolam Regium et Acad. Scientiarum Reg. ordinarium A. 1725“. Vgl. auch N. Söderblom a. a. O. S. 344 f.

[2]) W. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle I (1894), S. 213.

[3]) Auch in dem Zedlerschen „Großen vollständigen Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste“, Leizig und Halle 1743, 37. Bd., wird im Artikel über Sinesische Mission (S. 1615 ff.) sowie in dem über Sinesische (Chinesische) Philosophie (S. 1625 ff.) der Novissima Sinica Leibnizens gedacht

Und nach mehr als hundert Jahren begegnet uns in der für die Geschichte der Sinologie nicht unwichtigen Schrift: „Litterae patentes imperatoris Sinarum Kang-Hi. Sinice et latine. Cum interpretatione R. P. Ignatii Koegleri S. J. Ex archetypo sinensi edidit additis notitiis sinicis Christophorus Theophilus de Murr. Norimbergae et Altdorfii 1802“ [1] wiederholt ein Hinweis auf Leibnizens durch die Jesuiten vermittelte Beziehungen zu China und seine aus diesem „commercium litterarium“ gewonnenen und in den „Novissima Sinica“ niedergelegten Kenntnisse der damaligen wissenschaftlichen Tätigkeit der Missionare.

---

und in letzterem auch die „Dissert. Sur la Philosophie des Chinois“ erwähnt. Als „die vornehmsten der dem Herrn Leibnitz nacheifernden Philosophen“ werden Wolff, Bülfinger und Isaac Vossius genannt. Der unbekannte Verfasser des Artikels hebt bei der Analysierung des Buches Ye-Kim besonders hervor, daß „Leibnitz dieses viele Jahrhundert verborgene Rätsel endlich erraten habe und bewiesen, daß diese Striche des Fohi nichts anderes seien als die Arithmetica binaria“.

[1]) C. Th. Murr veröffentlicht hier das ihm von befreundeter Seite übermittelte „Diploma Imperatoris Sinarum Kang-hi, rubro colore impressum characteribus mantschuricis, sinensibus, et latinis, sive Indicium Mandarinorum de quatuor Missionariis Jesuitis, cuius varia exempla iussu Imperatoris Sinensis in Tartaria, et Sinico regno distributa et in Europam missa fuere“ mit der von dem aus Bayern stammenden Jesuitenmissionar P. J. Koegler herrührenden Textinterpretation. Dem fügt Murr (S. 32 ff.) einen „Catalogus librorum mathematicorum, physicorum et philosophicorum, sinice scriptorum editorumque a Missionariis Societatis Jesu“ an, um mit einem lehrreichen Überblick über die früher erschienene sinologische Literatur in den „Notitiae sinicae“ (S. 41 ff.) zu schließen. — Über P. J. Koegler s. auch Abhdlgn. d. bayer. Akademie d. Wissensch. XIII, 2 S. 96 ff.

Anhang I.

Unveröffentlichter Briefwechsel zwischen Leibniz und A. H. Francke aus den Jahren 1697—1699.

A. H. Francke an Leibniz. 9. Juli 1697.

(Original in der Kgl. Bibliothek zu Hannover, Bl. 1/2.)

Vir Praenobilis ac Magnifice,

Novissima Sinica, quae cum eximia ac elegantissima praefatione edidisti, ea me affecerunt voluptate, ut temperare mihi non potuerim, quin gratias tibi privatas (publicae autem debebantur) pro hac praestita opera ocyssime persolverem, ac ingenue declararem, quam in me ex asse sis assecutus eum, quem intendisti, finem. Celebravi, iis perlectis, nomen benignissimi Dei nostri, qui his temporibus, ubi orae Sion lugent, et nemo est qui in iis ambulet, e mediis quasi tenebris novam evocat auroram, quae meliora sperare jubet, reclamantibus licet et oblatrantibus iis, qui in tenebris *ἐγγηράσκειν* malunt, quam vel spem aliquam lucis admittere. Extimulant me haec Tua novissima, ut eo pergam alacrius in coepto tramite, ac hilari animo spernam impiorum hominum contra negotium Domini assultus. Ea te praeditum credo animi moderatione ac discernendi solertia, ut fidem iis, quae fallax fama de me circumtulit tanquam haeretico homine et fanatico, non adhibueris. Plenissime tibi omnia nostra aperire poterit praesentium exhibitor Georg. Henr. Neubauerus S. S. Theol. Stud. cujus mihi opera in re Domini hactenus utilissima fuit. Nec fortassis id Tibi ingratum fuerit ex eo intelligere, in ipsa Moscovia campum nobis per Dei gratiam aperiri. In animo enim haerent ea, quae in Praefatione tua luculentissima de Moscovia dixisti. Negotium Neubaueri, quare iter ingressus est, concernit orphanodochium et alia pia, quae hic molimur, instituta. Si tantum Tibi a gravioribus curis superfuerit otii, ut quae de iis in chartam conjeci, perlustrare vel uberius ea

explicantem Neubauerum audire possis, spero fore ut evidentissima providentiae divinae documenta non sine gaudio deprehendas, et, si quo nos adjuvare seu consilio, seu opere, seu commendatione potueris, id in Dei gloriam et proximi commodum facias ut quam libentissimo. Multis abhinc annis Morhoffius, qui mihi Kiloni Praeceptor extitit, et Menckenius, qui hospes Lipsiae, eam in animo meo de Te excitarunt opinionem, quam novissima Tua Sinica impense confirmarunt, ut nil mihi promittam certius, quam ut ae (quo)[1] ac benigno animo meam hanc ad Te scribendi audaciam accipias omniaque in bonam partem interpreteris. Vale et quae e re sunt Ecclesiae porro salutariter ac feliciter secundoque Numine perage.

Praenobilis Magnific. T.

Observantissimus

Hal. Sax. Augustus Hermannus
d. p. Jul. Francke. Gr. & OO. LL. PP.
1697 & P. mppria

Adresse:

Viro Praenobili & Magnifico, Dno. Godofredo Guilielmo Leibnitzio, Potensiss. Elect. Hannov. a Consiliis, Patrono suo maxime colendo pateant

Hannoverae.

Leibniz an A. H. Francke. 7. Aug. 1697.

(Original in der Waisenhausbibliothek in Halle.)[2]

Vir plurimum Reverende & celeberrime
Fautor Honoratissime.

Mire gratae mihi fuere literae Tuae nuntiusque etiam Dominus Neubauerus, qvi viva voce multa de laudatissimis consiliis tuis indicavit, plurimum mihi satisfecit. Hortatus sum ut pergeret strenue, svasique ut Hamburgi cum viro doctissimo et bene animato mihique peramico, Domino Vincentio Placcio conferret. Nam non ita pridem inter nos oc-

---

[1]) Lücke (abgerissen).

[2]) Das Konzept in der Kgl. Bibliothek Hannover weicht verschiedentlich vom Original ab.

casione scholae virtutum praeclari viri Erhardi Weigelij, per literas agitatum fuerat, posse privatum in populosa urbe, etsi nulla adjutum publica ope saltem permissu eorum penesquos Ecclesiarum scholarumque regimen est talia cum agere qvalia a Te Halis nunc acta video.

Nam et Lutetiae Parisiorum et alibi passim Academiae exercitiorum a privatis habentur et Van den Enden Belga, homo doctus (sed cuius quod Rohanaei Eqvitis conspirationi miscuisset, exitus infelix fuit) pensionarios qvos vocant in eadem urbe Regia habebat exemplo et aemulatione Jesuitarum. Legi nonnulla Tua, ipso Domino Neubauero communicante, et instituto docendae juventutis valde sum delectatus. Videris enim recto itineri instituisse, qvod simul ad virtutem et doctrinam ducere possit, et paulatim Weigeliana vota impleturus esse. Cum ipse Weigelius distractior et subinde *ἐξωτικώτερος* praetereaque senex non satis coepta prosecuturus videatur.

Eqvidem scholas esse seminaria Rei publicae dudum dictum est, sed nemo uspiam hortulanus plantas novellas tam negligenter tractat, qvam nos teneras illas stirpes in malum bonumqve flexiles, prout primae manus fuere.

Dici non potest, qvanta nos laboremus inopia juvenum bonae spei voluntatisqve. Plerisqve a puero jam persuasum est, nugas agendo, assentando, obiter aliqvid in speciem discendo, qvod ignaris plausibile videatur (vulgo eruditionem galantem vocant) non minus emergi, aut saltem *τὰ ἄλφιτα* parari qvam solidae doctrinae cura. Qvemadmodum et hodie Galli et nostri Gallicissantes virum honestum (honneste homme) non amplius intelligunt virum probum et virtutibus deditum, sed eum qvi decorum servat. Usqve adeo vera rerum nomina perdidimus. Huic malo magis magisqve indies gliscenti, non video qvomodo melius occurratur, qvam emendatione educationis. Valde igitur opto, ut consilia Tua recte procedant, inveniantqve imitatores. Fortasse etiam hac una ratione sperari potest fore ut obtineamus homines aptos missionibus, qvi veram religionem non minore zelo successuqve propagent, qvam alii traditiones suas.

Atqve ita jam ad occasionem Tuarum literarum venio. Sane etsi nullum alium fructum percepissem opellae meae de

Novissimis Sinensibus, qvam qvod Te ad cogitationes meis similes magis magisqve extimulavit, videor mihi satis abundeqve profecisse nec in vanum laborasse. Noviora ab eo tempore accepi, qvibus augeri possent ista novissima, si qvando recuderentur. Sed ego optarem haec non tam curiositati nostrae, qvam publicae utilitati servire, Profecto consulia duorum maximorum Monarcharum, Moschi et Sinensis, magnas rerum in melius mutationes portendunt, modo nos iis ita sciamus uti, ut simus nos ipsi instrumenta gloriae Dei, qvae qvidem et sine nobis implebit orbem, sed nostrae obligationis felicitatisqve est, ut qvantum in nostra potestate est promoveatur regnum Dei, qvod in vera virtute sapientiaqve latissime propagata consistere dubium mihi non videtur. Dominus Franciscus Mercurius Baro ab Helmont, qvi nunc ab aliqvot diebus apud nos est magnoqve et ipse affectu publicum bonum curat, mecum sentit; Monarchae moschici iter et curam ornandi imperii sui novam rerum faciem minari, praesertim cum illud Sinas Europaeis connectat, ubi similia agitantur. Haec habent oriens et Septentrio, sed accedit in meridie Rex Abyssinorum, etiam ipse moliens praeclara. Qvantum dedecus nostrum, imo quantum crimen est, paratae messi, pulcherrimis occasionibus vocanti Domino deesse, dum interea omnia movent Pontificii, et filii huius mundi plus nimium (!) sapientiores sunt filiis lucis. Et qvod pessimum est, apud protestantes passim non tantum non curantur recta, sed et irrisui habentur et impediuntur, ut vix de talibus communicare cogitationes cum aliis audeas, nisi pro chimaerarum parente habere velis, Columbi exemplo.

Eqvidem ego videre mihi videor egregias qvasdam rationes vota nostra etiam in hoc genere paulatim in rem conferendi, et alliciendi fortasse etiam illos qvi res seculi curant; optaremqve Tecum posse conferre coram. Atqve utinam liceret Tibi his nundinis instantibus (qvae prima post cras inchoandam septimana initium habebunt) Brunsvigam usqve excurrere itinere non magno nec incommodo. Nam et ego illuc accedo; ita fortasse constitueremus aliqva profutura in posterum. Longius irem libenter, nisi nunc negotia prohiberent. Fac, qvaeso, ut discam mature an tale qvid sperare fas sit, et

literas significatrices voluntatis Tuae, Magistro Postarum Brunsvicensium Domino Polich mihi reddendas commenda ut servet dum a me reqvirantur.

Nuper obiit in Batavis Dn. Kraftius amicus meus vetus, qvem puto et Tibi non fuisse ignotum, nam mihi de Te subinde loqvebatur. Si me audiisset vir bonus et multarum rerum sciens, plus sibi aliisqve profuisset; sed ille non poterat exuere vanam spem aurifici cujusdam arcani obtinendi. Ita semper novae credulitati patuit, vitamqve desultoriam egit.

Nescio an videris qvae juvenis ante 30 annos edidi titulo Novae Methodi docendae discendaeqve jurisprudentiae, juvenilia qvidem, sed qvae nunc qvoqve viris qvibusdam egregiis magis qvam mihi ipsi placent. Ibi cogitationes qvaedam meae sunt expressae qvibus ne nunc qvidem renuntiavi. Multa tamen nunc paulo aliter et fortasse, melius dicens, vellem judicium Tuum habere de his pariter atqve iis, qvae circa genuinos justi fontes dixi in praefatione codicis juris gentium diplomatici, ante aliqvot annos editi, passim etiam, actis Lipsiensibus dispersi non mathematica tantum sed et physica, qvibus qvaedam altioris philosophiae semina continentur, etiam genuinae Theologiae aliqvid lucis fortasse allatura[1].

Veniam petere debeo, qvod non maturius respondi sed dici non potest qvam fuerim distractus rebus inter se divertissimis, cum et breve iter fuerit suscipiendum et multa alia agenda, ex qvibus vix demum sum eluctatus.

Quod superest vale et fave. Dabam Hanoverae

7. Augusti 1697.

deditissimus

Godefridus Gvilielmus Leibnitius.

---

[1]) Der Schluß des Briefes lautet in dem auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover befindlichen Konzept (Bl. 3/4) desselben: Caeterum has tibi quidem uni scriptas nec temere alteri communicandas vides, ne qvae a nobis optimo animo agitantur malis hominum artibus disturbentur.

Vale. Dabam
Hanoverae 7. Augusti 1697.

deditissimus
Godefridus Gvilielmus Leibnitius.

A. H. Francke an Leibniz. 14. Aug. 1697.

(Original in der Kgl. Bibliothek zu Hannover, Bl. 5).

Vir Illustris atque Excellentissime,
Patrone maximopere colende,

Si redditae mihi literae tuae eo fuissent tempore, quo reddi certe debuissent, perrupto forsitan omni negotiorum obice ad Te Brunswigam advolassem potius quam profectus essem. At enim tam sero illae ad manus meas pervenerunt, ante 17 m. huj. ut Brunswigam attingere nullo modo possem. Te autem tam diu inibi (!) haesiturum conjectare e literis tuis non licuit. Acquiescendum itaque mihi fuit in voluntate numinis, quam in alium diem illud tam solidum Tui alloquendi gaudium mihi distulisse reor, idque vel ipsa literarum tuarum mora significatum mihi esse. Eo praeterea nunc septus sum variorum negotiorum agmine, ut elabi facile nequeam, alioquin Hannoveram usque lubentissime excursurus, ut sermonum tuorum consuliorumque ex asse fierem particeps. Exorabo, spero, Deum, ut huic meo desiderio tuaeque voluntati quam primum satisfaciat. Literarum tuarum argumento quam abunde mihi satisfactum sit, dicere nequeo. Dabit horulam Deus, qua respondere ad omnia fusius possim, ut porro ex te proficiam a quo experientia ac rerum usu longe me superari virum adhuc juvenem facile agnosco. Scripta tua, de quibus judicium meum exposcis, hactenus quidem non legi, operam vero dabo, ut quam fieri primum potuerit pervolvam, non ea quidem fini, ut judicium de iis feram, sed ut inde perdiscam, quibus prodesse studiosae juventuti queam. De caetero gratias tibi ago quantas possum impensissimas pro insigni qua Neubauerum excepisti humanitate, quam ipsius etiam literae abunde praedicant. Unum is addi desiderat, quod beneficii loco se habiturum scribit, ut abs Te Dno le Fort capiti legationis Moschicae instituta nostra una cum persona Neubaueri commendentur. Ut munera non obtineat pinguia, juvat tamen genti illi ejusque Principi, quae pie in Germania aguntur, innotescere. Commendatitiae Amstelodamum mitti possent ad Dn. Meschmann op de Kaisers Gracht by de Reguliers

Gracht. Audaciam fiduciae tribues quam in benignitate Tua locavimus. Plura tempus jam non permittit. Vale et favere perge

Jll. Excell. T.

Hal. Magd. d. 14. Aug. 1697.

addictissimo
A. H. Franckio.

Leibniz an A. H. Francke. 30. Sept. 1697.

(Von Leibniz durchkorrigierte Abschrift in der Kgl. Bibliothek zu Hannover, Bl. 6.)

Leibnitius ad Augustum Hermannum Franckium Hanouerae d. XXX. Sept. 1697.[1]

Vir plurimum Reverende et celeberrime
Fautor Honoratissime.

Qva nuper spe excidi Te videndi, eam alias impleri posse auguror. Eqvidem satis diu adhuc Brunsuigae vel Gvelfebyti haesi etiam post nundinas, idque facere soleo serenissimis Ducibus ita volentibus.

Optarem posse ita res institui, ut praeclaris occasionibus, quas nobis obtulit Providentia, recte utamur. Duo enim inter maximos Orbis Monarchas miro ardore expetunt nosse et in suos transferre doctrinas Europaeas: nempe Czar Moscorum et Monarcha Sinarum, quorum ille imperio suo Sinas nobis connectit. Posse autem optime cum doctrina implantari propagarique virtutem et pietatem, res ipsa ostendit. Itaque vellem ea de re conferri possent consilia. Dominus Generalis le Fort ita distractus est negotiis et aulicis officiis lautitiisque, quibus pro ratione ejus, quam sustinet, personae vacare debet, ut talibus vix satis affici possit. Certe cum mihi promitti curaverit specimina variarum linguarum, quae notae sunt in Moschico imperio (quod ad ipsam principis gloriam pertineret), nullum adhuc signum dedit, licet admonitus, unde spem assequendi desiderata concipere possim. Una commodissima esset ratio et compendiosissima, si quis bene animatus et excellens in praxi mechanica posset irrepere in Czaris ipsius gratiam,

[1]) Von Leibniz eigenhändig geschriebene Überschrift.

quod difficile non foret, dum ille Amstelodami etiam nunc in navi sua construenda est occupatus.

Sed opus esset persona ad hanc fabulam agendam apta. Caeterum Czaris animo semel capto atque devincto, prona omnia et apud ipsum et credo etiam apud Sinas forent. Scripsi in hunc sensum etiam ad dn. Ludolphum in Batavis agentem, et rerum Moschicarum peritissimum. Caeterum puto Dn. Neubauerum occasiones sese commendandi per ipsum meliores reperisse, quam ego praestare possim, cui non satis cum Moschis notitiae est, ut alios introducere ausim.

Fortasse etiam cavendum est studiose, ne apud gentem natura tenacem primo statim ingressu abalienemus animos, si aliquid ab illis petere videamur: ita enim, exiguo emolumento vix impetrato, majoribus viam praecluderemus. Et vellem nostri Principes in Czaris gratiam curarent talia gratis agi, quae simul et illum obstringerent, et praeclaris consiliis viam redderent faciliorem. Haec Regiomonti agenda erant; sed alia omnia potius tractari mirum non est spectanti habitum rerum humanarum. Fortasse nec nunc sera essent tam salutaria cogitata, si qua ratione effici posset, ut in Aula Brandeburgica (cujus ipsiusmet interesse puto) non perfunctorie probarentur. De qua Tibi et Dn. Spenero, viro mihi aestimatissimo, cogitandum foret. Ego certe, si qua spes rerum bene gerendarum effulgeret, omni studio atque conatu conferrem quidquid in me esset, ut pietas cultusque inter mortales propagari possint. Ita habes brevi sententiam animi, cogitabisque, quid a Te pariter et amicis conferri posset.

Vale. Dabam Hanouerae ultimo

Septembr. 1697.

Leibniz an A. H. Francke. 6. April 1699.

(Konzept und Abschrift in der Kgl. Bibliothek zu Hannover Bl. 10/11; Korrekturen und Nachschrift stammen von Leibnizens Hand.)

Vir admodum Reverende et Celeberrime

Video me Tibi adhuc debere responsum. Sed nihil erat in tuis qvod urgeret. Spero interim dn. Ludolphum jun. Tibi respondisse. Miror qvod in orientem cogitet, ubi nescio an tantum fructus facere possit, qvantum apud Russos. Doleo

nostros occasionem res praeclaras gerendi negligere. Interea alij occupant. Ajunt enim Viennae impetrasse jesuitas a Tzare, ut sibi per ditiones ejus ad Sinas transire liceret. Jidem jam denuo in Aethiopiam penetrarunt, cum Magnate qvodam Regis Abyssinorum qvi medicum Francum Cairo petebat. Huic datus medicus Gallus sub specie ministri jesuitam secum duxit. Dum nos deliberamus, illi agunt, sed hoc interest, qvod nostra privata sunt molimina, illi publica ope nituntur.

Amstelodamo mihi scriptum est Imperatorem Sinarum obiisse, et successisse filium non sine sangvine et motu. Hoc Caravanam Moschicam attulisse ajunt. Sed jesuitae Galli de veritate narrationis non immerito adhuc dubitant. Gratum semper erit intelligere qvae lavdabilia molimini, gratius posse aliqvid conferre.

Vale. Dabam Hannoverae 6 Aprilis 1699

deditissimus

G. G. L.

In der Abschrift von Leibnizens Hand: Godofridus Gvilielmus Leibnitius.

Über der Abschrift steht von Leibnizens Hand:

Ad dn. Herm. Aug. Francum professorem lingv. orient. Halensum et verbi div. Ministrum Glauchae ad Halam Saxonum.

Am Schlusse der Abschrift von Leibnizens Hand:

P. S.

In catalogo Francofurtensi novissimo notavi ex Orphanotrophio Tuo edi qvaedam, et inter alia Harmoniam qvae Usserii inscribitur. Ejus autorem nescio an scias fuisse dn. Knorrium de Rosenroth p. m. Consiliarium Sulsbacensem; impositum autem fuisse nomen Usserij tanqvam qvod primum in mentem venerat, commodumque visum fuerat. Qvaedam etiam in editione fuere suppressa qvae nobis attulit Franciscus Mercurius ab Helmont nuper extinctus, a qvo haec didici. Video et in eodem catalogo promitti libellum celeberrimi Thomasii vestri de spiritu, luce et aere, directum ut habet Titulus contra philosophiam Mechanicam. Agnosco egomet vulgo philosophiae Mechanicae autores non recte procedere, dum excludunt *τὴν ἐντελέχειαν* cuius altior est origo. Interim puto revera omnia in materia mechanice fieri, et si principia mechanismi et

ipsa motuum leges ex superiori fonte sint derivandae. Qvod observandum puto, ne dum studio veritatis in contrarium excedimus, ipsi veritati praejudicium faciamus. Rogo ut inclusas reddi cures.

A. H. Francke an Leibniz. 12. Aug. 1699.

(Original-Reinschrift von Francke unterzeichnet in der Kgl. Bibliothek zu Hannover, Bl. 8/9.)

Oben links von Leibnizens Hand: A. H. Francke.

Vir illustris atque Excellentissime.

Qvod ad humanissimas tuas, qvibus me appellare aliqvoties dignatus es, nil responsi dederim, turbae negotiorum, qvae me publice privateque circumstrepit, tribuas qvaeso velim. Dominus Ludolphi, cum novissimas tuas acciperem, Venetijs jam degebat. Argumentum itaque literarum tuarum qvas ad eum destinaveras, sedulo ad eum perscripsi. Ita enim mihi cum ipso convenerat. Responsi autem ex illo tempore nihil ab eo accepi, nescio an fratris mei culpa, cui se commisisse longiores ad me literas, paucis significavit, qvas ille mihi nondum transmisit. Forsitan ijs responsum, qvod tibi debuit, inclusit. Ipse Dominus Ludolphi fortassis in Oriente nunc versatur. Ab ipso tanqvam eximio Dei organo nil nisi eximium Ecclesiae polliceor. D. Doctor Fabricius hac vice ad nos non pervenit, literas tamen Lipsia consiliorum tuorum nuncias ad me dedit; qvas ego perditas esse, et forsitan in aliorum incidisse manus, doleo. His diebus Helmstadio ad me scripsit, repetijtque priorum literarum argumentum. Perplacet omnino consilium tuum de commendanda Muscovitis studiorum methodo, qvam felicem hactenus experti sumus, et in dies magis magisque experimur, eaque a Russis recipienda, stabiliendoque hac via literarum cum Sinensibus commercio. Nobilis qvidam Muscovita, nomine Posnikov, una cum doctore Beckero Halberstadiensi hac ipsa aestate apud nos fuit, legationem magnam secutus. Is omnia instituta mea haud obiter inspexit, et, ut ipse non indoctus erat, accurate exploravit. Ad eum igitur *αὐτόπτην* provocari posset, qvi magna etiam inter reliqvos et apud ipsum Tzarem auctoritate pollet. Novit certe, qvid distent aera lupinis, qvem opinor fructum ex con-

versatione Domini Ludolphi reportavit. Recepit institutionem meam Christianismi una constantem plagula in Sclavonicam transferre dialectum. Arndtij Christianismum latinitate donatum ipsi obtuli, qvem se lecturum promisit. Adolescentes Moscos Berolini tum degentes, qvorum tuae superiori anno ad me datae mentionem fecerant, accessit qvinque abhinc mensibus Amicus lingvam Slavonicam a Domino Ludolpho doctus, qvem amice complexi sunt, gratoque animo ab eo acceperunt Domini Ludolphi Dialogos Russicos. Langio etiam Rectori Berolinensi autor fui, ut freqventius cum ipsis versaretur, neque id sine fructu fuisse existimo. Magnum forsitan ad amplectendam methodum nostram pondus erit, si resciscant lingvam slavonicam hic a nobis coli, id qvod minime fugit Dominum Posnikov, qvi aliqvot nobis dubia resolvit, suaque manu slavonica qvaedam grammaticae Domini Ludolphi Russicae, qvam is dono mihi dedit, inscripsit. Magni omnino res momenti est, nationem barbarie obsitam ad studiorum primum et hac deinde via ad Christianismi culturam svaviter allicere, imo viam sternere ad Sinenses veritate Evangelica imbuendos.

Plura dictaturum alia negotia interpellant. Vale
Tui Illustris atque Excellentissimi nominis
Cultor observatissimus

A. H. Francke P. P. & P mppria

Halae Saxon. die 12. Aug.
1699.

Anhang II.

Die Schauburg der Evangelischen Gesandtschaft

oder ohnmaßgebliche Vorschläge wegen Fortpflanzung des allerheiligsten Glaubens durch Bekehrung der Heiden sonderlich in China, worin zu sehen: 1) daß eine allgemeine Bekehrung der Heiden zu hoffen; 2) was vor ursachen uns bewegen, dieselbe zu befördern; 3) wie man anstald machen mußte, solche ins werck zu richten; 4) wie ein Versuch zu thun durch eine gesandschaft; 5) woher die Hilfsmittel und unkosten zu nehmen; 6) was vor Hindernisse möchten vorfallen auch wie dieselben zu heben; 7) wie die Bekehrung anzugreifen; 8) wie endlich die Bekehrten zu erhalten seien: Alles kürzlich entworfen, auch von Ihro Majestät dem Großmächtigen König in Preußen Friderico genehm gehalten — von der Brandenburgischen Societät der Wissenschaften approbirt und allen frommen Christen und Eyfferern vor Gottes Ehre zu weiterer heiligen überlegung und beförderung vorgestellt von Conrad Mel, Konigl. Hofpr.(ediger) in preussen MDCCI.[1]

B. C. D.

Anlangend die Bekehrung der Heiden, sind folgende Stücke dabey in Acht zu nehmen.

A. Ein gründlicher Beweiß der nachgesetzten Wahrheiten

א. Daß nehmblich zu diesen letzten Zeiten des neuen Testaments eine allgemeine Bekehrung der Heiden zu hoffen sey.

Solches wird erwiesen

α durch die Sprüche des alten Testaments

Genes: IX v: 27. Gott breite Japhet ays, und laß ihn wohnen in den Hütten des Sems, und Canaan sey sein Knecht.

Genes XVII. V. 4. Siehe ich bins, und habe meinen Bund mit dir, und du solt ein Vater vieler Völker werden.

Genes XLIX. V. 10. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, biß daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen.

Num: XXIV. V. 23, 24. Und hub abermahl an seinen Spruch, und sprach: Ach wer wird leben, wenn Gott solches thun wird? Und Schiffe auß Chittim werden verderben den Assur und Eber, er aber wird auch umbkommen.

Deut. XXXII. V. 21. Sie haben mich gereitzet an dem, das nicht Gott ist, mit ihrer Abgötterey haben sie mich erzürnet; und ich will sie wieder reitzen an dem, das nicht ein Volk ist, an einem närrischen Volk will ich sie erzürnen.

---

[1]) Nach dem auf der Kasseler Landesbibliothek befindlichen Manuskript (Ms. Theol. 4° 78).

Psalm II V. 8. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthumb.

Psalm: VIII V 2. Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Nahme in allen Landen, da man dir danket im Himmel.

Psalm XXII. V. 28, 29. Es werde gedacht aller Welt Ende, daß sie sich zum Herren bekehren, und für ihn anbethen alle Geschlecht der Heiden. Denn der Herr hat ein Reich, und er herrschet unter den Heiden.

Psalm XL V. 17, 18. Anstatt deiner Väter wirstu Kinder kriegen, die wirstu zu Fürsten setzen in aller Welt. Ich will deines Nahmens gedenken von Kind zu Kindes Kind, darumb werden dir danken die Völcker immer und ewiglich.

Psalm L. V. 1. Gott der Herr der Mächtige redet, und rufet der Welt von Aufgang der Sonnen biß zum Niedergang.

Psalm LXVIII. V. 15—18. Wenn der Allmächtige hin und wieder unter ihnen Könige setzet, so wird es helle, wo es dunkel ist. Der Berg Gottes ist ein fruchtbahr Berg, ein groß und fruchtbahr Gebirge etc.

Psalm LXXII. V. 7—11. et 17—19. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte und großer Friede, biß daß der Mond nimmer sey. Er wird herrschen von einem Meer biß ans andere, und von dem Wasser an bis an der Welt Ende. etc.

Psalm LXXXII. V. 8. Gott mache dich auf, und richte das Land, denn du bist ErbHerr über alle Heiden.

Psalm LXXXVI. V. 9. Alle Heiden, die du gemacht hast, werden kommen und vor dir anbethen, Herr, und deinen Nahmen ehren.

Psalm XCVI. V. 10. Saget unter den Heiden, daß der Herr König sey, und habe sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll, und richtet die Völcker recht.

Cantic: VIII. V. 11—14. Salomon hat einen Weinberg zu Baal-Hamon, er gab den Weinberg den Hüttern, daß ein jeglicher für seine Früchte brächte tausend Silberlinge. Mein Weinberg ist für mir. Dir Salomo gebühren tausend, aber den Hüttern Zweyhundert sambt seinen Früchten. Die du wohnest in den Gärten, laß mich deine Stimme hören, die Gesellschaften merken darauf. Fleuch mein Freund, und sey gleich einem Rehe, oder jungen Hirschen auf den Würtzbergen.

Esaia II. V. 2, 3, 4. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herren Hauß ist, gewiß seyn höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden. Und werden alle Heiden dazu laufen etc.

Esaia XI, V. 6, 10. Die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen, und die Pardel bey den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben.

Esaia XXXV, V. 7, 8, 9. Und wo es zuvor trucken ist gewesen, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunquellen seyn. Da zuvor die Schlangen gelegen haben, soll Heu und Rohr und Schilf stehen. Und es wird daselbst eine Bahn seyn, und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, und derselbige wird für sie seyn, daß man darauf gehe, daß auch die Thoren nicht irren mögen.

Es wird da kein Löwe seyn, und wird kein reißend Thier darauf treten, noch daselbst gefunden werden, sondern man wird frey sicher daselbst gehen.

Esaia XLIX, V. 6—18, 21. Und spricht: Es ist ein geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jacob aufzurichten, und das verwahrlosete in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heyden gemacht, daß du seyest mein Heil biß an der Welt Ende: Hebe deine Augen auf umbher und siehe, alle diese kommen versamblet zu dir. So wahr ich lebe spricht der Herr, du solt mit diesen allen wie mit einem Schmuck angethan werden, und wirst sie umb dich legen wie eine Braut pp. Du aber wirst sagen in deinem Hertzen, wer hat mir diese gezeuget? Ich bin unfruchtbahr, eintzelen, vertrieben und verstoßen, wer hat mir diese erzogen? Siehe ich war einsahm gelassen, wo waren denn diese?

Esaia LII, V. 10. Der Herr hat offenbahret seinen heiligen Arm für den Augen aller Heiden, daß aller Welt Ende siehet das Heil unseres Gottes.

Esaia LV, V. 4, 5. Siehe ich hab ihn den Leuten zum Zeugen gestellet, zum Fürsten und Gebiether den Völkern. Siehe, du wirst Heiden rufen die du nicht kennest, und Heiden die dich nicht kennen, werden zu dir laufen, umb des Herren Willen deines Gottes, nnd des Heiligen in Israel der dich preise.

Esaia LVI, V. 7, 8. Dieselbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will sie erfreuen in meinem Bethhause, und ihr Opfer und Brandopfer sollen mir angenehm seyn auf meinem Altar, denn mein Hauß heißet ein Bethhauß allen Völckern. Der Herr, Herr, der die verstoßenen auß Israel samblet, spricht, ich will noch mehr zu dem Haufen, die versamblet sind, samblen.

Esaia LX, V. 2. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich, und Tunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.

Esaia LXVI, V. 18, 19, 20. Denn ich will kommen, und samblen ihre Werke und Gedanken, sambt allen Heiden und Zungen, daß sie kommen und sehen meine Herrlichkeit etc.

Jerem: XVI, V. 19. Herr, du bist meine Stärke und Kraft, und meine Zuflucht in der Noth. Die Heiden werden zu dir kommen von der Welt Ende und sagen, unsere Väter haben falsche und nichtige Götter gehabt, die nichts nutzen können.

Jerem: XXXIII, V. 9. Und daß soll mir ein frölicher Nahme, Ruhm und Preiß seyn, unter allen Heiden auf Erden, wenn sie hören werden alle das gute, das ich ihnen thue, und werden sich verwundern und entsetzen über alle das gute und über alle dem Friede, den ich ihnen geben will.

Daniel VII, V. 27. Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem gantzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.

Joel: III, V. 2. Ich will alle Heiden zusammen bringen, und will sie ins Thal Josephat hinabführen, und will mit ihnen daselbst rechten von wegen meines Volkes, und meines Erbtheils Israel, daß sie unter die Heyden zerstreuet, und sich in mein Land getheilet.

15*

Zephan: II, V. 11. Schrecklich wird der Herr über sie seyn, denn er wird alle Götter auf Erden vertilgen, und sollen ihn anbethen alle Insuln unter den Heiden, ein jeglicher an seinem Ort.

Hag. II, V. 8. Ja alle Heiden will ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Trost: Und ich will dieß Hauß voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth.

Sach: VIII, V. 20—23. So spricht der Herr Zebaoth: Weiter werden noch kommen viel Völker, und vieler Städte Bürger, etc.

Malach: I, V. 11. Aber vom Aufgang der Sonnen biß zum Niedergang soll mein Nahme herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert, und ein rein Speiß-Opfer geopfert werden. Denn mein Nahme soll herrlich werden unter den Heiden spricht der Herr Zebaoth.

β. Durch die Sprüche des neuen Testaments.

Matth. 14, V. 14, 30, 31. Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der gantzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Und alßdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohns am Himmel; und alßdann werden heulen alle Geschlecht auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden samblen seine Außerwehlten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.

Matth. XXVIII, V. 19. Darumb gehet hin und lehret alle Völker, und täufet sie im Nahmen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes.

Joh: X, V. 16. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird ein Heerd und ein Hirte werden.

Actor. I, V. 8 Sondern ihr werdet die Kraft des heil. Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in gantz Judäa und Samaria, und biß an das Ende der Erden.

Actor: X, V. 11, 12. Und sahe den Himmel aufgethan, und herniederfahren ein Gefäße, wie ein groß Leinentuch, an vier Zippeln gebunden, und ward niedergelassen auf die Erden. Darinnen waren allerley vierfüßige Thiere der Erden, und wilde Thiere, und Gewürme, und Vögel des Himmels.

Rom: XI, V. 25. Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stoltz seyd. Blindheit ist Israel einestheils wiederfahren, solange biß die Fülle der Heiden eingegangen sey.

Apocal.: XV, V. 4. Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Nahmen preisen? Denn du bist alleinselig, denn alle Heiden werden kommen und anbethen vor dir etc.

Apoc: XXI, V. 10, 17. Und führet mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg, und zeiget mir die große Stadt, das heilige Jerusalem. herniederfahren auß dem Himmel von Gott V. 24. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht, und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen.

γ. Durch die in denen Schriften der Alten Kirchen-Lehrer enthaltene Zeugnüsse, und Übereinstimmung der Gottes Gelahrten,

1. der Römisch-Gesinnten,
2. Lutherischen und
3. Reformirten.

ב. Daß insbesondere derer Orientalischer Heiden, und fürnehmlich der Chineser Bekehrung zu hoffen sey. Welches bewiesen wird.

1.) Weil dieselbe durch die Propheten vorher geweissaget worden.

Psalm LXXII. V. 10. Die Könige am Meer und in den Insuln werden Geschenke bringen, die Könige auß dem Reich Arabien und Seba werden Gaben zuführen.

Psalm LXXXVII. V. 4—6. Ich will predigen lassen, Rahab und Babel, daß sie mich kennen sollen; Siehe die Philister und Tyrier sambt den Mohren werden daselbst gebohren. Man wird zu Zion sagen, daß allerley Leute darinen gebohren werden, und daß Er, der Höchste, Sie baue.

Der Herr wird predigen lassen in allerley Sprachen, daß der etliche auch daselbst gebohren werden.

Esaia XIX. V. 23. Zu der Zeit wird eine Bahn seyn von Egypten, in Assyrien, daß die Assyrer in Egypten, und die Ägypter in Assyrien kommen, und die Ägypter sambt den Assyrern Gott dienen.

Esaia XLII. V. 11. Rufet laut ihr Wüsten, und ihr Städte darinnen, sambt den Dörfern, da Kedar wohnet; es jauchtzen, die in Felsen wohnen, und rufen von den Höhen der Berge.

Esaia XLIX. V. 12. Siehe, diese werden von ferne kommen und siehe, jene von Mitter Nacht, und diese vom Meer, und jene vom Lande Sinim.

Esaia LIX. V. 19. Daß der Nahme des Herren gefürchtet werde vom Niedergang, und Seine Herrlichkeit vom Aufgang der Sonnen, wenn er kommen wird, wie ein aufgehalten Strom, den der Wind des Herren treibt.

Esaia LX. V. 4—15. Hebe deine Augen auf, und siehe umbher, diese alle versamblet kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seiten erzogen werden.

Esaia LXVI. V. 19. Und ich will ein Zeichen unter sie geben und ihr etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden am Meer, gen Phul und Lud, zu den Bogen Schützen gen Thubal und Javan, und in die Ferne zun Insuln etc.

Zachar: VIII. V. 7. So spricht der Herr Zebaoth: Siehe ich will mein Volk erlösen vom Lande gegen Aufgang, und vom Lande gegen Niedergang der Sonnen.

Malach: I. V. 11. Aber vom Aufgang der Sonnen biß zum Niedergang soll mein Nahme herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Nahmen geräuchert, und ein rein Speiß Opfer geräuchert werden. Denn mein Nahme soll herrlich werden unter den Heyden, spricht der Herr Zebaoth.

2.) Weil Gott allbereit durch scheinbahre Vorspiele dieselbigen Völker zur künftigen Bekehrung hat beschicken wollen; dergleichen sind, die Aufrichtung der Commercien, die Bündnisse mit den Christen, der glückliche Außschlag

des von den Päbstischen unternommenen Versuchs, und die bey denen Orientalischen, sonderlich Chinesischen Völkern, zur Erlernung allerhand guter Wissenschaften befindliche capacität.

3.) So zielet auch dahin das gottseelige Verlangen der weisesten Gottes Gelahrten unserer Zeit, welches durch einen Außzug auß dero Schriften wird dargethan werden. Daß auch wir an dem göttlichen Beruf die Heiden zu bekehren verbunden seyn, wird durch folgende Gründe erweißlich gemacht.

[1].) Wir leben in den letzten Zeiten des neuen Testaments, in welchen die Prophetischen Sprüche, so von der allgemeinen Bekehrung der Heiden handeln, in ihrer vollen Kraft und Nachdruck sollen erfüllet werden.

[2].) Die Bekehrung der Heiden soll vor der Juden Bekehrung vorhergehen, nach der Göttlichen Weißagung Deut: XXXII, V. 21. Rom: XI, V. 25. Dahero man sich vergeblich bearbeiten würde das Hauß Israël wieder herbeyzuführen, wenn man nicht dieselbe Ordnung, die Gott selbst in seinen Wegen zu halten beschlossen, beobachten, und die Fülle der Heiden durch Waffen unserer Geistlichen Ritterschaft vorhero einzugehen nöthigen wolte.

[3].) Nebst denen droben angeführten Sprüchen soll uns dazu bewegen der außdrückliche Befehl Gottes, Luc: XIX. V. 10. 1. Thess: I. V. 8. 1. Petr: II. V. 12. Luc. XIV. V. 23. insonderheit jener allgemeine Matth: XXVIII. V. 19. welches nicht ein Werk ist so nur an eine Zeit gebunden, sondern zu allen Zeiten, so lang alß Christus bey uns zu seyn verheißen hat, und fürnehmlich in der bevorstehenden letzten Zeit des neuen Testaments muß getrieben werden. Und wie solten wir nicht an dieses heilige Werk die Hand anlegen, damit dasjenige erfüllet werde, was wir täglich von Gott bitten, Matth. VI. V. 10. Dein Reich komme, dein Wille geschehe.

4.) Die so woll in den Natürlichen alß Göttlichen Gesetzen gegründete Liebe des Nechsten, will uns diese heilige Sorgfalt anbefehlen, daß wir so viele Seelen auß der Finsterniß des Heidenthumbs zu befreien trachten; Und wenn wir einen Abscheu haben für der lieblosen Härtigkeit jenes Leviten und Priesters, die bei dem Hülfbedürftigen verwundeten nur vorübergingen, soll uns die Barmhertzigkeit des Samariters zu einer Nachfolge dienen.

5.) Leiten uns hiezu die Beyspiele der Aposteln, absonderlich des Apostels Pauli unermüdeter Fleiß, der uns zu seinen Nachfolgern haben will, des Apostels Petri, welcher nach seiner Bekehrung Seine Brüder stärken solte, und anderer Apostolischen Männer, die keine gefährlichen Reisen, keine Fluthen noch Flammen haben abschrecken können das Licht des Evangelii vielen Völkern glücklich auf den Leuchter zu stellen.

6.) Soll uns dazu aufmuntern die löbliche Unterwindung vieler Christen, alß ein Vortrab der künftigen Erndte. Es bezeigen die historien gnugsahm, wie weit es die Päbstischen Geistlichen, und für andern die Jesuiten auf Anordnung der Könige in Frankreich, Spanien, und des Pabsts, in diesem Stück gebracht, so daß ein weit mehreres von denen der reinern Lehre zugethanen Christen zugewarten stehet. Und da allbereit auch von den Reformirten die Genffer und Engelländer in Americâ, die Holländer in Ost-Indien einen ziemlichen Anfang darinn gemacht, ist leicht zu ermessen, wenn alle nöthige Zubehörungen, was nehmblich die Zeit, die Persohnen und andere

Hülfs Mittel betrifft, zusammen kommen, mit was größerm Fortgang dieses heilige Werck könnte vorgenommen werden.

7.) Gott bahnet uns den Weg dazu durch die unter den Völckern in vollem Schwang gehenden Commercien, durch Verbündnisse der Fürsten, und leichte Herbeyschaffung derer Mitteln, wodurch die Bekehrung der Heiden kann befördert werden.

Solte man nun dieses offene Thor des Evangelii nicht achten, würde man sich einer unverantwortlichen Trägheit, Unglaubens, Unbarmhertzigkeit, ja gar einer Gottlosigkeit muthwilligerweise schuldig machen.

8.) So ist auch zu besorgen, daß wenn man von selbsten nicht dran will, und säumet, Gott nicht dermahleins durch Verfolgung und innerliche Landes Plagen diejenigen hervortreibe, welche den gegenwärtigen Rath und Befehl Gottes durch freywilligen Gehorsahm zu vollstrecken sich geweigert haben.

λ. Daß der Großmächtigste König in Preußen und Durchl. Churfürst von Brandenburg zur Bekehrung derer an den Frontieren von Moscau und China wohnhaften Heiden ein großes beytragen könne.

1. Weil Ihro Königl. Majestät eine besondere Gottesfurcht, und einen für die Ausbreitung der Ehre Gottes stets brennenden Eifer von Sich spühren lassen, alß die von Gott zu Unternehmung großer Dinge für die Aufnahme seiner Kirchen berufen sind.

2.) Wegen der außerlesenen Königl. Räthe und Bedienten, welche Sich die wahre Gottesfurcht und Beförderung der Ehre Gottes über alles angelegen seyn lassen. Die nach ihrer hohen Wissenschaft und Gottseeligem Eyfer an Ihrem Rath und Beyhülfe nichts werden ermangeln lassen, damit das Reich Christi komme.

3.) Wegen der neulich gestifteten Brandenburgischen Societät, welche nicht allein die Außübung der Wissenschaften, und die zum Behuf der freyen Künste, der Naturkund, Erdbeschreibung, und anderer dienende, sondern auch Evangelische (Geistliche) missiones, (Sendungen) zu Ihrem Zweck hat; wie solches auß dem diplomate der Königl. Fundation, und dem gemeldter Societät gegebenem Unterricht erhellet, in welchem unter andern auch diese recht güldene, und zu unserm Vorhaben dienende Worte zu lesen sind: Bey welcher Gelegenheit auch dahin zu trachten, wie denen Barbarischen Völckern in solchen qvartieren biß an China, das Licht des Christenthumbs und reinen Evangelii anzuzünden, und in China selbst von der Land= und Nord=Seite denen Seewerts einkommenden Evangelischen hier unter die Hand gebothen werden könnte, etc. Da nun so viele vortreffliche, umb die Kirche Gottes und die freyen Künste wohl meritirte Männer dieses Gottseeligen Vorhabens sind, so ist kein Zweifel, es werde diese zusammen vereinigte Macht viel kräftiger würcken, und ein mehrers außrichten, alß jemahlen einige Privat-Persohnen haben zu wege bringen können, welche durch ihre Schriften Fürsten und Obrigkeiten zur Bewerkstellung solcher heilsahmen Anschläge oftermahlen schon zu animiren gesucht haben; da auch dieselbigen von ihren sehr reichen Gründen mit benöthigter Geldhülfe werden beyspringen können, alß hat man sich desto sicherer eines erwünschten Fortgangs zu vieler tausend Seelen Heil und Seeligkeit nechst Göttlicher Hülfe zu getrösten.

4.) Wegen der genauen Alliantz Ihrer Königl. Majestät in Preußen mit dem Moscovitischen Czar, die nicht ohne geheimer Versehung Gottes, in desselben Gegenwart Anno 1698 in Preußen getroffen, und nochmahls durch Gesandschaften dermaßen bestätiget worden, daß gedachte Czarische Majestät allen Brandenburgischen Unterthanen freyen Wandel und Handel verwilliget, und Ihnen gleiche Privilegia mit Seinen eigenen Unterthanen ertheilet haben, daher uns auch die gewisse Hoffnung erwächst, man werde noch durch ein mit Ihrer Czarischen Majestät eigener Hand und Insiegel bestetigtes Diploma die völlige Concession, durch Moscau zu den Chinesern zu kommen, erhalten.

Weilen wir nun durch Moscau einen so viel kürtzern und beqvemern Weg nach dem großen Sinesischen Reich haben, alß andere, (denn die Holländer, Frantzosen, und andere nationes mehr, haben mit großen Kosten und Lebens Gefahr zu Wasser und zu Lande selbst durch die schrecklichen Wüsten von Arabien, den Weg dahin entweder vergebens, oder doch mit großem Verlust der Zeit und des Geldes gesucht, und höchstbeschwehrlich erhalten) was kann man anders darauß schließen, alß daß uns Gott selbst diesen offenen Weg zur Außbreitung des Evangelii anweiset, welche wir mit weit geringern Unkosten, alß die Moscovitischen Reichs-Gesellschaften (Caravanen genandt) so jährlich darauf wandeln, in Hoffnung eines geistlichen Gewinns betreten können, alldieweil nicht allein die äußersten Länder von Moscau unmittelbahr an China stoßen, sondern auch unsere Europäische Ankömlinge wegen der zwischen dem Sinesischen Kayser und Moscovitischen Czar aus erheblichen Ursachen vielmahls erneuerten und unverletzt bestehenden Bunds-Freundschaft, einen viel freyern Zugang und Paß auch biß in die innersten Länder des Reichs haben werden.

5.) Endlich wegen der beqvemen Situation und Natürlichen Nutzbahrkeit des Landes Preußen, alß welches für allen andern an dem Belt liegenden Ländern den Bernstein in großer Menge hervorbringt, welcher von den Morgenländischen Völckern sondern denen Chinesern sehr hoch geschätzet wird; wodurch anfänglich die Weltlichen und vermittelst dieser die Geistlichen Commercien am füglichsten könten stabiliret werden. Auß diesen herrlichen so häufig sich eräugnenden Mitteln ist deutlich abzunehmen, daß unser Großmächtigste König und Durchl: Churfürst zu diesem heiligen Unternehmen gleichsam von Gott selbst angeführet werde. Es mag dann Engelland die Außbreitung des Evangelii in West-Indien zu befördern suchen, es mag Holland zur Bekehrung derer Ungläubigen in Ost-Indien Seinen Beytrag thun, wir wollen die Zurechtbringung der Chineser unser Werck und eigentliche Bemühung seyn lassen.

B. Der Zweck unserer vorhabenden Sendung, welcher zweyfach

1.) der Haupt-Zweck. Dieser ist

a. Die Ehre Gottes. Denn zur Beförderung dieses heilsahmen Wercks verbinden uns Gottes allerheiligste Eygenschaften, die Pflicht aller Gottes Gelahrten, und eines jeden Christen eigenes Gewissen, damit auch diejenigen des Höchsten Guttes theilhaftig werden, welcher bißher durch ihren abscheulichen Götzen- und Teufelsdienst darvon erbärmlicher Weise entfernet sind.

β. Vieler Seelen ewiges Heil. Denn niemand in Abrede seyn kan, daß der Befehl Gottes Matth: VII. V. 12, Matth: V. V. 7. Matth: XXV, V. 35, 36. auch uns die Schuldigkeit auferlege, die verlohrnen Seelen von ihrer bevorstehenden ewigen Verdamniß nach Möglichkeit zu retten. Man rüstet Schiffe auß, umb eines eitelen Vortheils willen, so auß der Zuführung frambder Wahren und Gütter zu hoffen ist; wie viel mehr solt man alle Sorgen dahin gehen lassen, daß man Seelen gewinne, inmaßen die ewige Seeligkeit den vergänglichen Reichthumb dieser Welt unendlich weit übertrifft, und eine auß dem grausahmen Rachen des Höllischen Feindes entrissene Seele viel höher zu schätzen, alß ein mit den außerlesensten Kostbahrkeiten des gantzen Orients reichbeladenes Schiff. Solten aber wir Christen die Befreiung derer in der Heidnischen Finsterniß steckenden Seelen noch weiter hinaussetzen, so stehet zu besorgen, daß nicht dermahleins am jüngsten Gerichte die unseeligen Heiden gegen uns auffstehen Weh und Ach über uns außrufen, und uns für dem Allergerechtesten Richter einer Unbarmhertzigkeit beschuldigen, welcher keine kahle Entschuldigung gelten läßt.

2.) Der Neben-Zweck. Nehmlich die Wollfahrt des gemeinen Wesens, welche, gleichwie Sie in Bürgerlichen Gesellschaften das vornehmste Gesetz außmacht, also kan selbige durch diese Bekehrung der Heiden beydes in der daran arbeitenden, alß auch zu bekehrenden Republic hauptsächlich befördert werden. Denn weil nicht alles in allen Ländern wächset, so werden durch die gepflogene Commercien die Länder gebessert, die sittsahmen Heiden zur noch vollkommeren Lebens-Art gebracht, die sich aber annoch auf eine viehische Weise betragen, und die reichen Gütter ihres Landes entweder gar nicht, oder doch übel zu brauchen wissen, zum rechtmäßigen Gebrauch derselben angeführet, sie werden von uns die heilsahmen Anschläge zur Einrichtung des Lebens, Erhaltung der Gesundheit, Ruh und Friedens erlernen, und wir hinwiederumb die zur Policey und Hauß-Wesen dienliche regeln von andern cultuirten nationen zu fassen vor keine Schande achten. Ja es stehet noch was grösseres, meines Erachtens darauß zu gewarten, nehmlich die Vereinigung der Religionen.

Es werden ohne Zweifel die Protestirenden daselbst alle unzeitige Streit-Sucht in denen niedrigen Neben-Meinungen fahren lassen, allwo Sie bloß und allein der Seelen Heil mit einmüthigem Trieb, und zusammengespanneten Kräften werden zu befördern haben. Gott wird auch die Päbstler zu besseren Gedanken bringen, daß sie nach dem Exempel ihrer ersten Außgesandten, nicht den eitlen Tand des Römischen Hofes außzubreiten, sondern nur einfältig nach der Richtschnur der Heil. Schrift die Seelen Christo zuzuführen trachten.

C. Die Vorbereitung zur künftigen Evangelischen Mission. Diese bestehet in Aufrichtung einer Academie oder Schul vor die zur selbigen mission destinirte Persohnen worbey wiederumb zu betrachten.

I.) Die Persohnen, theils dirigirende, theils Lehrende, theils Lernende.

א. Die Dirigirende Persohnen von diesem großen Werck werden seyn

1.) Unser Großmächtigste König und Durchlauchtigste Churfürst, von dessen Macht und Gottseeligem Eyfer wir uns in Anordnung dieser Gesandschaft, derselben Schutz, und zeitigen Befehlen, einen erwünschten, und

zur Erweiterung der Kirchen Gottes gedeihlichen Fortgangs demüthigst zu versehen haben.

2.) Die unter dero Allergnädigsten Schutz aufgerichtete Brandenburgische Societät. Dann weil derselbigen Glieder in allen Wissenschaften und Gelahrtheit wol versucht, und von Außländischen Sachen eine grundliche Käntniß haben, alß werden Sie mit Rath und That der Sachen Gottes vorzustehen nicht unterlassen.

ב. Die Lehrenden von dieser Academie sollen seyn.

α. Außerlesene Professores von unterschiedenen Oertern, Facultäten und Wissenschaften, die nach denen ihnen von Gott ertheileten Gaben auß der Anzahl der Studierenden die Geschicktesten außzulesen, dieselben in allerhand zu solchem Zweck dienenden Wissenschaften zu unterweisen, und also völlig vorzubereiten gehalten seyn sollen. Weil aber die Wissenschaften nicht gantz und gar an die Universitäten gebunden, sondern auch außerhalb deren gelehrte Männer gefunden werden, die nach ihrer Geschickligkeit etwas dazu contribuiren können, soll man denenselben auch einige junge Leute anvertrauen, die Sie durch gehörige Unterweisung zur künftigen Sendung ausrüsten mögen.

β. Die lernenden Persohnen sollen gleichfalls seyn die außerlesensten Studenten von den Academien, in allerhand Facultäten und Wissenschaften, die von den Professoribus recommendiret, von der Societät examiniret und approbiret worden, nicht von gemeinem, sondern fürtrefflichen Verstand und Geist, erwachsene und von reifen Jahren, die keinen bösen Nahmen haben, die durch Gottesfurcht und ehrbahren Wandel ihnen eine gute Achtung erworben, die in Hauß-Sorgen sich nicht verwickelt, die am Leibe gesund, brünstig im Eyfer, nicht geitzige noch hochmüthige, sondern die die Welt samt aller ihrer Lust verläugnen, und sich in aufrichtiger Andacht zur Ehre Gottes, und anderer Seelen ewigen Heil aufopfern und wiedmen.

II.) Die Übung und das Studieren unserer Missionarien. Welches nach ihrem Zweck muß eingerichtet, und nach eines jeden natürlichen Neigung eingetheilet werden.

1.) Die Übung der Sprachen soll ihnen fürnehmblich anbefohlen seyn, nicht allein der dreyen fürnehmsten, der Lateinischen, Griechischen und Hebræischen, alß derer Kentnüß wir bey diesen unsern Candidaten præsupponiren, sondern auch derjenigen, die an denen Oertern, wo Unsere Reise hingerichtet ist, gebräuchlich sind, alß da sind die Moscovitische, Chinesische, Arabische, und andere. Solte auch gleich derselben Erlernung etwas schwer fallen, so kan doch durch stets anhaltenden und unverdrossenen Fleiß alles überwunden werden, und ein aufrichtiger Liebhaber selbiger Sprachen wird dieselben innerhalb wenig Jahren, wo nicht vollkömmlich, zum wenigsten dermaßen begreifen, und fassen, daß Er Seine Gedanken dadurch an den Tag zu geben vermöglich sey, biß er durch ferneres Reisen und beständige Übung derselben völlig mächtig werde.

Die Unterweisung dieser Sprachen muß einem solchen Lehrer aufgetragen werden, der derselben rechtschaffen kündig, und in der Lehr-Art, Selbige andern aufs leichteste beyzubringen, wollerfahren sey. Welchem, wo möglich ein

Dollmetscher mag beygefüget werden, der selbsten in Moscau oder China gedachte Sprachen woll gefasset, damit er die im ersten Anfang unterwiesene Studierenden durch tägliche Unterredungen zur ferneren Übung anführen möge.

2.) Die Übung in der Gottes Gelahrtheit soll auß dem Grund und in allen ihren Theilen fleißig getrieben werden, damit die dorthin destinirte Theologi geschickt seyn, nicht allein die Lehr-Sätze der Göttlichen Wahrheit durch Bezeugung an der Menschen Gewissen zu offenbahren, und dieselben wieder die daselbst entstehenden Feinde, alß Griechen, Bäpstler, Heiden, Mahometaner vernünftig zu vertheidigen, sondern auch Selbige dergestalt vorzutragen, daß die Gemüther der Menschen durch kräftige Überredung Christo zugeführet werden mögen.

3.) Die Übung in der Welt Weißheit muß man auch nicht gäntzlich hindansetzen, absonderlich in der Naturkund und Sitten-Lehre, alß wodurch die Gemüther selbiger Heiden allgemach besänftiget, und zu höhere Sachen vorbereitet werden.

4.) Die Mathematischen Wissenschaften verdienen am meisten bemercket zu werden, denn was vor progressen vermittelst derselben die Römisch-Catholischen gemacht, ist am Tage. Steht derohalben zu rathen, daß man auß allen Universitäten die besten Mathematicos außsuche, die Ihre Untergebenen in gedachten Künsten dermaßen vollkommen darstellen, daß Sie es den Römischen in diesem Stücke, wo nicht zu vor thun, doch wenigstens den Vorzug streitig machen.

Vor allen Dingen wird dahin zu streben seyn, daß alle Grund-Regeln und Lehr-Sätze durch bewährte Prob-Stücke der Physic, Mathematic und Oeconomie zur Übung gebracht, und solcher Gestalt die ungemeinen Vortheile, so auß gründlicher Käntniß der Wissenschaften dem gemeinen Wesen zu wachsen, männiglich vor Augen gestellet werden.

Was die der Artzeney- und der Rechten-Beflissenen anbetrifft, Selbige sollen von den Professoren dieser Facultäten ihrem Zweck gemäß unterrichtet werden; So daß sie einestheils ihre Wissenschaft nach denen dasiger Orten fürfallenden Krankheiten, einrichten; anderntheils aber von der Abhandlung des Rechts der Natur, und der Völcker ihr fürnehmbstes Werck machen.

III.) Die nöthigen Hülfs-Mittel. Als

1.) Die Unkosten, zur Besoldung der Lehrenden, zum Unterhalt der Studierenden, und Anschaffung der Bücher, worzu ein gewisser Grund hiernechst soll angewiesen werden.

2.) Ein guter Vorrath von allerhand darzu dienlichen Büchern, welche zum theil müssen beygeschafft, zum theil auß öffentlichen Bibliothecen ihnen dargereichet werden, von deren Wahl und Gebrauch nach eines jeden Vorhaben, die Professores unserer Academie den Ausspruch geben sollen. Mittlerweile mag man sich folgende Scribenten, die außführlich wieder die Heiden geschrieben, recommendirt seyn lassen. Unter den alten Kirchenlehrern sind hoch zu achten, der Justinus Martyr, Athenagoras, Theophilus Antiochenus, Clemens Alexandrinus, Chrysostomus, Tertullianus, Minutius Felix, Origenes wieder den Celsum, Cyprianus, Arnobius Afer, Lactantius, Augustinus, etc.

Ingleichen die von Anordnung dergleichen geistlichen Sendungen, und von Bekehrung der Ungläubigen Vorschläge gethan, und der Nachwelt hinterlassen haben.

Solche sind unter den Römisch-Catholischen Joseph à Costa, wie die Indianer zur Seeligkeit zu bringen seyn.

Thomas à Jesu von der Bekehrung der Heiden. Bartholomæus de las Casas, wie Indien umbzuwerfen.

Ingantius, wie nach China eine heil. Fahrt vorzunehmen.

Der Jesuit le Comte, in Seinem Bericht von Chinesischen Sachen.

Xaverius in seinen Schriften.

Rovenius von Geistlichen Sendungen zur Fort Pflantzung des Glaubens.

Petrus de la Cavalleria in Seinem Christlichen Eyferer wieder die Juden, Saracenen und Heiden.

Ludovicus Granatensis über das Glaubens Bekäntniß.

J. Fridericus Lumnius von dem letzten Gericht, und Berufung der Indianer.

Antonius Prossevinus, wie den Indianern zu helfen.

Hieronymus Savaronola.

Unter den Lutheranern.

Johannes Micrelius von Stetin in seinen Ethnophronio.

Justinianus Baro, in Seiner ernsthaften Vermahnung an alle Evangelische Obrigkeiten und Prediger, die Bekehrung ungläubiger Völcker vorzunehmen.

Cl. Leubnitius von den neulichsten Sachen in China.

Unter den Reformirten.

Justus Heurnius, wie eine Evangelische Gesandschaft nach Indien anzustellen.

Le Maire in seinem Gestirn des Heidenthums.

Hornbek von der Bekehrung der Indïaner und Heiden.

Endlich kan man auch auß den Reise-Beschreibungen viel nützliches zu unserm Vorhaben ziehen, zu welchem Ende nachzuschlagen sind

Neuhoff Dapper.
Della valle Tavernier.
Baldæus und andere.

IV.) Eine Briefwechslung und correspondentz, welche außgerichtet und gepflogen werden soll.

1.) Mit Gottseeligen Gelehrten in unterschiedenen Europæischen Städten und Academien, derer Urtheil und Rath einzuholen nicht undienlich seyn wird.

2.) Mit den Einwohnern und Benachbahrten derer Länder, die man zu bekehren trachtet. Man kan auch gewisse Leut an frembden Oertern unterhalten, die von dem Zustand derselben Länder und ihrer Einwohner treuen Bericht abstatten, und zugleich Mittel und Wege entdecken, wie man besagter Orten einigen Nutzen schaffen möge.

3.) Gewisse Gesetze, zur Befestigung unserer Academie, die von der Societät nach Beschaffenheit der Zeiten können abgefasset werden.

D. Ein vorhergehender Versuch dieser Bekehrung, durch eine Evangelische Gesandschaft.

Worbey zu betrachten vorkommen Personen von unterschiedenem Stand, Facultäten. Wissenschaften und Künste alß:

1. Weltlichen Standes, welche sind

α. der Gesandte, dieser wird nach der Authorität und Ansehen Seines hohen Principalen, alß das Haupt der Gesandtschaft, unterwegens allen nöthigen Beystand und Schutz leisten, und sich gegen unsere mit außgesandte Prediger ebenerweise aufführen, wie vormahls David gegen den Samuel, Josias gegen Jeremiam, Hiskias gegen Esaiam, Constantinus gegen Sylvestrum, und Theodosius gegen den Ambrosium; auch wird derselbe nebenst denen ihm anbefohlenen Verrichtungen dies vorhabende Bekehrungs-Werck nach eigener Klugheit zum Stande zu bringen besten Fleißes sich angelegen seyn laßen.

β. Rechts-Gelahrte, die in dem Recht der Naturkund der Völcker woll erfahren sind; Selbige werden die vorfallende Streitfragen in Rechts-Sachen erörtern, unsern geistlichen guten Rath an die Hand geben, und durch ihre Politische Wissenschaften und angenehmen Umbgang die Gemüther der Fürsten an sich zu ziehen bemühet seyn.

γ. Die Secretarien und Schreiber, so in allerhand Sprachen woll geübet. Derer Pflicht wird seyn, die correspondentz fleißig zu unterhalten, was bey der Gesandtschaft passiret, der Societät kund zu thun, was nicht so fertig mit dem Munde kan vorgebracht werden, denen Einwohnern und benachbahrten schriftlich beyzubringen, und sonsten ihrem Ambt in allen Stücken ein völliges Gnügen zu thun.

2. Geistlichen Standes, diese sind:

Ein Mann Gottes von ansehnlichem Alter, fürtrefflicher Gelehrsambkeit, ungemeiner prudentz und Vorsicht in geistlichen Sachen, von wahrer und wollgegründeter Gottesfurcht, welcher von der Societät, den andern mitgehenden Geistlichen fürgesetzet, die Kirchen Sachen nach eigenem Gottseeligen Guttdünken verwalte, die entstehenden Streitigkeiten mit aller Bescheidenheit entscheide, die Brüderliche Liebe ohne allen betrüglichen Hochmuth unterhalte, und den Jüngern mit guthem Rath treulich an die Hand gehe.

2.) Die übrigen Diener Gottes, so mit behöriger Lehr und Wissenschaften woll außgerüstet, gesunden Leibes, großen Muths, eyferig zur Außführung der gefaßeten Anschläge im Werck des Herren unverdrossen, von untadelichem Leben und Wandel, die anderen mit ihrem Exempel fürleuchten, und keinen Zulässigen Versuch unangewendet lassen, der Seelen ewiges Heil zu befördern.

3. Artzeney-Kündige, die eine besondere Wißenschaft haben, allerhand fürkommende Krankheiten zu curiren, wodurch sie einen freyen Zutritt erwerben bey denen, so einiges Ansehens unter den Ungläubigen sind, wenn sie eine Krankheit befället, und bey sothaner Gelegenheit die Gunst der Grossen im Lande zu gewinnen trachten können; und weil die Krancken zur Aufmercksahmkeit in Göttliche Sachen gar leichte zu bringen, werden Sie, wenn onsten dem Leibe mit Arzneyen nicht zu helfen, doch wenigstens der Seelen

durch heilige Unterredung zu statten kommen. Und wie verächtlich auch diese Völcker uns vorkommen, werden doch vielleicht unsere Medici von Ihnen, wie vormahls von den Arabern, manch bißhero verborgenes Kunst-Stück erlernen, welches Sie bey ihrem Galeno, Hypocrate, und andern nahmhaften Vorgängern, vergebens gesuchet hätten.

4.) Hand-Künstler, oder in Mechanischen Künsten erfahren, deren man sich bey dieser Gesandschaft mit großem Vortheil wird bedienen können. Die Erfahrung belehret uns sattsahm, was die Jesuiten durch ihre Mathematische Künste außgerichtet haben. Vermittelst der Sternseherkunst haben Sie ihren Fuß mitten ins Chinesische Reich gesetzet; durch die Kriegs Erfindungen die Stärcksten des Heidenthums gleichsam besieget, und durch die entdeckte Kenntniß der gantzen Erdkugel die Stämme des Christlichen Israëls unter diese Heidnische Cananiter gleichals eingetheilet. So ist auch unschwer zu erachten, daß wenn wir noch dazu bringen kunst- und sinnreiche Meister in der Mahlerey, Uhr- und andern selbst beweglichen Wercken, in der Glaß Arbeit, und dergleichen besagter Orten gantz unbekandten oder schlecht außgeübten Wissenschaften mehr Selbige durch diese geringere Sachen unserm Haupt-Zweck höchst beförderlich seyn können.

5. Kauf und Handels Leute die werden hiebey diesen Nutzen schaffen, daß nicht allein die Unkosten leichter zu haben, sondern auch durch ihre Weltliche Handlung die Geistliche desto begvehmer wird vorgenommen und getrieben werden können. Massen denn bey nah allen Völckern diese Art beylieget, daß sie nach unbekandten, und frembder Orten hergebrachten Sachen eine grosse Lust und Begierde tragen. Jedoch werden Sich Unsere Handels-Leute Christlich dahin bescheiden, daß Sie nebst ihrem Zeitlichen Vortheil und profit, darauf sonsten alle ihrer profession ihren Sinn und Gedancken schlagen, dieses vor den grösten Gewinn halten, wenn Sie Ihnen selbst, und so vielen tausend Seelen für das Zeitliche das ewige eingehandelt haben.

6.) Die Krieges Leute kommen letzlich auch in diese Reihe. Denn obwohlen zwar die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich sind, auch uns nicht gebühren will, den Glauben durchs Schwerdt und Gewalt, sondern durch die Predig des Worts außzubreiten, so halten wir uns doch versichert, daß es der Heil: Schrift nicht zu wieder, sich auf eine so weite und gefährliche Reise zum besten der Bekehrenden und Bekehrten, gegen die feindlichen Anfälle der Unglaubigen mit behöriger Macht zu verwahren, zumahlen das Christenthumb alle unbillige Gewalt von sich abzuwehren, nicht verunbilliget.

E. Die benöthigte Mittel zur Außführung unseres Vorhabens. Diese bestehen.

1.) Im Gelde, als ohne welches weder die oberwähnte Vorbereitung, noch die Sendung selbsten wird vorgenommen, weniger einen Schritt auß dem Lande gefordert werden können. Geldt ist aller Welt ihre Lösung, wornach Freund und Feind in allen Landen trachten, und ohne dasselbe wird man nicht weit in die Welt kommen, anerwogen nicht leicht jemand reisenden umbsonst den Weg zeigen, den Durchzug verstatten, oder Ihme Seine Thür öffnen würde. Weilen aber hiebey Sich eine Schwürigkeit ereignen will, was

massen nehmlich sothane Geld Mittel aufzubringen seyn, muß selbige zuvor auß durch folgende Erinnerungen gehoben werden.

(α.) Gott der Höchste Regierer aller Dinge, welcher seine Aposteln gantz arm, ohne Sack und Taschen außgesendet hat, wird auch uns, Seine Sache außzuführen, Rath und Mittel verfügen.

(β.) So wird auch des Fürsten Vorsorge, und das Ansehen seines Gesandten, als welcher vermöge des gemeinen Völcker Rechts in allen Landen, da er hingeschickt wird, sambt seinem Geleit frey passiren kan, die Unkosten desto leichter und sparsahmer machen.

2.) Christliche Regenten werden dieses zu Gottes Ehren gerichtetes Werck mit allem Vorrath mächtig zu secundiren kein Bedenken tragen. Gott der die Hertzen der Könige in seiner Hand hat, wird die Grossen der Erden dahin vermögen, daß Sie von Ihrem Überfluß zur nöthigen Bedürfniß Unserer vorhabenden Sendung eine milde Handreichung leisten.

3.) Die Brandenburgische Societät, die nicht weniger umb die Außbreitung des Glaubens, alß umb den Anwachs der Wissenschaften eyferig bemühet ist, wird in Ansehung des zugewartenden ewigen Seelen Gewinns von dem Ihr angewiesenen reichen Grund und Stiftung allen möglichen Beytrag verwilligen.

4.) Die ansehnlichen von Adel, Bürger-Stande und Handels Leuten werden durch kräftiges Einreden dieser neu-Abgeordneten, alß auch ihrer eigenen Lehrer und Prediger sich leichtlich gewinnen lassen, daß Sie nach dem Maaß des von Gott ihnen ertheileten Reichthumbs, jährlich eine gewisse Summe Geldes zu diesem heiligen Gebrauch absondern. Und gleichwie die Spanier eine West-Indische, die Holländer aber eine Ost-Indische Compagnie aufgerichtet haben, also wäre es zu wünschen, daß auch einige Gottseelig gesinnete Kaufleute sich zusammen thäten, und in eine Geistliche Gesellschaft einließen, die mit eben so großem Eyfer nach dem Geistlichen Seelen Gewinn, alß die vorerwehnten nach dem irdischen Vortheil trachten, und ein geringes Theil von ihrem Vermögen gleichsahm in Gottes Schoß beylegen möchten. Inmaßen es unläugbahr, daß ein Schiff, wodurch nur eine eintzige Seele gewonnen, viel höher würde zu schätzen seyn, alß sonsten eine gantze Flotte, die eine reiche Ladung von Gold, Silber, Edel Steinen, und allerhand kostbahrem Gewürtz zurückbringt, wenn man nehmblich den Gewinnst auf die Wage des Heiligthumbs legen, und nach dem Urtheil des Obersten Richters beprüfen wolte; Denn welche von beyden gedachten Societäten die besten und theuresten Gütter eingehandelt habe, würde sich dermaleinst an dem Ufer der Ewigkeit in dem letzten Untersuch außweisen.

5.) So werden auch die Collecten in allen Evangelischen Ländern, deren Herrschaft die Außbreitung göttlicher Ehre und Lehre vor billig erachtet, zum Behuf dieser göttlichen Sache sehr vortheilhaft fallen. Man trägt ja gerne bey, wenn irgend ein Gottes Hauß aufzubauen ist, wie könnte man sich denn entziehen, an den Bau des Geistlichen Tempels in den Hertzen der Unglaubigen, etwas zu wenden? Die Armen werden oft mit großen Kosten unterhalten, und solten die recht armseeligen Heiden in ihrem geistlichen Elend gantz hülfloß gelassen werden? Man reichet Krieges-Steuren wieder

Feinde, die doch Menschen sind, wie viel mehr wird jedermann unseren heiligen Eyfer wieder den höllischen Feind, und vor die von der ewigen Verdammniß zu befreiende Seelen, mit einigem Zuschub zu vergnügen sich willig und bereit finden lassen? Selbst das Gewissen wird alle Christen dieser Pflicht überführen, daß sie sich in Unterlassung derselben eines Gottlosen und unchristlichen Geitzes an jenem allgemeinen Gerichts-Tage werden schuldig geben müssen.

6.) Nicht weniger wird durch die Einziehung der unnöthigen und überflüssigen Außgaben unser Geistliche Schatz einen mercklichen Anwachs gewinnen. Es ist unseres Vorhabens nicht allhier einen genauen Untersuch anzustellen, was zum nöthigen oder eitelen Gebrauch angewendet wird; Wann Fürsten, Adelige und Bürgerliche ihr eigen Gewissen nur zu Rath ziehen wollen, werden Sie befinden, daß sie ohne Nachtheil ihres Ehren-Standes und Begoehmlichkeit hier und dar etwas von ihrem großen Aufgang erspahren, und zurückelegen können. Je mehr man von der übermäßigen Kleider-Pracht abbrechen möchte, umb die entblösten Seelen mit dem Kleid der Gerechtigkeit zu bekleiden; je mehr man das wollüstige Leben einstellen, und was auf die üppige Übermaß in Speiß und Trank verschwendet wird, zu dieser heiligen Nothdurft wiedmen und anlegen möchte, desto sicherer würde man den freudigen Zuruf des Allmächtigen Vergelters zu gewarten haben: Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeiset p. Hieher können auch füglich gezogen werden diejenigen Mittel, die zur Besoldung vieler müssigen Leute gebrauchet werden; nicht daß man gesonnen sey, alle nöthige Verpflegung und Unterhalt denen zu entziehen, die sich bey dem gemeinen Wesen woll verdient gemacht, und ihres geführten Ambtes rühmlichst entlassen sind, sondern weilen es der Billigkeit entgegen läuft, daß Leute, die weder Gott noch der Welt etwas genutzet, ein so reichliches Einkommen genießen, und sich ihren Müssiggang und faule Ruhe theuer genug bezahlen lassen. Daß wir anjetzo nur beyläufig erwehnen der Canonicaten, die ebenfalls für dergleichen Gattung dienen müssen, und der Kirchen Gütter, so von dem heiligen Gebrauch, worzu sie ehedes löblich gewiedmet waren, nachmahls zum weltlichen und öfters unheiligen Nutzen wieder den Sinn und die intention unserer ersten Reformatoren, entwendet und geordnet worden, daran sich noch heut zu Tag alle Gottseelige Männer stoßen, alß die sothanes Verfahren nimmer gut heißen und approbiren können.

7.) Endlich können die Straf-Gefälle unserm Christlichen Beginnen wohl zu statten kommen, wenn man mit allem Ernst wieder die im Schwang gehende Laster verfähret, und nachdrücklich darüber hält, daß diejenigen, so sich über ihren Stand und Beschaffenheit prächtig aufführen, den ihnen beywohnenden Hochmuth an ihrem Vermögen empfindlich büßen, daß die Lästerer, so Gottes Nahmen und Göttliche Sachen freventlich entheiligen, die Zanck- und Streitsüchtige, die Wollüstigen, so mit Hindansetzung des Gewissens und ehrlichen Nahmens ihre sündliche Begierden zu vergnügen suchen, die Diebe, Ungerechten, und alle die, so unrechtmäßigerweise ihres Nächsten Gutt an sich bringen, oder sonsten wegen ihres Haußhaltens nicht genugsahme Rechenschaft geben können, statt der gebräuchlichen Leibes-Strafe, mit einer

Geldbuße beleget werden. So wird den bösen kräftig gesteuret, das gute aber hauptsächlich befordert werden.

F. Die Art und Weise sothaner Bekehrung.

Obwohlen Selbige nicht allerdings nach der Richtschnur der Apostolischen Lehr Art, fürnehmlich auß Mangel der Wunderwercke, und anderer außerordentlichen Gaben, kan eingerichtet, noch auch in gewissc Regeln, zum Behuf unserer neuen Aposteln, wegen vielfältigen Unterscheids der Oerter und Persohnen, vollkommentlich abgefasset werden, sondern eines jeden Gottseeligen Guttachten anheim gestellet werden muß; so wird es doch nicht undienlich seyn eins und das andere hiebey zu erinnern:

1.) Daß man gewisse Graden in Obacht nehmen und gleichsahm stufenweise nach und nach den vorhabenden Zweck zu behaupten suche, nach dem Exempel der Römischen, welche die Verkündigung des Evangelii zuerst in Indien unternommen, hiernechst in Japan mit gutem Fortgang, wiewoll einem kläglichen Außgang, fortgesetzet, und endlich biß in China gebracht haben. Und gleich wie dieselben Sich in der Stadt Goa fest gesetzet, also will von nöthen seyn, daß auch wir einen Sitz vor unser heiliges Gewerbe an den Moskovitischen Gräntzen, durch gnädige Verstattung des Czaren, aufschlagen, allwo nicht allein die Commercien, alß welche die andere Hand unserer Geistlichen Gesellschaft seyn müssen, mögen in den Stand gebracht, sondern auch eine Schul zur perfectionirung derer Abgeordneten gestiftet werden. Worbey denn auch dieser Vortheil zu vermuthen ist, daß durch die daselbst florirende rechtschaffene Wissenschaften vieler benachbahrten Fürsten Söhne dahin gelocket, und zur Christlichen Erkäntniß gebracht werden, welche wenn sie bey den Ihrigen wieder angelanget, ihnen eine wahre Nachricht von der Bewandniß SelbenOrts mittheilen, und ihre Gemüther zur Annehmung des Evangelii vorbereiten können.

2.) Daß man bey der Obrigkeit, und den Befehlshabern in den Städten, die Erläubniß offentlich zu lehren, zu wege bringe, theils durch die Gesandtschaft unsers Königes, theils durch Vermittelung der Angrentzenden, theils auch durch freygebige Zuthuung unserer Societät, welche durch erhaltene Schutzbriefe muß bevestiget werden, kraft deren diejenigen sich einer unaußbleiblichen Straf zu befahren haben, die entweder die Geistlichen zu kräncken, oder den Fortgang des Evangelii auf einige Weise zu hemmen sich unterstehen würden.

3.) Daß man durch Gottseelige Discurse, sittsahmen Wandel, und gelinden Umbgang die Zuneigung der Ungläubigen, sonderlich der Vornehmbsten im Reich zu gewinnen trachte, deren einer, wenn er Christum angenommen, ihrer viel durch sein Exempel zur guten Nachfolge veranlassen kan. Nechstdem muß man sich vor andern an diejenigen machen, welche durch Außübung des natürlichen Lichtes sich zum vernünftigen Nachsinnen allbereit tüchtig und begvehm gemachet haben. Es wäre auch rathsam, und zu der vorhabenden Bekehrung der Chineser höchst zuträglich, daß die LehrSätze des Confucii die SittenLehr betreffend, etwas verbessert, und in die Christliche Schul, in so weit selbige dem natürlichen und Göttlichen Recht gemäß, angenommen werden möchten. Bey allem diesem will uns obliegen, daß wir aller Orten

denen Ungläubigen mit liebreicher Dienstleistung begegnen, und die bescheidensten auß ihrem Mittel kräftig überzeigen, daß wir weder Reichthum noch Ehre, noch einigen Zeitlichen Nutzen, sondern eintzig und allein ihrer Seelen ewiges Heil begehren, und daß uns nichts alß die brünstige Liebe gegen Sie, unser Vaterland zu verlassen, und so viel unsäglichen Verdruß und Gefährligkeiten dabey zu erdulden veranlasset habe. In den gemeinen Unterredungen müssen wir bey jeder Gelegenheit woll eingedenck seyn etwas von Gott und Göttlichen Sachen mit anzuführen, der curieusen Fragen aber, welche die annoch schwachen Gewissen nur verwirren möchten, uns zu enthalten, und auf alle ihre Vorträge sie mit einfältiger und erbaulicher Antwort zu beruhigen.

4.) Ferner wird das Predigen so woll in privat-Häußern, alß andern öffentlichen Straßen und Oertern, wo nur ein Zulauf des Volcks zu bemercken, nicht fruchtloß seyn. Diejenigen welche ihren Götzen Pfaffen (Bontziis) so oft sie sich mit ihrem eitelen Tand vernehmen lassen, ein begieriges Ohr darbiethen, werden diesen neu ankommenden Lehrern in Göttlichen und dem natürlichen Licht gantz gleichförmigen, auch ihr ewiges Heil angehenden Sachen kein Gehör versagen. Jedoch werden unsere Prediger mit guter Vorsicht und Bedacht auf den gelegten Grund der allgemeinen Christlichen Erkäntniß die übrige Lehre und Übung der wahren Gottseeligkeit nach Beschaffenheit des Orts, der Zeit, und der Persohnen zu bauen, und absonderlich die vorgefasten Meinungen wegen des Alterthumbs der Heidnischen, und neuligkeit der Christlichen Religion alß die vornehmsten Hindernisse der Außbreitung des Evangelii zu benehmen, und auß dem Wege zu räumen wissen.

5.) Vor allen Dingen muß die Catechismus-Lehr fleißig abgehandelt und getrieben werden; massen eine eintzige von so thanen Übungen mehr Nutzen zu schaffen vermag, alß sonsten viele Predigten. Durch Frag und Antwort kan man bestens hinter eines anderen Gedancken kommen, oder ihm Seine eigene beybringen: und so ferne etwas nicht recht begriffen wird, muß dabey fleißig angehalten, und dieselbe Wahrheit mit andern Worten so lange vorgetragen werden, biß sie einen Eingang gewonnen, und im Hertzen Wurtzel gefasset habe. Nicht minder muß man der Lernenden ihre Scrupel vernünftig zu lösen, alle eingebrachte Fragen bescheidentlich zu beantworten, die Begierde zum ferneren Nachdencken bey ihnen zu unterhalten, und unsere gantze Anleitung so anmuthig einzurichten wissen, daß Sie mit Lust und Vergnügen zur Erkäntniß alles des gelangen mögen, was zum Glauben, heiligen Wandel, und Christlicher Beth-Kunst gehörig ist.

6.) Gleicher Gestalt sind die Geistlichen Lobgesänge allhier nicht zu verschweigen; denn so man nur die Psalmen, oder einige von unsern besten Kirchenliedern in die Sprache derjenigen Nation, mit derer Bekehrung wir umbgehen, übersetzen, und bey Selbiger in gemeinem Gebrauch einführen möchte, würde nicht allein die erkandte Wahrheit desto fester haften, sondern auch die Gemüther der Zuhörer durch den lieblichen Klang eingenommen und gelencket, die Andacht angefeuert, und der Glaube auf die späthen Nachkommen fortgebracht werden, in deren Gedächtniß Selbige Gesänge ein dauerhafteres Behältniß finden möchten, alß die Heidnischen Gedichte, davon noch heut zu Tage an vielen Orten bey dem gemeinen Volck, auß den alten Liedern der

Druidē einige übrige Stücke anzutreffen, die fast keines weges auß ihrem Sinn zu vertilgen seyn, welches durch beygebrachte Exempeln künftiger Zeit außführlich gemacht soll werden.

7.) Die Wercke der Liebe sind ein kräftiges Mittel die Gemüther der Unglaubigen an sich zu bringen, und ihre Gewogenheit zu erwerben, darunter die fürnehmbsten sind, die Krancken zu pflegen oder curiren, und die Sterbenden zu besuchen. Die Römischen könnens mit der Erfahrung behaupten, daß die Heidnischen Völcker den überzeigenden Beweiß-Gründen nicht leichter statt und Raum geben, alß wenn Sie kranck darnieder liegen; alßdann lernen sie die Zeitligkeit dieses Lebens verachten, wenden ihre Gedanken zur Betrachtung des ewigen, und fassen alle heilsahme Vorschläge gerne zu Hertzen; so daß einige, welche bey gesunden Tagen die Bekenner der Wahrheit aufs heftigste angefeindet und verfolget, durch die Kranckheit gleichsahm zu Boden geschlagen, ihres Hertzens Härtigkeit für der Thür des Todes, und dem Eingang der Ewigkeit schmertzlich beweinet, dem siegenden Heiland dennoch die Ehre gegeben, und dem Wort der Gnaden endlich nachgegeben haben.

8.) Endlich mag die Handlung der Sacramenten zur Hand genommen werden, alß welche nichts anders sind, alß eine offentliche Bestätigung des Bundes, wodurch die neu-Bekehrten Christo ihrem Herren gleichsahm einen Eyd der Treue leisten. Wenn aber, wie, und welchen Persohnen die beyden Evangelischen Sacramenten, die Taufe nehmblich und das heilige Abendmahl sollen außgespendet werden, wird nach Anleitung der GottesGelahrtheit, und dem übligen Gebrauch ein verständiger Diener Gottes leichtlich beurtheilen können.

G. Die zubesorgenden Hindernisse, welche der Höllische Feind in den Weg legen wird, umb die Zerstörung seines Reichs mit aller Macht zu hintertreiben, und dem Lauf des Evangelii kräftigen Einhalt zu thun; worbey denn auch die Welt und das Fleisch, des Teufels mächtige Werckzeuge, nicht müssig sind, sondern das Werck Gottes zu unterbrechen auf alle Wege trachten werden. Wenn nun die Klugheit erfordert, daß man in Friedens Zeit sich zum Kriege gefast machen solle, als will von nöthen seyn, daß wir bey vorhabendem Kriege des Herren alle wiedrige Vorfälle bedächtlich erwegen, damit so woll die vorhergesehne Gefahr uns weniger schade, alß auch die dazu verordneten Geistlichen Ritter durch Vorstellung der andräuenden Gefahr von eiteler Einbildung weltlicher Ehr und lauter glücklichen Erfolgs zur Demuth gebracht, und sich gegen alle bevorstehende Verdrüßlichkeiten, mit großmüthiger Standhaftigkeit außrüsten und waffnen mögen.

Diese Hindernisse aber, werden, so viel unsere Augen absehen können, folgende seyn:

Die mißhellige Meinungen unserer Gottesgelahrten, welche da

(α.) Schlechterdings entkennen und läugnen, daß eine allgemeine Bekehrung der Heiden zu hoffen sey, entweder auß einem wiederwertigen Grunde, oder auß unrechtem Verstand einiger Sprüche der Heil: Schrift, welche unserm Vorhaben scheinen entgegen zu laufen, als: Jer: 13. V. 23. Kan auch ein Mohr seine Haut wandeln ꝛc? Matth. 7. V. 6. Eure Perlen solt ihr nicht für die Säue werfen ꝛc Act: 16. V. 6. Da der Heilige Geist zu reden das

Wort in Asia. Matth: 23. V. 15. allwo die Pharisäer bezüchtiget werden, die Land und Wasser umbziehen, daß sie einen Jüdengenossen machen p. Es ist zu beklagen, daß unter den Protestanten Gottes Gelehrte gefunden werden, welche die von den Alten überlieferte Meinungen durchgehends behaupten, und so wohl von der Juden als Heiden Bekehrung ein allzuhartes Urtheil hegen, nach welchem alle dergleichen neu Bekehrten, so bald sie nur gläubig worden, ersticket werden müssen, so fern man etwas gutes von ihnen hoffen wolte. Diese sehen die Prophetische Schriften nicht anders alß einen verbothenen Baum an, davon auch ein Blatt bey Gefahr des Todes nicht zu berühren sey. Oder sie geben vor, daß die Prophetischen Verheissungen, die von der Bekehrung der Heiden handeln, vorlängst schon zu der Apostel Zeiten ihre Erfüllung erreichet, oder auch alß eine allgemeine Weissagung auf alle Zeiten ohn Unterscheid sich beziehen, da doch einige davon allererst in der letzten Zeit ihrer Kraft und Nachdruck nach erfüllet werden müssen; ja Sie scheuen sich nicht diejenigen einer leichtsinnigen Neuerung zu beschuldigen, welche aufs Ende des neuen Testaments glückseelige Zeiten verkündigen, und denen, so noch in dieser Welt ein herrliches Reich Christi erwarten, den Chiliasmum, und weiß nicht was vor Ketzereyen unbedachtsahmer weise beyzumessen. Gleichwie es aber unseres Ambts und Vermögens nicht ist; die vielfältigen Meinungen der Gottes Gelahrten miteinander zu vergleichen, und Sie alle auf unsere Gedancken zu bringen, also wünschen wir nur, daß Sie in der Furcht des Herren mit aufmercksahmen Ohren hören und vernehmen wolten, was der Heilige Geist in den Propheten redet, daß Sie andere, die ihre Meinung auf den Grund der Heil: Schrift bauen, sich mit den Consens der Alten wieder die ihnen vorgeworfene Neuerung rechtfertigen, und in den heiligen Fußstapfen der in der Kirchen Christi berühmtesten Männer Gottes wandeln, in Christlicher Liebe vertragen, und endlich von den heutigen Heiden, denen wir vormahlen gantz gleich gewesen, ein gelinderes Urtheil fassen möchten. Wahr ist es, daß ein Mohr seine Haut nicht ändere, aber doch wohl seinen Sinn nach dem Beyspiel des Kämmerers der Königin Candaces. Act: 8. Die Perlen mögen nicht für die Säue geworfen werden; jedoch wird den Hunden nicht gewehret zu essen von den Brosahmlein, die von der Herren Tische fallen, nach dem Exempel des Cananæischen Weibes. Matth. XV. V. 27. Welches, da es am Ende des alten Testaments geschehen, vielmehr frey stehen wird am Ende des neuen, alß in welchem Christus, nachdem er die Scheidewand aufgehoben, ihm eine Kirche auß allen Nationen und Völckern zu versamblen, beschlossen hat. So hat zwar auch der H. Geist dem Apostel Paulo auf eine Zeitlang gewehret nach Asien zu reisen, doch aber hat derselbe Geist nach der Zeit dem Paulo, den Aposteln, und allen Apostolischen Männern ein außdrücklichen Befehl ertheilet, daß sie gehen solten in alle Welt, und lehren alle Völcker. Matth: 28, V. 19. Luc: 16. V. 15. Die Pharisær und ihres gleichen werden bey uns so wenig alß bey Christo Beyfall finden, alß die unter dem scheinbahren Vorwand der ungläubigen Seelen zu suchen, mit Verwahrlosung ihrer eigenen, nichts alß zeitlichen Nutzen, Ehre und Ansehen bezielen, oder auß ihnen statt der Kinder Gottes, Kinder der Höllen machen, die nicht Christi, sondern anderer der

heiligen Schrift entgegen gesetzter Secten Nachfolger werden. Allein diesen und andern dießfalls gemachten Einwürfen soll anderweit außführlicher begegnet werden.

Die andere Meinung ist derer, welche

(β.) Die allgemeine Bekehrung der Heiden in Zweifel ziehen, vorgebende, daß Selbige zwar zu wünschen, aber schwehrlich zu vermuthen sey; diese werden unsere intention und Gottseeliges Verlangen ihnen woll nicht mißfallen lassen, aber dabey alle gute Hoffnung verlohren geben, und uns von unserm guten Vorhaben wendig machen wollen durch einige Hindernisse, die sich ihres Erachtens ereignen möchten, theils auf Seiten Gottes, theils auf Seiten der Bekehrenden, theils auf Seiten derer, die bekehret werden sollen.

a.) Auf Seiten Gottes werden sie einwenden, daß, obwohlen nicht zu leugnen, daß eine Bekehrung aller Heiden obhanden sey, uns dennoch Gott der Herr vorenthalten habe, wenn und wie er dieses wichtige Werck ausführen wolle. Hierauf dienet kürtzlich, daß zwar Zeit und Stunde aufs genaueste zu berahmen, eine allzukühne Vermessenheit sey, nichts desto weniger, nachdem die Propheten eine umbständliche Zeit vor die Heiden bestimmet, und die meisten Gottes Gelehrten für bekandt angenommen haben, daßselbige in dem Anfang der siebenden und letzten Zeit Neuen Testaments einfalle, und es allbereit an dem, daß der Siebende Engel seine Posaune blasen solle, würde es gar ungereimbt seyn zu erwarten, daß Gott so ein herrliches Werck in einem Jahre, durch lauter Wunderwercke, und nicht vielmehr mit Erfolg einiger Zeit, stufenweiß, und durch ordentliche Mittel vollenbringen werde. Will demnach einem jeden gebühren, sich zu dem vorstehenden Reich Christi mit aller Zubehör gefast zu machen, die Zeichen der Zeiten in fleissige Obacht zu nehmen, und dem herannahenden König der Ehren, nach seinem Ampt und denen von Gott anvertrauten Gaben, den Weg zu bereiten, massen uns hiezu der außdrückliche Befehl Gottes gleichsahm einen ordentlichen Beruf auferleget.

b.) Auf Seiten der Bekehrenden wird uns bedenklich gemacht.

(1.) Wo dann solche Fürsten und Mächtigen in der Welt bey jetzigen verkehrten Zeiten anzutreffen sind, die bey Ihren vielfältigen Angelegenheiten diese frembde Sorge auf sich laden werden?

R. Gott, der zu der Apostel Zeiten ohne Fürsten die Sieges Zeichen Christi weiter, alß die Römer ihre außgesetzet, wird schon davor sorgen. Der die Hertzen der Könige wie Wasserbäche leitet und lencket, wohin Er will, der vormahls Seiner Kirchen die grossen Kaysere, Constantinum, Theodosium, Carolum M. mitten in der dicksten Finsterniß des Heidenthumbs bescheret, der wird gleicher weise unserm Vorhaben Mächtige Beförderer erwecken, zu einer Zeit, in welcher Er alle heilige Bemühungen mit gedeihlichem Fortgang zu beseeligen verheißen hat. Und was solte uns veranlassen, die Gottseeligkeit aller Fürsten unserer Zeit so gar in Zweifel zu ziehen, alß wenn Gott nicht mehr in der Welt Könige hätte, die das beste der Kirchen mehr alß der Politzey ihnen zu Hertzen gehen liessen, oder alß wann ihre geistliche Sorgen umb Sions Wollfahrt sich nicht über die Gräntzen Ihres Gebieths erstreckten, und Sie so viel tausend elende ihnen selbst gelassene Seelen der Unglaubigen der Mühe nicht wehrt hielten, daß Sie ihrer Seeligkeit wegen

da Gott bequehme Mittel und Wege dazu anweiset, zu dessen Ehren und der Kirchen Wachsthumb, das geringste ausserhalb ihres Landes tentiren und vornehmen solten. Es sey ferne von uns, solche schlechte und niedrige Gedancken von so viel hohen Pflegern unserer Kirchen zu hegen.

(2.) Woher aber wird das Geld, alß die Seele aller Menschlichen Verrichtungen, und andere zulängliche Mittel, zu einer so kostbahren Sendung aufzubringen seyn, nachdem man an Fürstlichen Höfen von keinen neuen Außgaben etwas hören will?

R. Auch dieses wird ihm Gott versehen, und uns mit der Zeit noch viele Mittel an die Hand geben, die bequehmer seyn werden die behörigen Unkosten beyzuschaffen, alß die allbereit von uns droben angeführet worden. So könten auch die sämbtlichen Evangelische Fürsten ohne Nachtheil des gemeinen Wesens eine große Anzahl tüchtiger Persohnen außrüsten, wenn ein jeder unter ihnen jährlich einigen jungen Leuten, die sich zu unserm Vorhaben wolten gebrauchen lassen, freyen Unterhalt verwilligen möchte. Hirten und Lehrer der Gemeinen werden nicht weniger unsern Vortheil befördern, wenn jeder seines Orths ihm eyfrigst angelegen sein läst, die Hertzen der Zuhörer, so mit zeitlichen Güttern über andere von Gott gesegnet sind, zum milden Beytrag zu bewegen. Ich kenne dergleichen Gottseelige Brüder, die ob sie woll für sich selbsten zeitlichen Reichthumb weder haben noch verlangen, dennoch auß einem heiligen Trieb zur Ehre Gottes und zum besten seiner Kirchen sich freiwillig erklähret haben, daß jeder von ihnen etliche tausend Thaler hierzu einzusammeln sich getraue. Wenn diesem löblichen Fürbilde auch andere nacheyfern wolten, würde sich gar leicht, fürnehmlich in denen grossen Handels Städten, ein ziemliches Geld zusammen bringen lassen. Und was vor einen Abbruch solten doch wohlhabende Handels Leute empfinden, wenn sie schon jährlich ein weniges von ihrem Vermögen Gott zu Ehren aufopfern möchten, da sie sonsten manchen grossen Verlust leichtlich verschmertzen, wenn sie irgend durch böse Schuldner, Unglück zur See, oder auch durch treulose Diener in Schaden gesetzet werden.

(3.) Wo man tüchtige und geschickte Persohnen hernehmen solle? Denn die im Ehestande leben, werden sich der empfindlichen Liebkosungen ihrer Kinder, und hertzrührenden Trähnen ihrer Weiber nicht erwehren können, sondern nachgeben müssen.

R. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß dieses eine von den schweresten Versuchungen ist, welche zu überwinden dem Fleisch und Blutt sehr schwer fällt, derentwegen es auch rathsahmer wäre, dergleichen Leute zu erkiesen, die einem so harten Kampf nicht unterworfen sind, nichts desto weniger, wenn Gott ruft, muß man sich auch der Zartesten effecten entledigen, und ihm folgen, wiedrigenfalls würde man sich durch jenen Verweiß Christi getroffen finden: Wer Vater und Mutter, Brüder und Schwester, Weib und Kind mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wehrt, Matth: 10; 37. Luc: 14. 26. Hier heist es, Siehe, dein Weib ist die Kirche, die du bekehren solst, und deine Kinder werden dir auf den Armen zugetragen werden. Dadurch verläst man die seinigen nicht freventlich, wenn man auf Gottes Befehl grössere Sachen außzuführen eilet. Kommt es auch, daß wir die Unserigen nicht, nach Art

der Patriarchen, da Sie auß ihrem Vaterland zogen, wegen beschwerlicher Reise mit uns führen können, so mögen wir doch gesichert seyn, daß Sie Gott an unser Statt verpflegen werd.

(4.) Ferner wird die in der Natur gleichsahm eingepflantzte Liebe zum Vaterlande manchen, die sonst von gnugsahmer Fähigkeit zu diesem heiligen Ampte sind, nicht gestatten, sich in dem äussersten Theil der Welt der Gefahr und Armuth außzusetzen, da Sie mit leichterer Müh Ehr und Reichthumb zu Hause erjagen, und mit beständigern Vergnügen geniessen können.

R. Solche unanständige und vom Fleisch und Bluth herrührende Außflüchte mögen einem rechtschaffenen Geistlichen ohne Entferbung nicht in den Sinn kommen. Angesehen ein jeder sein Vaterland schätzt, wo es ihm woll ist, und da ists wohl, wo man Gottes Sache treibet, in welchem Fall man mit dem Abraham auf Göttlichen Ruf auch sein Vaterland an die Seite setzen muß. Niederträchtige Gemüther haben diese Unart an sich, daß Sie außer ihrem Lande sich zu leben nicht getrauen, als wenn Gott nur an ein Land gebunden, und der Weg zum Himmel nicht allenthalben offen wäre; da hingegen rechtschaffene Leute sich der Weißheit und aller Künste zu dem Ende befleissigen, daß sie selbte Gott und der Welt zu Dienst, auch bey den entlegensten Völckern anwenden mögen. Die aber nichts alß Ehr und zeitliches Gutt zu ihrem Ziel außstrecken, und mit Hindansetzung Göttlichen Willens umb der Kirchen und der armseelig verlassenen von den Wegen Gottes entferneten Heiden bestes gar nicht bekümmert seyn wollen, die stehen in Gefahr, daß nicht dermahleins an dem grossen Gerichts Tage über sie alß ungerechte Mammons-Diener der entsetzliche Außspruch erschalle: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset x. Gehet hin x.

(5.) Noch wird die Vielfältigkeit der Sprachen uns was zu schaffen machen, indem man so viele Länder nicht ohne Wissenschaft derselben wird passiren können; und gesetzt, daß unsere Abgeordneten sich vor vielen Jahren einige Erfahrung darinn zu wege gebracht, so sey es doch bey nahe unmöglich alle solche Sprachen, sonderlich die Chinesische, alß welche vor die schwerste unter allen in der Welt geschätzet wird, dermassen vollkommen zu begreifen, daß man darinn fertig reden, und seine Gedancken andern kund zu geben vermöge.

R. Man muß geständig seyn, daß dieser Einwurf zwar von einiger, doch nicht so grosser Richtigkeit sey, daß er unser Vornehmen zu nichte machen solle. Es ist nichts ungewöhnliches, daß frembder Nationen Sprachen erlernet werden, ohne daß man ihre Länder besuche, was hinderts, daß man die Orientalischen nicht gleicherweise begreifen könne? Handels Leute, die ihrem Gold-Gewerbe nachlaufen, kommen damit woll zurechte, und wenn Seelen zu gewinnen seyn, will man frembde Völcker nicht verstehen; solcher gestalt werden die Kinder der Welt klüger seyn, alß die Kinder des Lichts. Und gestandenen Falls, daß man durch blosse Unterweisung zum vollkommenen Begriff einer Sprachen nicht gelangen könne, so sind doch noch andere Mittel bey der Hand, kraft deren man die vorgefaste wenige Erkäntniß derselben an andern Orten zur Vollkommenheit bringen möge, wenn nehmlich an den Moscovitischen Grentzen eine Sprach Schul aufgerichtet würde, in welcher etliche von denen neu-Bekehrten, die der Sprachen recht kündig sind, unsere

Candidaten außüben möchten, nach der Weise der Jesuiten in Goa. Über dieses werden die bey der Mission befindlichen Dollmetscher merklich zu Hülfe kommen, und was man nicht Anfangs mit vollen Worten aussprechen kan, wird man sich doch nicht scheuen, so gut, alß man vermag, außzudrücken, biß daß die Zeit und fleißige Übung die Unserigen so weit bringe, wie sie die Römischen gebracht hat, die vormahls eben so wenig als wir dazu geschickt und außgerüstet waren.

(6.) Allhier will sich abermahl eine wichtige Schwürigkeit eräugnen; man will uns bereden, es werden unterschiedene Wiedersacher, Himmel, Erd und Hölle gegen uns erregen, unser preißwürdiges Vorhaben gleichsahm in der Brut zu ersticken. Es werden einige erstlich unter den Staats Klugen unsern heiligen Bemühungen verborgene Stricke legen, vorgebend, daß dieses nicht ein Werck sey, das in des Fürsten Cabinet gehöret, oder darumb sich der Hof zu bekümmern hätte, daß solcher gestalt die Erbländer nur in unnöthige Gefahr gesetzet, die Unterthanen entkräftet, das Geld ausserhalb Landes verschleudert, und die Sorge vor das eigenste Volck verabsäumet würde; So wäre auch die Sache an sich selbst von vielen dem gemeinen besten nachtheiligen Folgereyen, der Außgang ungewiß, und endlich nichts profitables davon zu gewarten, daß unseren privat-Nutzen oder des Fürsten Interesse befördern, und sich der angewandten Müh, und so großer Kosten belohnen möchte.

R. So werden diejenigen gesinnet seyn, die Gott und ihrem Fürsten dergestalt dienen, daß sie den Teufel nicht reitzen mögen, und welche die in der Politischen Welt so berufene Staats-Raison eintzig und allein für ihre Meisterin erkennen, der Göttlichen Sachen aber sich gäntzlich entschlagen. Die Verständigern aber, die Gott allbereit erwecket hat, und künftig noch erwecken möchte, werden nach genauer Überlegung der Sachen ihre Kräfte mit uns zusammen verbinden, und durch ihre weise Anschläge manchen Hindernissen vorzubeugen helfen, oder doch wenigstens mit dem Gamaliel sagen: Ist der Rath oder das Werck aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber auß Gott, so können wirs nicht dämpfen Act: 5. V. 39.

(7.) Die anderen Feinde unter dem Christlichen Nahmen, die Römisch-Catholischen, sonderlich die Jesuiten, so in China viel zu sagen haben, werden offenbahrlich gegen uns aufziehen, und der reinern Lehre des Evangelii manchen schädlichen Anstoß in den Weg legen. Sie werden die Fürsten, bey denen sie sich in guten Credit gesetzet, wieder uns reitzen, und unsere Abgesendeten aller Seiten in Verdacht zu bringen suchen. Sie werden das gemeine Volck an uns hetzen, mit Vorwenden, daß man unseres Ortes nichts als seltzahme, ungereimbte Sachen vorzutragen habe, und endlich ihrer Gewohnheit nach keine Mühe unangewendet lassen, die freye Übung des Geistlichen Gewerbes vor sich allein zu behalten.

R. Auch diese vorbedachte Gefahr kan uns nicht schrecken, wenn wir erwegen, daß wir eine bessere Sache haben; dann eben wie zur Zeit der Reformation der Pabst mit seiner Clerisey und so viele Weltliche Fürsten alle Macht dargegen brauchten, und dennoch Gottes Sache endlich die Oberhand behalten muste; so wird auch derselbe Gott an jenen Oertern denen treuen Dienern Seines Evangelii wieder alle feindliche Macht mächtigen

Schutz halten, und ihnen mitten auß denen Feinden Freunde erwecken, nehmlich die Gottsfürchtigsten, unter ihnen, die, wenn sie sich von ihrem Römischen Ober Haupt so weit entfernet sehen, ihre heilige und bloß Zum besten der Seelen gerichtete Beschäftigung nicht werden beneiden wollen. Ja wir werden denen Römischen einen grossen Vortheil abgewinnen, nachdem sie allbereit uns vorgearbeitet, und das Heidenthumb von seinem gröbsten Wesen grossen theils gesäubert, wenn wir die H. Schrift zu Hülf nehmen, und selbige in die Chinesische Sprache, zum Gebrauch der neu-Bekehrten, übersetzen lassen, anerwogen diese Nation einen besonderen Trieb zur Erkündigung rechtschaffener Wissenschaften an sich spüren lässet. Bey so gestalten Sachen wird keine Höllische, geschweige Menschliche Macht, verwehren können, daß nicht diejenigen zu bessern Gedancken gelangen solten, denen Gott will geholfen wissen.

(8.) Heydnischer Seiten werden uns feindlich vorkommen die Fürsten, in deren Länder man die Religions Veränderung einzuführen trachtet; denn weil nach dem gemeinen Sprüchwort, alle Veränderung Gefahr nach sich ziehet, wird auch diese ihnen verdächtlich vorkommen; dannenhero sie eine Abneigung von unserer Mission haben, und uns endlich gar den Handel legen möchten.

R. Dieses haben auch die Römischen vorlängsten zu bedencken gehabt, und sind doch dadurch nicht zaghaft worden. Es sind noch Mittel obhanden, die Gemüther der Heidnischen Fürsten, wo nicht gar zu gewinnen, doch wenigstens geneigter zu machen. Wenn sie kräftig überwiesen werden, daß die Freyheit das Evangelium zu predigen in ihren Ländern, dem gantzen Reich zuträglich sey, werden Sie unser Vorhaben vor genehm halten.

(9.) Noch will sich eine gefährliche Art zu unserm Wiederstand hervor thun, die Heidnischen Priester, deren Vortheil fürnehmlich darinn bestehet, daß des Satans Reich nicht zerstöret werde.

R. Gott, für dessen heilige Ehre wir streiten, wird auch dieser Feinde listige Anschläge zuschanden machen, daß ihre Pfeile auf ihr eigen Haupt werden fallen. Haben sie bißher die allbereits bekehrten nicht wieder abwendig machen können, solls ihnen auch nicht gelingen an denen, die noch bekehret werden sollen, wenn sie gleich alle ihre Boßheit dazu anstrecken möchten.

(10.) Letztens wird auff Seiten derer, die bekehret werden sollen, unserm Absehen entgegen seyn, die angebohrne Art und Beschaffenheit der Heiden, alß die gemeiniglich dumm vom Verstande, am Urtheil schwach, im Willen unbeständig, gantz rauher und wilder Natur, untreu, undanckbahr, ohne Scheu und Ehrbarkeit, in Lastern gantz ersoffen, erfunden werden.

R. Wenn dem gleich also wäre, so müste uns doch dieses zu Frieden stellen, daß die Gesunden des Artztes nicht bedürfen, sondern die Krancken. Darzu wird auch das Evangelium gepredigt, auf daß die natürliche Verdorbenheit durch Christliche Tugenden gebessert, und die rauhen Menschen auß ungeheuren Sitten in den Stand der Geschicklichkeit versetzet werden. Allein die Erfahrenheit bestätiget das Wiederspiel, daß nicht alle Heiden in gleicher Unarth stecken, sondern wie ein Land ungleich besser alß das andere, also ist ein Volck sittsahmer alß das andere, und kan eine fleissige Unterweisung, wenn die Göttliche Erleuchtung dazu kombt, die übrigen Fehler der Natur auch mindern. So ist es an dem, daß die Chineser, mit denen

wir meist zu thun haben, nach einhelliger Außage der Erd-kundigen, am Witz und andern natürlichen Gaben, wie auch in Erfindung allerhandt Wissenschaften und Künsten, aller Welt Nationen schon längsten den Preiß abgelaufen haben. Wenn wir in Betrachtung ziehen wollen ihre vernunftmäßige Gesetze und Ordnungen, worauf ihre Policey gegründet stehet, ihre weise Regierungs-Art, die Wissenschaft der Natur und der Sitten, die Scharfsinnigkeit in Erfindung allerhand zur Policey und Haußhaltung dienlicher Sachen, die heftige Begierde etwas zu erlernen, nebenst dem, ihr bescheidenes Wesen im gemeinen Umbgang, ihre Leutseeligkeit und ungemeine Bereitwilligkeit zu allen natürlichen Pflichten, so müssen wir gestehen, daß wir in unserm vorhabenden Geschäft mehr Vortheile zu hoffen, alß Hinderniße zu besorgen haben, welche sich doch auch mit der Zeit, unter Göttlichem Seegen, durch kluge Anstalt der Bekehrenden sonder große Mühe werden haben lassen.

H. Letzlich damit dieser vorspielende Entwurf eines sonsten weitläufig außzuführenden Wercks nicht über die Gebühr lang gerathe, und wir mit unserer Evangelischen Mission zeitig einlencken, wollen wir nur mit wenigen berühren, wie die Erhaltung deren, die unserer Christlichen Hoffnung nach dereinst sich zum Glauben bekehren werden, möge zu behaupten seyn, welches in folgenden Stücken bestehen wird:

1.) Werden Fürsten und Herren, wie auch die Societät beständige Vorsorge tragen, daß die neu angeordnete Kirchen in gutem Stande sich allezeit befinden mögen, Sie werden Ihren Rath und Beystand dazu beytragen, öftere Gesandschaften abordnen, ernsthafte und nachdrückliche Verfügungen thun, damit unter den Vorstehern und Lehrern der Bekehrten Fried und Eintracht erhalten, neue Candidaten nacheinander angenommen, und außgeübet, und ohne Unterlaß frische Arbeiter in des Herren Weinberg außgesendet werden.

2.) Sollen die Prediger der Bekehrten Gemeinen unermüdet fortfahren in der Unterweisung der jungen und Bejahrten, so woll durch catechisiren als Predigen; ferner sollen sie die Chineser und andere Orientalische Bekehrten, wenn sie würdig dazu befunden werden, auch ins Predigt-Ambt annehmen, endlich durch leutseeligen Umbgang, fleißige Außübung der Liebes-Wercke, Vermeydung der Laster, untadeligen Wandel, und vernünftig gemässigte disciplin, ihr heiliges Ambt und Bekäntniß unter den Heiden schmücken und zieren.

3.) Ferner müssen alle Gläubigen, die bey dieser Gelegenheit unter den Heiden hin und wieder zerstreut leben, die erkandte Wahrheit durch Gottseeligen Eyfer, und zulässige Mittel und Wege auf die Nachkommen fortzupflanzen bemühet seyn, alles Creutz und aufstossendes Unglück in Christlicher Gottes-Gelaßenheit erdulden, auch jederzeit willig und bereit seyn, die zeitlichen Gütter sambt der Welt zu verläugnen, ja nach Gottes Willen ihr Leben in Zeit der Noth, der Göttlichen Wahrheit hindanzusetzen, und Selbige mit ihrem Blutt zu versiegeln.

4.) Schließlichen, werden die unaufhörlich zu Gott aufsteigenden Seuftzer der wahren allgemeinen Christlichen Kirche unter dem beständigen Schutz des Allmächtigen dieses hochwichtige Werck mit beglücktem Erfolg kröhnen, und unser heiliger Vorschlag wird erreichen sein erwünschtes

Ende.

Register.



